K. K. Ministerium für Cultus u. Unterricht.
J. H.
Büchersammlung des Dep. XII
Inv.-Nr. 205 8°

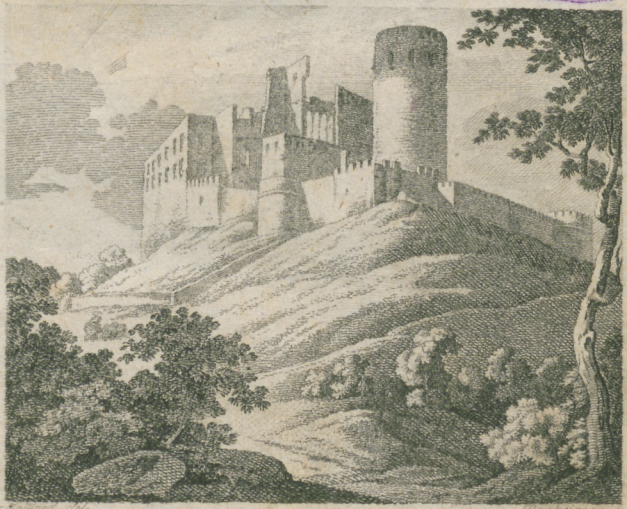




SCHILDERUNG DER Gebirgs-Gegenden um den Schneeberg in Oesterreich

von

F. X. Embel



Kaiserl. Hof. Bonheimer f.

WIEN,
in der Camesinaischen Buchhandlung. 1803.

Bibliothek des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht

205
XII

ES. 2

I

1,600.897

Aus der Bibliothek des KK. Waisenhauses in Wien | März 1913

Dauerentl. an AHB

Schilderung

der

Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich unter der Enns, V. u. W. W.;

oder

Tagebuch einer Fußreise

durch die Herrschaften Froschdorf, Stuchsenstein, Hohenberg, Gutenstein, Herrenstein ꝛc. ꝛc.

Vorerinnerung.

Eine Menge Reisebeschreibungen beschäftigen unsere Lesewelt mit den Eigenheiten ferner Länder und Welttheile so sehr, daß bisher nur wenige die Schönheiten und Wunder der Natur zu ahnden schienen, mit denen sich unser Vaterland schon in den so nahen Gegenden des Schneeberges auszeichnet. Nur einigen gelehrten Männern, deren Schriften nur wieder Gelehrte lesen, sind sie bekannt, und von Malern werden sie besucht, deren Zeichnungen und Beobachtungen verborgen bleiben.

Immer werden unsere Blicke nur auf ferne unerreichbare Gegenstände auf-

merksam gemacht, oder auf eine Ideenwelt hingeleitet, und auf das, was uns am nächsten liegt, wovon wir uns so leicht mit eigenen Augen überzeugen, und dessen wir so froh geniessen könnten, sind wir so wenig aufmerksam. Daher findet man so viele Menschen, die weit besser von den Inseln der Südsee, und von dem Inneren von Afrika unterrichtet sind, als von ihrem Vaterlande und dem Inneren ihres Hauswesens.

Die wenigen Schriften, welche unserer Gegenden erwähnen, enthalten, so viel mir deren bekannt geworden sind, meistens nur das, was der Reisende aus seinem bequemen Wagen an den Poststrassen beobachtet, und auf den Poststazionen gesammelt hat. Fußreisende, die alles selbst sehen, und auch jene Gegenden besuchen und schildern, die nicht befahren werden können, haben noch Wenige geliefert, und doch können nur diese die wahre innere Beschaffenheit eines Landes richtig beurtheilen.

In der gegenwärtigen Schrift habe ich mich bemüht, eine getreue lebhafte Schilde-

rung der uns nahen Gebirgsgegenden um den Schneeberg zu geben. Ich wollte es versuchen, jene Leser, die warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur haben, in diese wirklich schönen und merkwürdigen Gegenden zu führen, und sie dort auf alles aufmerksam zu machen, was Kopf und Herz angenehm beschäftigen und vergnügen kann.

Ich habe zwar die Gegenden und Ansichten nach meinem Gefühle mit Wahrheit, und so viel mir möglich war, lebhaft und deutlich geschildert; ihre Beschreibung ist der Ausdruck meiner Empfindungen; wenn ich aber bey der unendlichen Verschiedenheit des Empfindungsvermögens, und der Begriffe von Schönheit, auch nicht erwarten kann, daß alle Leser mit mir fühlen und sehen, so glaube ich wenigstens von der Bescheidenheit derjenigen, die das, was ich schön fand, nicht nach ihrem Geschmacke finden, Nachsicht — Toleranz — erwarten zu dürfen.

Die Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hängt theils von der physischen, theils von der moralischen Erziehung und Lebensart ab, und mancher bleibt da ungerührt und

kalt, wo der andere süße Wonne oder tiefen Schmerz empfindet.

Der Erste nennt den Letzten einen Schwärmer, dieser den Ersten einen Gefühllosen. Nun frägt sich aber: welcher von beyden das Recht zu tadeln habe?

Die eingestreuten physikalischen und ökonomischen Beobachtungen bitte ich nicht als gelehrte Abhandlungen, sondern als Bemerkungen zu betrachten, die sich jedem auch ungelehrten Reisenden aufdringen, der mit Gefühl und Aufmerksamkeit die Gegenstände um sich her betrachtet.

Wenn ich als Vorübergehender oft mit Wärme über Waldwirthschaft gesprochen habe, so kann ich meine Leser versichern, daß es blos aus redlichem Eifer, aus gutmüthiger Besorgniß für unsere Zeitgenossen und Nachkommen, und in keiner andern Absicht geschehen ist als auf die dringende Nothwendigkeit einer klugen Sparsamkeit aufmerksam zu machen, von der ich mich selbst überzeugt habe.

Die Bemerkungen über Sitten und Lebensart der Bewohner des Gebirges und des

flachen Landes sind, ich gestehe es, manchmal mit scharfen Zügen dargestellt, aber sie gründen sich auf eigene Ueberzeugung und Erfahrung.

Indessen habe ich aber sorgfältig alle Persönlichkeiten, und die Benennung von Personen, mit denen ich Umgang hatte, ganz vermieden, weil ich entweder hätte loben oder tadeln müssen, und dadurch leicht in die Gefahr gerathen konnte, darinn zu viel oder zu wenig zu thun.

Daß ich vorzüglich die schönen Herrschaften Froschdorf, Stüchsenstein, Hohenberg und Gutenstein genauer beschreiben konnte, verdanke ich der zuvorkommenden Güte ihres Besitzers, des Herrn Johann Philipp Grafen von Hoyos, von welchem ich eine Anweisung an seine Beamten erhalten hatte, daß sie mir über das, was ich sie fragen würde, die nöthigen Aufschlüsse gäben.

Eine gedrängte Geschichte, der in diesen Gegenden befindlichen Schlösser und Herrschaften, fordert mühsame und sorgfältige Nachsuchungen, die viele Zeit rauben. Da mir aber meine Berufsgeschäfte nur wenige

Stunden gönnen, in welchen ich auch die nöthige Sorge für die Gesundheit nicht verabsäumen darf, so konnte ich bisher noch nicht damit zu Stande kommen, doch hoffe ich sie noch in diesem Jahre vollenden zu können, wenn ich auf Unterstützung mit historischen Beyträgen rechnen kann.

Inhalt.

Erster Tag.

1. Aufenthalt in Neustadt. 2. Militär Cadetten Academie. 3. Thiergarten oder Park. 4. Spiele und Uebungen der Cadetten.

Zweyter Tag.

5. Wanderung nach Katzelsdorf. 6. Ansicht der westlichen Gebirge. 7. Ansicht der südlichen Gebirge. 8. Ansicht der östlichen Gebirge. 9. Katzelsdorf. 10. Franziskanerkloster daselbst. 11. Schloß Aichbühel. 12. Froschdorf. 13. Schloß. 14. Garten. 15. Lage und Aussichten von Froschdorf. 16. Herrschaft Froschdorf, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand der Einwohner. 17. Wanderung nach Pütten. 18. Schloß Pütten. 19. Aussichten von demselben. 20. Merkwürdiger Brunnen. 21. Inschriften. 22. Freyherr Johann Christoph von Teufel. 23. Schloßweg, ausgegrabene Beinkörper.

Dritter Tag.

24. Pfarrkirche zu Pütten. 25. Felsenkirche. 26. Eisenbergwerke bey Pütten, Floßofen. 27. Josephistollen. 28. Markt Pütten, Gewerbe, Nahrungsstand. 29. Steinkohlengruben bey Pütten. 30. Wanderung nach Sebenstein, wunderliches Costüme. 31. Ansicht des Schlosses Sebenstein. 32. Wanderung von Sebenstein nach Neukirchen. 33. Von Neukirchen nach Sanct Johann. 34. Sonnenuntergang. 35. Mondhelle Nacht. 36. Nachtlager in Sanct Johann.

Vierter Tag.

37. Von dem Charakter in der Musik und dem Charakter in den Gegenden. 38. Harmonie für das Auge, Harmonie für das Ohr. 39. Bajonethammer. 40. Pulvermühle. 41. Wanderung nach Stüchsenstein. 42. Ansicht des Schlosses und der Gegend. 43. Innere Beschaffenheit des Schlosses. 44. Aussichten von demselben. 45. Streifzug nach Vestenhof. 46. Lage und Ansicht von Vestenhof. 47. Inschrift, inneres Ansehen, Gegend.

Fünfter Tag.

48. Lustwald bey Stüchsenstein. 49. Schöne Aussicht. 50. Vom Urtheile über Schönheiten und der Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur. 51. Streifzug nach Schrottenstein. 52. Lage des Schlosses und Ansicht desselben. 53. Gefahrvolle Untersuchung der Ruinen. 54. Aussichten. 55. Herr-

schaft Stüchsenstein, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand, Handel.

Sechster Tag.

56. Wirkungen der Fußreisen auf Körper und Seele. 57. Schilderung der Gegenden am Wege nach Puechberg. 58. Wanderung um das Puechbergerthal, der Schneeberg. 59. Schöner Wasserfall, Gegend umher. 60. Ruinen des Schlosses Losenheim. 61. Ansicht des Puechbergerthals. 62. Das Schneebergerdörfel. 63. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Puechberg und des Schneebergs. 64. Schloß und Dorf Puechberg. 65. Wanderung auf den Gainzberg, der Hengstberg. 66. Nachtlager auf der Höhe des Gainzberges, Gesellschaft, Eigenheiten des Berges.

Siebenter Tag.

67. Wanderung in den Wolken. 68. Grosse Alpenwiesen, wüster Holzschlag, Waldvertilgung. 69. Holzriesen. 70. Unangenehme Wanderung abwärts nach Reichenau. 71. Schilderung der prachtvollen Aussicht nach Gloknitz, Kranichberg, Wartenstein und Maria Schutz. 72. Schöne Gegend bey Reichenau. 73. Grosse Eisenwerke bey Reichenau an der Schwarza, Weg dahin. 74. Casernen, Zaunhasen. 75. Eisengruben. 76. Angetrettene Wanderung in das Höllenthal. Donnerwetter. 77. Schilderung einer Caserne. 78. Nachtlager in Reichenau.

Achter Tag.

79. Schilderung des Höllenthales. 80. Jägerhaus im Höllenthal. 81. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Reichenau, und das merkwürdige Höllenthal. 82. Weitere Wanderung nach Schwarzau. 83. Schöne Gegend bey Schwarzau. 84. Pfarre, Protestanten, das Gasthaus. 85. Wasserfall von der Klafterwand. 86. Der Falkenstein. 87. Das Herrenloch. 88. Weg von Schwarzau über die Gebirge nach Hohenberg. Rasse Wanderung. 89. Ansicht der Gegend von Hohenberg bey Sonnenuntergang.

Der neunte Tag.

90. Bemerkungen über das hier übliche Ausbrennen der Wälder, und über die Waldwirthschaft. 91. Andere Ansicht der Gegend von Hohenberg. 92. Markt Hohenberg. Herrschaftliches Gebäude. 93. Bemerkungen über die Arbeiten der Alten und die unserer Zeitgenossen. 94. Herrschaft Hohenberg, dazu gehörige Ortschaften, Fabriken, Gewerbe, Handel. 95. Bemerkungen über Kohlenbrennerey, Waldpflege und Forstbediente. 96. Traurige Anecdote. 97. Bemerkungen über Gebirgsbewohner. 98. Wanderung nach dem Schlosse Hohenberg, dessen Ansehen und Aussichten. 99. Die drey Teiche. Schwärmerische Gegend daselbst. Rückkehr nach dem Markte.

Der zehnte Tag.

100. Der Wartthurm. 101. Streifzug nach der Säbelfabrike. Abwechslung der Gegend bis dahin. 102. Die Fabriksgebäude. 103. Erzeugnisse der Fabrike. Das Windfaß. 103. Von dem Charakter der dienenden und arbeitenden Volksklassen. 104. Kluge Einrichtung des Fabriksinhabers.

Der eilfte Tag.

105. Reise von Hohenberg nach Rohr über den Hohenberg. Schilderung der Gegenden. 106. Physikalische Beobachtungen über die Gegenden von Rohr und Schwarzau. Ehemalige Seen. 107. Entstehung des Schwarzaflusses. Beschreibung der sechzehn Wildbäche, die ihn bilden. Sonderbare Benennungen der Berge und Wässer. 108. Fische. 109. Alte Kirche im Rohr, Pfarre, Bevölkerung. 110. Fortsetzung der Reise über den Rohrerberg nach Gutenstein. 111. Das Zellenbacherthal. Das Lengapiestingerthal. 112. Lage von Gutenstein. Gewässer.

Der zwölfte Tag.

113. Innere Beschaffenheit des alten Schlosses Gutenstein. 114. Kriegslist. 115. Aussicht vom Schlosse. 116. Das Paßthor. Fahrweg nach dem Schlosse. 117. Besuch des Klosterbergs. 118. Ansicht des reizenden Klosterthales. Uebrige Aussichten vom Klosterberge. 119. Romantische Uibersicht des Gutensteinerthals. 120. Bemerkungen über Zeich-

ner und Maler, welche die Gegend von Gutenstein besuchen. 121. Ein natürliches Genie.

Der dreyzehnte Tag.

122. Streifzug zum Wasserfalle bey Muckendorf. 123. Aussichten vom St. Sebastiansberg. 124. Zerstörte sonderbare Gegend bey Muckendorf. 125. Der schöne Wasserfall. 126. Herrschaft Gutenstein, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand.

Der vierzehnte Tag.

127. Wanderung nach Scheuhenstein. Die Pernitzerebene. Neusiedl. 128. Ansicht der Gegend von Weidmannsfeld. 129. Seltne Ansicht der Gegend von Fraunberg. 130. Ruinen des Schlosses Fraunberg. 131. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Weidmannsfeld und Fraunberg. 132. Ueber das Ansehen der Gebirgsbewohner, ihre Lebensart und Sitten. 133. Sitten der Landleute im flachen Lande und des Pöbels der Stadt. Ursachen. 134. Wildschaden. 135. Schilderung der schönen Gegend bey Scheuhenstein. 136. Pfarre. 137. Untersuchung der Felsenschlucht beym alten Schlosse. Muthmaßliche Entstehung derselben. 138. Unerwartete Gesellschaft in Scheuhenstein. Frauenzimmersitten und Erziehung.

Der fünfzehnte Tag.

139. Wanderung durch die Felsenkluft. Traurige Gegend. 140. Aussicht nach Miesenbach und den

Schneeberg 141. Austritt aus dem Gebiete der gräflich Hoyos'schen Herrschaften. 142. Gegend des Dürrenbachs. Uebergang der Gebirgs- in Landgegenden. 143. Das Piestingerthal. Ursachen des minderen Reitzes der Gegenden des flachen Landes. 144. Ehemaliges Schloß Waldek. Pfarrkirche. 145. Mühsame Industrie. 146. Bemerkungen über die Ursachen des Mangels an Industrie. 147. Wanderung durch das Piestingerthal. 148. Weg zur Veste Starnberg. Fallthor und Schwellbrücke. 149. Inschrift. 150. Aussichten vom Schloßberge. 151. Aeusseres und inneres Ansehen der Veste Starnberg. 152. Der einzige unglückliche Bewohner der Ruinen. 153. Der Markt Piesting. 154. Eigenthümliches der Bewohner des flachen Landes. Bemerkung über städtische Landbewohner.

Der sechszehnte Tag.

155. Eckelhaftes Nachtlager. 156. Wanderung nach Herrenstein. 157. Aussicht der Gegend von Herrenstein. 158. Körperbildung, Kleidung, Sitten, Nahrungszweige. Unterschied gegen die Gebirgsleute. 159. Erste Anzeigen des Herbstes. 160. Ursachen des frühern Herbstes, der Trockenheit und Winde des flachen Landes. 161. Wanderung nach Grillenberg. 162. Schloß Grillenberg. 163. Ansicht der Gegend von Pottenstein. 164. Pfarrkirche in Pottenstein. 165. Bemerkungen über das Pechhacken oder Harzsammeln. Mißbräuche dabey. 166. Erinnerung an die Waldordnung der Kaiserin Marie Therese. Beschluß dieses Gegenstandes.

Der siebenzehnte Tag.

167. Wanderung von Pottenstein über Fahrafeld, Neubaus und Schwarzensee nach Merkenstein. 168. Der Hartelhof bey Merkenstein. Neues Dorf. 169. Lustwald bey Merkenstein. 170. Die reitende Schwarzföhre und die saure Buche. 171. Die Schloßfelsen. 172. Die Ruinen des Schlosses, Tummelplatz, Thiergarten, Kirche. 173. Das Innere der Ruinen. Ehmaliger Garten. 174. Rückreise nach Wien. Beschluß.

Uebersicht.

Das reine, innige Vergnügen, welches ich während einer im vorigen Jahre unternommenen Fußreise nach dem Schneeberge im Genusse so vieler Schönheiten der Natur empfunden hatte, — der wohlthätige Einfluß desselben, der reinen stärkenden Luft, und körperlichen Bewegung auf meinen Gemüths- und Gesundheitszustand, bestimmte mich in diesem Jahre eine ähnliche Reise zu unternehmen.

Meine Absicht war: die Gegenden des Schneeberges genauer zu besehen, und um ihn herum zu wandern. Da dieses größtentheils im Bezirke der gräflich Hoyos'schen Herrschaften geschehen mußte, so dachte ich zugleich das Merkwürdigste

derselben zu besehen, und historische und geographische Nachrichten von denselben zu sammeln.

Ich trat diesmal meine Reise von Neustadt an, gieng am Fuße des Leythaberges über Katzelsdorf, Froschdorf und Pütten bis nach Sebenstein, von wo ich mich über Neukirchen *) nach den gegenüberliegenden Gebirgen wandte.

Dort verfolgte ich den Lauf des Sierningbaches über St. Johann und Stüchsenstein bis nach Puechberg aufwärts, überstieg von da den hohen Gainzberg, den Nachbar des grossen Schneeberges, und kam jenseits desselben nach Reichenau.

Von Reichenau wanderte ich, um hinter den Schneeberg zu kommen an dem Schwarzaflusse aufwärts, bis zu dem Markte Schwarzau, und von diesem über die Gebirge, welche das Viertel unter dem

*) Nach der ältesten Benennung Niuwkiriche.

Wienerwalde von dem Viertel ober demselben scheiden, nach der Herrschaft Hohenberg.

Diese war das bestimmte Ziel meiner Fußreise.

Den Rückweg wählte ich von hier über den Hohenberg nach Rohr, dann über den Rohrerberg nach Gutenstein.

Die merkwürdigen und reizenden Gegenden, im Bezirke dieser Herrschaft, die mit einem vorzüglichen Reichthume an Seltenheiten der Natur geschmücket sind, bestimmten mich von Gutenstein aus mehrere Streifzüge zu machen.

Ich gieng nämlich über Neusiedl, Weidmannsfeld, Frauenberg, *) Miesenbach, Scheuhenstein nach Waldeck, von wo ich der gewöhnlichen Strasse durch Peisching, Wopfing, Mitthal bis zur Feste Stahrnberg folgte. Dort aber, von Piesting, wand-

*) Sonst auch, aber irrig, Frohnberg genannt.

te ich mich wieder in die mir so lieben Gebirgsgegenden, und nahm meinen Heimweg über Herrenstein, Grillenberg und Pottenstein.

Einen andern Seitenweg machte ich von Pottenstein über Fahrafeld, Neuhaus und Schwarzensee nach Merkenstein, von welchem Schlosse ich endlich die Rückreise über Gainfahren und Baaden nach Wien fortsetzte.

Um den fühlenden Freunden und Verehrern der schönen Natur einen, so viel mir möglich war, deutlichen Begriff von diesen Gegenden zu geben, schrieb ich dasjenige getreu nieder, was ich theils selbst aufmerksam beobachtet, theils an geographischen und historischen Nachrichten mühsam gesammelt habe.

I.

Der 22te August 1801.

1.

Neustadt ist eines Theils aus Orts- und Erdbeschreibungen sowohl den Reisenden als den Wienern so sehr bekannt, daß es überflüßig wäre, davon noch eine Schilderung zu entwerfen. Auch wäre es eine für mich zu kühne Anmaßung gewesen, diese Stadt genau zu beschreiben, weil diese Arbeit weit mehr Zeit und Raum erfordert haben würde, als ich zu diesem Werke verwenden konnte.

Andern Theils ist es auch meine Absicht gar nicht die an der Poststrasse liegenden Orte weitläufig zu beschreiben, sondern nur die selten besuchten Gebirgsgegenden bekannt zu machen.

Noch hatte ich auf die Beständigkeit der Witterung, die den ganzen Monat July und August hindurch äußerst veränderlich und größtentheils unangenehm war, kein Zutrauen gefaßt, und noch

selbst am Tage meiner Ankunft in Neustadt umzogen trübe Regenwolken den Horizont, die nur zuweilen einen Strahl der Sonne durchschimmern liessen.

Diese Ungewißheit bestimmte mich, am Anfange meiner Reise mit der Zeit zu sparen, etwas schneller vorzurücken, und mir zwey oder drey Tage im Rückhalt zu lassen, damit ich sie bey ungünstiger Witterung zusetzen könnte.

2.

Ich verweilte daher in Neustadt nur einen halben Tag, den ich dazu benützte: das dortige Schloß, worinn die Militär Cadetten Academie sich befindet, den dazu gehörigen Garten, und die Hauptkirche zu besehen.

Sowohl im Schlosse als im Garten zeugt alles von einer strengen militärischen Ordnung, buchstäblicher Genauigkeit, und von der äussersten Wirthschaftlichkeit.

3.

Die Einrichtung, daß man, um den Garten besuchen zu dürfen, zuvor seinen Namen und Stand von einem dazu aufgestellten Fourier in ein Vormerkbuch eintragen lassen muß, finde ich, der vielen ausländischen Gewächse und der Unbescheidenheit vieler ungebildeter Spaziergänger wegen, sehr vorsichtig, weil ihrem zerstörenden Muthwillen ohne genaue Aufsicht so leicht nichts entgehet.

Doch wird dieser Befehl oft mit einer blinden Buchstäblichkeit befolgt, welches beym Soldatenstande gewöhnlich ist.

Die sehr alte und hohe Mauer, welche den Thiergarten umfängt, bildet ein längliches Viereck, im Umfange wohl von drey Stunden. Diese Größe und das Alter derselben hat Anlaß zu mährchenhaften Sagen von ihrer Entstehung gegeben, deren historische Richtigkeit ich bezweifle und daher übergehe.

In dem so ausgedehnten Bezirke dieser Mauer befindet sich: Waldung, die forstmäßig eingetheilt ist und regelmäßig benützt wird, — Wildbahn, für Hasen, Hirsche und Fasanen, — Ackerbau, wozu die nöthigen Wirthschaftsgebäude und Gründe im Parke liegen, — botanischer und englischer, Zierde- und Küchengarten.

In kleinen, besonders geschlossenen Gärtchen sind sehr viele ost- und westindische Pflanzen und Bäume, mit ihren darangehefteten Namen, und im übrigen Theile des Gartens viele, jedoch mit überstrenger Wirthschaftlichkeit gemachte Ruheplätze, Einsiedeleyen und Lusthäuser angebracht.

Eine vom Schloßthore geradehin laufende Allee theilt den Garten in zwey ungleiche Theile.

Zur Linken findet man auf einem Wiesenplatze eine alte Linde von ausnehmender Schönheit und Größe.

Sie bestehet aus mehreren starken Stämmen, welche aus einer Wurzel entstanden zu seyn scheinen, und ihre vollbelaubten Aeste in schönen und großen malerischen Parthieen sehr weit ausbreiten. Unter ihr sind Ruhebänke und Tische angebracht.

4.

Die Spiel und Uebungsplätze sind zur Rechten der Allee. Die Stiftlinge werden dort in allen jenen militärischen Uebungen unterrichtet, die zum Kriegsdienste gehören.

Die Arten der Spiele sind: Voltigiren, Fechten, Wurfspießwerfen, Ballspielen, das Gehen auf Stelzen und Leitern, das Klettern an Seilen und Bäumen, das Wettlaufen, Barrierespringen, Schwimmen, Scheiben oder Zielschießen u. d. gl. Diese Spiele verbinden auf eine glückliche Art Vergnügen mit Unterricht und verschaffen dem Körper Gesundheit, Stärke und Gewandtheit, dem Manne Rettungs- und Vertheidigungsmittel.

Am Wege zu den Uebungsplätzen findet man grosse, in Glas und Rahmen gefaßte Tabellen, welche die sehr vielen, von den Aufsehern der Zöglinge zu beobachtenden Ordnungen und Vorsichten enthalten, und die, mit einer unglaublichen Besorglichkeit, allen nur möglich sich ereignen könnenden widrigen Zufällen vorbeugen sollen.

Wenn alles mit dem übereinstimmt, was ich

hier nur äußerlich, als Vorübergehender beobachtet habe, so wären die Vortheile nicht zu berechnen, welche diese Art militärischer Erziehung auf die körperliche Gesundheit und Gewandtheit, auf die Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste und in der Lebensart der ausgebildeten Zöglinge haben könnte.

Nachdem ich den Nachmittag so vergnügt, und den Abend noch weit angenehmer im Kreise einer, mir sehr werthen Familie zugebracht hatte, trat ich am andern Morgen meine eigentliche Reise an.

II.

Der 23te August.

5.

Beym Neukirchnerthore, durch welches die Poststrasse von Wien nach Italien führt, gieng ich nun des frühen Morgens hinaus, an der alten sehr langen Thiergartenmauer fort, und dem Dorfe Katzelsdorf zu, welches man sogleich erblickt, wenn man die Ecke der Mauer umgangen hat.

6.

So einförmig und langweilig die staubigte Poststrasse an dieser Mauer immer ist, so einen schönen erhabenen Anblick gewähren die nahen Gebirge gegen Westen, unter welchen der Schneeberg, frey und abgesöndert von den übrigen, sich von seiner östlichen Seite so nahe darstellet, daß man ihn in einem Spaziergange erreichen zu können glaubt.

Es war ein heiterer, hoffnungsvoller Morgen.

Die westlichen Gebirge lagen im Morgenlichte hinter einem sehr dünnen, blaß violetten Nebelflor, durch welchen das lebhaftere Grün der Wiesen, und die hochgelb und scharf beleuchteten kahlen Felsenwände schwach durchschimmerten.

Föhren und Tannenwälder erhoben durch ihre dunkleren blauen Schatten die durchblickenden Lichter, und ründeten die grösseren Massen.

In grossen, schönen und sonderbaren Formen gruppirten sich die höheren Berge hinter den flächeren, und weniger wellenförmigen Vorgebürgen und Hügeln. Es schien, als wenn man von der offenen See das gebirgigte Gestade eines nahen festen Landes erblickte. So wenigstens war ich gestimmt, als ich von Wien nach Neustadt durch eine so ungeheure, langweilige Fläche hinfuhr, deren wassergleiche, mit Bergketten umgebene Gestalt sowohl, als die Bestandtheile des steinigten Bodens die ehemahlige Anwesenheit einer grossen mittelländischen See bezeugen.

Am Wege nach Katzelsdorf gewinnt die immer noch fortdaurende Fläche durch die erst bemerkte Ansicht der hohen Gebirge, durch Wäldchen und Gebüsche einen höhern Reitz.

7.

Auffallend sticht das Gewühl der sich hinter

und nebeneinander anreihender südlichen Hügel gegen die rauhere westliche Gebirgskette ab.

Sie sind mit einer unglaublichen Menge bebauter, mit Wäldchen und Gebüschen begränzter Flecken bekleidet, die in verschiedenen sanften Mischungen von Grün, Gelb und Rothbraun durch den bläulichten Dunst der dichteren Luftschichte freundlich durchblickten; in der Ferne erheben sich immer mehr in stuffenweisen Rundungen die fruchtbaren Hügel zu Bergen, wo sie endlich an Cultur abnehmen und sich im Hintergrunde an den hohen waldigten Semmering und seine Nachbarn anschliessen.

8.

Gegen Osten, wohin eine schlechte Strasse führt, liegen die nahen Abhänge des Leythaberges, theils mit vielen lebhaft grünenden Weingärten bekleidet, theils mit dunklen schönen Waldungen bedeckt; das Dorf und Kloster Katzelsdorf, das alte Schloß Aichbühel, und das schöne neuere Schloß Froschdorf, liegen am Fusse dieses flachen Berges in einer vorzüglich gefälligen und reizenden Lage.

Weiter gegen Süden, hinter dem Schlosse Froschdorf, wo sich die östlichen Gebirge mit den südlichen und westlichen in einem weiten Kreise zu verbinden scheinen, ragt majestätisch auf einem abgesönderten Vorberge, die alte berühmte Veste Püt-

ten, und hinter dieser, schon im Grauen das Schloß Sebenstein empor.

9.

So war ich, immer in Betrachtung der sich nähernden Gebirge, bey Katzelsdorf angelangt.

Eine lange Gasse, in deren Mitte ein Mühlbach läuft, theilt das Dorf, der Länge nach, in zwey Theile. Der Bach ist mit alten schattenden Weidenbäumen an beyden Ufern besetzt, und die zu beyden Seiten der Gasse liegenden Häuser sind durch diese Weiden-Allee und hohe Obstbäume so schön beschattet, daß das Dorf sehr angenehm zu durchwandern ist.

Beynahe am Ende des Dorfes stehet ein herrschaftliches Schloß, bey welchem sich der Weg links aus dem Orte dreht, und ausser demselben, über den Leythafluß nach dem ehemaligen Franziskanerkloster führt, welches dort auf einer Anhöhe, am Abhange des Leythaberges liegt, und der Sitz der landesfürstlichen Pfarre ist.

Katzelsdorf ist eine eigene kleine Herrschaft, die itzt dem Herrn Grafen Philipp von Hoyos gehört, und mit der Herrschaft Froschdorf vereiniget ist. Seine Einwohner nähren sich vom Feld und Weinbau, und zum Theile auch vom gedungenen Fuhrwesen.

Ich habe viele schöne und grosse Menschen da gesehen.

10.

Das ehemalige Franziskanerkloster, welches der jetzige Besitzer Herr Christoph André von Neustadt zu einer Seidenzeug und Sammetfabrike verwendet, hat eine glückliche Lage; denn vornehin übersieht man von demselben das Steinfeld, und hat die Ansicht des Schneeberges, und der ihn umgebenden Gebirge, — gegen Norden sieht man nach und über Neustadt, — und gegen Süden nach Pütten, Neukirchen und die Gebirge vor und neben dem Semmering, mit einem Worte: man geniesst eine Aussicht von mehreren Meilen im Umkreise über die grosse Fläche, die von drey Seiten mit schönen Gebirgsketten umgeben ist.

11.

Das Schloß Aichbühel, an welchem der weitere Weg mich vorüberführte, hat zwischen Katzelsdorf und Froschdorf den höchsten Gesichtspunkt, daher man von demselben bey hellem Wetter, mit freyem Auge, den Stephansthurm in Wien, und die Gebäude auf dem Leopolds und Kahlenberge sehen kann, welche letztere doch mehr als 16 Stunden entfernt sind.

Dieß macht die ungeheure Fläche gegen Wien möglich, deren nördliches Ende das Aug nicht erreicht.

Das Schloß ist mit halbverfallenen Mauern umgeben, und liegt auf einem abgesönderten Hügel, unter welchem ein kleines Dörfchen gleiches Namens erbaut ist. Die Dachung des Schlosses, welche auf einer Seite von Ziegeln, auf der andern von Schindeln ist, wird noch immer erhalten, obschon die herrschaftlichen Wohnzimmer größtentheils verfallen und unbrauchbar sind. Zu ebener Erde befinden sich noch einige Zinspartheyen der gemeinen Volksklasse, die sich vom Taglohn nähren. Die übrigen Bewohner des Dörfchens leben größtentheils vom Weinbau, der hier stark betrieben wird.

Auf dem Fahrwege, der, vom Kloster Katzelsdorf an, immer in einiger Erhöhung von der Ebene, am Abhange des Gebirges fortläuft, langte ich in drey Viertelstunden, immer im Genusse der schönsten Gebirgs-Ansichten bey Froschdorf an.

12.

Hier verbirgt sich der Fahrweg zwischen dem Schloßgarten und dem steilern Abhange des Berges, wo er Reihenweise zu beyden Seiten mit hohen Pappelbäumen besetzt ist, und ganz im Dunklen hinter dem Schlosse vorbeyschleicht.

Ein hoher gemauerter Bogen, der hier über denselben gespannt ist, dienet zur Verbindung des Schloßgartens mit dem am Berge liegenden Lustwalde.

13.

Mit einer Wendung des Weges zur Rechten kam ich an der Mittagsseite des Schlosses vorüber, und zum Haupteingange desselben.

Dieses nach einem einfachen edlen Geschmacke gebaute Schloß, bildet ein regelmässiges Viereck, welches von allen Seiten frey auf einer kleinen Anhöhe stehet. Ungefähr in dem ersten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts wurde es von Herrn Ludwig Grafen von Hoyos auf eben dem Platze erbaut, wo vorhin das alte Schloß gestanden hatte, welches er gänzlich abbrechen ließ. Es war, wie man noch sieht, nach damaliger Gewohnheit mit einem Wassergraben umgeben, der nun ausgetrocknet worden ist.

14.

Ebenderselbe Graf ließ auch den Garten, so wie er im Ganzen noch dermal besteht, anlegen, wozu er mehrere Grundstücke einlöste. Der Theil des Gartens vor der Nordseite des Gebäudes, ist nach älterem Geschmacke mit Reihenweise gesetzten Bäumen angelegt, die durch die Kunst des Gärtners ihrer schönen natürlichen Formen beraubt sind. Der Theil hingegen, der sich gegen den Abhang des Berges hinanziehet, ist eben so geschmackvoll als schwärmerisch nach dem neuern, sich mehr

der schönen Natur nähernden Geschmacke angelegt, bey welchem sich die Kunst des Gärtners zugleich mit der Bildung seines Geschmackes auszeichnet.

Eine im Dickicht der höchsten Bäume angebrachte Treppe führt über den, hoch über den Fahrweg gespannten Bogen nach dem Lustwalde auf der Anhöhe hinter dem Schlosse, und zu einem Lusthause, von welchem man eine der schönsten Aussichten in die Gegend genießt.

Dieser, und der gegenüber liegende schöne Nadelwald, sind beyde durch bequem angelegte Wege durchschnitten, welche diese Anhöhen mit dem Schloßgarten in ein sehr schönes Ganzes vereinigen. Von einem andern Lusthause, zwischen beyden Wäldern auf einem hohen und freyen Wiesenplatze genießt man die vollkommenste Uebersicht der ganzen Gegend. Die Lage des Schlosses und des Dorfes stellet sich hier sehr schön dar, weil man über den sanften Abhang der Anhöhe, auf welcher das Dorf und Schloß stuffenweise empor steigt, flach hinüber, abwärts sieht.

Beynahe von jeder Anhöhe kann man den schlängelnden Lauf des Leythaflusses, der am Ende des Dorfes vorüber fließt, auf mehr als zwey Stunden weit, mit freyen Auge verfolgen, wodurch das Bild an Interesse und Leben gewinnt.

Auf einem andern Wiesenplatze, im Walde zur

Linken hinter dem Schlosse, stehen zwey überaus merkwürdige alte Eichen.

Die grössere und ältere breitet ihre starken bemoosten Aeste, in einer beynahe wagrechten Richtung vom Hauptstamme, auf eine unglaubliche Weite aus. Die jüngere Eiche, obschon sie auch mehrere Jahrhunderte zählen mag, pranget noch mit einem sehr schönen lebhaften Wuchse, und ist von ausnehmender Schönheit und Größe. Sie stehet noch, einem kraftvollen Jünglinge gleich, neben dem ehrwürdigen Greise, dessen abnehmender Kreislauf zwar unverkennbar ist, dessen Gesundheit aber noch vielen Jahren trotzt!

Unwiderstehlich reißt das hohe Alter dieser majestätischen Bäume Bewunderung hin, wenn man bedenkt, daß eine hinfällige Pflanze, die aus einem sehr kleinen Kerne emporgekeimt hat, ein mehr als tausendjähriges Alter, und einen so ungeheuren Umfang ereicht; — Ein Gefühl von Ehrfurcht entstehet bey der Erinnerung, daß dieses Denkmal der grauen Vorzeit, von jenen Zeiten an, die uns nur wenig bekannt sind, itzt noch lebet und wächst.

Als ich nun, zwar eilfertig genug, die beyden Lustwälder, die Lage des Ortes und den Garten besehen hatte, kehrte ich wieder zum Schlosse zurück, besah noch flüchtig das lebende Theater, welches der Ostseite desselben gegenüber, auf einer Anhöhe im

Garten angebracht ist, und trat nach Tische, meinem Plane nach, den weiteren Weg nach Pütten an.

15.

Unstreitig ist die Lage des Schlosses Froschdorf, für den Freund gefälliger und angenehmer Gegenden, und für den Liebhaber sehr weit gedehnter Aussichten, überaus glücklich gewählt.

Vom Schlosse, obschon es nur wenig über der Fläche erhaben ist, genießt man dennoch einer sehr weiten Aussicht über das seegleiche Steinfeld, welches der Leythafluß in der Nähe, und der Rehrbach jenseits gegen die Gebirgskette vielfältig durchschlängelt. Mehrere Dörfer, mit Bäumen und Gebüsch verwachsen, liegen, gleich kleinen Inseln auf offener See, zerstreut umher, und gegen Norden, wo man kein Ende der einförmigen geradelinigten Fläche entdekt, ragen von einer grösseren, in der Mitte liegenden Insel, die stolzen Thürme von Neustadt empor, und das grosse alte Schloßgebäude stellet sich gleich einer Festung dar.

Wendet man aber seine Blicke über dieses Steinmeer hinüber auf die Gebirgskette, die dasselbe gegen Westen einschließt, so zeiget sich ein viel anziehenderer Hinblick, der gegen das Einförmige der Fläche angenehm kontrastirt.

Wellenförmig, und in vielfältig abwechslenden schönen Schlangenlinien, erheben sich zuerst fläche-

re Hügel, zwischen welchen sich mehrere Thäler öffnen, und einige Schlösser, Kirchen und Dörfer malerisch aus dem Dunkel der Wälder und Schatten hervorblicken. Hinter diesen Hügeln reihen sich höhere Gebirge mit flachen breiten Rücken, ausgeschwemmten und abgestürzten Felsenwänden an; noch mehr im Hintergrunde steigen höhere, gespitztere und sonderbar geformte Berge in mehreren Reihen empor, unter welchen der Schneeberg, alle andern übersteigt, und seine kahle, gegen Wien gerichtete Seite perspektivisch verschoben zeiget.

Gegen Mittag ist die Ansicht der Gebirge noch weit anziehender, weil sie zum Theile dem Auge viel näher liegen, und sich tief in zwey Thäler öffnen, aus deren einem der Püttenfluß und dem andern die Schwarza sich in vielen Krümmungen herauswindet.

Ein flacher, abgerundeter Berg bildet zwischen beyden Thälern eine Erdzunge gegen das Steinfeld heraus. Vor demselben vereinigen sich die beyden Flüsse, wodurch die Leytha entstehet. Neben ihm am Ausgange des schönen Püttnerthales, liegt das Schloß Pütten mit dem Markte, — westlich sieht man nach Schwarzau, Breitenau und gegen Neukirchen.

Ich würde langweilig werden müssen, wenn ich diese weiten, aus so mannigfaltigen Gegenständen be-

stehenden Aussichten noch näher beschreiben wollte. Genug, daß man vom Schlosse den größten Theil der mit dieser Herschaft vereinigten Besitzungen übersieht, und eine weitgedehnte, abwechslende schöne Landschaft vor sich hat, welche sich mit den in der Nähe liegenden Wiesen, Feldern, Weingärten, Waldungen und Anhöhen in einer vorzüglich gefälligen Harmonie verbindet, so, daß Froschdorf gewiß einer der angenehmsten Landsitze ist, der sich im flachen Lande wählen läßt.

16.

Zur Herrschaft Froschdorf gehören 15 verschiedene Ortschaften, die ich hier, mit der nach einem mäßigen Schritte berechneten Entfernung vom Schlosse Froschdorf mit den Nahrungszweigen ihrer Bewohner anführe, um dem Endzwecke einer geographischen Beschreibung zu entsprechen.

Auf der rechten Seite des Leythaflusses.

1) Froschdorf, zum grössern Theile am rechten, zum kleinern am linken Ufer der Leytha, hat einen undankbaren Boden, daher sich die Bewohner meistens mit gedungenem Holz- und andern Fuhrwesen nach Neustadt abgeben.

Der Feld und Weinbau scheinet ihnen zu wenig einträglich.

Ersterer ist des steinigen trocknen Bodens, und der letzte wegen seiner ungünstigen Lage gegen Westen und Norden, die ihn allem Ungestümme der herrschenden Winde aussetzt, von wenigem Belange.

2) Aichbühel ist ½ Stunde nordwärts entfernt, und die Bewohner des kleinen Dorfes nähren sich größtentheils vom Weinbau, der aber ebenfalls, in keinem Rufe stehet.

3) Offenbach, liegt nur ¼ Stund gegen Pütten zu. Man sieht diesen Ort am Wege nach Pütten zur Linken in einem kleinen Thale liegen. Der Nahrungsstand ist wie bey Froschdorf.

4) Pütten. Von diesem Markte werde ich ohnehin bey Erzählung meines dortigen Aufenthalts sprechen. Er ist von Froschdorf 1¼ Stund entlegen.

5) Brunn bey Pütten ist 1½, 6) Leiding 2 —, 7) Weinberg 1¾, und

8) Schiltern 2 Stunden vom Herrschaftssitze entfernt. Sie liegen am Rechten Ufer der Pütten, und haben in diesem Thale einen fruchtbarern Boden. Hier wird Feldbau und Viehzucht getrieben und viel Obst erzeugt.

9) Gleissenfeld, welches Dorf schon tiefer im südlichen Gebirge hinter Sebenstein, an der Strasse nach Aspang liegt, ist 3 Stunden entfernt. Dort wird einiger Handel mit Wein und Holz, übrigens

aber weniger Feldbau und mehr Viehzucht getrieben. Eine da befindliche Knopffabricke beschäftiget etwa 8 bis 10 Menschen.

10) Scheiblingkirchen, ein Pfarrdorf, ist noch eine Stunde weiter, aufwärts gegen den Fluß folglich 4 Stunden von Froschdorf entlegen.

Dort wird der nämliche Fluß, der nachher Pütten und Leytha heißt, Trasen genannt. Feldbau und Viehzucht sind die Nahrungszweige.

11) Reutersberg, wo nebst diesen auch Obstmost erzeugt wird. Bis dahin sind 3½ Stunden.

12) Wartmanstätten oberhalb Neukirchen, im andern Thale, welches von der Schwarza bewässert wird, ist ebenfalls 3½ Stunden entfernt. Wegen der Nähe der Poststation und des steinigten Seebodens geben sich seine Bewohner mehr mit Fuhrwesen als mit Feldbau und Viehzucht ab.

Am linken Ufer der Leytha, liegt

13) Haderswörth gegen Neustadt, auf einer Insel, welche von dem Kehrbache, der Schwarza und Leytha im Steinfelde gebildet wird, nur eine halbe Stunde von Froschdorf. Dort ist blos Feldbau, und dieser nicht vorzüglich.

14) Schwarzau im Steinfelde liegt gegen Süden zur Hälfte auf einer und zur Hälfte auf dem

andern Ufer der Schwarza. Nebst Feldbau und Viehzucht wird auch noch auf den Anhöhen Weinbau getrieben. Die Einwohner handeln mit Obst, und andern Lebensmitteln nach Neustadt und Wien, und viele leben vom Fuhrwesen.

15) Breitenau sieht man so wie Schwarzau, Haderswörth; Pütten, Aichbühel, Katzelsdorf mit freyen Auge vom Schlosse Froschdorf. Es liegt südwärts im Steinfelde, am Kehrbache, 2 Stunden entfernt, und hat seiner Lage wegen bloß Feldbau. Doch wird an der rechten Seite des Kehrbaches vorzüglich vieles Heu gewonnen.

Dies wird hinlänglich, vielleicht für manchen Leser schon zu viel seyn, um sich einen Begriff von dieser grossen und schönen Herrschaft machen zu können, und ich eile daher weiter.

17.

Von Froschdorf führten mich abkürzende Fußsteige über fette Wiesengründe dem Ufer der Leytha zu. Ich hatte Anfangs das Pfarrdorf Lanzenkirchen, wohin Froschdorf eingepfarret ist, zur Rechten über dem Flusse.

Die Witterung war entschieden schön geworden und die Sonne leichtete rein und warm. Ein schwacher Ostwind spielte mit den Millionen Hälmchen im hohen Grase, und säuselte durch die hochaufgeschossenen Erlen, Haselnüsse und Weidenbüsche, die

beyde Ufer der Pütten kühl beschatteten, und sich bogenartig über den schnell, doch ruhig strömenden Fluß hinüber bogen.

Dieser glückliche Zustand der Witterung machte mir Muth und Hoffnung zur weiteren Reise. Vergnügt und froh wanderte ich die immer reizender erscheinende Ebene an dem rechten Ufer der Pütten fort, und blickte, voll Erwartung und Neugierde nach der Veste Pütten hinauf, der ich nun allmählich näher kam.

Vom Gebirgsabhange zur Linken blickte der Kirchthurm und einige Häuser von Walpersbach malerisch aus einem Walde von Obstbäumen hervor, zur Rechten lag das Dorf Erla, wo sich die Pütten, die Schwarza und der Walpersbach vereinigen um die Leytha zu bilden.

Nach 1¼ Stunden hatte ich den Markt Pütten erreicht, und trat in das Haus des Bergverwalters am Fuße des Schloßberges.

18.

Ich bestieg sogleich den Schloßberg gieng um denselben südwärts durch den Markt, der zwar nur aus wenigen Häusern bestehet, und dann in der Vertiefung aufwärts, die an der Mittagsseite zwischen dem Schloßberge und einem andern ihm gegenüber mit dunklen Fichten bewachsene Berge hinläuft.

In diesem Berggraben ward ich auf mehrere

Eingänge in Eisenbergwerke aufmerksam, die ich auch sogleich, den darauffolgenden Morgen zu besehen beschloß.

So gelangte ich auf den schmalen Rücken durch welchen der Schloßberg mit den hinter ihm ostwärts liegenden Anhöhen zusammenhängt, und dann zum Eingange in das Schloß. Es ist im Ganzen noch bewohnbar, und die theils aus Zügeln theils aus Schindeln bestehende Dachung ist gut erhalten. Die Ringmauern sind von Bruchsteinen sehr fest gebauet, und nach neuerer Befestigungsart mit Basteyen und in den Eckschanzen mit Kanonenbeeten versehen. Ein grosser viereckigter Thurm trotzet fest und unerschütterlich an der Bergseite, und endet in ein rundes Schindeldach, gleich einem Kirchthurme. Vorwärts gegen das Thal stehet das Wohngebäude mit einem Ziegeldache. Gegen Mittag ist die Schloßkapelle und einige Nebengebäude.

Beym Eintritte in das Schloß sieht man in den Bogenschlußsteinen zweyer Thore das freyherrlich-Teufliſche Wappen mit der Schrift: Christoph Freyherr von Teufel zu Gunderstorf, und der Jahrzahl 1596. Uiber einem dritten Thore ist eine größtentheils schon unleserlich gewordene lateinische Inschrift gemalet, die Beziehung auf die Geschichte des Schlosses hat.

In den Wohnzimmern befinden sich noch meh-

rere alte Gemälde und Hausgeräthe, worunter einige Soffen und Sessel aus einem Stoffe sind, welchen eine Gräfin von Hoyos mit unglaublicher Mühe verfertigt hat. Die Oefen, vom Anfange des 17ten Jahrhunderts sind so gut erhalten und die Arbeit und das Materiale so vorzüglich, daß sie noch eine mehr als eben so lange Dauer versprechen.

19.

Die Aussicht, von den Wohnzimmern gegen alle Seiten sind Worte unfähig, anschaulich auszudrücken. Sie ist groß und majestätisch, mannigfaltig und abwechslend, und vorzüglich in das Gebirgsthal gegen Sebenstein so reizend und schön, daß sie, meinem Gefühle nach, die Aussichten von Ratzelsorf, Aichbühel, und Froschdorf um vieles übertrifft. Nur stellet sie sich, des hohen Gesichtspunktes wegen, mehr planmäßig als malerisch dar.

Gegen Norden übersieht man der Länge nach das ganze Steinfeld, mit den von beyden Seiten gränzenden Gebirgen. Am nördlichen Ende der Fläche erblickt man deutlich den Leopolds- und Kahlenberg und den St. Stephansthurm von Wien, besonders wenn, wie jetzt, die schiefen Strahlen der heiteren Abendsonne alle Gegenstände scharf beleuchten. Die Flüsse Schwarza, Pütten, Leytha, und der Kehrbach durchschlingen

die Ebene gerade vor dem Auge in vielfältigen Wendungen, und man kann ihren Lauf um so schöner und weiter beobachten, weil sie nicht quer vorüber, sondern vom Standpunkte vorwärts fließen.

Man sieht deutlich zur Linken einen Arm sich von der Schwarza trennen, und als Kehrbach seinen weitern Lauf auf jener Seite wählen, nach dieser Trennung die Schwarza sich zur Rechten herüber wenden, der Pütten begegnen, und dann vereiniget mit ihr, sich in weiten Krümmungen als Leytha fortwälzen.

Da die schönern reizendern Gegenstände sich alle in der Nähe, die kahlern, weniger anziehenden entfernt und vermalet darstellen, so weilet das Auge in dem ganzen grossen und harmonischen Bilde über keiner leeren Stelle.

Die Orte alle zu benennen, welche dieses Bild bereichern, würde zu langweilig seyn. Genug, wenn ich sage: daß man Neustadt alle schon genannten Orte und sehr viele andere, in den verschiedensten Lagen und Entfernungen in einem Umkreise von mehreren Quadratmeilen übersieht.

Vorwärts, sieht man den Markt Pütten in der Tiefe, und über dem flachen Berge, welcher zwischen der Schwarza und den Pütrenflusse in die Fläche hinausragt, in die Ebene nach Neukirchen, und auf die westliche Gebirgskette, in welcher sich

der Schneeberg und die sogenannte Zeissenstei-nische Wand besonders auszeichnen.

Die letzte ist ein sehr langer Berg, dessen ganze östliche Seite einst abgerissen oder niedergestürzt zu seyn scheinet, und die hier blos kahle und steile Felsenwände, und eine Menge ausgeschwemmter Risse zeigt. Vor ihm liegen mehrere flache mit dunklen Wäldern bewachsene Hügel, und zwischen zweyen derselben die Ruinen des Schloßes Emerberg. Südlich aufwärts des Püttenflusses, gegen Sebenstein ist die Hinsicht reizend und malerisch.

Der mit hohem Gebüsche an beyden Ufern verwachsene Fluß blickt in seinem Laufe nur zuweilen aus dem Dickicht hervor; lebhaft grünende Wiesen und fruchtbare Felder unterbrechen hie und da das Gewühl der vielen Obstbäume, zwischen welchen manchmal das Dach eines Hauses hervorraget. Das Schloß Sebenstein, auf einem abgesönderten kleinern Berge zur Linken, stehet romantisch in dem lieblichen Wechsel von dunklen Gebüschen und hellen Wiesenflecken, und das Ganze begränzen waldigte Berge, deren Rücken sich mit dem sanften Blau des Aethers übermalen.

Lange konnte ich mich von diesem reizenden Anblicke nicht losreissen, und nur die dämmernden Schatten des spätern Abends erinnerten mich, daß ich die kurze Zeit des noch übrigen Tages benützen müsse.

20.

Ich besah den merkwürdigen Brunnen im Vorhofe, der nicht nur durch die Felsen des 60 Klafter hohen Schloßberges, sondern noch um 13 Klafter tiefer mit unglaublicher Mühe und Anhaltsamkeit gegraben worden ist.

21.

Eine alte Inschrift an der Schloßkapelle erzählt in Beziehung auf diesen Brunn in schlechten deutschen Reimen: daß im Jahre 1605 als die Ungarn unter Anführung Stephans Potskay in Oesterreich eingefallen waren, und die Gegend umher grausam und unmenschlich verwüstet hatten, dieses Schloß ohne Brunn gewesen sey. Daher habe Johann Christoph Teufel, der Kaiser Rudolph's und Ferdinands Hofkammerrath und Besitzer der Herrschaft war, für den Fall, wenn eine ähnliche Gefahr wieder eintreffen sollte, noch im nämlichen Jahre diesen Brunnen zu graben angefangen.

Erst im Jahre 1618 aber hätte man Wasser erlangt, weßwegen er, als er es erfuhr, dem Brunnengräber ein Faß Wein geschenkt habe. Der Brunn sey 73 Klafter tief und für jede Klafter habe er 15 Gulden bezahlt.

Um die Bauart des Brunnens und seine ungewöhnliche Tiefe bewundern zu können, ward ein Bund brennenden Strohes hinabgeworfen, der in sei-

nem Falle ein fürchterliches Brausen; und durch die plötzliche Ausdehnung der verschlossenen Luft, einen heftigen Wind erregte. Er verkleinerte sich im Hinabfallen allgemach bis zur Größe einer kleinen Fackel, und verlosch endlich doch vor seinem Falle.

Der Brunnen ist abwechslend, bald viereckigt, bald rund von Steinen überaus fest, und so künstlich gemauert, daß er allgemein zur Bewunderung hinreißt.

22.

Die seltne feste Beharrlichkeit, die Freyherr von Teufel ungeachtet des, für die damaligen Zeiten ungeheuren Kostenaufwandes, und der durch volle 13 Jahre fruchtlos gebliebenen Anstrengung, bey dem edlen Vorhaben bezeugte, dieses Schloß zum Besten seiner Bewohner, und der im Nothfalle einer Belagerung darinn befindlichen Besatzung und Unterthanen, mit Wasser zu versehen, ist bewundernswürdig, und flößt unwiderstehliche Hochachtung für sein Andenken ein. Sein grosser edler Charakter zeiget sich noch liebenswürdiger, wenn man die rührende Grabschrift liest, welcher seinem Diener aus Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für seine treuen Dienste hier setzen ließ. Diese Grabschrift erzählt weitläufig: er habe im Jahre 1588 in Konstantinopel einen Diener, Nahmens Sebastian Stahn bekommen, der mit ihm alle Beschwerden

und Gefahren seiner nach Egypten, Syrien und Persien gemachten Reisen getheilt, und ihm als Koch und Dollmetsch treu gedienet habe. In Casbin, der Hauptstadt in Persien, sey ihm dieser fromme Diener am 18ten Februar 1590 gestorben, dem er, weil dort keine Gelegenheit gewesen sey, hier ein Denkmal aus Dankbarkeit aufgestellet habe.

Eben dieser Hans Christoph Teufel, hat nach der ersten Inschrift im Jahre 1611 die Schloßkapelle neu erbaut und der heiligen Katharine gewidmet. Auch scheinet er, nach den Inschriften in den Bogenschlußsteinen in den Jahren 1593 bis 1595 das Schloß hergestellt oder neu erbaut zu haben.

Blos der untere Theil des Gebäudes wird noch von den Bergknappen bewohnt, die die hiesigen Eisenbergwerke bearbeiten.

Während dem war es dunkel geworden; und ich kehrte daher, beschäftiget mit dem Gedanken an den edlen Charakter des Mannes, der diese Reisen, diesen Brunn und Schloßbau vollendet, und die rührende Denkschrift für seinen treuen Diener gemacht hatte, nach dem Markte auf dem Fahrwege zurück. Dieser läuft

23.

an der Vorderseite des Schloßberges durch gemischte Waldung gähe abwärts, und ist durch Regengüsse sehr verwüstet. Als man bey der Ausbesserung

des-

desselben, zu beyden Seiten Erde und Steine hinwegbrach, fand man theils einzelne Menschenknochen, theils ganze Skelete. Man zeigte mir wirklich einen ganzen Beinkörper, dem die Wurzel einer großen Eiche rund um den Hals gewachsen war, und eine andere Stelle, wo zwey Körper ausgegraben wurden, die verkehrt neben einander lagen, so, daß die Füße des einen bey dem Kopfe des andern gelagert waren.

Diese Gerippe scheinen Ueberreste der Türken zu seyn, welche das Schloß im Jahre 1683 vergebens bestürmt hatten.

III.

Der 24te August.

Der darauf folgende Morgen war heiter, kühl, und angenehm. Der stark gefallene Thau zitterte vom schiefen Sonnenstrahle beleuchtet in Millionen Wassertröpfchen, gleich eben so vielen Brillanten, auf jedem schwankenden Halme im hohen Grase. Ich wurde froh und heiter durch die angenehme stärkende Wirkung der reinen klaren Luft, und die gegründete Hoffnung auf dauerhafte günstige Witterung, und machte mich früh auf, um sogleich die Pfarrkirche und die Eisenbergwerke zu besehen.

24.

Die Kirche stehet an der Südseite des Schloßberges, etwa auf der halben Höhe desselben, zwischen steilen nackten Felsen.

Eine Art Festungsmauer mit Schußscharten, auf Felsen gegründet, bildet mittels des hinter derselben geebneten Raumes, den Platz auf welchem

die Kirche stehet. Sie ist einfach, neu und geschmackvoll gebauet, und stehet mit dem Vordertheile gegen die Bergseite. Mit ihrer linken Seite scheinet sie an die Felsenwand gelehnt zu seyn, doch ist dazwischen ein sehr schmaler Gang, durch welchen man zu einem niedern, an die Felsen gebauten Gewölbe gelangt, in welchem man Spuren eines zugemauerten heimlichen Ganges zeiget. Ich kam durch dasselbe zu einer breiten steinernen Treppe, welche, wie noch deutlich zu erkennen ist, vormahls mit einem Gewölbe überdeckt war. Der Raum unter der Stiege ist mit einer unglaublichen Menge Menschenknochen ausgefüllt. Sie führt aufwärts zu einer kleinen, dem Anscheine nach durch Menschenhände geebneten und erweiterten Platze zwischen hervorragenden nackten Felsen über der Kirche.

25.

Eine vielleicht natürliche, doch durch Kunst erweiterte Höhle in den Schloßberg, diente hier vor Alters zur Kirche.

Bey näherer Untersuchung der Felsen umher, und des noch vorhandenen Gemäuers aber, konnte ich deutlich erkennen, daß dieser ebene Platz einst mit einem hohen Gewölbe gedeckt, und mit der Höhle verbunden, eine geräumige Kirche gewesen seyn müsse, zu welcher die Höhle nur das Presbyterium

vorgestellet hatte, zwey Felsenwände aber ausser derselben, zugleich zu Kirchenwänden dienen mußten.

Hinter einem kleinen Altar, der noch in der Tiefe der Höhle stehet, zeigte man mir eine Oeffnung, einem Fenster ähnlich, welche der Ausgang eines heimlichen Ganges gewesen seyn soll, der durch die Felsen gehauen, mit dem Schlosse Verbindung habe. Doch schien mir die Oeffnung in dieser Absicht viel zu klein und enge, und ich kann nur vermuthen, daß es ein nahes Behältniß zu Kirchengeräthschaften gewesen seyn könne. Zwar bemerkte ich über der Höhle einiges Gemäuer von einem Wachthäuschen, doch glaube ich schwer, daß selbes, wie man mich versichern wollte, mit der Oeffnung in Verbindung gestanden habe.

26.

Von hier kehrte ich nach den Eisenbergwerken zurück. Der erste Eisenanbruch wurde zwar erst im Jahre 1787 daselbst entdeckt, und da man ihn bauwürdig fand, auch betrieben, doch fand man im weitern Bau mehrere Spuren, daß diese Eisenbergwerke schon in den älteren Zeiten bearbeitet, eingestürzt, und vergessen worden sind.

Der Püttner Eisenstein ist von guter Gattung und vorzüglich zu Gußwaaren sehr brauchbar. Daher wurde auch im Jahre 1789 ein Schmelz- oder Hochofen erbaut, worin Flosse erzeugt werden,

welche verschiedene Hammerwerke abnehmen und verarbeiten.

27.

Mit einem Grubenlicht in der Hand ward ich in die Josephistollen geführt, die nach Versicherung des Herrn Bergverwalters 175 Klafter tief in das Innere des Berges reicht. Gerade so hoch und breit, daß noch ein Mensch mittlerer Größe aufrecht gehen kann, gehet der unterirrdische Gang beynahe wagrecht in den Berg. Zwey schmale wankende Bretter, unter welchen ein kleines Bächelchen hervorrieselt, das sich von dem durchsinternden Wasser gesammelt hat, sind der Weg, den man immerfort zu gehen hat.

Es sind die Fahrten, auf welchen das gebrochene Erz in den vierräderigen Kästen, die man Hunde nennet, ausgefahren wird. Ein Fehltritt über das schaukelnde Brett, und man stehet mit dem Fusse im Wasser.

Immerfort träufelt von den nassen Wänden das durchseigernde Wasser in grossen Tropfen herab, und je tiefer man kömmt, desto nachdrücklicher wird dieser plätschernde Regen, und eine empfindliche Kälte nimmt mit der Nässe zu.

Genug durchnäßt, unter manchen Fehltritten langte ich endlich am Ende der Stolle an, wo ein Bergarbeiter eben damit beschäftiget war, eine große

Masse Eisensteins anzubohren, die hernach durch die Gewalt des in die gemachte Oeffnung gefüllten Schießpulvers gesprengt werden sollte. Ich entsetzte mich bey dem Gedanken an die Gefahr, welcher der Arbeiter in diesem so engen Raume ausgesetzt ist, wenn er das Pulver zündet, und sich etwa nicht geschwinde genug davon zu entfernen im Stande wäre. Auch bedauerte ich die Arbeiter, welche unter den schädlichen Einwirkungen der dumpfen, feuchten und kalten Luft auf die Gesundheit beynahe den größten Theil ihres Lebens in dieser Finsterniß zubringen.

Nach der Dauer der Kerze, und ihrem allmähligen Abbrennen, berechnen sie die Stunden des Tages ziemlich genau, und entfernen sich, wenn sie zu Ende gehet. Doch befördert oder vermindert die Beschaffenheit der innern Luft die Verzehrung der Flamme, je nachdem sie sich nach der äußern Einwirkung verdünnet oder verdichtet, und die Stundenberechnung mag dadurch mancher Unrichtigkeit unterliegen. Im Zurückwandern bemerkte ich einige Seitengänge die theils vom alten Bergbau herrühren, theils zur Beförderung des bessern Luftzuges gemacht sind.

Die Gestalt der Oeffnung, oder des Ganges ist die eines Viereckes, dessen Grundlinie breiter, als die mit ihr gleichlaufende obere Linie ist. Die

Seitenwände sowohl als die Decke der Stolle sind mit starken Baumstämmen ausgelegt und unterstützt, wodurch dem Einsturze vorgebeugt wird.

Ich hatte mehr als eine Stunde in Finsterniß, Nässe und dumpfer Luft zugebracht. Mit Wohllust athmete ich nun die wärmere reine Luft ein, welche mir aus der dämmernden Oeffnung entgegen hauchte, und trat freudig wieder ins Tageslicht.

28.

Es war beynahe Mittag. Die Sonne schien rein und warm. Ich benützte nun die kurze Zeit, um noch den Markt zu besehen.

Er besteht etwa aus 30 bis 33 Häusern, deren Bewohner größtentheils Handwerksleute, Wagner, Schreiner, Huf- und Nagelschmiede, Binder, Fleischer, Weber, Müller, Schuh- und Kleidermacher sind, die von ihren Gewerben leben, und wenig oder gar keine Feldwirthschaft treiben. Die übrigen Einwohner leben meistens vom Feldbau, wozu sie einen sehr fruchtbaren Boden besitzen.

29.

Vor wenigen Jahren wurden auch hinter Pütten, in der sogenannten Schauerleithen Steinkohlen entdeckt, welche dermal die k. k privilegirte Hauptgewerkschaft von dem Herrn Grafen von Hoyos in Pachtung hat, und die bisher immer noch eine reichliche Ausbeute geben.

30.

Bald nach Tische trat ich meine weitere Reise vergnügt wieder an. Der Weg führte mich bey dem sehr ansehnlichen Pfarrhofe vorüber, an dessen Eingange mir unwillkührlich die zu beyden Seiten, an der Vorhofmauer frisch gemalenen Ritter Martin und Georg auffielen. Der Maler, vielleicht ein Ungar, hatte, vermuthlich aus Vorliebe zu seiner Nazion, beyde heilige Ritter in ungarischer Kleidung, neueren Schnittes, gemalen, jedoch die römischen Helme und Mäntel beybehalten. Ihre Pferde hatte er nach deutscher Art gesattelt, und dabey sorgfältig die Pistolen, in mit goldenen Tressen besetzten Halftern, nicht vergessen. Dieser lächerliche Widerspruch im Costume belustigte mich, und ich hätte gewünschet, mich mit dem Künstler zu besprechen, um dem Gange seiner Ideen, die ihn bey diesen Kunstwerken geleitet hatten, nachzuforschen.

Die übrigen Häuser des Marktes, die ich noch vorübergieng, standen sehr malerisch in einem dichten Walde von hohen Obstbäumen verschiedener Art. Ich verließ bald den Fahrweg und folgte angenehmen Fußsteigen, die mich größtentheils über schöne Wiesen an den Ufern der Pütten fortführten.

Sie war zu beyden Seiten mit hohen buschigten Erlen, Weiden- und Haselnußsträuchern bewach-

sen und überschattet. Ihr Lauf war hier schon etwas rascher und stark gekrümmt. Schäumend und heftig rauschend stürzte sie über einige Wehren herab, und mit plätschernden Wellen, welche die durch die Gebüsche blickende Sonne mit Silberglanz überschimmerte, eilte sie schnell über die in ihrem Bette liegenden Steine hinweg.

So kam ich sehr angenehm, ungeachtet der starken Sonnenhitze bis zu einem freyen, mit ebenen Saatfeldern reich bekleideten Platze, wo das Thal um den Schloßberg von Sebenstein eine grosse Krümmung zur Rechten macht, und die ganze Gegend mit dem Schlosse ein schönes interessantes Bild darstellet. Der Fahrweg leitete mich bis an das Dorf unter dem Schlosse.

Das noch bewohnte Schloß Sebenstein liegt kühn gebaut auf dem schmalen Rücken eines abgesönderten kahlen und felsigten Berges so hoch, daß man, nebst der Uebersicht des reitzenden Thales gegen Pütten, von demselben auch über den vorliegenden Berg in die Fläche von Neukirchen, und, an den westlichen Gebirgen, in das Thal gegen St. Johann und Stüchsenstein hineinsieht.

Gegen Sonnenuntergang zeigt das Schloß seine breite Vorderseite. Ein hohes schmales Gebäude, welches nur am obersten Theile, gegen das Dach zu, einige kleine Oeffnungen, unten aber nur

zwey Fenster, eines gegen Norden und eines gegen Westen hat, stehet am äusserstен nördlichen Ende des Felsenrückens, von welchem sich eine Ringmauer mit Schußscharten nach dem Hintertheile des Berges zieht. Mehr gegen Mittag ist an diesem Gebäude ein hoher schmaler und viereckigter Thurm angebaut, der durch die vielen kleinen Fenster nach allen Weltgegenden, eine überaus grosse und ferne Aussicht biethet. Leicht muß man von da in die Neustädterheide, und bis nach Wien sehen können.

Neben diesem Thurme erhebt sich das neuere Wohngebäude, an welches sich eine alte Ringmauer anschließt. An dieser ist ein zweyter ebenfalls viereckigter, aber niederer Thurm mit einem rothen Dach angebaut, um welchen ein hervorragender Gang zum Genusse der schönen Aussicht einladet. Am äusserstен südlichen Ende stehet ein sehr grosser, überaus fester, eyrunder Thurm, vom höchsten Alter ganz oben am Dache mit einigen runden Oeffnungen.

32.

Am Fusse des Schloßberges führt die Strasse nach Aspang vorüber. Ich verließ sie bey einem niederen Hügel, auf welchem eine kleine offene Kapelle, umgeben mit jungen Pappelbäumen, stehet, und wandte mich über den Fluß, dem neuen Schlosse

zu, welches dem alten gegenüber im Thale liegt, um über den flachen Berg, welchen das Sebensteiner Thal von der Neukirchnerebene trennt, quer über das Steinfeld zu gehen, und heute noch nach Stuhlfenstein zu kommen. Ohne daher bey dem neuen Schlosse zu verweilen, eilte ich neben demselben eine hohe Pappel-Allee durch, und stieg hinter demselben auf bequem angelegten Fußwegen den Berg hinan. Sie sind mit Handgeländern und Ruhebänken versehen, und gewähren manche schöne Aussicht. Immer ununterbrochen zurückblickend nach der verlassenen schönen Gegend, die mir schon einen Vorschmack von dem höheren Reize der romantischen Gebirgsgegenden gegeben hatte, erreichte ich auf dem Rücken des Berges einen jungen Föhrenwald, in dessen Schatten ich theils aus Mangel deutlicher Erklärung des Weges, theils aus Zerstreuung, weil meine Phantasie noch immer mit dem alten Schlosse beschäftiget war, den kürzesten Weg verfehlte. Ich bemerkte dieß bald, doch, da ich im Walde keinen entscheidenden Ausweg entdecken konnte, so setzte ich die einmal genommene Richtung so lange fort, bis ich ins Freye zu einem eingezäunten Acker kam, von dem ich links abwärts, durch einen heranwachsenden jungen Wald in die Ebene um Neukirchen gelangte. Ein schmaler Fußpfad führte mich dann quer durch blühende

Heidekornfelder nach Loibersdorf, einem zur Herrschaft Emerberg gehörigen Dorfe, welches nach Neukirchen eingepfarrt ist.

Ich durchwanderte den Ort, der mir gar nicht gefallen wollte, wandte mich am Ende desselben längst der Schwarza aufwärts über traurige kahle Weiden und Steinfelder, und traf ermüdet in Neukirchen ein.

Da dieser ansehnliche wohlgebaute Ort an der Poststrasse liegt, und selbst eine Poststation ist, so mache ich, meinem Plane gemäß, keine weitläufige Erwähnung davon.

33.

Nach einer kurzen Rast, und eingeholten Nachrichten von dem ferneren Wege, verließ ich Neukirchen sogleich, und eilte auf der staubigten Poststrasse um so rascher vorwärts, je näher ich den erwünschten Gebirgsgegenden kam. Den ersten Seitenweg, der sich zur Rechten von der Strasse trennte, schlug ich ein, und folgte ihm in der Richtung nach einer alten Kirche, welche einzeln auf einem mit Röhren bewachsenen Steinhügel stehet.

34.

Ich hatte diese alte verlassene Kirche, die zu St. Peter genannt wird, noch nicht erreicht, als die Sonne sank, und die vorliegenden Gebirge sich schon in dunkelblaue Schatten hüllten. Die südli-

chen Gebirge und der Semmering waren nur noch schwach und dämmernd, jedoch im lieblichsten Farbenspiele beleuchtet; hinter mir aber ragten noch von der sinkenden Abendsonne beleuchtet, die Schlösser Pütten und Sebenstein stolz und majestätisch über den liegenden, mit dunklen Röhren gekrönten Berg hervor.

Ueber die ganze Fläche hin, die sich weit gegen Norden und Osten ausbreitet, hatten sich schon die langen Schatten der hohen abendlichen Gebirge gezogen, und rückten jetzt schnell immer höher die Abhänge der Berge hinauf, welche gegen Osten liegen, und deren westliche Seite noch hochgelb beleuchtet war; als ich bey der einsammen Kirche anlangte, war auch schon das feurig glühende Abendroth ganz verloschen, und mit ihm das schöne optische Schauspiel gleich einem Traume verflogen.

Nun hatte mich der Abend überrascht, da ich noch ferne von dem Orte meiner Bestimmung und noch ungewiß war, wo ich diese Nacht würde zubringen können.

Mißvergnügt, doch fest entschlossen, im nächsten Orte zu bleiben, das Loos möge fallen wie es wolle, stieg ich über den Zaun vor der Kirche, verließ den Fahrweg, und folgte mit verdoppelten Schritten einem Fußsteige, der mich über Felder und Wiesengrund einer Brücke zuführte, die über den

Sierningbach *) gebaut ist, und bey welcher ich dem Fahrweg wieder begegnete.

Vor der Mündung des Thales, aus welchem der Bach, in die Ebene fließt, lagen einige zerstreute Häuser, die man auf meine Anfrage: Ternitz nannte, und die zur Herrschaft Stüchsenstein gehören. Da hier dem Ansehen nach an kein Nachtlager zu denken, und das Pfarrdorf St. Johann nicht mehr ferne war, gieng ich rechts an den Häusern vorüber, und erreichte, nachdem ich von Neukirchen an ein und eine Viertelstunde zugebracht hatte, das erste Haus von St. Johann, welches ein neuer Bajonetthammer ist, und links an der Fahrstrasse stehet.

In St. Johann hatte ich beschlossen zu übernachten, weil ich urtheilte, daß da, wo eine Pfarrkirche ist, auch ein Gasthaus nicht ferne seyn müsse.

35.

Nun stand ich etwas stille, um den überaus schönen Abend zu bewundern, auf welchen ich bis hieher noch nicht geachtet hatte. Die hellglänzende

*) Dieser Bach entsteht im Thale vor dem Schneeberge aus mehreren andern, unweit Puechberg, wo er das Puechbergerwasser genannt wird, bey Stüchsenstein aber den Namen Sierningbach erhält, und im Steinfelde in die Schwarza läuft.

Scheibe des Mondes war noch nicht lange am östlichen Horizonte rein und stille aufgestiegen. Grau in grau geschmolzen lagen die fernen Gegenstände im blassen dämmernden Mondlichte, indeß die näheren mit langen schwarzen Schatten und scharf aufblickendem Lichte malerisch dagegen abstachen. Eine feyerliche Stille herrschte in der ganzen weiten Gegend umher. Kein Laub bewegte sich; Menschen und Thiere hatten sich in ihren einsammen Wohnungen schon zur Ruhe begeben, und nur zuweilen ertönte das Gebelle eines wachen Haushundes in dem Wiederhalle der Gebirge. Das anhaltende Geräusche des Sierningbaches, der sich über Wehren und stillstehende Mühl- und Hämmerräder vielfältig stürzte, stimmte so schwärmerisch zu der Heiterkeit und Ruhe des Abends und der Einsamkeit des Ortes, daß ich darüber meines Unmuths bald vergaß.

Als ich aber weiter vorgieng, um das Zeichen des Gasthofes aufzusuchen, stürzten beynahe aus jedem Hause grosse Hunde mit einem übertäubenden Gebelle mir wüthend entgegen, und schienen mir jeden Eintritt in die Häuser kühn verwehren zu wollen. Was meine Verlegenheit vermehrte, war: daß ich das Gasthaus nicht fand, und daß sich auch niemand um das Lärmen der Hunde zu bekümmern schien, daher ich niemanden zu sehen bekam, den ich hätte befragen können. Ich gieng noch weiter

durch das Dorf, sah abermal niemand, und trat endlich auf Geradewohl bey einem ansehnlicheren Hause, dessen Eingang mir kein Cerberus streitig machte, in den Garten, in dem ich Licht bemerkt hatte, in der Absicht, wenigstens Erkundigung einzuziehen.

36.

Ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann saß da und endigte eben im Genusse des heiteren freundlichen Abends sein ländliches Mahl. Dies feine Gefühl für den Genuß der schönen Natur, verbunden mit einer gefälligen körperlichen Bildung, gab mir einen tröstenden Vorbegriff von seinem Charakter. Der Erfolg zeigte, daß ich mich nicht getäuschet hatte; denn kaum hörte er mein Anliegen, als er mit edler offner Miene mir ein bequemes Nachtlager in seinem Hause anbot, weil ich im Orte vergebens darum suchen würde. Ich war nicht in der Lage diesen gastfreyen Antrag ablehnen zu können, nahm ihn daher dankbar an, und genoß im traulichen Gespräche vergnügt und froh bey meinem freundlichen Hauswirthe den noch übrigen Abend.

Wie groß und wichtig die Wohlthat einer so unerwarteten gastfreyen Aufnahme für den zu Fuß Reisenden sey, und welchen hohen Werth derselbe, in so weit er ein gebildeter gutmüthiger Mensch ist, auf die erfahrene freundschaftliche Behandlung und

auf

auf jene besseren Bekanntschaften legt, die er in weit entlegenen einsamen Gegenden gemacht hat, dieß ist dem Städter, der weder Gastfreyheit übt, noch bedarf, schwer zu erklären. Der Taumel von lärmenden Vergnügungen und Gesellschaften, in welchen sich derselbe umhertreibt, die Behutsamkeit und das Mißtrauen, welches er in seinem täglichen Umgange bedarf, machen es ihm unmöglich, das reine Vergnügen zu fühlen, welches der Bewirther und der Bewirthete in einem solchen Falle geniessen.

IV.

Der 25te August.

Von St. Johann an beginnt meine eigentliche Gebirgsreise *). Von hier an zeigen sich die Gegenden in einem andern Charakter, der sie von jenem des flachen Landes gänzlich unterscheidet. Selbst die Menschen entfernen sich sowohl in den Sitten und der Sprache, als in ihrem äusserlichen Ansehen von den Bewohnern der Ebene, wie man in der Folge meiner Erzählung lesen wird.

37.

Wenn ich mich nach meinem Gefühle über den Eindruck zu erklären trachte, den der Charakter verschiedener Gegenden in mir erregt, und ich mich eines Gleichnisses dazu bediene, dessen Sinn nicht jeder, der diese Schrift liest, fassen kann: so wünsche ich, mit Nachsicht beurtheilt zu werden.

---

*) Sie gieng von hier, das kleine Stück des Reichenauergebiets ausgenommen, immer im Gebiete der gräflich Hoyos'schen Herrschaften, bis ich am 15. Tag in das Gebiet der gräfl. Heissensteinischen Herrschaft Herrenstein kam.

Ich finde nämlich eine Aehnlichkeit des Eindruckes, den der Styl, Charakter oder Geist verschiedener Gegenden auf den gefühlvollen Reisenden macht, mit den Wirkungen der Musik.

Freundliche Gegenden, wie die Lage von Froschdorf, das schöne Thal von Pütten und Sebenstein, zeigen eine gefällige Harmonie in der Zusammenstellung ihrer Theile, die dem Auge blos angenehm ist; sie sind der sanften Melodie lieblicher Töne, schmelzender angenehmer Romanzen, fließender Andanten ähnlich, wo das Ohr blos ergötzt wird, der Geist aber unthätig bleibt.

Die hohen interessanten Gebirgsgegenden aber mit tiefen engen Thälern, schnell daher rauschenden Wildbächen, hohen und schroffen Felsenwänden, erregen Bewunderung; sie ergötzen den Maler, beschäftigen den Naturforscher, und ich finde einen erhabneren Styl in der Zusammensetzung ihrer Theile wie im erhabenen Style der heroischen Musik.

Ein überraschender Anblick, den zum Beyspiele ein monströser, dem Einsturze drohender Fels, ein schäumender Wasserfall, eine schauerliche Tiefe, oder ein ähnlicher majestätischer, doch nicht reizender Gegenstand im Fortwandern plötzlich verursacht, scheinet mir auf den fühlenden Seher die ähnliche staunende Wirkung zu machen, den ein kühner Uebergang von einer sanftern Harmonie

in einen schauerlichen Dissonanzaccord in dem aufmerksamen Musikkenner hervorbringt; es ist ein angenehmes Staunen des Grossen und Kühnen. So wie sich dann ein solcher Gegenstand im weiteren Fortrücken des Wanderers stuffenweise dem Auge wieder entzieht, eben so löst der künstliche Tonsetzer stuffenweise den überraschenden Dissonanzaccord in mildere Töne auf.

Eben so kann ich, im Gegensatze, einen unverhofften Anblick in ein liebliches reizendes Thal, welcher sich nach lange durchwanderten finstern schauerlichen Gegenden plötzlich darstellet, mit einer unverhofften angenehmen Passage in einem pathetischen charakteristischen Stücke vergleichen; denn beyde Fälle erregen eine sehr wohlthätige Empfindung, nachdem man das Grosse, Erhabene, oder das Schreckliche, lange genug angestaunt und bewundert hat.

Das langsame Adagio stimmt den Zuhörer Anfangs, nach Beschaffenheit des Satzes, entweder zu melancholischen oder erhabenen grossen Empfindungen; — es ist entweder traurig oder feyerlich. Ist es aber lange, und der Gesang gehet ohne Abwechslung einen einförmigen Gang fort, so wird die Aufmerksamkeit des Zuhörers bald zerstreut oder schlapp, — er bleibt ungerührt, — Langeweile und Gähnen sind dann die nächsten Empfindungen. —

Das Ohr sehnt sich nach einem lebhafteren Gange des Gesanges.

Eine ähnliche Wirkung bringen weite Aussichten über ungeheure Flächen hervor. Anfangs erregen sie Staunen, Bewunderung über ihre Grösse und Ausdehnung, sind sie aber nicht mit Schlangenlinien durchschlungen, mit schön bekleideten Hügeln und Bergen, und mit abwechselnden Wäldchen und Ortschaften untermengt, sondern stellen sich, so weit das Auge reicht, nichts als kahle Felder und Heiden in langgedehnten gleichlaufenden Linien dar, die nur selten durch ein einsames kahles Dorf oder durch einen kleinen Busch unterbrochen werden: so verliert sich das Staunen bald; — die Aussicht ist weder reizend noch feyerlich, der Zuseher bleibt ungerührt, und das Auge sehnet sich nach Gegenständen, die es entweder vergnügen oder angenehm beschäftigen.

38.

So wie es nun freundliche oder gefällige, — romantische oder schwärmerische, — schauerliche oder fürchterliche, — reizlose oder abgeschmackte, — traurige und langweilige Musikstücke giebt, so giebt es auch Gegenden, die diesen ähnliche Eindrücke auf den fühlenden Wanderer machen, und so wie dort der Charakter des Stückes durch die Zusammensetzung der Töne entstehet, so wird er hier

durch die Zusammenstellung der Gegenstände hervorgebracht. Dort ist Harmonie für das Ohr, hier ist sie für das Auge. Doch ich lenke wieder zu meiner Reise ein. Der Morgen war heute eben so heiter wie der vorhergegangene.

39.

Ich besah die Arbeiten im Bajonethammer, das dazu gehörige Schleif- und Polierwerk und dann die Lage des Dorfes.

Ein Theil desselben mit der alten Pfarrkirche liegt auf einer Anhöhe, der andere Theil in der Tiefe am Sierningbache, und unterscheidet sich in der Bauart von den Dörfern in der Ebene, die meistens ordentlicher und besser gebaut sind.

40.

Von dem Fahrwege, welcher sich auf die Anhöhe zieht, sah ich zurück in die Ebene und auf die am Eingange des Thales liegenden Häuser: am Ternitz, worunter sich eine Pulvermühle befindet.

41.

Nun eilte ich aber mit grösserer Begierde tiefer in das Thal, dem Fahrwege nach, wo mit jedem Schritte vorwärts die Gegend merkwürdiger, die Gebirge schöner und höher, das Thal enger und reizender wurde. Hohe Felsenwände thürmten sich schon zur Rechten auf, und höhere, mit finstern Fichten und Föhrenwäldern bewachsene Berge schie-

nen das Thal zu schliessen. Auf einem kleinen Hügel zur Rechten lag eine alte verlassene Kirche, mit einer ganz verfallenen Kirchhofmauer umgeben, am Fusse eines sehr hohen, größtentheils kahlen Berges, dessen ganzer steiler Abhang blos von herabrollenden Felsklumpen, kleineren Steinen und Sand überdeckt war, aus welchen nur sehr sparsam manchmal eine kleine Föhre aufsproßte.

Manche grössere Steinmassen hatten sich schon bis an die Kirchmauer hingewälzt und sie zertrümmert, noch andere schienen auch der Kirche ein ähnliches Loos zu drohen.

Ich stieg in den Kirchhof, umgieng die sehr baufällige Kirche, die, der Bauart nach, von einem hohen Alterthume zu seyn schien, konnte aber nichts entdecken, das mir irgend einen nähern Aufschluß über ihr Alter gegeben hätte. Auf meine Anfrage erfuhr ich blos: daß sie zu St. Pankraz genannt worden sey, und daß der hohe zerrissene Berg: Gösing heisse.

Von dieser Kirche sah ich noch, im Rückblicke nach der verlassenen Gegend, das Schloß Sebenstein zwischen den Vorgebirgen hindurch, welche dieses Thal schliessen.

Zur Linken, sowohl am Bache als auf einigen Anhöhen, zeigten sich mehrere einzelne Häuser zwischen Wäldchen, Wiesflecken und Obstbäumen.

Wälder, Felsen, Berge und sanftere Anhöhen gewährten hier, in frischen Farben, dem Auge einen reizenden Anblick, der sich durch den Reichthum und die seltene Mischung der Gegenstände auffallend von dem einförmigen Ansehen der Landgegenden unterschied, und ein höheres Interesse gewann. Ein Unterschied, der einem jeden Reisenden nothwendig auffallen muß, so wie einem jeden Zuhörer der Unterschied zwischen Galanterie- und Kirchenmusik gewiß fühlbar wird.

Landgegenden können an sich sehr reizend und angenehm, und Galanteriemusik für sich wohllüstig, schmelzend oder belustigend seyn, dennoch wird der Verehrer des Schönen in der Natur und in der Musik, so wie der Freund des Erhabenen und Grossen, die ernsten Gebirgsgegenden und feyerliche gründliche Musik in beyden Fällen vorziehen. Er wird das Vergnügen, welches die ersteren gewähren, zwar lebhaft fühlen, aber nur von den letzteren begeistert und anhaltend gerührt werden können, weil nicht blos sein Auge und Ohr ergötzt, sondern auch sein Geist beschäftiget seyn will.

Der Fahrweg führte mich durch den Markt Sierning, einen dem Ansehen nach wohlhabenden und reinlichen Ort. Das Thal verengerte sich hier zwischen hohen Felsen und Wäldern immer mehr, und krümmte sich zu einem zweyten Thale,

an dessen Mündung, so zu sagen, der Ort lag. Der hohe und felsigte Gösingberg schloß noch immer ganz allein die Gegend, doch war er hier mehr in schöne Steinmassen geformet und mehr mit Waldung bedeckt. Er hatte das Wüste der Sand- und Steinlähnen, die ihm bey St. Pankraz das traurige Ansehen gaben, einigermassen verloren.

42.

Kaum eine kleine Viertelstunde von Sierning entfernt, überraschte mich der sehenswürdige Anblick des Schlosses Stüchsenstein. Seine romantische Lage hatte in dieser Morgenbeleuchtung einen unaussprechlichen Zauber. Den Fahrweg, welcher sich nach den Ründungen der Bergabhänge verschieden krümmte, und sich im Hintergrunde verlor, hatte ich zur Linken. Eine Sägemühle, von Brettern und Baumstämmen in den mannigfältigsten Richtungen umgeben, lag im Mittelgrunde rechts. Hinter dieser rauschte der kristallklare Bach hervor, dessen Ufer, und der mit einem Zaune umflochtene Obstgarten in liebliches Grün sich kleidete. Dagegen ragte hinter dem freundlichen Grün ein mit hohen finsteren Tannenwald besetzter Abhang des hohen Gösings, in dunstigen Schatten gehüllt, hervor. Ueber dem Fahrwege, mir zur Linken, lag auf einem steinigten Hügel ein ein-

zelnes Bauernhaus, malerisch mit seinen ländlichen Geräthschaften umgeben. Waldung und Felsen strebten hinter demselben hoch empor.

Ein anderes, von Steinen gebautes Häuschen lag tiefer am Fahrwege, zur Hälfte in dem felsigten Abhange des Berges versteckt, hinter welchem hohe, beynahe senkrecht stehende kahle Steinmassen empor stiegen, die mit einzelnen Föhren sparsam bedeckt waren. In der Mitte des Thales schien der mit dem alten Schlosse stolz gekrönte Felsenberg abgesöndert im Hintergrunde zu stehen, und andere Waldberge blickten im dunstigen Blaugrün hinter demselben hervor.

Am Fusse des Schloßberges verlor sich der Fahrweg in den Bogen eines Hauses, das den Weg zu verschliessen schien. Die schöne Verbindung dieser so verschiedenen Theile, die romantische Mischung von Freundlich und Düster, von Felsen und Wald, vom trotzenden Alterthume und ländlicher Einfalt zu einem Bilde, ist entzückend.

Das Schloß, welches in bewohnbarem Zustande erhalten wird, zeigt von dieser Seite zwar nur zwey Gebäude, wovon sich das ältere an der Bergseite sehr hoch aus den Felsenmassen emporhebt, das neuere, aber etwas niederere mit dem Vordertheile auf einer alten Festungsmauer ruht, die mit den steil aufsteigenden Felsen zu einer unerschütterlichen

Masse verwachsen zu seyn scheint. Hinter diesen Gebäuden erblickt man den hohen, festen, aus grossen Quadersteinen erbauten viereckigten Thurm, der so, wie ein hervorstehendes sechseckigtes gothisches Kirchthürmchen vom höchsten Alter zu seyn scheint.

Der Fahrweg, wie ich oben bemerkte, führte mich durch ein Thor, welches in dem Wohnhause des Oberjägers am Fusse des Schloßberges angebracht ist. Unverkennbare Spuren zeigen sowohl hier, als da, wo der Raum zwischen dem Schloß und Gösingberg am engsten ist, daß der Eingang in das Thal hinter dem Schlosse einst mit Fallthören und Schleußen gesperrt werden konnte, wodurch der Bach in seinem Laufe aufgehalten, und das hintere Thal ganz überschwemmt wurde. Eine alte Befestigungsart, die ich auch bey mehreren andern Schlössern beobachtet habe, wie man in der Folge sehen wird. Inner dem Thore folgte ich sogleich einem Fußwege, der zur Linken, gähe aufwärts, zwischen vielen Steinklumpen und Felsen zum Schlosse führte. Ich gieng um eine hohe Mauer mit Zinnen nach dem Hintertheile des Schlosses, wo der einzige Eingang rückwärts, vom innern Thale her, angebracht ist.

43.

Ein nach neuerer Art gewölbtes Thor führt in

den geräumigen Vorhof, in welchen die Wohnung des Herrn Verwalters, die Amtskanzley und einige Wirthschaftsgebäude sich befinden.

Zur Linken zieht sich vom Thore an aufwärts bis zu dem Hauptgebäude eine hohe Schutzmauer, welche auf dem äussersten Rande des Felsens ruht, und von aussen, am gähen Abhange des Berges, mit Strebepfeilern unterstützet ist.

Die dem Thore gegenüberstehende Seite des untern Vorhofes bestehet aus einem Felsen, dessen Wände gleichgehauen sind, woran man ebenfalls eine hohe Schutzmauer mit Stützpfeilern gebaut hat, die von der Oberfläche des Felsens herab mit der erwähnten äusseren verbunden ist. Ein anderes in dieser Mauer angebrachtes Thor führt durch einen schmalen Fahrweg, zwischen der zugehauenen Felsenwand und der äusseren Mauer, hinauf zum Eingange in das eigentliche Herrschaftsgebäude. Auf diesem, theils zum Schutze, theils zur Gewinnung des Raums, zugehauenen Felsen stehet der grosse Thurm, dem der scharfe Zahn der Zeit durch mehrere Jahrhunderte noch sehr wenig anhaben konnte.

Durch eine hochgewölbte Halle kam ich endlich in den obern Schloßhof. Das vordere, gegen Sierning zu liegende Gebäude ist drey Stockwerke hoch, und ruhet auf einer hohen, mit steinernen Bogen unterstützten Halle. Daran schließt sich zur Rech-

ten die Schloßkapelle, der Pfeilthurm und eine Seite des flach zugehauenen Felsens, zur Linken der Eingang in ein schönes Wohngebäude und in die Keller.

Die letzten sind am Fußboden und an der Bergseite blos in Stein gehauen, an der Aussenseite aber überaus fest von Steinen aufgewölbt. Man zeigte mir hier heimliche zugemauerte Stiegen und Aufgänge, deren Absicht aber nun, bey dem veränderten Bau des Schlosses nicht mehr zu errathseln ist.

Dieß mag zu einem Begriffe von der festen und mühsamen Bauart des Schlosses genug gesagt seyn, weil ich befürchten muß, manchen durch eine noch deutlichere Beschreibung lästig zu werden.

44.

Die Aussichten, die man hier genießt, sind zwar größtentheils auf das kleine Thal vor und hinter dem Schloßberge beschränkt; man hat keinen, auf mehrere Meilen im Umkreise reichenden Ueberblick: allein wer das Einsame, romantisch Schöne liebt, dessen Blick die Schönheiten der Natur nicht blos nach der Meilenweite, oder nach der Menge der zu übersehenden Dörfer mißt, sondern sie nach ihren Eigenheiten und edlen Formen schätzt, wird gewiß nicht ohne Rührung in das schöne Gebirgsthal gegen Sierning von der Höhe herabsehen.

Ich hatte beschlossen, diesen und den darauffolgenden Tag in Stüchsenstein zu verweilen, um Streifzüge in die Gegend umher machen zu können, und, so viel mir bekannt werden würde, das Merkwürdigste dieser Herrschaft zu besehen. *)

45.

In dieser Absicht gieng ich des Nachmittags nach dem Schlosse Vestenhof, welches etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von Stüchsenstein entfernt ist. **)

Ich mußte, um dahin zu gelangen, den Weg, welchen ich nach Stüchsenstein gekommen war, bis ausser Sierning zurück gehen, wo sich dann zur Rechten ein schlechter Fahrweg über eine flache Anhöhe hinüber nach dem mit Föhrenwald bewachsenen Bergrücken hinzog, der den kahlen Wänden des Göstings gegenüber liegt. Von dieser flachen Anhöhe, am Wege nach Vestenhof, genießt man durch den Ausgang des Thales gegen das Steinfeld eine Aussicht nach dem Leythaberg, auf dessen höchsten Gipfel die Wallfahrtskirche der heiligen Rosalie zu sehen ist. Auch das Schloß Sebenstein mit einem Theile der vorliegenden

*) Sie gehört ebenfalls dem Herrn Philipp Grafen von Hoyos.

**) Diese Herrschaft ist mit Stüchsenstein vereint.

Gegend, und das von Ternitz und St. Johann herein durchwanderte Thal erblickte ich noch einmal in der verkehrten Richtung, wo es mir aber nicht mehr so reizend erschien.

Durch den Föhrenwald aufwärts kam ich auf eine mit Aeckern bebaute Anhöhe. Eine einzelne alte Föhre stand auf dem Rücken dieser Anhöhe, und ein Fußpfad führte von derselben hinab nach Vestenhof.

46.

Einsam und verlassen, nur mit drey ärmlichen hölzernen Bauernhäusern benachbart, mit eben so einsamen unbewohnten Thälern, finstern Waldungen und Bergen umgeben, —an keiner fahrbaren bewanderten Strasse, liegt das kleine wüste Schloß auf einen kahlen Hügel, und nahet sich seinem Einsturze.

Als ich näher hinzukam, suchte ich Menschen, und fand keine. Die einzigen drey Wohnhäuser standen zwar offen, aber es war niemand darin. Blos zwey Pferde weideten in der Nähe derselben. Ein grosser Bullenbeisser, welcher mit gräßlichem Zähneblöcken und Gebelle mir den Eingang in den zertrümmerten wüsten Vorhof des Schlosses streitig machte, schien der einzige Bewohner dieser traurigen Einöde zu seyn.

In diesem grossen Vorhofe, inner der Ringmauer, sah ich an allen Seiten Spuren der Ver-

wüstung durch Feuer. Einstürzende und ausgebrannte Mauern von Wirthschafts- und Wohngebäuden standen traurig umher.

47.

Ober dem Einfahrtsthore zum eigentlichen Schlosse, welches kümmerlich ein morsches Schindeldach noch überdecket, las ich folgende Aufschrift: Hieronimus Wurmbrand zu Stuppach im Festenhof, Obrister Erbküchenmaister des Fürstenthum Steyer, Röm. Kaiser. Majestät Rath. — Barbara Wurmbrand in geborne Khunigsberg zum Sebenstain 1593.

Diese Aufschrift nennet den damaligen Bewohner und Besitzer, und sehr wahrscheinlich auch den Wiedererbauer dieses Schlosses sammt dem Zeitpunkte, wann die Erbauung geschehen ist.

Zugleich nennet sie, in der Familie Khunigs- oder Königsberg, die damaligen Besitzer der Herrschaft Sebenstein.

Nur der viereckigte Thurm und der Hintertheil des Schlosses gegen das Gebirge, ist viel älteren Styls als die Aufschrift von dem übrigen Theile beweiset.

In den untern Gemächern des viereckigten Schloßhofes, in welchen ich nun eintrat, wohnet noch ein Käsemacher ganz allein unter den Ruinen.

Der

Der Hof ist mit hohem Grase und wildem Gesträuche verwachsen, — herabgestürzte Steine, Mauerschutt und morsches Holzwerk liegen als Beweise der langen Zeit, seit welcher das Gebäude verlassen worden ist, zerstreut umher, und Nesseln und Disteln wuchern hoch dazwischen empor. Auf einem steinernen Brunnbecken liest man noch die Jahrzahl 1594. Ich versuchte es, das Innere des Gebäudes zu besehen: allein der Schutt eingestürzter Gewölber, die theils herabgefallenen, theils noch herab hängenden Düppelböden, und verfaulten zerrissenen Dachungen, die mit jedem Augenblicke auf mich herabzustürzen drohten, verhinderten mein weiteres Eindringen.

In der östlichen Ferne, am Ausgange des Thales nach der Fläche, sieht man den Ort Pottschach mit seinem Schlosse, und einem Theile der ungarischen Gränzgebirge.

Hinter dem Schlosse ziehet sich zwischen den Abhängen zweyer mit schönen Waldungen bewachsener Berge ein einsames Thal, oder vielmehr eine Vertiefung aufwärts, die mit schönen Wiesenboden bekleidet ist, welchen junge Erlen, Birken und Buchen angenehm begränzen, und einen einladend schwärmerischen Spaziergang gewähren.

Die Einsamkeit und Stille, das Düstere, Vertrauliche, welches diesen und andere ähnliche Gräben und Thäler in dieser Gegend auszeichnet, ist für stille Melancholie oder Schwärmerey gewiß überaus einladend, und die gespannte Einbildungskraft hat freyen und ungestörten Spielraum.

V.

Der 26te August.

Mit Sonnenuntergang hatte ich am vorigen Tage Vestenhof verlassen, und im Rückwege den Vormittag dieses Tages zu einem Lustgange um den Berg, hinter dem Schlosse Stüchsenstein, und den Nachmittag zu einer Wanderung nach den Ruinen der alten Ritterfeste Schrottenstein bestimmt. *)

Die Heiterkeit des Morgens begünstigte mein Vorhaben.

48.

Der schöne hochstämmige Tannenwald, welcher den Berg hinter dem Schlosse Stüchsenstein bekleidet, ist mit bequem angelegten Wegen durchschnitten, auf welchen man, selbst in der größten Hitze der Mittagsstunden, unter dem kühlen Schat-

*) Sie gehört zur Herrschaft Stüchsenstein.

ten der Fichten und Tannen eines sehr angenehmen Spazierganges genießet. Ruhebänke locken hie und da den ungeübten Fußgänger, und Lusthäuser winken ihm an jenen Punkten, wo die Gegenden des Schlosses einen schönen Anblick gewähren.

Ich gieng vom Schloßthor auf einem dieser Wege zu einem offenen, ganz ungekünstelten Lusthause, wo man das Bergschloß, zwischen hohen Tannen hindurch, von der Rückseite erblickt, in welcher Lage sich alle die verschiedenen Gebäude, aus denen es bestehet, schön grouppirt darstellen. Auch erschallt an diesem Orte ein merkwürdiges Echo.

Weiter vorwärts, und etwas höher, stehet ein eben so einfaches Lusthäuschen, von dem man das hintere enge Thal übersieht. Von hier drehte sich der Weg noch weiter aufwärts, immer sehr angenehm, durch den hochstämmigen Wald, der mit numerirten Pfählen in forstmässige Häue eingetheilt ist. *) Auf dem Gipfel des Berges kam ich in einen heranwachsenden Wald, (Maiß) wo Birken, Löhren, Fichten und Föhren in der anmuthigsten Mischung und im lebhaftesten Wuchse standen. Einige sehr alte und hohe Föhren schienen darunter

*) Dieses ist eine zur Waldkultur unentbehrliche Einrichtung, die aber, leider! nur äußerst selten beobachtet wird.

mit ihren sehr breiten und flachen Kronen die junge Brut gegen die Hitze der Sonne in Schutz zu nehmen, und verbreiteten weite Schatten umher. Es waren die Mutter = oder Saamenbäume, die man vom ehemaligen alten Walde zur Besäumung übrig gelassen hatte.

Ich traf hernach wieder in dichter und hohler Tannenwaldung auf einen einsamen, kühl beschatteten Fahrweg, der sich, einem Schattengange ähnlich, mit Ruhebänken versehen, überaus angenehm hinzog.

Bey einer alten Wolfsgrube folgte ich einem Fußsteige, welcher mich nach den Numern der Pfähle 8, 9 u. s. w. wieder abwärts zu einem Lusthause, an dem äußersten, trefflichsten Punkte des Berges gegen Osten führte.

49.

Schon auf dem Wege nach Stuchsenstein, hatte ich dieses Lusthaus sehr hoch oben, auf Felsen zwischen hochstämmigen Fichten gesehen, und schon damals auf den Genuß einer reizenden Aussicht gehofft. Jtzt wurde meine Erwartung vollkommen erfüllt; denn obschon das schmale Thal, welches der Sierningbach durchläuft, so starke Krümmungen macht, daß man die Fortsetzung desselben gegen St. Johann nicht zugleich mit dem Theile innerhalb Sierning übersehen kann, so ist doch der Ueberblick dieses so romantisch reizenden Theiles mit

dem Hinblicke auf die Berge, welche das äußere Thal umgeben, und über diese hinüber, nach dem verlassenen Schlosse Vestenhof, dann auf die fernen Gebirge vor und neben dem Semmering so manchfältig in den Theilen, so groß und schön in seinen Formen, und so einzig im Ganzen, daß kein fühlender Mensch ungerührt von diesem Platze gehen wird.

50.

Zwar bin ich überzeugt, daß der Eindruck, den diese Uebersicht auf fühlende Menschen machen kann, dennoch sehr verschieden seyn wird. Denn, da der Grad der Geistesbildung und des Geschmackes, der Heiterkeit des Geistes und der körperlichen Gesundheit den Grad der Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur bestimmet, und daher der höhere oder geringere Grad dieser Empfänglichkeit nach dem gesunden oder kranken Zustande des Körpers und der Seele bey dem Urtheile über Schönheiten den entscheidendsten Einfluß hat; so muß nothwendig eine unendliche Verschiedenheit der Urtheile entstehen, die, ihrer unwillkührlichen Entstehung wegen, verzeihlich werden.

Ich verließ diese Stelle nur ungerne, und gieng voll des schönen Genusses dieser entzückenden Aussicht hinab in das Thal.

51.

Nach Tische begleitete mich ein Jägerjunge nach der verfallenen Feste Schrottenstein.

Wir giengen den Schloßweg hinab, und folgten dann dem Fahrwege nach Puchberg längst dem Laufe des Baches aufwärts. Einer sehr alten Denksäule, am Fahrwege gegenüber, wandten wir uns von der Strasse ab, und giengen am Bache fort, bis uns eine Brücke über denselben und zum Eingange in ein sehr enges Thal oder in einen Gebirgsgraben brachte. Er bildete sich zwischen den Abhängen des Gösings, und eines andern hohen Berges. Ein äusserst steinigter, beynahe unkenntbarer Fahrweg krümmte sich, nach den verschiedenen Wendungen dieses Grabens, bergan. Anfangs war der Weg von hochstämmigen Buchen und Fichten angenehm beschattet, doch kamen wir, zwischen unordentlich herumliegenden, in den Graben gestürzten Felsmassen, und über eine unzählige Menge kleinerer, durch die unwiderstehliche Gewalt der Waldströme hierher geschleuderter Steine, die nun mit Gesträuch und Disteln wild verwachsen waren, sehr beschwerlich in weiten Krümmungen immer mehr aufwärts.

Diese Gegend hatte, ausser einzelnen malerischen Wald- und Felsenparthien, im Ganzen etwas Abschreckendes. Alles war düster, wüste, stei-

nigt und öde, und nur bisweilen gewährte eine schön geformte Baumgruppe, oder eine malerisch hingeworfene Steinmasse dem ermüdeten Auge einige Erquickung. Etwa dreyviertel Stunden mochten wir mühsam zurückgelegt haben, als sich ein Fahrweg zur Linken in den Wald zog, den wir aber nicht betraten, sondern gerade vorwärts bergan stiegen. Inzwischen waren wir unvermerkt in ein junges Gehölz gekommen, welches sehr dicht und lebhaft aufgewachsen war. Das Wüste und Steinigte hatte sich nach und nach verloren, die Gegend wurde etwas freundlicher, doch blieb sie verschlossen und sehr einsam. Der Weg wurde auf dem weicheren Grasboden etwas unkenntlich und nach fünfviertel Stunden hatten wir die Höhe des Kettenlosgebirges, wie es mein Führer nannte, erreicht.

Hier trafen wir auf einen freyen, beynahe runden Wiesenplatz, der mit jungem Laubholze umgeben war, von welchem sich, in verschiedenen Richtungen, mehrere Waldwege tiefer in die Wälder vertheilten. Vor uns hin zeigten sich zwey solche Oeffnungen, von welchen wir jene zur Rechten betraten. Ueber dem jungen Walde blickte in der Ferne die Seifsensteinische Wand, oder jener große Berg hervor, dessen lange, östliche Seite eine abgerissene steile Felsenwand zeigt, wie ich schon bey Pütten erwähnt habe.

Der Weg wurde in der Folge noch undeutlicher, da wir abwärts aus dem jungen Laubholze kamen, und an einem hohen Tannenwalde fortwanderten. Am Ende des Waldes erreichten wir jedoch wieder eine Fahrstraße, die uns nach einer starken Wendung zu sehr hohen, in senkrecht aufstehenden Piramiden geformten Felsen führte.

52.

Sie strebten farbelos und kahl, in schauerlicher Steile, in sonderbaren monströsen Gestalten in die Höhe. Wo sich die Fahrstraße diesen Felsen näherte, lag am Wege der Eckstein eines Einfahrtsthores. Dieß machte uns aufmerksam; denn noch war das Schloß ferne und verborgen. Ich untersuchte näher, und entdeckte Spuren von Mauern, welche das vormals hier gestandene Thor mit einer senkrechten Felsenwand genau verbunden haben mochten. Zur Linken schien eine andere starke Mauer, deren Ueberreste sich im wilden Gesträuch und hohen Walde dem forschenden Auge entziehen, sich auf dem schmalen Rücken einer Anhöhe hin, nach dem Gipfel derselben angeschlossen zu haben.

Damit war die ganze Gegend des Schlosses auf eine weite Strecke eingeschlossen; denn westwärts gegen die Geissensteinische Wand oder gegen das tief unten liegende Schrottenbacherthal, schützte die Steile des Schloßgebirges und

seine kahlen geraden Steinwände, — rückwärts strebten die bemerkten hohen Spitzfelsen empor, — gegen Süden war die Mauer, und hinter derselben ein tiefer Berggraben, einst vermuthlich der Rinnsal eines kleinen Baches, — und gegen Norden standen ebenfalls hohe nackte Steinmassen.

Schön kann man diese Gegend nicht nennen, aber sonderbar, schauerlich, öde, und traurig einsam kam sie mir vor.

Als ich auf dem selten befahrnen Fahrwege das Schloß erreicht hatte, fiel mir der seltne Anblick desselben auf.

Von einem hohen schmalen Felsenrücken ist die letzte Felsenmasse thurmähnlich gerundet, und gerade aufstehend. Mit der Fläche desselben gleich ist eine hohe Ringmauer durch mehrere stumpfe Ecken eben so zugerundet, und gleich einer Krone daraufgebaut. In dieser Mauerkrone stehet eine Menge hoher Fichten so nahe aneinander, daß man nur sehr wenig Mauern des Gebäudes hindurch bemerkt, und von der Ferne die Bäume, die noch dazu gegen die Mitte der Krone am höchsten sind, aus einem Korbe oder Geschirre aufzuwachsen scheinen.

Was dem Ganzen noch ein sonderbares Ansehen gibt, ist die Farbe der Felsen und der Mauer, Sie sind roth und blaugrau gefleckt, und stechen ge-

gen das hell und dunkle Grün der Wiesen und Wälder malerisch ab.

53.

Eine unwiderstehliche Neugierde reizte mich, diese Ruinen näher zu besehen. Ich ging daher über den vor dem Schloßfelsen liegenden Wiesengraben dem Eingange zu: allein hier stand ich unvermuthet am Rande eines breiten, tiefen, in den Felsenboden gehauenen Grabens, welcher den Eingang beschützt und unzugänglich macht. Gegen den Wiesengraben schloß eine hohe Mauer, zur Rechten eine steile Felsenwand diesen Graben, über welchen wahrscheinlich eine Zugbrücke geführt haben mochte.

Ungeachtet mein geübter Führer, ein Jäger, das Schloß noch nie bestiegen hatte, so schreckte mich dieß doch nicht ab, und ich ergriff das einzige Mittel mit Gefahr und Anstrengung an der Felsenwand neben dem Graben hinzuklettern, wobey mir der Jäger mit Aufsuchung haltbarer Stellen behülflich war.

So kam ich, zwar mühsam genug, in den zerstörten Vorhof, und kroch ein anderes, beynahe ganz verschüttetes Thor hindurch, um zu einer in Stein gearbeiteten Kammer zu kommen, deren Zweck aber unter dem Mauerschutte nicht mehr zu enträthseln ist. Ueberhaupt ist dieses Schloß allenthalben eine sehr zerstörte, nie besuchte Einöde.

Mauerschutt, Steine, Disteln und wildes Gesträuch, niedergestürzte und bereits modernde Bäume von besonderer Dicke und hohem Alter, erschweren jeden Schritt. Die letzten sowohl als die andern hohen Bäume, die darin aus bloßem Mauerschutte hervorwachsen, und unter den ungünstigsten Umständen dennoch so groß und stark geworden sind, beweisen, daß dieses Schloß schon lange öde liegen und selten von Menschen besucht worden seyn müsse.

Um meine Neugierde ganz zu befriedigen, kletterte ich noch auf den höchsten Theil des Schloßfelsens, wo einige kennbare Stücke eines Wohngebäudes standen. Mit vieler Behutsamkeit sah ich von einem Fenster hinab in das Schrattenbacherthal, aber Entsetzen ergriff mich bey dem Anblicke der senkrechten hohen Steinwand, an deren äusserstem Rande ich am ausgebrochenen Fenster auf lockeren Steinen stand, — und unwillkührlicher Schauder jagte mich von dieser Stelle zurück.

54.

Dennoch hielt mich nach einigen Schritten die schöne Aussicht fest; am Stamme eines Baumes festgeschlungen, überblickte das trunkene Auge zwey fruchtbare, sich neben einander fortschlingende, schöne Thäler, nämlich: das Thal am Fuße der Geissensteinischen Wand, in der Ferne über einem niederen Bergrücken, und in der Nähe und

Tiefe das Thal, welches der Schrattenbach durchläuft, an dessen Ufern in zerstreuten Häusern das zur Herrschaft Stüchsenstein gehörige Dorf gleiches Namens liegt.

An dieser schauerlichen Stelle verweilte ich jedoch nicht lange, meine Neugierde trieb mich durch die anderen Ruinen herum, — deren ungeheuer dicke und feste Mauern sowohl, als die Spuren gothischer Bauart, ihr hohes Alter zu erkennen geben.

Noch beschwerlicher als das Hinklettern, war der Rückweg aus dem Schlosse über die Steinwand. Noch einmal überblickte ich vom Fahrwege das ganze Schloß sammt der Gegend, und kehrte dann auf dem vorigen Wege wieder nach Stüchsenstein zurück.

55.

In die Gerichtsbarkeit der drey vereinten Herrschaften, Stüchsenstein, Vestenhof und Rothengrub, gehören 34 Ortschaften, wodurch man auf den großen Bezirk dieser Herrschaft schließen kann. Auch hat sie noch 6 Aemter, über welche sie jedoch die Polizeyverwaltung nicht ausübt.

Diese Aemter sowohl als auch die meisten anderen Ortschaften im Gebirge, bestehen größtentheils aus zerstreuten Unterthanen, oder aus kleinen einzelnen Wohnhäusern der Gebirgsbewohner, die nach einer Gruppe oder Haufen, den sie bilden, unter einem Namen zusammengefaßt werden. Sie

sind, um ein Dorf zu seyn, zu wenig, und zu entlegen, um zu einem andern Dorfe oder Markte gezählt zu werden, aber dennoch zu den nächsten Dörfern oder Märkten eingepfarret. Die Nahrungszweige der Bewohner jener Orte, welche im flachen Lande, oder im Steinfelde liegen, sind die nämlichen, wie bey denen, zur Herrschaft Frosch-dorf gehörigen Dörfern. Ganz verschieden aber sind die Nahrungszweige der Gebirgsbewohner; denn sie leben meistens von der Benützung der Wälder. Der Feldbau ist dort wegen des Gebirges und der Wälder geringer, er ist größtentheils nur auf das Unentbehrlichste beschränkt; die Viehzucht hingegen ist wegen der guten Weiden besser, und sie erzeugen daher Butter, Schmalz und Käse in beträchtlicher Menge. Die Wälder, die freylich wohl sehr mißbraucht werden, bieten die Gelegenheit zum Holzhandel mit Brenn- und Bauholz, mit Schnitzwaaren und Binderarbeit, und zur Kohlenbrennerey dar. Man stößt daher überall auf Eisenhämmer, Sägemühlen und Kohlenbrennereyen, die leider schon beynahe zu häufig sind.

Welche Arbeiten die Hammerschmiede liefern, und welche Holzarbeiten die Bauern verfertigen, habe ich schon in meiner vorjährigen Fußreise nach dem Schneeberge berührt, ich glaube es daher jetzt über

geben zu dürfen. Auch wird der Leser ohnehin in der Folge meiner Erzählung hinlängliche Gelegenheit finden, sich von den Gebirgsgegenden und ihren Bewohnern deutliche Begriffe zu sammeln.

Die in die Gerichtsbarkeit der Herrschaft Stüchsenstein gehörigen Orte sind folgende:

Im flachen Lande.

1. Ternitz, am Eingange in das Gebirge, eine und eine Viertelstunde von Stüchsenstein.
2. Dunkelstein, ein kleines Dorf an der Schwarza, eine halbe Stunde von Neukirchen, und eine und eine halbe Stunde von Stüchsenstein.
3. Blinkendorf, ebenso, Dreyviertelstunden von Neukirch, eine und eine halbe St. von Stüchsenstein.
4. Rohrbach am Steinfelde, ein Dorf, eine halbe St. von Neuk. 2 St. von Stüchsenst.
5. Döppling, ein Dorf, eine St. von Neuk. im Steinfelde, zwey St. von Stüchsenst.

Im Gebirge.

6. Sankt Johann, ein Amt mit einer Pfarre, eine St. von Stüchsenst.
7. Sierning oder Sieding, ein kleiner Markt, der zur Pfarre St. Johann gehört, nur eine Viertelst. vom Schlosse Stüchsenstein.

8. Marersdorf, ein kleines Dorf eine und eine halbe St. von Stüchsenst.

9. Sankt Lorenz, einige Häuser mit einer Pfarre, zwey St. von Stüchsenst.

10. Flatz, ein Dorf, zwey St. von Stüchsenst.

11. Hintenburg, eine St. von Stüchsenst.

12. Reith, ein Dorf, 2 St. von Stüchsenst.

13. Rothengrueb, ein herrschaftliches Schloß, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

14. Schrattenbach im Thale unter Schrottenstein, zerstreutes Dorf, zwey und Dreyviertelstund von Stüchsenst., gehört zur Herrschaft Rothengrueb.

15. Kreith, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

16. Rosenthal im Gebirge gegen Gutenstein, zerstreute Häuser, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

17. Ranzenberg, drey und eine Viertelst. von Stüchsenst., ein Amt.

18. Klaus, drey und eine Viertelst. von Stüchsenst. detto.

19. Pfenningbach bey Puechberg, drey St. von Stüchsenst. detto.

20. Stolzenwerth, ein Amt aus zerstreuten Häusern, drey St. von Stüchsenst.

21. Sirning, ein Amt, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

22. Puechberg, ein Dorf mit einer Pfarre, zwey St. von Stüchsenst.

23. Hengstberg, ein Amt bey Puechberg, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

24. Knöpflas, detto zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

25. Schneebergerdörfel, beym Schneeberge, drey St. von Stüchsenst.

26. Losenheim, ein Amt, ebendort, mit den Ruinen eines Schlosses, drey und eine halbe St. von Stüchsenst.

27. Sonnleiten, ein Amt beym Schneeberge, drey St. von Stüchsenst.

28. Rohrbach im Graben, ein Dorf, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

29. Breitensohl, ein Dorf, eigentlich zur Herrschaft Vestenhof, zwey und eine Viertelst. von Stüchsenst.

30. Gadenweit, eben so wie Breitensohl, eine und eine Viertelst. von Stüchsenst.

31. Tham, wie das vorige, eine St. von Stüchsenstein.

32. Birg, ebenfalls, eine und eine halbe St. von Stüchsenst.

33. Vestenhof, ein altes Schloß, Herrschaft und Dorf, ein und eine Viertelst. von Stüchsenst. und ein und eine halbe St. von Neukirchen.

Nebst diesen Ortschaften hat die Herrschaft Stüchsenstein noch die Aemter Wirsiach, Neukirchen, Hasing, Dörr, Prein und Schmitzdorf, welche so wie einige der oben verzeichneten meistens aus zerstreuten Unterthanen bestehen, über welche sie aber die Polizeyverwaltung nicht ausübt, wie bereits gemeldet worden.

VI.

Der 27te August.

Am 27ten August verließ ich Stüchsenstein um 6 Uhr an einem heitern angenehmen Morgen, der die Schönheiten der Natur doppelt erhöhte. Heiterkeit, Kraft und Frohsinn in mein ganzes Wesen goß, und dankbare Gefühle an den Urheber alles Guten in mir erweckte.

56.

Die Entfernung von häuslichen Sorgen und anstrengenden Geschäften, die oft wiederholten angenehmen Eindrücke, von immer abwechselndem Genusse reitzender Gegenstände, und das erhöhte Wohlbefinden des Körpers, welches anhaltende Bewegung in freyer gesunder, Luft erzeugt hatte, brachte eine überaus fröhliche Stimmung meines Gemüths hervor. Dieser angenehme, glückliche Zustand ist die Ursache, warum der gesunde Mensch, ungeachtet aller Beschwerden und Unannehmlichkeiten einen so hohen Werth auf das Reisen setzt, wo Vergnügen mit Nutzen auf das glücklichste vereiniget wird.

57.

Sowohl am Fahrwege vom Schlosse Stuchsenstein in das Thal, als unter demselben, am nämlichen Abhange des Berges, bemerkte ich ergiebige Quellen, aus denen die kristallnen Fluthen mit Gewalt und Geräusch aus dem Berge hervordrangen. Reich an malerischen Gegenständen, und immer anziehender wurde nun die Fortsetzung meines Weges nach Puechberg. Bald stößt der Bach mit Gewalt gegen Felsenmassen, unterwühlt sie und erzeugt Untiefen, — bald schäumt er mit wildem Geräusche über Felsenstücke, die in sein Bett gestürzt sind. Mit jedem Schritte vorwärts zeigen sich neue Bilder, und oft überraschet bey einer plötzlichen Wendung des Thales, die auffallend malerische Zusammenstellung schöner Gegenstände durch ihren unverhofften Anblick; da das enge Thal so viele Krümmungen macht, und meistens nur einen kleinen Theil desselben übersehen läßt, so glaubt man bey einer jeden solchen Wendung gleichsam in eine neue Gegend versetzt zu seyn.

Ein Theil des engen Thales, wo hochstämmige alte Buchen am rauschenden Bache ihre dichtbelaubten Aeste über den schlängelnden Weg hinbogen, und ihn so zu einem düstern, kühlen Schattengange bildeten, ist vorzüglich angenehm.

Etwa nach Dreyviertelstunden erweiterte sich die Gegend, und ein einzelnes Bauernhaus stand links am Wege. Ein runder, freundlich grünender und ebener Wiesenplatz mit dichtem Gebüsche lieblich begränzt, lag in der Mitte des reitzenden Thales, welches hohe waldigte Gebirge einschlossen.

Es war ein wohlthätiger Uebergang aus dem Ernsthaften der vorhergegangenen Stellen in einen sanfteren Ton, oder aus düsterem Ernste in ein freundliches liebreiches Lächeln.

Doch dauerte dieser Charakter der Gegend kaum eine Viertelstunde.

Bey einem Hammer, einer Sägemühle, und einem reinlichen, nach dortiger Sitte, mit rother Einfassung bemahlten Wohngebäude, verengte sich das Thal wieder zwischen Felsenwände. In das Rauschen des schnellen Baches über die Fluderwerke mengte sich das lärmende Gepolter des schweren Eisenhammers und das widrige Geschnarre der auf und ab schleifenden Sägen. Hohe, kahle, schauerlich überhängende Felsen thürmten sich anfänglich nur von einer Seite auf, bald aber zeigten sich auch von der andern eben so gräßliche Gestalten. So führte der Weg durch eine ganze Viertelstunde, ohne Abwechslung, aber in einer unendlichen Verschiedenheit der Gestalten der Gegenstände blos durch solche Felsberge hin, zwischen welchen der

Bach wild über den Steinboden schäumte, die Sonnenstrahlen brennend heiß von den kahlen Steinwänden und dem felsigten Fahrweg zurückprallten, und die ganze Gegend traurig und verwüstet aussah.

Vorzüglich bemerkenswerth war die Schichtenlage der Felsen da, wo sie sich zu beyden Seiten aufthürmten. Sie lagen in gleichen oder paralellen Schichten aufeinander. Diese Lagen liefen gegen die Mitte des Thales in einen stumpfen Winkel zu, so, daß die Schenkel des Winkels, oder die Schichten gegen die beyden Ende des Thales in die Höhe stiegen. Die Steinmasse derselben war immer abwechselnd von zweyerley Gattung. Die festere schien blos aus feinem Well- oder Waschsande zu bestehen, die weichere oder lockere bestand aus groben zugerundeten Flußsteinen wie mit einem groben Mörtel verbunden, und so lag immer eine Mörtelschichte, die meistens schon aufgelöst schien, oder wovon die einzelnen Steinchen stark ausgefallen waren, wechselweise unter einer härteren Sandsteinlage. Sowohl diese Schichtenlage auf ursprünglichem Felsenboden, als die Bestandtheile der Steinmassen, verrathen ihre Aufsetzung oder Entstehung von dem allmähligen Sinken einer unglaublichen, lange angehaltenen Wasserfluth.

Nach einer, beynahe zweystündigen Wanderung von Stuchsenstein erweiterte sich das Thal nun

wieder, ein weiter freundlicher Wiesenplatz, dessen Reitze nach so abschreckenden traurigen Gegenden um so mehr erhöht wurden, lag wieder vor mir, und Puechberg war nahe. Nach und nach breitete sich im Fortschreiten, mit zunehmender Schönheit und erhabener Pracht, eine große Landschaft vor mir aus. Es war das, in jeder Rücksicht gewiß merkwürdige, Puechbergerthal, welches sich vor vielen andern durch seine Eigen- und Seltenheiten auszeichnet.

Schon einmal hatte ich, wegen der Eilfertigkeit meiner damaligen Reise, diese Gegend nicht genauer untersuchen können, dafür wollte ich dieses Mal die Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen lassen, und das Thal ganz umgehen.

58.

Der Bach, oder das Puechberger Wasser, wie man es hier nennet, dem ich bis hierher aufwärts gefolgt war, mußte noch ferner mein Führer seyn, weil ich seinem Laufe nachzuspüren dachte.

Das alte Schloß Puechberg, welches auf einem mittelmäßigen Hügel am Bache liegt, zeigt hier nur eine hohe Zinnenmauer und inner derselben einen hohen viereckigten Thurm ohne Dach. Zur Rechten desselben führte mich der Fahrweg am Wasser vorüber in das Dorf, welches um den Schloßhügel herum gebaut ist. Hinter dem Schlosse erhebt

sich der hohe, ganz mit finsterem Walde bewachsene Hengstberg, ihm gegenüber stehet die hohe Steinwand eines zur Hälfte eingestürzten Berges, so, daß Puechberg an der Mündung des Thales gegen Stüchfenstein zu liegen scheint.

Als ich ausser dem Dorfe am Bache fortgegangen war, zeigte sich die Oeffnung des Thales gegen den Löller, und er selbst im Hintergrunde. In der Mitte, ebenfalls am Ausgange dieses Thals, nahe bey Puechberg, trug ein freystehender gespitzter Hügel, der oben mit einigen Föhren, unten aber mit Wiesen bekleidet ist, einst, der Sage nach, ein kleines Schloß, vermuthlich aber nur einen Wartthurm zur Beobachtung des Einganges vom Löller in die Gegend von Puechberg. Gegen Mittag entwickelte sich immer vollkommener und staunenswürdiger der prachtvolle Anblick des Schneeberges, gegen Westen die Verlängerung der Puechberger Ebene, von allen Seiten mit mächtig hohen Gebirgen umgeben, deren schöne und großellmrisse sich mit dem Azur des Himmels verweben.

Ich setzte meinen Weg längs des hohen Gröfenberges fort, der dem Schneeberge gegenüber liegt, und kam über große, fruchtbare, blumenreiche Wiesen. Ueber den Schneeberg, auf den meine Aufmerksamkeit vorzüglich geheftet war, streiften Anfangs nur einzelne Nebelwolken langsam vor-

bey, und setzten seinen ungeheuren Umfang, seine schönen Formen in verschiedene Beleuchtung und abwechselnde Schatten. Aber immer vermehrten sich diese Wolken, und mit ihnen wuchs die Sonnenwärme zur drückendsten Hitze an. Sie verdichteten sich, und umhüllten allmählig den Berg bis an die Hälfte seiner Höhe so sehr, daß er gleich einem Vulkane ganz zu rauchen schien, und sein Gipfel gänzlich verschwunden war.

Ein sehr schöner, auf gleicher Ebene stehender Fichtenwald, den die Puechberger den Prater zu nennen pflegen, nahm mich in seinen kühlenden Schatten auf. Er war mit geraden Wegen durchschnitten, der Boden mit weichem Moose und kargem Liedgrase, mit Farrenkräutern und Flechten bewachsen, und im Ganzen der angenehmste Lustgang.

Schon hier bemerkte ich mehrere runde Gruben, in welchen die Erde eingesunken war, und in der Folge sah ich immer mehrere, die zu verrathen schienen, daß der Boden unten hohl wäre.

59.

Als ich aus dem Walde wieder heraus kam, lagen einige Sägemühlen an dem Bache, und ihnen gegen über bildeten die hohen kahlen Felsen einen Winkel, aus welchem sich der Bach hervorschlich. Ein starkes dumpfes Gebrause lockte mich dahin, wo sich der Bach mit Gewalt von einer beträchtli-

chen Höhe aus einer Felsenkluft herabstürzet. Neben dem Falle führt ein gefährlicher Weg über nakte Felsen zur schmalen Oeffnung hinan, aus welcher das Wasser herausströmt. Um demselben noch weiter nachzuspüren, stieg ich diesen Felsenweg hinauf, der mich in eine der wildesten Gegenden brachte, die man mit vollem Rechte eine Wüste nennen kann.

Unzählige große und kleinere Felsstücke, welche die Wuth der Wasserströme von weiten Entfernungen hiehergeschleudert hatte, lagen überall zerstreut und gehäuft umher. Der Bach, vielfältig durch diese übereinander liegenden Steinklumpen in seinem Laufe gehemmt und angeschwellet, schäumte über kleinere gewaltig brausend hinweg, riß sich mit Ungestümm zwischen größere hindurch, und stürzte, wo ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, über andere mit wildem Geräusche herab.

Die Gegend umher war ein enger und tiefer Kessel, mit hohen kahlen, verwitterten und zerrissenen Felsen umgeben; nur sparsames wüstes Gehölz, Disteln und wildes Gesträuch rankte auf diesem unfruchtbaren Steingewühle, der Wuth der Wasserströme stets ausgesetzt, empor, — und doch lag auch in dieser abschreckenden Einöde noch ein kleines Wohnhaus!

Stumm, schüchtern und langsam näherten sich

mir zwey elend gekleidete Kinder und blieben in einiger Entfernung gaffend stehen. Die Farbe ihrer Haut sowohl als ihre Gesichtszüge und Kleidung waren blaß, unrein und widrig, ihr Ansehen ausdruckslos und traurig. Mit einem Worte: es waren Geschöpfe, die sich selbst tagelang überlassen sind, wenn ihre Aeltern ihren Beschäftigungen nachgehen, und die daher kaum des geselligen Menschen erstes Bedürfniß, die Sprache, kennen lernen.

Das vermehrte Getöse kündigte mir einen größeren Wasserfall an. Ich gieng näher, und erstaunte, als ich den Bach in einer Höhe von mehr als 20 Klaftern aus einer Spalte der flachen, senkrechten Steinwand mit betäubendem Geräusche herabstürzen sah. Eine Seltenheit für Oesterreich unter der Enns!

Ungeheure Steinmassen, und eine Menge Baumstämme hatte die ausserordentliche, beynahe unbegreifliche Gewalt des Wassers von dieser Höhe herabgeschleudert und wild übereinander aufgethürmet; andere große Klumpen hatte sie weit mit sich fortgerissen, und man erstaunt über die Riesenkraft, welche diese schwerfälligen Lasten in solche Entfernungen hinwegtragen konnte.

Das öftere Aufprallen des gewaltig stürzenden Wassers über Baumstämme und Felsstücke, welche in der Kluft stecken geblieben waren, stäubte dasselbe gleich einem feinen Regen weit in die Luft,

und die Strahlen der Sonne brachen sich in demselben mit lieblichem Farbenspiele des Regenbogens; ein sehenswürdiges nie vergeßliches Schauspiel! Wäre die Gegend umher weniger kahl und wüste gewesen, so würde das Bild einen noch höhern Grad von malerischer Schönheit und Annehmlichkeit dargebothen haben.

Schon war ich auf der Rückkehr begriffen, als ich zur Linken auf einer kleinen Anhöhe ein Paar Ruhebänke und einen Tisch unter einem Dache von Tannenreisern bemerkte. Die Vermuthung, daß dort wahrscheinlich ein gewählter Gesichtspunkt nach dem Wasserfalle seyn müsse, und die herzliche Freude, die ich daran hatte, daß ein Verehrer der schönen Natur hier ein Denkmal seines edlen Geschmackes gelassen hatte, bestimmte mich, den Weg zu diesem romantischen Ruheplätzchen hinanzusteigen. Von demselben an bis zum Wasserfalle war der Fichtenwald zu einer Allee durchgeschlagen, so, daß man den ganzen Sturz des Wassers durch diesen Aushau genießen konnte, ohne das Traurige der übrigen Gegend zu bemerken; welche angenehme Täuschung eine vortreffliche Wirkung machte, und mich so hinriß, daß ich ungerne diesen Ort wieder verließ: als in die schwüle Mittagsstunde rückte schon heran, und ich mußte mich losreissen, wenn ich das mir vorgesetzte Ziel erreichen wollte. Elektrische Dünste hatten sich indeß am Schneeberge ge-

häuft; die Wolken hiengen tief herab und schienen auf den Bergen zu ruhen; ein fürchterliches Gewitter bereitete sich vor. Dieß beschleunigte meinen Rückweg. Ich kehrte bis zu einer Sägemühle zurück, bey welcher ich mich hinüber nach Losenheim wandte, um die Wanderung durch das Puechberger Thal zu vollenden.

Ueber schöne Wiesen und fruchtbare Ackergründe kam ich an das westliche Ende desselben. Hier schien kein Ausweg aus dem Thale möglich. Ungeheure Berge, die der Höhe des Schneeberges wenig nachzugeben schienen, reihten sich an ihn fest an, und andere ragten mit ihren dunkeln Waldgipfeln hinter diesen hervor. Der nahe Schneeberg selbst, erregt ein schauderndes Staunen, wenn man mit zurückgebogenem Haupte an seinen fürchterlichen, in die Wolken reichenden Steinwänden hinaufschaut, und die losen Felsen erblickt, die alle Augenblicke herabzustürzen drohen.

Ueberhaupt ist diese Gegend keiner genauern Beschreibung fähig; denn die Gegenstände sind so groß und riesenmäßig, so fürchterlich schön, und in ihrer Zusammenstellung so erhaben und manchfaltig, daß es die Feder umsonst versucht, die ersteren würdig, und die letztere deutlich genug zu schildern.

60.

Ein kleiner freystehender Felsenberg trug hier

noch einige kaum kennbare Mauerstücke von dem einst bestandenen Schlosse Losenheim. Die Mittagshitze war zu drückend, und die ganz in Schutt verfallenen Mauern versprachen so wenig Belohnung für meine Neugierde, daß ich sie vorbeywanderte, und mich am Fuße des Schloßberges gegen Osten zu wendete.

61.

Ungleich schöner und malerischer als von Stuchsenstein her, zeigt sich von hier das Puechbergerthal, seiner Länge nach, auch ist die Aussicht durch den Anblick des hinter Puechberg, in einem andern Thale hervorragenden Ortes, Grünbach, und der dortigen ungeheuer großen Pfenningwiese viel größer und freundlicher, doch stäts im erhabensten Style.

Neben dem Schloßberge, näher gegen den Schneeberg, stehet auf einem niedern Grashügel ein thurmähnlich zugerundeter Fels, ganz frey; doch ist nicht mehr zu erkennen, ob er wirklich einst zu einem Wartthurme gedienet habe, wie es seine Gestalt und Lage vermuthen läßt.

Von diesem Felsen wandte ich mich auf einen Fahrweg, welcher durch einen schönen Föhren- und Fichtenwald nach dem Fuße des Schneeberges hin, führte.

Es ist ein, gerade vor dem Schneeberge lie-

gender Hügel mit Wald bewachsen, der im lebhaftesten Wachsthume stand, und in dessen Schatten schon die den Alpen eigenen Kräuter emporwuchsen.

Beym Ausgange des Waldes zeigte sich ein ebenes, mit vielen Saatfeldern bebautes Thal, welches sich um den so eben verlassenen Waldhügel hinein bog, und bis nahe an den Fuß des Schneeberges hinausdehnte.

Ich bemerkte hier, daß die Bauern mit grosser Mühe die vielen Bruchsteine aus der Erde gegraben und von den Feldern hinweggeräumt hatten, um ihren Boden gut und fruchtbar zu machen.

62.

Ein kleines, etwa aus 17 Häusern bestehendes Dörfchen lag in diesem Thale am Fuße des hohen Hengstberges, eine Stunde von Puechberg. Es wird das Schneebergerdörfel genannt. Die Häuser desselben sahen reinlich aus, und waren mit blauen, rothen oder grünen Einfassungen an den Ecken, und um die Fenster und Thüren bemahlt.

Ich gieng das Dörfchen durch, am Abhange des Hengstberges fort, und kam, im Rückwege nach Puechberg, einem ganz zirkelrunden Teiche vorüber, der mir, seiner Gestalt und des reinen hellen aufsprudelnden Wassers wegen, merkwürdig war. Auf meine nachher gemachte Anfrage

erhielt ich die Bestättigung meiner Vermuthung, daß dieser Teich einst unversehens durch eingesunkene Erde entstanden sey, und daß er mit den Gewässern des Schneeberges in unterirrdischer Verbindung stehe. Das Quellwasser steige aus dieser ganz runden Grube periodisch höher, wenn die übrigen Quellen des Schneeberges stärker strömten, und zuweilen erhebe es sich so hoch, daß aus dem Teiche ein Bach entstünde, welcher sich bey Puechberg mit dem großen Bache vereinigt.

In einem Zeitraume von beyläufig 4 Stunden hatte ich die schöne Puechberger Ebene im Kreise umgangen, und traf in der Mittagsstunde wieder in Puechberg ein.

63.

Bey dieser Durchwanderung fielen mir die ungeheuren senkrechten Wände des Schneeberges und jene Steinwand auf, die gegen das Schloß Puechberg den Durchschnitt eines zur Hälfte eingestürzten Berges zeigt.

Ich konnte mich bey dem Anblicke dieser Steinwände des Gedankens nicht erwehren, daß diese Berge einst eine andere Gestalt gehabt hätten, und ihre dermalige Form durch Einsinkung oder durch Absturz entstanden seyn müsse. In beyden dieser gewaltsamen Zerstörungen in der Natur hatte ich hier Gelegenheit, Beweise zu entdecken.

Die

Die verschiedenen eingesunkenen Gruben auf dem Wege und der zirkelrunde Teich am Hengstberge, aus welchem das Wasser, übereinstimmend mit dem Steigen und Fallen der Schneeberger Wässer, aufquillt oder versiegt, verriethen mir, daß unter der Puechberger Ebene große Höhlen und unterirrdische Schläuche vorhanden seyn müssen, so wie man aus den trichterförmigen Schneegruben auf der Oberfläche des Schneeberges, aus dem Hervorstürzen des kalten Ganges von einer Felsenwand, und aus seinem öfteren Verschwinden unter die Erde und wieder Hervorkommen, auf Grotten und Wasserbehälter im Innern des Berges schließen kann.

So erklärte ich mir auch die Stellen, wo keine unordentlich herumliegenden Hügel oder Steinmassen, an denen sonst die Schichtenlage des Gebirges verkehrt, oder umgewendet zu erkennen ist, mich auf einen Um- oder Abstürz vom Hauptgebirge schliessen liessen, damit: daß sich vielleicht die Decke einer unterirrdischen Höhle gesprengt haben mochte, und der darüber gestandene Theil des Berges in die dadurch entstandene Tiefe hinabgesunken seyn möge. Jene Stellen aber, wo solche Hügel und Felsklumpen umherlagen, deren Lage und Steinart ihre Abkunft nicht verläugnen konnte, erklärte ich mir durch gewaltsamen Umsturz, welches

auch die Risse und Formen der vorhandenen Steinwände unläugbar zu beweisen scheinen. Begebenheiten, die hier vielleicht vor Jahrtausenden vorgefallen seyn mögen, die sich aber in unseren Zeiten noch, wie die traurige Erfahrung lehret, erneuern.

Als ich eben darüber nachdachte, was denn wohl die Ursache solcher Einstürze und Versenkungen gewesen seyn mochte, und die Lage des Thales aufmerksam betrachtete; fiel mir auffallend in die Augen, daß diese Ebene einst eine Landsee gewesen seyn müsse, und die Veränderungen den mächtigen Wirkungen des Wassers zuzuschreiben seyn.

Was mich in dieser Vermuthung bestärkte, war die seegleiche Fläche des größten Theiles der Ebene gegen Losenheim, und vom Schneebergerdörfel an bis an den Fuß der steilen Wände des Schneeberges, und der grobsteinigte Schutt von abgerundeten Flußsteinen, die mit kalkartigem Kitte zu einer harten Mörtelmasse oder Kalkbreccia verbunden sind, und die ich, in Schichten aufgesetzt, beim Ausgange der Enge von Stüchsenstein gegen Puechberg sowohl, als bey den eingestürzten Gruben und dem zirkelrunden Teiche bemerkte. Woher konnte diese wassergleiche Fläche entstanden, woher konnten diese Steine so zugeschliffen und abgerundet, woher so schichtenweise flach aufgesetzt worden seyn, als durch die Bewegung des See- und Fluß-

wassers, und den allmähligen Ablauf dieser Gewässer?

Das Rollen der Felssteine verursachte die Abrundung der schroffen Ecken, die Ruhe, oder das Sinken der Fluth, die horizontalen Schichten. Selbst die Form des Thales, welches rings herum, gleich einem Kessel, von einem hohen Kettengebirge umschlossen ist, so wie des Kanals gegen Stüchsenstein, der viele aus- und einspringenden Winkel von dem An- und Abprallen der Fluth bildet, bestättigte meine Vermuthung schon, um wie viel mehr die Produkte des Wassers, die ich überall bemerkte?

Diese See nun, welche durch eine Menge kleiner Wildbäche von den höchsten Theilen der sie umgebenden Gebirge ihren Ursprung erhielt, mußte, meiner Vermuthung nach, durch das Thal gegen Stüchsenstein seinen Abfluß einst in beträchtlicher Höhe gehabt haben, weil ich dort die Lagen von dem erwähnten grobsteinigten Schotter, und die darüber liegenden Schichten vom Sandsteine, der aus Wellsand und Thonerde bestehet, so hoch aufgesetzt sah, und weil ich am Wege nach Puechberg deutliche Spuren bemerkte, wo der noch übrige Bach, stuffenweise sein Bett tiefer gegraben hatte, bis er auf den harten Felsengrund gelangte, den er jetzt bespühlt.

Der Steinhügel, worauf die Ruinen des Schlosses Puechberg vor der Mündung des Ausflusses stehen, scheint mir zur Zeit des Sees noch nicht bestanden zu haben, denn ich schliesse aus der länglichten Erhöhung, welche sich von ihm, wie eine Zunge in die Ebene zieht, daß es etwa eine Klippe gewesen seyn mag, vor welcher das hinausströmende Gewässer eine Sandbank angesetzt, neben ihr aber, zu beyden Seiten den Grund mit Gewalt tief ausgerissen hat, wie man es im Kleinen in Flüssen und Bächen sehen kann.

Die Wuth des zur Zeit des Abflusses hinausströmenden Gewässers hat, wie man sieht, das Thal gegen Stüchsenstein bis auf den Steingrund ausgetieft, wozu in spätern Zeiten heftige Wassergüsse durch plötzliches Thauwetter oder Wolkenbrüche noch vieles beygetragen haben mögen. Natürlich war beym Eingange in dieses Thal die Gewalt der eindringenden Fluth, mit Eis, Baumstämmen und Steinen gemengt, am heftigsten, weil sie sich mit der größten Gewalt durchdrängen mußten. Dadurch nun hat sie nicht nur die ihr im Wege gestandenen Felsen zertrümmert, sondern auch die bespühlten Gegenden ganz von der Erdschichte entblößt, diese Materialien mit sich fortgerissen und bis zum Ausgange gegen das Steinfeld, welches der horizontalen Lage seiner Schotter- und Sandschichten nach zu

urtheilen, unläugbar eine große See gewesen ist, getragen, wodurch, weil dort die Wuth des Strömens schwächer war, die bey St. Johann und Ternitz befindlichen länglichten Sandhügel, und jene sanften Erhöhungen entstanden seyn mögen, die sich meistens nach der Länge des Thales oder Baches hinziehen.

Im Durchwandern dieses Thales von Stüchsenstein nach Puechberg bemerkte ich an den gähen Abschnitten der Hügel, die itzt steil an die runden Erweiterungen desselben gehen, unstreitige Spuren von Hinwegreissung desjenigen Theiles der Anhöhen, deren Abhang sanft ablaufend in das Thal hingereicht haben muß, weil sie itzt zum Theile ganz abgeschnitten sind, und ihre Eingeweide im senkrechten Durchschnitte zeigen.

Dieses konnte freylich bey diesen aus lockeren Massen aufgeschichteten Hügeln der Fall seyn, bey den Durchschnitten ganzer Felsenberge aber, wie desjenigen, der dem Schlosse von Puechberg entgegen stehet, konnte nur eine Versinkung den Abschnitt verursachen, und da man solche Begebenheiten noch in unseren Zeiten erfährt, so können die Merkmale ähnlicher Ereignisse, die man hier sieht, gar nicht befremdend seyn.

Ich würde meine Erzählung zu lange unterbrechen, wenn ich alle gemachten Beobachtungen

dieser Art, und meine Meinungen darüber auskramen wollte. Gewiß ist es jedoch, daß die Natur in diesen Gegenden reichen Stoff zu Untersuchungen darbiete, und daß sie es verdienten, von einer Gesellschaft von Naturforschern mit Fleiß durchsucht und in wissenschaftlicher Hinsicht beschrieben zu werden.

Das Wenige was ich angeführt habe, soll nur dazu dienen, auf jene Merkmale aufmerksam zu machen, welche sich hier von jener Hauptrevolution zeigen, die wahrscheinlich über die ganze Oberfläche der Erde mehr oder weniger fürchterlich gewirkt haben mag.

64.

Bald nach eingenommenen Mittagsmahle ließ ich mich in die Ruinen des Schlosses Puechberg führen. Ich hatte gehoffet, Innschriften oder andere Denkmäler zu finden, die meine Alterthumsneugierde befriedigen könnten: allein ich hatte mich in dieser Hoffnung getäuscht, da in dem Raume innerhalb der hohen Zinnenmauer blos ein, mit wildem Gesträuche, Disteln und hohem Grase verwachsener Vorhof war, in welchem der feste Thurm und neben demselben ein Schüttboden von mehreren Stockwerken stand, der seiner schönen festen Bauart und des vortrefflichen Bauholzes wegen merkwürdig ist.

Zur Pfarre Puechberg gehören zwar, mit

Einschluß des Schneebergerdörfels, 126 Häuser; doch ist die größte Anzahl derselben auf Bergen und in einsamen Thälern so zerstreut, daß manche mehr als 3 Stunden weit vom Pfarrhofe entfernt sind.

Ich habe dieses Mal in Puechberg einen Mann kennen gelernt, der mir sehr werth geworden ist, und den ich unbemerkt zu lassen, mir als eine Undankbarkeit vorwerfen müßte.

Sein gerader Sinn, seine edle Frey- und Gutmüthigkeit und die treuherzige Redlichkeit in seinen Aeusserungen und Handlungen machten mir ihn sehr schätzbar, da sie ihm, ohne Kunst, von der Natur gegeben waren. Die zwanglose freundschaftliche Art, mit welcher mich derselbe, wider meine Erwartung, aufnahm und gastfrey bewirthete, ist es wahrlich nicht allein, die mich für ihn einnahm, sondern die Achtung für seinen natürlich guten Charakter und gesunden Verstand.

65.

Von Puechberg hatte ich zwar vor, über den Gainzberg noch des Abends in Reichenau einzutreffen: allein obschon die Bewohner nur 4 Stunden dahin zählten, so kam doch für mich der Mangel an Fertigkeit im Gehen, die bereits vor Mittag gegangenen 6 Stunden Weges, die ungewöhnliche Sonnenhitze, und die ansehnliche Höhe des Gainzberges in Rechnung, die hinauf und wie-

der herabgestiegen werden mußte. Dieß bestimmte mich, auf dem Berge zu übernachten.

Mein werther Hauswirth gab mir zu dieser Reise einen für Fremde unentbehrlichen Führer mit, dessen größtes Verdienst wohl in der Fertigkeit seiner Füße und in der genauen Kenntniß aller Bergsteige bestand. Dieß hatte seine Wahl bestimmt, sonst hatte ich viele Ursache mit seiner Unbescheidenheit unzufrieden zu seyn.

Er führte mich von Puechberg eine Strecke zurück gegen Stüchsenstein, und dann zur Rechten aufwärts der Einbiegung eines Bergrückens, oder, wie man solche Einbüge auch nennt, einem Halse zu. Wir kamen einige auf der Anhöhe liegende Häuser vorüber, welche unter dem Namen Hengstberg begriffen werden, und erreichten ziemlich eilfertig ein Kreuz auf der Höhe des Rückens.

Einen abgelegenen kleinen Ort, den ich von hier in der Tiefe sah, nannte mein Führer Breitenfohl. Ich hatte auf der einen Seite den hohen finsteren Hengstberg, auf der andern lag Breitenfohl zwischen hohen Bergen einsam verborgen. So kamen wir abwärts in jenes verborgene, düstre und kleine Thal, welches ich auf einer anderen Reise, bey Besteigung des Schneeberges bemerkt hatte, und in welchem ein ärmliches Dorf mit Namen: Rohrbach im Graben, an

einem großen Teiche liegt. Der Anblick dieses schattigten engen Gebirgswinkels, mit riesenmäßigen Bergen und finstern Wäldern umgeben, die traurige Stille und Einsamkeit umher, das Düstere und Dunstige in demselben, und die ruhige, von dem daranstehenden hohen Fichtenwalde dunkelgrün scheinende große Spiegelfläche des Teiches mit wenigen Häuschen umgeben, machte eine so still schwermüthige Wirkung; die ganze Gegend scheint so abgesöndert von der übrigen Welt, daß sie ganz dazu geeignet wäre, den Uebermuth mit seinem Gefolge von Muthwillen hierher zu verweisen, weil sich seine brausende Hitze hier gewiß abkühlen würde. Doch prangt die Pflanzenwelt in diesen Gräben, wo sie Feuchtigkeit im Ueberflusse, Ruhe vor den Winden und Schatten genießt, mit dem üppigsten Wuchse; saftige Gräser, weiches Moos und dunkle Flechten decken den Boden, und Nadelhölzer und Buchen steigen zu einer ungewöhnlichen Höhe schlank empor.

In einem unreinlichen Bauernhause hielten wir nur kurze Ruhe, und tranken einen elenden Wein, aber desto trefflicheres Wasser, um uns auf die bevorstehende beschwerliche Wanderung vorzubereiten. Wir waren am Fuße des Gainzberges, einer Alpe, die ihrer seltenen Größe und botanischen Eigenheiten wegen, merkwürdig ist. Ich hatte sie

schon einmal von der Höhe des Schneeberges südwärts gesehen, und ihre breite Oberfläche, ihre ungeheuren Wiesen und Waldungen bewundert. Mein Führer trabte in gleich abgemessenem Schritte unaufhaltsam und unbekümmert, ob auch ich ihm folgen könne, die steile Anhöhe des Berges eilfertig hinauf; — keuchend, stillschweigend, und triefend vom Schweiße folgte ich ihm in einiger Entfernung nach. Der Weg führte uns, in beträchtlicher Höhe, noch bey einem einzelnen Bauernhofe vorüber, der in der abgeschiedensten Einsamkeit lag. Mein Führer nannte ihn den Gainzbauer. Von hier gieng der steile Weg immer durch finstre hohe Fichtenwälder, die Gegend umher war mit hohen Bergen geschlossen, und auch auf freyern Stellen zeigte sich keine belohnende Aussicht. So erreichten wir, nach 3 Stunden beynahe immerwährenden Steigens, die oberste Fläche des Berges.

66.

Als wir den so genannten Bürst- oder Bürschhof erreicht hatten, war die Sonne bereits untergegangen, und die Luft war in dieser Höhe so empfindlich kalt geworden, daß ich in den noch vom Schweiße durchnäßten Kleidern vor Kälte zitterte, und mir mit jedem Athemzuge eine Dunstwolke aus dem Munde stieg. Die nahe Atmosphäre war hierbey vorzüglich helle und heiter, in

der Tiefe und in der Ferne aber hüllten sich alle Gegenstände in einen röthlichten Schleyer, der mir die weite Aussicht in das flache Land neidisch entzog, die sich bis nach Wien, Hainburg und nach dem Neusiedlersee erstrecken soll.

Der Bürschhof ist ein geräumiges hölzernes Gebäude mit sechs Wohnzimmern, welche zum Theile mit schönen Ueberresten alter Ledertapeten bekleidet, und mit dem nöthigsten Hausrathe für Jäger versehen sind. Abwechslend wohnet hier immer ein Jäger. Reisende, Aerzte, Botaniker und Naturfreunde, welche den Schneeberg besuchen, pflegen meistens von Stüchsenstein bis auf den Gainz zu reiten, hier zu übernachten und den darauf folgenden Tag den Schneeberg zu besteigen.

Auch jetzt traf ich hier zufällig mit einem Manne von Kenntnissen und Geschmack zusammen, der in dieser Absicht hiehergekommen war.

Seine Gesellschaft war mir sehr angenehm, und es ist ein eigenes Wonnegefühl, in einer höheren Luftregion, abgeschieden von der untern Welt und isolirt auf einem hohen Berge, einen gebildeten Menschen, mit gleichem Gefühle für das Schöne und Große in der Natur, anzutreffen. Hier fühlt man das Bedürfniß oder den Drang, seine Gedanken anderen mitzutheilen, am lebhaftesten, und lernet den Werth des geselligen Umganges schätzen.

In der Nähe des Bürschhofes ist eine geräumige Küche und Stallungen für die auf den Alpenwiesen weidenden Kühe in abgesönderten hölzernen Gebäuden und eine gemauerte Kapelle. Der Käsemacher oder Alphirt hatte sein Rindvieh, der zunehmenden Kälte wegen, schon in die Thäler getrieben, jetzt befand sich nur Zugvieh auf dem Berge.

Eigentlich ist auf diesen Höhen nur eine Zeit von drey Monaten Sommer; denn das übrige ist entweder ganz Winter, oder ein äusserst unbeständiges Gemische von beyden. Selbst im hohen Sommer ist es bey stürmischer kalter Witterung nichts Seltenes, daß diese Gegend mit Schnee überzogen wird, der aber bey einem wohlthätigen Sonnenblicke bald wieder verschwindet.

Mit der Nacht nahm die Kälte so sehr zu, daß wir ohne Beheitzung nicht wohl hätten bestehen können. Dennoch ließ sie mich auf meinem Strohlager, in der Nähe des Ofens, sehr wenig Schlaf genießen. Dagegen ersetzte die wohlthätige Wirkung der reinen stärkenden Luft jene Erquickung, welche ich vom Schlafe vergebens erwartet hatte, und der ich nach diesem beschwerlichen, oder doch mit Hitze und Kälte schnell abwechselnden Tage, so nothwendig bedurfte.

Wer noch nie die heilende stärkende Kraft einer reinen Gebirgsluft, mit angemessener Bewegung verbunden, beobachtet hat, der komme hierher, um den Unterschied zwischen dieser und der unreinen, mit schädlichen Ausdünstungen geschwängerten Luft unserer Städte zu fühlen.

VII.

Der 28te August.

67.

Mit grauendem Morgen trat ich meine weitere Wanderung an. Ein dichter, durchnässender, und empfindlich kalter Nebel umhüllte den Berg und die ganze Gegend, so daß ich den eilfertigen Schritten meines unbescheidenen Führers, der immer sprachlos und ungesellig voran lief, genau folgen mußte, um ihn ja nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Tannenwälder und höhere waldigte Berggipfel hoben wohl zuweilen ihre schwarzen Häupter aus dem dichten weissen Flor heraus, sonst aber war alles dicht verschleyert, dicht in die immer wogenden Wolken gehüllt.

Obschon ich aus dem starken Thau, oder aus dem starken Niederschlage der wässerichten Dünste auf den unverhältnißmäßig gegen die obere Luft erkalteten Boden, schliessen konnte, daß sich der Himmel wahrscheinlich erheitern würde, und daß die empfindliche Kälte des Nebels, von der Wir-

kung der Sonne auf die Oberfläche desselben herrühren möge, daß folglich keine ungünstige Veränderung des Wetters zu besorgen sey; so war ich doch noch ungewiß, ob dieses sich so bald, als ich es wünschte oder hoffte, aufheitern würde, und folgte meinem Führer äusserst mißvergnügt nach.

68.

Vom Bürschhofe an führte er mich über eine ungeheure Fläche, die wohl länger als eine Stunde währte, mit einer großen Wendung gegen Westen.

Die Fläche hatte von einer ausserordentlichen Menge Alpenmoses, dem Lungenmoose oder der isländischen Flechte (Lichen islandicum) womit sie ganz überdeckt ist, ein falbes, blaßgelblichtes Ansehen, und war mit einer unzähligen Menge kleiner Hügelchen besäet, die von den mit Moos überwachsenen Stöcken gefällter Bäume herrührten, die hier ungenützt vermoderten. Sie war so sehr durchnäßt, daß ich diese Stunde blos im Wasser oder in einem Sumpfe zu gehen glaubte.

Es war jener sumpfigte Torfgrund, der die Feuchtigkeiten der Luft, die in diesen Höhen im höchsten und beständigsten Grade naß ist, gleich einem Schwamme einsaugt, und einen nie versiegenden Wasserbehälter für die Quellen der Bäche abgiebt.

Wir langten endlich bey einem großen und wüsten Holzschlage an, wo sich der Boden etwas hügelichter erhob.

Die Stöcke der gefällten Bäume, welche da ungenützt vermodern, waren aus Gemächlichkeit der Holzhauer so lang gelassen, daß ich viele darunter bemerkte, von welchen die Stämme zwey gegen drey Schuhe an Länge gewonnen hätten, wenn sie tiefer umgehauen, oder vielmehr umgesägt worden wären. Da diese Stämme auf den Sägemühlen zu Brettern verwendet werden, so ist der dadurch entstehende Schaden beträchtlich.

Diese Stöcke, die starken Aeste der gefällten Bäume, und selbst mehrere brauchbare Stämme, die wenigstens zur Verkohlung für die Eisenwerke hätten genützt werden können, lagen wild durcheinander und moderten zwischen wildem Gestrüpp, Moos und Gras, sorgenlos der Verwesung entgegen. Ueber diese verworrenen Gestrüppe war der Weg mühsam, und um so unangenehmer, da der dichte Nebel nur einen kleinen Bezirk zu übersehen erlaubte, und mich keine Aussicht auf das Ende dieser Unannehmlichkeiten tröstete. *)

End-

*) Wie man mich nachher versicherte, so waren dieß Bauernwaldungen; für die herrschaftlichen

Endlich kam ich auf einer kleinen Anhöhe vor dem Eingange in den Wald aus dem feindseligen Nebel, der mich bisher geärgert, umhüllt und durchnäßt hatte. Wohlthätig erwärmend beschien ein freundlicher Sonnenblick dieses Plätzchen, und unaussprechlich wonnevoll war die Empfindung, die die heitere wärmere Luft in mir hervorbrachte. Ich stand hier einige Augenblicke stille, und erquickte mich in der neu belebenden Sonnenwärme; während meine Kleider ihre Nässe in dünnen Wölkchen ausdampften.

Traurig übersah ich die verlassene Gegend, sie lag vor mir, ein weites, weißes und glänzendes Meer von Nebeln mit kleinen Waldhügeln begränzt. Die Morgensonne drückte sie flach darnieder und beleuchtete schief, mit sonderbarem Glanze, die Wellen, die ein schwacher Wind in diesem Meere hob. Ein schneeähnlicher Reif hatte die beschatteten Wiesflecke umzogen.

Wenige Schritte war ich in den Wald westwärts gegangen, als ich mich plötzlich am Rande ei-

---

chen Waldungen hat der Herr Graf von Hoyos die zweckmäßigsten Verordnungen gemacht, und er wendet um so mehrere Sorgfalt auf dieselben an, da sie der größte Reichthum dieser Herrschaften sind.

ner schwindelnden Tiefe erblickte, die mich durch ihre Ueberraschung entsetzte.

69.

Es war eine sogenannte Holzriesen, oder ein äusserst steiler Abhang, über welchen man die gefällten Bäume den Berg hinabrollen läßt; was die rollenden Bäume nicht mit sich fortreißen, das ebnen die heftigen Wassergüsse, so, daß solche Holzriesen große Rinnen bilden, durch die ein Stein, den man hinabschleudert, meistens unaufgehalten den Fuß des Berges erreicht. Verweilen sich ja einige Stämme, so klettern die Holzknechte mit langen Stangen nach, und bringen sie mit geringer Mühe wieder in Bewegung.

70.

Neben dieser Riesen führte mich mein eilfertiger Führer zur Rechten so steil abwärts, daß ich alle Vorsicht anwenden muste, um nicht zu stürzen, auszuklitschen, oder gegen einen Baum zu schleudern. Dennoch war, bey meiner Ungeübtheit und dem elenden Wege, die äusserste Vorsicht ohne Erfolg, und ich muste mich öfter an Bäumen erhalten. Mein Führer gieng sicher, unbekümmert und weit voran.

Eine volle Stunde währte bereits diese mühvolle Wanderung, theils auf glatten Fußsteigen, theils auf einem elenden felsigten Fahrwege, auf

welchem man die Heufechsung herabzuführen pflegt, und der oft am Rande eines fürchterlichen Abgrundes stuffenweise in den Felsen gehauen ist, als wir auf einem etwas freyen Platze anlangten, und ich für meine Mühe und Gefahr mit einer Ansicht belohnt wurde, die mich zum Erstaunen und zur Bewunderung hinriß.

71.

Worte sind viel zu schwach, um das Große, Schöne und Erhabene deutlich genug auszudrücken, was in diesem Anblicke liegt, und ich glaube, daß sich's nur fühlen, und gerührt bewundern läßt. Es ist die prächtige Aussicht nach Glocknitz, Kranichberg, Wartenstein und Maria Schutz.

Sie ist keine Uebersicht über ungeheure Flächen mit unzähligen Orten und Feldern besäet, kein Hinblick auf ein unordentliches Gewühl von vielen hintereinander gehäuften emporstrebenden Bergspitzen, die durch alle malerischen Farbenmischungen bis in die blaue Luftfarbe sich dem Auge entziehen, keine Aussicht, die unbegränzt scheint. Die Gegenstände liegen größtentheils nahe, die einzelnen Theile und ihre Färbung waren erkenntlich, bunt und deutlich, — die ganzen Umrisse groß. Diese Eigenschaften machen zwar das Bild eben nicht malerisch, aber seine Größe und

Erhabenheit machen es bewundernswürdig und für die Kunst unerreichbar.

Vor mir erhoben sich in sanften Erhöhungen mehrere hohe Berge stuffenweise hintereinander, deren Abhänge bis zur Höhe im lebhaftesten Farbenspiele mit unzähligen Flecken von Weingärten, Wiesen, Feldern und Aeckern reich bekleidet, und mit Gebüschen und dunkleren Wäldern überaus reitzend begränzt sind.

Diese schöne Harmonie von lebhaften und dunkleren Farben, von reitzenden und angenehmen Gegenständen, war durch keine schauerlichen und monströsen Gestalten unterbrochen, und eben jetzt war alles in dem lieblichsten Farbenspiele und in der schönsten gefälligsten Mischung dargestellt. Ein unerschöpflicher Reichthum von Fruchtbarkeit breitete sich vor meinem Anblicke aus. Gegen Osten schienen die Berge etwas niederer zu werden und sich in dem Morgenlichte zu entfernen. Mehrere fruchtbare Hügel, abwechselnd hinter einander gestellt, lagen in der Tiefe unter denselben.

Dort lag tief im Thale, in einer sehr reitzenden Gegend der Markt Glocknitz; die uralten Vesten, Kranichberg und Wartenstein, blickten, auf dunkeln hohen Waldbergen gelagert, majestätisch auf die niedern Hügel und die in der Tiefe liegenden Häuschen herab, und schienen die

ganze Gegend zu beherrschen. Vor mir südwärts, auf einem nahen hohen Berge, lag in einer vorzüglich schönen, glücklich gewählten Lage der bekannte Wallfahrtsort Maxia Schutz. In der Ferne dämmerte die Veste Klam bey Schottwien. Zur Rechten, über den kleinen Bergrücken, auf dem ich stand, zeigte sich mir ein beträchtlicher Theil des Reichenauergebiets, eben so reich und schön, bis an die höchsten Gipfel der Berge, mit Wiesen und Feldern, Wäldern und Gebüschen bekleidet. Einzelne Häuser lagen dort malerisch auf sanften Anhöhen alpenmäßig zerstreut, dem Anscheine nach in einem fruchtbaren Eden.

Als ich so da stand, diese schöne Welt mit inniger Rührung umfaßte, und mein trunkenes Auge mit Entzücken an ihrer Pracht weidete, dacht' ich mir die unglückliche Stumpfheit meines Führers, der ungerührt solche Gegenstände vorübergehen kann, dessen Seele sich nicht zu dem allgütigen Urheber der Natur aufschwinget, oder ihn in seinen unnachahmlichen schönen Werken dankbar verehrt! Wie viele Quellen des reinsten Vergnügens, des freudigsten Lebensgenusses gehen für den Gefühllosen verloren!

Ehe ich diese schöne Ansicht verließ, deren Wonnegenuß durch die vorhergegangenen Ungemächlichkeiten so sehr vermehrt ward, blickte ich noch

nach dem herabgetaumelten Wege zurück. Welch ein entsetzender Abstand war in diesem finsteren Anblicke gegen das Freundliche des vorigen! — Blos schwarzgrüne düstre Fichten- und Föhrenwälder, fürchterlich hohe und schroffe Steinwände standen übereinander, bis an die Wolken aufgethürmt, im Schatten, und zeigten dem Auge überall grauenvolle unförmliche Gestalten.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mißvergnügt und halb unwillig wurde, so, wie wenn man aus einem süßen Traume aufgeschreckt wird, als mein umherschweifender Blick meinen Führer traf, der die lästigste Langeweile zu empfinden schien, wo ich Wonne empfand, und der ungeduldig auf mein Hinweggehen harrte. Stillschweigend setzte ich daher meinen Weg fort. Noch lange war des Hinabsteigens kein Ende, aber sanfter wurde der Weg, freundlicher der junge frische Wald, und angenehme Schattengänge leiteten mich gegen das Reichenauergebiet, wo ich gegenüber von Payerbach auf runde, mit Feldern bebaute Anhöhen kam, über die mich mein Führer immer rechts am Abhange der Gebirge hinüberführte.

72.

Die interessante malerische Gegend von Reichenau entfaltete sich immer schöner, je näher ich hinzukam. Eine hohe, dem Schneeberge sehr ähn-

liche Alpe, die mein Führer den Grünschach nannte, stand mit ungeheuren Steinmassen und magerem dunklen Gehölze rechts im Hintergrunde. Wolken streiften über seine kahle Kuppe, andere zohen tiefer vorüber, beschatteten seine untere Hälfte und ließen den feuchten Gipfel im Sonnenlichte, dann stiegen an den nun von der Sonne erwärmten Steinwänden Nebel abwechselnd auf und nieder. Die übrigen Berge, die die Gegend umringten, schienen diesem grauen abgelebten Greise wenig an Höhe nachzugeben, sie waren aber größtentheils an ihren Vorgebirgen und Abhängen überaus fleißig bebaut, und ihre frisch gefurchten Aecker, ihre lieblich grünenden Wiesen, mit kleinen Wäldchen begränzt und mit einsamen Häuschen besetzt, machten eine treffliche Wirkung, und benahmen ihnen das Rauhe und Wilde.

Reichenau selbst bekam ich erst zu sehen, als ich ihm schon ziemlich nahe war; denn ein Bergabhang, der mit einer Hügelspitze gegen die Ebene auslief, deckte mir das schöne Thal. Als ich aber über desselben Rücken gekommen war, lag die fruchtbare gleiche Ebene in vorzüglicher Anmuth vor mir hin.

Das Schloß, in der Ebene an dem Ufer der Schwarza, ist nach dem Geschmacke des 16ten Jahrhunderts gebaut, aber ganz erneuert, und sah

von der Ferne einem kleinen Städtchen mit Mauern umgeben ähnlich. Sein hoher, mit vier kleinen Eckthürmchen gezierter Thurm nimmt sich durch die sonderbare Form seines rothen hohen Daches gut aus.

Felder, Wiesen und Wälder lagen in schöner Mischung um das kleine Städtchen, sanfte fruchtbare Hügel umgaben die gleiche Ebene, hohe Alpen, kahle Felsenberge und finstere Wälder schlossen den Hintergrund, und der Schwarzafluß wand sich in Schlangenzügen durch die ganze Gegend. — Eine romantische Zusammenstellung des Gefälligen und Ernsten!

Zwey und eine halbe Stunde hatte ich vom Bürschhofe auf dem Gainz bis Reichenau zugebracht. Nun, da die Nebel diesen Berg verlassen hatten und die Sonne rein und warm strahlte, bedauerte ich es, dort nicht länger verweilt zu haben; doch es war zu spät, und mancher Freudengenuß für mich verloren.

73.

Nach einer kurzen Rast und eingenommenem Frühstücke gieng ich durch die Ebene, einem gut erhaltenen Fahrwege, nach den bekannten Reichenauer Eisenwerken am Schwarzaflusse.

Sie liegen am Eingange in ein enges Thal zwischen sehr hohen Bergen und Felsenwänden, am

Fuße des Grünschachs, aus welchem sich der Fluß mit dem wilden Geräusche und der Schnelligkeit eines reissenden Waldstromes hervordrängt, der nach einem bisher beschränkten Laufe plötzlich die Freyheit erlangt.

Eine beträchtliche Strecke lief der Fahrweg zwischen zwey Zäunen hindurch, und war zu beyden Seiten mit hohen und alten Bäumen besetzt, die bogenförmig ihre vollbelaubten Aeste über ihn zusammenschlossen, und ihn zu einem angenehmen Schattengange umschuffen. Einige einsame Häuser lagen im Dickicht, von Obstgärten und Gebüschen verborgen, am Wege.

Ein durchdringender widriger Geruch, der sich in der Luft verbreitet hatte, verrieth die Nähe dampfender Kohlstellen, und bald hernach ertönte von Ferne das lärmende Gepolter der schweren Eisenhämmer und das Geräusche des über die Fluderwerke stürzenden Wassers.

Der schöne Schattengang endete, und eine breite Brücke führte mich über die Schwarza, die von Kohlengestübe und Eisenschlacken wirklich schwarz gefärbt war, zu den Werkstätten der Cyclopen. Der Boden, den ich betrat, die Häuser und die Menschen waren ganz vom Kohlendampf und Russe geschwärzt, — ein heisser widriger Stickdampf erfüllte die Luft umher, und das Gepolter

der Hämmer, das Geknarre der Räderwerke, das Gebrause der Wässer übertäubte hier so sehr, daß man sich nur durch Geschrey vernehmlich machen konnte.

In der Nähe der Hammerwerke waren reihenweise mehrere Kohlmeiler angebracht, deren heißer Dampf, mit der drückenden Sonnenhitze verbunden, beynahe unausstehlich war. Eine unendliche Menge kleiner glänzender Kohlentheilchen schwebte und flimmerte in der schwülen Luft, als ich zu den lärmenden Werkstätten trat. Ich besah die verschiedenen Arbeiten, bewunderte die Erleichterung durch den Mechanismus der Räderwerke, die Schnelligkeit der Arbeiter, die unwiderstehliche Gewalt der ungeheuren Hämmer, die kluge und künstliche Leitung der Gewässer, und kehrte aber dennoch mit traurigem Nachgefühle über die Bestimmung der leichenähnlichen Menschen zurück, die an den glühenden Feuerstellen zum Bedürfnisse anderer ihr Leben verkürzen.

Ein größeres Gebäude mit einem Stockwerke stand den Werkstätten gegenüber, an welchem eine Uhr, und in einem Thürmchen eine Glocke angebracht war, womit die Zeichen zu den Ruhe- und Arbeitsstunden gegeben werden.

74.

Solche Gebäude werden hier Kasernen ge-

nannt, weil sie zu den Wohnungen der Eisenarbeiter und ihrer Familien bestimmt sind. Ich werde später eine nähere Erklärung davon geben. — Noch waren einige hölzerne Gebäude in der Nähe, worin die Zimmerleute und so genannten Zaunhasen ihre Werkstätten haben. Sie verfertigen und verbessern die zu den Räderwerken nöthigen Bestandtheile, die doch gewiß gute mechanische Kenntnisse voraussetzen, mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit, ohne oft professionsmäßig ihr Fach erlernt zu haben. Man nannte mir Beyspiele, daß solche Leute Räder- und Fluderwerke hergestellt hätten, die Werke von Kunstverständigen aufgeführt, an Richtig- und Leichtigkeit der Bewegung weit übertreffen sollen.

Ich kehrte dann nach Reichenau zurück, und bestimmte den Nachmittag zur Fortsetzung der Reise, die ich von hier aus, gegen den Lauf der Schwarza, aufwärts zu unternehmen wünschte.

75.

Einige Bergmänner, mit welchen ich sprach, versicherten mich, daß die hiesigen Eisenbergwerke, die sich in Grünschach befinden, weit ergiebiger seyn, als jene bey Pütten. Der Eisenstein ist jedoch kupferhältig, daher müssen beyde Metalle getrennt werden, ehe sie verarbeitet werden können.

Auch hier erzählten die Bergleute, daß meh-

rere Spuren bewiesen, daß der Bergbau schon in den ältesten Zeiten in Grünschach betrieben worden seyn müsse, mehrere gewaltsame Naturveränderungen hätten aber die Eingänge zu den alten Eisengruben so unkenntlich gemacht, daß sie nicht begreifen könnten, wo und wie die damaligen Arbeiter in das Innere des Berges gekommen seyn.

Ungeachtet meine weitere Reise nach dem Flusse fest beschlossen war, suchte ich mich doch von dem Wege und der Entfernung des nächsten Ortes genau zu unterrichten, weil ich außer dem, was mir meine sehr unvollkommene Charte zeigte, ganz unbekannt mit der Gegend war. Die meisten Aussagen stimmten darin überein, daß ich durch mehr als 4 Stunden eine sehr traurige Gegend zu durchwandern habe, ehe ich einen Ort erreichen würde.

Man hatte mir allerley Gefahren des Weges, und sogar den Aufenthalt zweyer Bären vorgestellt, die eben jetzt diese Gegend beunruhigen sollten, und die Furchtsamkeit oder der Muthwille der Bauern hatte mancherley Anekdoten auf die Bahn gebracht, die einem Furchtsamen hätten bange machen können, denen ich aber leicht den Zusatz des Uebertriebenen abmerken konnte.

Indessen, obschon es mit der Anwesenheit der Bären seine Richtigkeit hatte, dienten diese Erzäh-

lungen nur dazu, meine Erwartung höher zu spannen, und meinen Entschluß um so fester und unabänderlicher zu machen.

76.

Bald nach Tische wollte ich diese interessante Wanderung unternehmen, und ich war auch wirklich schon bey den erwähnten Hammerwerken angelangt, die eine halbe Stunde von Reichenau entfernt sind, als sich schwere und finstere Gewitterwolken um die kahlen Steinwände des Grünschachs hängten, und die Sonnenhitze unerträglich schwül wurde. Sie schienen von verschiedenen Gegenden zu kommen, sich hier zu versammeln und ein fürchterliches Gewitter zu verkünden. Demungeachtet setzte ich meinen Weg so lange fort, als ich wußte, daß ich noch Wohnhäuser antreffen würde, die mich im Nothfalle schützen konnten. Aber kaum war ich eine Viertelstunde von den Hämmern entfernt, so hatten auch schon schwere und dichte Wolken das ohnehin unfreundliche, mit hohen Bergen, finstern Wäldern und wunderbaren Felsengestalten umgebene Thal verfinstert, in schweren Regengüssen lösten sich die Wolken auf, gräßlich heulte der kalte Wind durch die hohen Fichten, Föhren und die Felsenklüfte, häufige hellleuchtende Blitze durchfuhren schnell nacheinander die traurige Finsterniß, wodurch das Unholde der Gegend in diesem magi-

schen Lichte noch grauenvoller erschien, und mit hundertfachem Wiederhall prallte jeder Donnerschlag an den hohen Felsenwänden zurück. Zu diesem fortwährenden Gekrache der gähe nacheinanderfolgenden Donnerschläge, machte das betäubende Gepolter der Hämmer, das Geknarre der Räder, mit dem Geheule des Windes und Geräusche des Wassers, eine abscheuliche und gräßliche Harmonie. Schäumend tobte die reissende Schwarza über ihren Felsengrund daher, und alles stimmte vollkommen damit überein, diese Naturbegebenheit fürchterlich und die Gegend schauerlich zu machen.

77.

In dieser Lage eilte ich einer nahen Kaserne zu, um unter Dach zu kommen.

Diese Kaserne war ein regelmäßig viereckigtes Gebäude mit einem Stockwerke, von Riegelwänden aufgebaut und dazwischen gemauert, so, daß es einem ganz gemauerten Gebäude glich.

Ein Gang theilte sowohl zu ebener Erde als im ersten Stocke das Gebäude in der Form eines Kreutzes in vier gleiche Theile. Zu ebener Erde waren mehrere Küchen, und in diesen wieder mehrere Feuerheerde, weil die Arbeiter familienweise abgesöndert ihre Wirthschaft besorgen. Aus der großen Menge Kinder von allen Stuffenaltern, die in dem Hause umherwimmelten, konnte ich wohl

auf die Menge der Bewohner und auf die Fruchtbarkeit der Weiber schließen, aber die Unordnung und Unreinlichkeit des Gebäudes sowohl, als seiner Bewohner, und selbst die blaßgelbe Farbe und die widrigen Gesichtszüge der Weiber, Mädchen und Kinder machten einen unbehaglichen ekelnden Eindruck auf mich.

Nur die Kinder sammelten sich neugierig um mich, betrachteten mich stillschweigend eine Weile, und verliefen sich dann wieder, sonst schien sich niemand um mein Daseyn zu bekümmern. Endlich kam ein kleines, kränklichtes, doch noch junges Weib mit freundlicher Miene, und überreichte mir einen Blumenstrauß, der aus einigen Nelken und wohlriechenden Kräutern bestand, welches für diese Gegend eine Seltenheit, und für mich ein Zeichen freundschaftlicher Aufnahme war.

Mir machte diese Artigkeit Vergnügen, sie aber verschwand gleich wieder, und man ließ mich ungefragt und ungehindert umhergehen, welches ich nicht sowohl für Gleichgiltigkeit, als für ein Zeichen unbesorgten Zutrauens hielt.

Mit Sehnsucht hatte ich dem Ende des Gewitters so lange entgegen gesehen, bis ich endlich einsah, die Zeit würde mir zur Erreichung des Marktes Schwarzau beim Tageslichte zu kurz werden.

Es war Abend geworden, als die Donnerwolken sich entfernt hatten, der Regen aber noch immer mäßig anhielt.

78.

Ich wanderte daher langsam nach Reichenau zurück, um daselbst zu übernachten.

Die Art, wie man mich in dieser Gegend behandelte, war nicht zuvorkommend, aber auch nicht unfreundlich. Man schien zutraulich, ohne einen Anschein von Mißtrauen und Hinterlist.

Die vielen des Abends im Gasthause versammelten Gäste betrugen sich, gegen unsere im flachen Lande, auffallend ruhig und ordentlich, und nach neun Uhr Abends war vollkommene Ruhe im Hause. Die Bewirthung war freundlich, unterscheidend und gut, und ich bewunderte die Aufmerksamkeit und Stille der Menschen, die mit mir in Einem Zimmer schlafen mußten. Eine Behandlung, die ich schätzte, und die ich im flachen Lande gewiß nicht erfahren hätte. Nur mein Führer war es, welcher, als ich ihn entließ, durch eine neue Unbescheidenheit mein Vergnügen unangenehm störte.

VIII.

Der 29te August.

Den 29ten August verließ ich Reichenau mit Tagesanbruch.

Der Morgen war kalt aber heiter, ich schloß daher auf einen schönen Tag, und schritt vergnügt vorwärts. Die Hindernisse, die das heftige Gewitter den Tag vorher meinem Vorhaben entgegen gesetzt hatte, fachten meine Begierde nur noch mehr an, und rasch eilte ich nun die schon bekannte Gegend bis zur beschriebenen Kaserne durch.

79.

Von dieser Kaserne an ward das Gebirgsthal bald so enge, daß blos der Raum für das Flußbett und den Fahrweg übrig blieb. Mit jedem Schritte vorwärts wurde die Gegend einsamer und unholder, — mit einer unendlichen Manchfaltigkeit und Abwechslung in den einzelnen Theilen zeigte die rohe Natur zunehmend grauenvoller ihre schauerlichsten Gestalten. Nach einer Stunde

Weges hatte ich auch, bey einer verlassenen Kohlbrandstelle, die letzten ärmlichen Häuser erreicht.

Unferne davon traf ich auf einen Holzrechen, wo sich die auf den Bergen gefällten Bäume, die von den steilsten Abhängen herab in den Fluß geschleudert werden, sammeln.

Die Gebirge wuchsen immer höher; ungeheure Felsenmassen thürmten sich zu einer fürchterlichen Höhe in den schrecklichsten Gestalten auf; in schwindelnder Tiefe wühlte sich die Schwarza zwischen niedergestürzten Steinmassen schäumend und brausend hindurch. Dort stand ein drohend überragender Fels, von dem gewaltsamen Anfalle des Waldstroms tief unterspühlt, an dem sich das Wasser wüthend im Wirbel drehte, und scheinbar eine unerreichbare Tiefe zeigte; hier standen am tiefen Ufer, in dichten Reihen, hohe alte Buchen, Eschen und Erlen, deren alte, schwere und voll belaubte Aeste sich in großen malerischen Parthieen bis in das Wasser senkten, oder deren Gipfel im frischen lebhaften Wuchse hoch aus dem Gedränge emporstrebten. Hier war eine ungeheure Steinmasse mit den darauf gewachsenen alten Fichten niedergestürzt, und unordentlich lagen die aus ihren Wurzeln gerissenen Bäume übereinander, und grünten noch. Dort drohte ein unten im grausenden Abgrunde unterspühlter Boden, den nur noch die Wurzeln darauf-

stehender Bäume zusammenzuhalten schienen, und über den doch der Weg schwebend führte, plötzlichen Einsturz. Bald führte mich der Weg durch finstere, grauenvoll einsame Wälder, unter welchen der gefallne Thau bey jedem noch so leisen Schütteln der Bäume von der Luft in großen Tropfen gleich einem Platzregen herabfiel; bald über äusserst kühne über schreckbare Tiefen gespannte Brücken nach einer andern Seite der Schlucht, oder ganz hinab an das verrissene Ufer; bald wieder aufwärts, wo der Weg, aus Mangel hinlänglichen Grundes, entweder blos in den Felsen gearbeitet war, oder wohl gar theilweise, gleich einem hölzernen Gange, auf unten an die Felsen gestemmten Baumstämmen ruhte, und mit Prügelholze belegt war. Blickte ich in die Höhe, so schauderte ich entweder über die steile und fürchterliche Höhe der Steinwände und der kahlen, geborstenen Bergspitzen, zwischen welchen der schmale Raum der Gegend so enge geschlossen war, daß ich im Athmen gehindert zu seyn glaubte, oder die dunkeln schwarzen Fichtenwälder, mit denen einige hohe Berge noch bis an die Spitzen überschattet waren, und die ganz verbrannten großen Waldstriche auf den anderen Bergen, machten einen traurigen Eindruck auf mich. Blickte ich hinab, so schwindelte mir entweder vor der Tiefe, an deren Rand ich oft in äusserster Ge-

fahr zu hängen schien, oder das wüthende Getobe und Geräusche des Flusses über und durch Felsenklippen betäubte mein Ohr und erregte mein Erstaunen.

Was das Grauenvolle dieser Einöde noch um vieles vermehrte, und welches bey Furchtsamen den Gedanken an den Aufenthalt der Bären, oder die Furcht vor Räubern bis zur größten Aengstlichkeit steigern mag, war die traurige Stille und das Verschlossene in derselben. Kein menschlicher Fußtritt, selbst kein Laut eines Vogels störte die Ruhe und Einsamkeit; denn ich hatte, so lange ich durch diese Gegend wanderte, keinen Menschen gesehen und keinen Vogel gehört.

Die vielfältigen Wendungen des Grabens ließen mir immer nur einen kleinen Theil der Gegend zugleich übersehen, wodurch ich nach einer jeden solchen Krümmung mit zwey neuen Gemälden der seltensten Art überrascht wurde, nämlich: eines vorwärts und das andere rückwärts, die sich immer durch die schönsten malerischen Formen, durch große monströse Parthieen auszeichneten.

Auch hier vergliech' ich wieder den Eindruck der Gegend mit jenem der Musik im erhabenen pathetischen Style; ich dachte an Mozart im Don Juan, an Gluck in der Alceste, wo uns der Tonkünstler mit den schauerlichsten Dissonanzaccorden in den

kühnsten Uebergängen überrascht, die uns oft das Haar auf dem Scheitel empor zu heben scheinen.

Die gehäufte Abwechslung in der Zusammenstellung so seltner Gegenstände hatte meine Aufmerksamkeit so sehr unterhalten, daß ich, als ich im einsamsten Winkel des finsteren Waldes zwey verschlossene hölzerne Gebäude zur Rechten antraf, mich nicht sogleich besann, daß dort der sogenannte Kaiserbrunn, der Ursprung des Schneebergergewässers, sey, ungeachtet mich meine Charte schon darauf aufmerksam gemacht hatte. Es war ein düsterer Waldwinkel, in welchem sich kein lebendiges Geschöpf regte, von dem ich über eine Brücke auf die andere Seite des Thales gelangte.

Hier theilte sich der Waldweg zur Linken aufwärts, aber ich wollte mich aus Vorsicht nicht vom Flusse entfernen, und gieng beständig längst des Ufers fort. Bald verlor sich unvermerkt die Spur des Fahrweges, und es blieb nur ein schmaler Fußpfad übrig, der mich durch gräßlich über dem Abgrunde schwebende Brücken bald auf diese, bald auf jene Seite des Gebirges führte, der an manchen Stellen wie ein Balkon an den ober- und unterhalb glatten Felsenwänden hieng, an andern wieder am gähen Abhang eingehauen war.

In einigen Schluchten oder Berggräben, aus welchen kleine Wildbäche hervorrieselten, bemerkte

ich eine sonderbare Art von Rinnen oder Wasserleitungen, die blos aus zusammengeklammerten Baumstämmen bestanden, welche jedoch, ihrer Rundung wegen, nicht so fest an einander verbunden werden konnten, daß sich das Wasser darin hätte halten können. Dennoch sah ich ein, daß sie zur Beschützung des Weges dienen mußten, um bey heftigen Wassergüssen die Gewalt der Fluth zu theilen und zu schwächen, und den stärksten Strom über den Fußweg hinüber zum Flusse zu leiten.

Nach zwey und dreyviertel Stunden öffnete sich endlich die Gegend in einen ausgehauenen Holzschlag, in welchem zwischen den Stöcken junger Anwuchs und wildes Gestripp dicht und wüst durcheinander aufwucherte. Diese Verwüstung und einige Kühe, die auch den wenigen Nachwuchs zerstörten, ließen mich hoffen, daß ich bald menschliche Wohnungen antreffen würde.

Da die Gegend frey und offen war, so zeigten sich die ungeheuer schroffen Felsenspitzen zur Linken in ihren ganzen abschreckenden Gestalten; sie verlor zwar das Düstre, Grauenvolle, aber auch mit diesem den malerischen Werth einer großen interessanten Parthie, und trat in eine kahle, traurige Wüste über, die mit hohen Bergen und Steinwänden reitzlos eingeschlossen war.

Ein Bach rauschte zur Linken mit wilder Ei-

le aus einer Bergschlucht hervor, an seinen Ufern wand sich ein steiler Fußpfad hin. Zur Rechten lag eine große niedergestürzte Steinwand, die in das Flußbett gefallen war, und gegen welche der schnelle Fluß mit wüthendem Geschäume stieß. Doch, alles war kahl, keine Vegetation, kein schattender Baum, kein Gesträuch bedeckte die nackten Massen der überall verstreuten Felsentrümmer.

Der Fluß wendete sich hier um einen kahlen Steinhügel, und die Gegend erweiterte sich immer mehr, das Flußbett wurde breit und flach, und einige hölzerne Häuser lagen zur Linken des Thales. Unvermerkt war ich wieder auf einen Fahrweg gekommen, der mich, an den Wohnhäusern der Holzhauer vorüber, über eine Brücke wieder an die andere Seite des Thales brachte. Der Weg, den ich betrat, lief hoch am steilen Abhange des Gebirges fort, wo das enge Thal, dessen Breite zugleich das Flußbett war, eine halbrunde Wendung machte. Ich blickte beynahe senkrecht in die schreckliche Tiefe hinab, in welcher der Fluß fürchterlich rauschte. Seine schmalen Ufer und die beyderseitigen Abhänge des steilen Gebirges waren so dicht mit Gebüsch und hohen, in großen Gruppen emporstrebenden Buchen, Erlen und Eschen verwachsen, daß der ohnehin schmale Raum zwischen den gegenüberliegenden Bergen bis auf eine kleine

Oeffnung, durch die ich das schäumende Wasser tief unten im Schatten sehen konnte, ganz ausgefüllt war.

Nun traf ich auf mehrere ärmliche Wohnhäuser, die an dem Abhange des Gebirges weit herum zerstreut lagen. Die Gegend verlor sich jetzt in hohe und große Wiesenabhänge, einige Aecker und ausgerottete Wälder zeigten sich zur Rechten, zur Linken aber, da der Fahrweg und der Fußpfad, den ich der Kürze wegen betrat, sehr hoch stieg, krümmte sich die Schwarza in einer schwindelnden Tiefe unter mir um verschiedene nackte Hügel herum, denen hohe Waldberge gegenüber standen.

80.

Drey und eine halbe Stunde war ich bereits ohne Aufenthalt durch die unfreundlichsten Gegenden gewandert, als ich das gewünschte Jägerhaus, welches zur Herrschaft Guttenstein und zum Markte Schwarzau gehört, erblickte, und nun meine Schritte verdoppelte, um es zu erreichen, weil sich das Gefühl des Hungers und der Müdigkeit in mir regte.

Dennoch hielt ich nur eine kurze Rast, genoß ein Frühstück von trockenem schwarzen Brode und schlechtem Weine, worin die ganze Bewirthung bestand, und trat sogleich wieder die weitere Wande-

rung an, weil ich mich nach den vielen Scenen der rohen schauerlichen Natur, die ich gesehen und angestaunt hatte, endlich nach freundlicheren Ansichten sehnte.

Auf meine Anfrage, wie man die Gegend benenne, welche ich verlassen hatte, sagte man mir, daß es das Höllenthal sey. Nun wahrlich! rief ich aus, sie ist auch wirklich dazu gemacht, Schrecken, Entsetzen und Grauen zu erwecken.

Jene Maler, welche Gegenden dieser Art in der Steyermark, in Krain, Tyrol und der Schweiz aufsuchen, um die Natur in ihren größten, erhabensten Formen zu sehen und zu zeichnen, könnten diese weiten, kostspieligen Reisen ersparen und dem Naturforscher allein überlassen, weil sie hier gewiß einen unerschöpflichen Reichthum an malerischen Gegenständen antreffen, der noch wenig oder gar nicht benützt worden ist.

81.

Doch auch der Naturforscher hätte im Höllenthale Gelegenheit zu Beobachtungen, die er nicht ausser Landes suchen dürfte.

Unbeschreiblich und über allen Begriff muß die Gewalt der Wasserfluth gewesen seyn, die in diesem Thale so schreckliche Spuren der Verwüstung hinterließ, daß sie bis zur schwindelnden Tiefe den Laufgraben des dermaligen Flusses in den Felsen-

grund aushöhlte und durchstieß, daß sie harte Felsen sprengte, Berge einstürzte, ihre Grundfesten untergrub und durchbrach, und kleine Berge von mitgerissenen Steinen und Erde in der Reichenauer Ebene baute, die sie anderswo hinweggetragen hatte. Daß diese Fläche bey Reichenau einst, wie jene bey Puechberg, unter Wasser gestanden habe, bezweifle ich gar nicht, und ich glaube auch, daß auf der ganzen Ebene vielleicht kein Plätzchen sey, über welches nicht in späteren Zeiten die Schwarza einmal geflossen seyn mag. Dieses wird mir dadurch wahrscheinlich, weil der reißende Gebirgsfluß, nachdem er aus der Enge des Höllenthales heraus auf die Ebene kömmt, eine starke Krümmung zur Linken machen muß, um durch das engere Thal bey Peyerbach seinen weiteren Lauf zu finden.

Je größer also die Masse des Wassers durch Wolkenbrüche oder schnelles Thauwetter geworden ist, die sich aus der Enge des Höllenthales, wo sie sehr beschränkt und aufgehalten war, mit unwiderstehlicher Gewalt herausdrängt, desto weiter stürzet auch der heftige Schwall gerade vorwärts aus der Mündung in die Fläche, zerstört alles unaufhaltsam, was er auf seinem Wege trifft, weicht allen kleineren Krümmungen aus, bis er hinlänglichen Widerstand findet, und seine Wuth im größeren Spielraume vertobet. Dorthin wälzt und häuft

er die mit sich gebrachten Materialien auf, und macht sich selbst nach und nach einen widerstehenden Damm, der endlich seinem Laufe eine andere Richtung abzwingt. Daher erklärte ich mir die Sandbänke und Inseln ähnlichen Hügel, die sich gegen Südost, oder gegen die Prein hin, sanft erheben und flach eyrund gebildet sind, und die jetzt durch ihre, theils mit Feldern und Wiesen, theils mit schönen Wäldchen bekleideten Rücken einen so reitzenden Anblik gewähren.

Die aufmerksame Durchwanderung des Höllenthales bent vielfältige Gelegenheit dar, über diese gewaltsamen Naturarbeiten, welche die Oberfläche unseres Erdballs zerstört und umgestaltet haben, überzeugende Beobachtungen anzustellen. Daß Schneelähnen oder Lawinen, wie in Tyrol und der Schweiz, auch hier im Winter oder Frühlinge bey Veränderung des Wetters nichts Seltenes seyn mögen, und daß sie den ohnehin engen Raum des Thales oft so ausfüllen müssen, daß er Monate lang, wo nicht ganz unwandelbar, doch äusserst gefahrvoll bleibt; schloß ich aus den eben so gefährlichen Grund- oder Berglähnen, deren Folgen und Ueberreste ich noch deutlich sehen konnte.

Ich traf nämlich Stellen, wo sich unverkennbar die auf einer schiefen Steinfläche einst gelegene Erdschichte, entweder durch übermäßige Aufwei-

chung von langer angehaltenem Regenwetter, oder vom schmelzenden Schnee, dessen Gewässer zwischen diese Erdschichte und den Felsengrund gedrungen seyn mögen, abgelöset hatte, und wahrscheinlich ihrer eigenen Schwere folgend, mit allen Bäumen und Gewächsen, die darauf standen, herabgeglitscht seyn mußte.

Im Kleinen hatte ich solche Grundlähnen oft beobachtet, wo große Flecke Erdreiches, die durch die Wurzeln der darauf gewachsenen Pflanzen zusammenhiengen, eben so über schiefe Sand- oder Steinflächen herabgerollt waren, ohne die Pflanzen sehr zu beschädigen, die auf der Erdschichte in ihrer neuen Lage fortwuchsen; aber im Großen ist diese Begebenheit schrecklich, weil solche Berglähnen Häuser, Menschen und Vieh plötzlich und auf immer begraben. Noch jetzt macht die vor Augen schwebende Gefahr vor abrollenden Felsstücken, die so drohend herabhangen, daß sie mit jedem Augenblicke zu stürzen scheinen, den schmalen schwankenden Fußpfad über dem Abgrunde fürchterlich, gefahrvoll und grausend, und voll banger Ahndung eilt man unwillkührlich diese Orte mit schnelleren Schritten vorüber.

Solche Grund- und Sandlähnen, und die Einstürze, die von den unterspühlten oder untergrabenen Bergen und Hügeln entstehen, mochten frey-

lich oft und an manchen Orten das Flußbett ganz ausgefüllt, und dadurch den Fluß in seinem Laufe aufgehalten haben. Das Rückland wurde dadurch überschwemmt; es entstanden Landseen, die so lange anwuchsen und bestanden, bis der Druck des anschwellenden Gewässers den Damm mit Gewalt durchbrach und seine Bestandtheile mit sich fortriß, da die Fluth in diesen engen Gebirgsthälern keinen andern Ausweg finden konnte. Diese gewaltsamen Durchbrüche zogen wieder neue Einstürze nach sich, und so kann man sich von den Verwüstungen einen Begriff machen, denen diese Gegenden stäts unterworfen waren, bis sie ihre dermalige Gestalt erhalten haben mögen.

Manche steile, und jetzt kahle Felsenberge waren vielleicht in vorigen Zeiten vom tiefsten Thale an bis zu ihrer Höhe hinan mit Waldung ganz bewachsen, an denen ich entweder solche Grundlähnen an ihren Füssen bemerkte, oder wo ich Sandlähnen, das ist, hohe schiefe Flächen von unzähligen herabrollenden Steinen und Sand entdeckte. Die Grund- und Sandlähnen mögen nur Folgen vorhergegangener Einstürze oder Versenkungen bey diesen Bergen gewesen seyn, und sind jetzt meistens mit Waldung überwachsen, hinter welcher die nackten Steinwände emporstehen. Ich habe solche Berge bemerkt, wo sich die kahlen schiefen

Flächen in beträchtlicher Höhe befanden, und unter denselben, auf einem etwas flacheren Abhange, blos eine fruchtbare mit Waldung bewachsene Erdschichte über einzelne und unordentlich liegende Steinklumpen gelagert war. Ich schloß daraus: daß die locker gewordenen Felsenstücke mit der darübergelegenen Erdschichte zugleich von der Höhe losgerissen seyn mußten; daß aber die Felsenstücke, ihrer Schwere wegen, früher den Fuß des Berges erreichten, als die Erdschichte, die durch die ineinander geflochtenen Wurzeln der Pflanzen zusammenhielt und wegen der stärkeren Reibung nur langsam nachgeschoben wurde; hierdurch kamen die Steine aus ihrer Lage, die größten glitschten voran, die kleineren blieben zurück, und bildeten eine Fläche, über welche die nachkommende Erdschichte langsam geschoben werden konnte.

Die Lagen der Steinschichten, welche an den gegenüberstehenden hohen Felsenwänden eine Aehnlichkeit bemerken ließen, brachten mich auf den Gedanken, daß sie einst zusammengehangen haben, und durch irgend eine gewaltsame Begebenheit der Natur von einander getrennt worden seyn müßten. Doch, wenn ich den engen Raum betrachtete, in welchen der Waldstrom geschlossen war, und nirgends einen Ort entdeckte, wo das Wasser anders als zwischen diesen Felsen hätte hindurch fließen

können, so ward ich, ungeachtet der beobachteten gleichförmigen Schichtung der Steinlagen, in meiner Muthmaßung wankend.

Ich sah wohl, daß diese Felsen meistens unten bogenartig ausgespühlt waren, und die schreckliche und schmale Tiefe zwischen so hohen Gebirgen fiel mir mehrmal auf; ich hätte mir einen zu hohen Begriff von der Gewalt des Wassers machen müssen, um anzunehmen: daß sich der Fluß selbst sein Bett, oder seinen Laufgraben auf eine solche Tiefe durch harte Steinmassen ausgegraben haben sollte; die Kunst konnte daran keinen Antheil haben. Dürfte ich denn hier nicht auch auf eingestürzte unterirdische Gänge schließen, da sich noch wirklich bey Puechberg und um den Schneeberg uneingestürzte befinden, in die sich der kalte Gang auf weite Strecken verliert, und wieder am Tage ausbricht?

82.

Und nun wieder zu meiner so lange unterbrochenen Erzählung.

Vom erwähnten Jägerhause gieng ich über eine Brücke einem Fahrwege nach, der sich rechts an den Felsenwänden hinzog, und dort ebenfalls, jedoch nicht hoch, gleich einer Brücke über dem Wasser schwebte.

Nach einer Viertelstunde kam ich zu einem beträchtlichen Bache, der sich zur Rechten aus ei-

nem kleinen Thale hervordrängte, und der Loyßbach genannt wird. Eine Mühle und einige Wohngebäude lagen reitzend in der Nähe. Dort zog sich auch, gegen den Loyßbach, ein Fahrweg nach dem Markte Guttenstein. Ein anderer Fahrweg führte mich über den Steig an der Schwarza fort nach dem Markte Schwarzau, wo ich erst nach vier und dreyviertel Stunden, von Reichenau an gerechnet, anlangte.

Unvermerkt und stuffenweise war die Gegend vom Jägerhause an immer angenehmer geworden, bis sie beym Markte Schwarzau in das Reitzende übergieng. Eine Veränderung, welche meine Seele eben so stuffenweise aufheiterte.

83.

Die Gegend ist ein breites, freundliches und fruchtbares Thal, begränzt mit hohen waldigten Bergen und Felsengruppen, die in der Entfernung mit Wiesen und Wäldern abwechselten, so daß sie den angenehmen Eindruck nicht störten, den das liebliche Thal erweckte. Durch vorliegende sanfte, mit schönen Wiesen und Feldern, Gebüschen und Obstbäumen bekleidete Hügel, auf welchen hier und da einzelne Häuser malerisch hingelagert waren, wurde das Rauhe des Hintergrundes wohlthätig gemildert, und der schlängelnde Lauf des Flusses, den hohe Gebüsche zum Theil überschatten und mit

dem

dem sich hier mehrere Bäche vereinigen, vollendete das schöne Bild.

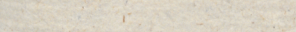
84.

Der Markt Schwarzau selbst, bestehet zwar nur aus 7 Häusern, welche um die auf einem Hügel stehende Kirche gelagert sind: allein zum Bezirke der Pfarre gehören über 80 größtentheils hölzerne Häuser, die theils auf den hohen Bergen, theils in verschiedenen Berggräben herum zerstreut sind. Unter diesen entfernten Bergbewohnern befinden sich noch viele protestantische Familien, die, ungeachtet sie keinen Pastor, sondern nur einen Schullehrer haben, der den Religionsunterricht versieht, sich durch ihre Moralität auszeichnen, welches Zeugniß ihnen selbst die Katholiken geben.

Das Gasthaus, auf dem ich die Jahrszahl 1597 bemerkte, scheint einst ein ansehnlicher Mayerhof gewesen zu seyn; jetzt ist es eine unreinliche Dorfschenke geworden, in welche man mit bescheidenen, sehr gemäßigten Erwartungen eintreten muß, um sich nicht selbst zu täuschen.

Als eine sonderbare Anspielung auf die Zeitumstände unter Kaiser Ferdinand dem Dritten, ist die Aufschrift zu bemerken, welche an der Mauer des Gasthauses zu sehen ist.

Sie lautet:



Nach eingenommenem Mittagsmahle erkundigte ich mich um die Merkwürdigkeiten der Gegend, und man führte mich hinter der Kirche den Berg hinan, einer Steinwand zu, von welcher ein Bach entspringt. Dort soll dieser Bach zur Zeit, wann der thauende Schnee oder Regengüsse die Wässer vermehren, einen schönen Wasserfall bilden; jetzt aber rieselten einzelne Wasserfäden unter den Pflanzen verborgen unbemerkt herab.

85.

Ich stieg über eine Menge dicht bemoosster Steine mühsam hinauf, unter welchen der Bach in sehr viele weit auseinander gebreitete Arme getheilt, verborgen, den Berg herabsprudelte, und deren Geplätscher und Gemurmel ich beständig unter meinen Füssen hörte, ohne das Wasser zu sehen.

Die Felsen, von welchen der Bach herabkam, nannte man mir die Klafterwand, und ihn selbst den Klafterbach.

86.

An eben dieser Gebirgskette, die gegen Osten das Thal schließt, zeigte man mir einen anderen hohen und kahlen Felsen, welcher der Falkenstein genannt wird, weil sich daselbst vorhin Falken aufgehalten hatten, die zum Gebrauche der bey Hofe üblich gewesenen Reigerpaitzen gefangen wurden.

Nun soll unlängst auf der Oberfläche dieses ungeheuren Felsen ein Bauernhaus erbaut worden seyn. Ein Beweis, wie sehr die Volksmenge in den Gebirgsgegenden zunimmt, wie sehr sich die neuen Ansiedlungen in den Forsten, wider das bestehende Verboth und zum größten Nachtheile der Waldwirthschaft, vermehren, so, daß die Menschen sogar die Falken von ihren Wohnsitzen verdrängen, und sich statt ihrer auf die höchsten Felsenspitzen lagern. Ich halte es für überflüßig, anzuführen, welcher unersetzliche Schaden durch die anwachsenden Familien in den Wäldern entstehe, die immer weiter um sich greifen, mit äusserster Unwirthschaft das Holz fällen, und unverzeihlich unvorsichtig mit dem Feuer verfahren; deren Hornvieh und Ziegen die Rinde der Bäume benagen, und den Nachwuchs im Keime zertreten, ohne daß man diesen Mißbräuchen, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, Einhalt thun kann.

87.

Zur Linken der Kirche, an derselben Gebirgskette, wies man mir noch einen andern eben so hohen Fels, in welchem sich in beträchtlicher Höhe eine so geräumige Höhle befindet, daß darin Raum auf mehrere tausend Eimer Wein seyn soll, und daß, wie sich der Wirth ausdrückte: ein Wagen mit 6 Pferden darin bequem würde umwenden können. Sie ist unter dem Nahmen des Herrenloches bekannt.

So eine Seltenheit war mir zu merkwürdig, als daß ich nicht sogleich den Entschluß gefaßt hätte, mich selbst zu überzeugen, in wie weit diese Angabe wahr, und was eigentlich dort zu sehen sey. Dazu war aber ein Aufwand von wenigstens 2 Stunden erforderlich, den ich, ungeachtet Hohenberg auf dem nächsten Wege noch 4 Stunden weit von Schwarzau entfernt ist, und ich schon 5 Stunden auf den Beinen war, dennoch zu machen fest entschlossen war. Doch, als sich die Sonne zu verdunkeln anfieng, als gegen Westen hin sich eine finstere blaugraue Wand langsam am Horizont herauf zog, änderte ich meinen Entschluß, weil ich Hohenberg noch vor dem Ausbruche eines anhaltenden Regenwetters erreichen wollte.

88.

Der gewöhnliche Fahrweg nach Hohenberg führt von der Kirche in Schwarzau, dem Laufe des Flusses entgegen, bis zu einer Stahlschmiede, bey welcher der Fluß nach dem Zusammenflusse des Rohrbachs, des Tiefen- und Tragbaches zuerst den Namen Schwarzau erhält. *)

*) Der Rohrbach, von welchem ich noch Gelegenheit zu sprechen haben werde, ist eigentlich der Hauptstamm des Schwarzaflusses.

Von der Stahlschmiede, als dem letzten zur Pfarre oder zum Markte Schwarzau gehörigen Hause, führt der Weg rechts über einen Berg nach der kalten Kuchel, von dieser über das Werasett *) auf das hohenberger Gescheid, oder die Gränze zwischen dem Viertel ober und unter dem Wienerwalde, und von diesem jenseits hinab durch den Moosbach zum Markte Hohenberg.

Auf diesem Umwege rechnen die Bewohner der Gegend 5 Stunden. Ich berathschlagte mich daher um einen nähern Weg; die Erklärung desselben fiel aber so verwirrt aus, daß ich es klüger fand, einen Führer zu dingen, als mich bey dem drohenden Regenwetter dem Gerathewohl zu überlassen.

Mein Führer leitete mich auf dem Fahrwege ebenfalls der Schwarza aufwärts bis zum Stahlschmiede.

Die Gegend bis dahin hatte zwar sehr vielen Reitz und Manchfaltigkeit im stäten Wechsel mit fetten Wiesen, fruchtbaren Feldern und zerstreut liegenden Häusern bis an die Höhe der Berge hinan: allein zunehmend wurde die Witterung unfreundlicher; ein kalter Wind blies uns einen eben

*) Ein einzelner Bauernhof von beträchtlicher Größe.

so kalten Staubregen mit solcher Gewalt ins Angesicht, daß ich, um meine Augen zu schützen, oft die Betrachtung der Ansichten vernachläßigen mußte.

Dieser Zustand hätte mich von meinem Vorhaben abbringen können, wenn ich bey der Kürze der mir bestimmten Reisezeit nur schon die Hälfte meines Planes ausgeführt gehabt hätte; da ich aber auf bessere Witterung hoffte, und im Markte Schwarzau keine gute Unterkunft erwartete, ließ ich mich durch keine unangenehme Empfindung irre machen, und eilte entschlossen vorwärts.

Vom Stahlschmiede wandten wir uns links, durch das tiefe Thal, dem Tiefenbache nach aufwärts.

Diese Gegend, obwohl enge und mit hohen Bergen geschlossen, war dennoch freundlich; eingestreute Hütten lagen auf angenehmen Wiesenhügeln, und jeden Hügel umzingelte ein kleiner Wald. Der Bach durchschlängelte in kleinen Halbzirkeln einen großen Wiesenboden, den mit jeder Wendung des Thales eine neue Aussicht über Wiesen in langen Thälern erweiterte, und der scenenartig von den waldigten Abhängen der Berge geschlossen war. Nur bedauerte ich, daß der feindselige dichte Regen mir alle diese schönen Gegenstände unbeleuchtet und düster, wie durch einen grauen Flor durchschimmern ließ, und daß ich oft wie ein Blinder mit halb

geschlossenen Augen über die durchnäßten Wiesen hinwanken muste.

Nach einigen andern Wiesen erreichten wir bald das hohenberger Gescheid, oder die Gränze. Bey einem Bauernhause, welches man nach der Gegend den Gscheider nennt, zog sich der Weg zur Linken aufwärts. Es war ein sehr mühsamer Weg, der sich unter beständigen unsichern Tritten mehr als eine halbe Stunde im dichten Walde immer gähe bergan zog.

Was noch der Regen an meinen Kleidern trocken gelassen hatte, durchnäßten nun die schweren von den Bäumen fallenden Tropfen; doch da war an keine Rettung zu denken, auch änderte sich diese Beschwerlichkeit bald nachher; denn ein sehr angenehmer Gang in natürlichen Alleen dehnte sich mit kleinen Krümmungen über den Rücken des Gebirges hin.

Eine unerwartete Aussicht in die fernen steyrischen Gebirge öffnete sich zwischen zwey hohen dichten Tannenwäldern: allein nichts, als die schwachen Umrisse der näher liegenden Gebirge schimmerten durch den Flor von Nebel und Regen, und die ferneren Gegenstände waren meinem forschenden Auge entzogen.

Mißmuth und Unwille regte sich nun schon in mir, als ich den Verlust fühlte, den ich durch mei-

nen Starrsinn und das mißgünstige Wetter an so manchen Schönheiten der Natur erlitt, die ich vielleicht nie wieder zu sehen hoffen konnte.

Der Weg zog sich überdieß im Walde so gähe hinab, daß ich bey der Nässe des Bodens mit der äussersten Behutsamkeit jeden Schritt beobachten mußte.

89.

Doch änderte sich dieß bald; denn kaum hatte ich die Hälfte dieser Unannehmlichkeit überstanden, so lag beym Anblicke eines ausgehauenen Waldes die ganze herrliche Ansicht der Gegend von Hohenberg vor mir in der Tiefe. Die Witterung war indessen sanfter geworden, Wind und Regen hatten nachgelassen, die Nebel, welche die fernen Gebirge eingehüllt hatten, stiegen auf und zertheilten sich allmählig, die sinkende Sonne besäumte mit feurigen Strahlen die Spitzen der Berge, und mit erhöhtem lichten Grün prangten die vom Regen erfrischten Gipfel der Bäume.

Die Ruinen des Schlosses Hohenberg auf einem hohen gegen das Thal hereinragenden Vorgebirge, standen allein noch scharf vom Strahle der sinkenden Sonne beleuchtet, zwischen dunkeln hohen Tannen, und die weissen Wände derselben schimmerten in hohem Goldglanze aus dem Dunkel des Waldes hervor. Der Markt Hohenberg, der nur

aus wenigen Häusern bestehet, lag tief im Thale schon in düstere Schatten gehüllt, und der Rauch von den Schornsteinen zog sich in dünnen bläulichten Wölkchen flach über die Häuser im Thale hin. Alles schien dort schon in stille Ruhe übergegangen zu seyn.

In gerader Linie vor meinem Auge konnte ich im Hintergrunde gegen Lilienfeld durch die Winkel sehen, welche die zu beyden Seiten, gleich Theaterscenen, hintereinander auslaufenden Abhänge der waldigten Gebirge bilden, die das freundliche Hohenbergerthal schließen, und die sich eben jetzt, im unnennbaren Reitze des schönsten Farbenspieles, vom dunkelsten Blau stuffenweise in die purpurfärbige Abendröthe verloren.

Doch wie schnell war dieses große, schöne und feyerliche Bild verschwunden! Die Sonne hatte sich hinter den westlichen Gebirgen ganz versenkt, und die glühenden Blicke des gold- und purpurfarbenen Lichtes waren schnell verloschen, aber lange noch schwebte dieses erhabene Schauspiel der Natur vor meiner Phantasie. Ich hatte 4 Stunden zugebracht, und es war bereits Nacht geworden als ich im Markte anlangte. Hier hatte ich das mir vorgesteckte Ziel meiner Reise erreicht.

IX.

Der 30te August.

90.

Auf dem Wege von Schwarzau nach Hohenberg hatte ich einen der so nöthigen Waldkultur äusserst nachtheiligen Gebrauch der hierortigen Gebirgsbewohner bemerkt. Es ist die Ausbrennung manches schönen Waldstriches, der oft im blühendsten halbreifen Wachsthume, und hier, wie in ganz Steyermark, unter dem Nahmen des Schwendens bekannt ist.

Unter dem Vorwande, Weiden für das Hornvieh oder fruchtbaren Boden ohne Dünger zu erhalten, brennen sie ganze Waldstriche des jungen Nadelholzes so aus, daß blos die dürren Stämme, von denen die Aeste und die Rinde abgebrannt sind, stehen bleiben. Daß diese ausgedorrten Stämme weder zu Scheitern noch zu einem andern vortheilhaften Gebrauche mehr taugen, und selbst zur Verkohlung nur elende Kohlen liefern, da sie ihrer Rinde beraubt, im Feuer zu Asche zerfallen, ist eine bekannte Sache, die den Schaden desto anschaulicher macht. Zwischen den Stämmen hauen sie die mit der Pflanzenasche überdeckte wenige fruchtbare Erde auf,

und säen in den gelockerten Boden entweder Hafer oder Waizen an, welches einen sonderbaren Anblick gewährt, wenn aus dem Dickicht der herangewachsenen Saat die abgebrannten Baumstämme emporragen. Der Nutzen dieses mühsamen Feldbaues, der auf solchen ausgebrannten Gründen selten bis ins zweyte Jahr dauert, kömmt gegen den künftigen Schaden in keinen Vergleich, weil solch ein Grund dann ganz verwildert, und ohne kräftige Düngung weder zu Wiesen noch zu Wald und Feld mehr taugt.

Mit der Abbrennung eines solches Waldstriches geht nicht nur der abgefallne Saame für den künftigen Anwuchs verloren, sondern auch die schon herangewachsene junge Brut wird ganz und auf immer zerstört; selbst die benachbarten Wälder gerathen in die größte Feuersgefahr, wie ich es selbst gesehen habe, daß der an eine Brandstelle gränzende Wald meistens vom Feuer sehr stark beschädiget war. Freylich warten sie zum Anzünden dieser Wälder immer ein starkes Regenwetter ab, wobey denn der Wald mehr fortglühet, als zur hellen Flamme aufschlägt, aber oft verändert sich gählings das Wetter, und dann sind sie kaum im Stande, das Weitergreifen des Feuers zu verhindern.

Da nun diese Waldstriche für unsere Nach-

kommen ganz verloren gehen, weil ich in den von mir durchwanderten Gegenden Oesterreichs keine Spur von Besämung oder, ausgehauener, oder ausgebrannter Waldgründe entdeckt habe, um sie wieder zu Wäldern zu benützen, so ist ihr Verlust für uns und unsere Nachkommen unersetzlich. Die Gemächlichkeit der Landleute überläßt sorgenlos alles der lieben Natur, und erwartet die Waldbesämung blos von dem zufälligen Winde, der den Samen von entfernten, oft nicht einmal unter dem herrschenden Winde stehenden Wäldern herbeytragen soll. Selten habe ich es bemerkt, daß man Saamenbäume zur ferneren Pflanzung stehen gelassen habe, wohl aber, daß die noch brauchbar gewesenen Stöcke der gefällten Bäume der Fäulung überlassen wurden, durch ihre Vermoderung den Boden verödeten, und so dem Nachwuchse hinderlich waren.

Die Ursache, warum die hierortigen Landleute die abgebrannten Stämme stehen lassen, ist, weil sie meistens ihre Waldstriche an Unternehmer von Eisenwerken verpachtet haben, denen sie die Fällung derselben überlassen und daher wenig darum bekümmert sind.

Wer nun bedenkt, daß Tannen, Fichten und Lehrbäume 80 und 100 Jahre bis zur Erreichung ihrer Vollkommenheit bedürfen, — wer es sieht, daß

sich holzfressende Fabriken, Hammer- und Rohrwerke, neue Ansiedlungen und Kohlbrennereyen schon in den Waldgegenden unverhältnißmäßig gegen den Anwachs der Wälder vermehren, — daß entweder aus Ackergeiz oder aus unzeitiger Gewinnsucht große Strecken Waldes ohne Rücksichten ausgerottet werden, — wer es weiß, wie wenige Sorgfalt auf die Fortpflanzung der Wälder überhaupt verwendet wird, und es fühlt, wie sehr man bey der Unentbehrlichkeit des Holzes für jedes Gewerbe und jede Haushaltung, bey der bestehenden Theurung und dem zunehmenden Mangel desselben, gewiß der größten Sparsamkeit und Wirthschaft mit den Waldungen — bedarf, wird den Mißbrauch des erwähnten Ausbrennens, das so wenige Vortheile gewährt, nicht billigen können, wird mit Bedauern auf die Unwirthschaftlichkeit des flachen Landes und die ungehemmte Verschwendung des Holzes in den Städten blicken.

Die Einwendung, die man mir machen könnte: daß in den Gebirgsgegenden der Ackerbau und Wieswachs geringe und unzureichend sey, mag in dieser Gegend wohl auf längst verflossene Zeiten ganz passend gewesen seyn, dermal aber glaube ich, würde, wenn nur die Waldungen in gutberechnete und eingetheilte Schläge geordnet und waldmännisch besorgt wären, keine Klage Statt finden dürfen, und

immer für die nöthige Viehweide hinlänglich gesorgt seyn, wenn man auch zu der nun allgemein als nützlich anerkannten Stallfutterung und dem Anbau künstlicher Futterkräuter nicht übergehen wollte.

91.

Am 30ten August früh überraschte mich die liebe heitere Morgensonne auf meinem weichen reinlichen Lager. Ich eilte hinter dem alten herrschaftlichen Hause, welches in der Mitte des Marktes, am Abhange der westlichen Gebirgskette liegt, auf eine Anhöhe, um das reitzende Thal zu übersehen.

Es war ein heiterer lieblicher Morgen, kein Wölkchen trübte das klare schöne Blau des Himmels, kein Lüftchen störte die Ruhe der Atmosphäre, und der reine Sonnenschein belebte mit mildem Glanze die Schönheiten der wogenden Pflanzenwelt, von welcher die rege Morgenluft Millionen Perlen des Thaues herabschüttelte.

Ich glaube nicht, daß mich die frohe heitere Stimmung meines Gemüthes getäuscht hat, wenn ich sage: daß mir nach meinem Gefühle das Hohenbergerthal weit reitzender und reicher an schönen Abwechslungen der Formen schien, als die bisher gesehenen. Wenigstens störte kein rauher widriger Ton die sanfte gefällige Harmonie des Ganzen.

Besonders nördlich gegen Lilienfeld hin verliert sich die Gegend in ein reitzendes maleri-

sches Thal. Dort schlängelt sich die Strasse mit dem wilden Trasenflusse in weiten Krümmungen zwischen sanften Anhöhen hinaus, die mit Wiesen und Feldern, mit dichten Gebüschen, lebendigen Zäunen und Obstbäumen abwechselnd geziert sind, und auf welchen zerstreute ländliche Wohnungen romantisch aus dem Dickicht hervorblicken. Das Ganze ist gegen Auf- und Niedergang von Gebirgsketten geschlossen, deren Abhänge mit dunkeln Waldungen bewachsen sind, die mit dem lebhaften Ansehen des Thales angenehm kontrastiren.

Von dem alten Schlosse ragen noch trotzend einige alte, weiße Mauern über hohe Tannen und Fichten empor. Beynahe am Fuße des Schloßberges, wo das Thal von demselben verengt wird, stehet auf einem niederen hervorstehenden Felsen ein fester viereckigter Thurm ohne Dach, der wenig beschädiget ist. Hier ist es dem aufmerksamen Beobachter noch kenntlich, daß das Thal einst mit einer Mauer gesperrt war.

92.

Der Markt bestehet zwar nur aus wenigen Häusern, die in zwey Reihen an der Strasse liegen; doch befinden sich alle nöthigen Polizeygewerke daselbst, worunter sich ein Drechsler durch seine vorzüglich kleinen und schön gedrehten Galanteriearbeiten auszeichnet. Die Häuser selbst sind nach

dem Geschmacke der Gebirgsbewohner mit farbigten Einfassungen gezieret.

Das herrschaftliche Gebäude mitten im Markte rührt aus dem 16ten Jahrhunderte her. Noch sieht man darin alte Oefen von vortrefflicher Arbeit und Materiale, die aus starken, mit Figuren von erhobener Arbeit gezierten Tafeln sehr dauerhaft zusammengesetzt sind.

93.

Ich habe auf einigen dieser Tafeln die Jahrszahl 1628 bemerkt, und noch sind diese Oefen, nach einem Gebrauche von 174 Jahren, im besten Zustande. Wie sehr sind unsere Zeitgenossen in der Dauerhaftigkeit ihrer Arbeiten gegen jene gesunken, da sie nur leichte Spinnengewebe von Stoffen, und Kartenhäuser von Gebäuden, die kaum dem Winde widerstehen, gegen die Arbeiten unserer Vorgänger liefern.

Was man noch heut zu Tage von den Arbeiten der Alten übrig hat, zeugt von unermüdetem Fleiße und strenger Redlichkeit. Das Materiale ist ächt und unverfälscht in diesen Ueberresten alter Redlichkeit, die Arbeit mühsam und dauerhaft.

Was man immer von der dermaligen mindern Güte des Materials einwenden mag, kann und darf nicht der Natur selbst, wie es viele gern thun möchten, sondern nur der nachläßigen, ungetreuen

treuen, und doch so kostspieligen Bearbeitung desselben zugeschrieben werden. Man untersuche z. B. die Bestandtheile eines alten Gebäudes, welches seit Jahrhunderten, selbst ohne Dach und Schutz, allem Ungestümme der Witterung und allem zerstörenden Muthwillen roher Menschen trotzt, und frage sich: ob Bauholz, Kalk, Ziegel und Steine nicht jetzt noch in eben der Güte zu finden wären, oder vorgerichtet werden könnten? und ob die Natur die Schuld des dermaligen theuren und elenden Baumaterials tragen müsse?

Man betrachtet mit Bewunderung die Festigkeit der Mauern, die künstliche Bauart der Gewölber, und fühlt es, leider! daß solch eine Arbeit nicht mehr zu erwarten sey. Das Geheimniß, welches oft manche darin finden wollen, und (mit Recht) verloren glauben, ist der Fleiß und die Thätigkeit, die freylich wohl mit den Banden der Religion und des treuen Gehorsams verloren gegangen sind.

94.

Der Bezirk der Herrschaft Hohenberg bestehet aus den zwey Märkten Hohenberg und St. Egyd, zu welchen 6 Aemter gehören. Diese Aemter bestehen, wie ich schon bemerkt habe, blos aus zerstreuten Wohnungen der Gebirgsleute, die nach einem Haufen unter einem Nahmen begriffen

werden; daher ist es schwer, die Entfernung derselben von dem Hauptorte zu bestimmen, und ich rechne daher meine Angabe der Entfernung von Hohenberg nur bis zum ersten Hause einer solchen Gruppe. So sind die beyden zum Markte Hohenberg gehörigen Aemter, Andersbach und Hofamt, jedes eine Viertelstunde entlegen.

Zum Markte St. Egyd, welcher, dem Laufe der Trasen aufwärts, zwey Stunden von Hohenberg gegen Mittag liegt, gehören die übrigen 4 Aemter: Mitterbach, Weissenbach, Kehr und Unrechttrasen. Der Nahme des letzten Amtes unterscheidet den Trasenfluß, welcher das hohenberger Thal durchläuft, und sonst auch die wilde Trasen genannt wird, von jenem gleiches Nahmens, der von dem bekannten, vor Mariazell liegenden Annaberg entspringt, und sich unweit Weidenau mit diesem vereiniget.

Im Bezirke der Herrschaft befindet sich, eine und eine halbe Stunde von Hohenberg, Fluß aufwärts, eine Säbelfabrike, die dem k. k. Oeconomie-Oberschlossermeister Jakob Fischer eigenthümlich gehört, und ihre Erzeugnisse noch jetzt auf Aerarial-Verrechnung fördert. Sie beschäftiget zuweilen mehr als 150 Menschen, hat ihre eigenen Blech- und Zerrhämmer, Schleif- und Polierwerke, und erzeuget sich die erforderlichen

Bestandtheile zu ihren Fabrikaten selbst. Man verfertiget da Säbelgriffe und Scheiden, Sporen, Steigbügel, Kinnketten u. s. w. für deutsche und hungarische Reuterey.

Außer dieser grossen Fabrike giebt es noch mehrere zerstreute Hammer- Haken- Ketten- Nagel- und Hufschmieden.

95.

Der größte Theil der hiesigen Gebirgsbewohner sucht seinen Erwerb bey der Kohlenbrennerey, weil sowohl der Verbrauch der Holzkohlen für die vielen Eisenwerke, als der Handel mit denselben sehr stark ist. Dieser doppelte große Aufwand von Kohlen ist die Ursache, daß nicht nur manches Holz, welches zu Bauholz und Schnitzwaaren heranwachsen und weit nützlicher verwendet werden könnte, verkohlet wird, sondern auch, daß die Bauern andere nöthige Arbeiten, oft selbst den Feldbau und die Viehzucht, darüber vernachläßigen.

Daß die Kohlenbrennerey äusserst schädlich werden müsse, wenn die Zahl der Eisenwerke sich nicht nach der Menge der Waldungen verhält, das ist: wenn nicht genau berechnet wird, ob der jährliche Holzaufwand auch in der Zukunft ohne gänzliche Ausrottung der Wälder bestehen könne, wird jedermann leicht einsehen. Nach dem, was ich selbst ersehen und gehört habe, befürchte ich nur zu sehr,

daß dieses Mißverhältniß zwischen Verbrauch und Erzeugung dermal schon bestehe, und daß der unfehlbare Mangel an Holz die ergiebigsten Bergwerke und die thätigsten Fabriken für unsere Nachkommen ganz unbrauchbar machen werde.

Der seit kurzer Zeit unglaublich gestiegene Preis der Kohlen und des rohen Materials, die ausserordentliche Theurung der Lebensmittel, die ich selbst in dieser Gegend zu meinem Erstaunen erfuhr, und dann die vielen Blößen der Waldungen die man sieht, ohne daß auf ihren Wiederwachs einiger Fleiß verwendet wird, geben schon hinlängliche Beweise, daß sich die Fabriken, und mit ihnen die verzehrenden Bewohner und Geschäfte, gegen die Nahrung erzeugenden, und die Kräfte der Waldungen unverhältnißmäßig vermehret haben, ungeachtet dem Scheine nach, genug Ueberschläge oder Vorkehrungen gemacht worden seyn mögen. Wer aufmerksam die Waldgegenden durchwandert, bedauert gewiß unsere Nachkommen, und vielleicht uns selbst.

Würden die Wälder, wie ich schon berühret habe, in so viele ausgemessene Schläge getheilt, daß der zuerst genommene Theil wieder nachgewachsen wäre, wenn die Reihefolge den letzten trifft, und würde bey dem Verkohlen selbst sorgfältiger darauf gesehen, daß man von der Menge

Holzes, welches jährlich verkohlet wird, bessere und mehrere Kohlen erhielte, so würde nebst der Benützung der Stöcke auch der unvermeidlichen Noth unserer Nachfolger vorgebeugt seyn. Daß einige Köhler vor anderen weit bessere Kohlen liefern, ist nicht immer die Folge besseren Holzes, sondern die Folge besserer Kenntnisse und mehrerer Sorgfalt, die beym Verkohlen angewendet wird; daher man denn oft aus der nähmlichen Quantität Holzes, nur nach der verschiedenen Behandlung des Brandes, bald mehr, bald weniger, bald härtere, bald lockere Kohlen entstehen sieht.

Bey den gegründeten Klagen über schlechte Waldwirthschaft bedaure ich jene, denen die unmittelbare Aufsicht über die Wälder anvertraut ist, weil ihnen, dem Scheine nach, aller Schaden, der dem Lande durch den Verfall der Waldungen geschieht, doch oft unverdient zur Last fällt. Aber aus vielen Beyspielen, die ich auf ähnlichen kleinen Reisen von glaubwürdigen Männern erfuhr, weiß ich es, wie gefährlich ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht wird, weil der Bauer, wenn er auf einem Mißbrauche oder Diebstahle erhascht wird, sich oft fürchterlich an den Forstbeamten rächet.

Der einzelne Forstbediente ist gegen die Menge der tückischen boshaften Bauern viel zu schwach, als daß er mit Nachdruck Mißbräuche ab- und Ordnung

herstellen könnte. Die Bauern sind bekannte Feinde aller Ordnung, und sie hassen den, der sie zu derselben zurückführen will. Stolz auf ihre Menge durch Gleichheit der Gesinnungen, höhnen sie des einzelnen schutzlosen Menschen, und stellt sich dieser hinter seine Obrigkeit, und diese bestraft den angegebenen Verbrecher, dann lodert wohl gar des Forstbedienten Haus in Flammen auf, und sein Leben und Eigenthum ist in Gefahr. Die Sorge für beydes verleitet ihn dann oft, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, oder durch die Finger zu sehen. Eine Philosophie, die im Allgemeinen stark im Gange ist!

96.

Die Gelegenheit bietet sich eben dar, einen Fall zu erzählen, der sich während dieser Reise bey Guttenstein zugetragen hatte.

Zwey Jäger, die im Walde auf Wilddiebe trafen, kamen mit diesen ins Handgemenge, weil sie sie, ihrer Pflicht gemäß, entwaffnen sollten. Die Wildschützen vertheidigten sich wüthend, und ein Jäger, den sie mit zwey Kugeln, mit einer durch den Hut, mit der andern durch die Jacke getroffen hatten, entfloh vor der Gefahr. Der andere, der sehr tapfer gekämpft haben mußte, ward den darauf folgenden Tag ermordet gefunden. Er hatte seine eigene, noch geladene, Flinte auf dem Rücken, einen eroberten Kugelstutzen in der Hand,

und war meuchelmörderisch mit einem Messerstiche von rückwärts getödtet. — Wer kann wohl diesem Unglücklichen sein Mitleid versagen, der heldenmüthig in der Erfüllung seiner Pflicht, bey der er sich mit keinem Schusse vertheidigen durfte, starb?

Die Betrachtung der reitzenden Hohenbergergegend hatte mir einen so fröhlichen Genuß gewährt, daß mir die Zeit viel rascher fortgeschritten zu seyn schien, als die Stunde zur Kirchenandacht schlug. — Es war Sonntag.

97.

Ich wohnte derselben bey, und sah eine zahlreiche, zum Theile wirklich reichlich gekleidete Gemeinde versammelt. Aber auch hier, wie in allen dieses Mal bereisten Gebirgsgegenden, jene ausgenommen, die schon aus flachen Vorgebirgen gegen das ebene Land bestehen, suchte mein nach Naturschönheiten lüsternes Auge vergebens sanfte und regelmäßige Züge, denen man einen Grad der Schönheit hätte zuschreiben können, unter den eingebornen Frauen und Mädchen.

So schön und freundlich manche dieser Gegenden auch sind, so vermißt man doch, bey dem erhabensten reinsten Genuße an so vielen Reitzen der Natur, das angenehme Gefühl, das der Anblick freundlicher, heiterer und wohlgebildeter Gesichtszüge erweckt. Es gehört allerdings mit zum vollen Genusse,

und der Anblick der unverfälschten Schönheit eines Menschen, vorzüglich des weiblichen Geschlechtes, gewährt ein reineres unschuldigeres Vergnügen, als die der Natur, wenn die Sinne des Beobachters nicht durch Lüsternheit, oder falsche Richtung verwöhnt worden sind, und er schöne Frauen und Mädchen nicht mit wohllüstiger Begehrlichkeit, sondern als schöne Blumen betrachtet, die, wo sie sich auch immer zeigen, mit Gefühl bewundert, aber nicht muthwillig verletzt oder gepflückt werden dürfen.

Nur selten sah ich einen wohlgebildeten Mann, aber ich war nie so glücklich, das Nähmliche auch vom weiblichen Geschl echte sagen zu können. Dieß veranlaßte mich, den Ursachen dieser eckelhaften Entstellung der Gesichtszüge durch Kröpfe, ausgefallne Zähne, widrige, ins Thierische fallende Mienen, und dieser fahlen Leichenfarbe nachzuspüren, worüber ich in der Folge meine Gedanken äußern werde.

98.

Erst nach Tische konnte ich meine Begierde befriedigen, die Ruinen des alten Schlosses zu besteigen. Der alte Fahrweg zieht sich an der Südseite desselben hinan; ich mußte daher im Thale, der Trasen aufwärts, beym Schloßberge erst vorüber gehen. Als ich ihm gegenüber war, verbanden sich die Ruinen und der hohe Wartthurm mit einer am Fusse des Berges gelegenen Sägemühle und ihrer verschie-

den gestalteten Nebengebäuden über den niedern flachen Steinwänden zu einem der schönsten Gemählde. Doch, meine Neugierde trieb mich fort, und ich kam endlich am Fusse des Schloßberges zu einem sehr alten, beynahe verfallenen Wirthschaftsgebäude, welches hier wie bey allen Schlössern abgesondert liegt. Dort bildet der Schloßberg mit einem anderen Berge einen kleinen Busen, und ist mit diesem nur durch einen schmalen Bergrücken, gleich einer Halbinsel, verbunden. Auf diesem Bergrücken führt der alte, noch kenntliche Fahrweg nach dem Schlosse, und ich erkannte da schon größtentheils vertilgte Spuren von ehemaligen Vormauern.

Die Aussicht ist hier von der Höhe hinab in drey Gebirgsthäler schön und selten. Durch ein angenehmes Wäldchen von verschiedenen Holzarten langte ich bald vor den Mauern des Schlosses an, die, so viel ich durch die vielen Bäume wahrnahm, an der Südseite ihren ganzen weißen Kalkanwurf erhalten haben.

Ueber eingestürzte und muthwillig zerstörte Mauertrümmer kam ich mühsam in das Innere, und noch beschwerlicher über hoch aufgehäuften rollenden Mauerschutt auf den höchsten Hügel, der wahrscheinlich von den eingesunkenen Trümmern des Hauptgebäudes aufgethürmt ist. Hier konnte ich den weiten Umfang dieser einst berühmten Veste beynahe ganz übersehen. Dreyfache Ringmauern hatten

sie umgeben, deren Dicke und Höhe merkwürdig ist. Mehrere Gebäude innerhalb denselben sind noch kennbar, sonst ist, außer einem Theile des Hauptgebäudes, am äußersten Rande des Felsens gegen das Hohenbergerthal, alles in wüste Steinhaufen verfallen, aus welchen hier und da einzelne Mauerstücke hervorragen, von Disteln und magerem Gesträuche überwachsen. In diesem noch aufrecht stehenden Theile sind zwey Fenster, eines gegen Süden und eines gegen Westen zu gangbar, zu welchen ich mit Mühe hinankletterte.

Durch die angenehme, überraschende Aussicht aus diesen Fenstern fühlte ich mich für die ausgestandene Beschwerlichkeit des Weges reichlich belohnt. Von jenem, gegen Westen, zeigte sich die ganze Uebersicht des Hohenbergerthals gegen Lilienfeld, wie im verjüngten Maßstabe. Der Markt Hohenberg mit seinen aus zerstreuten Häusern, Hämmern und Mühlen bestehenden Aemtern, der Trasenfluß und die Strasse bildeten im freundlichsten Gemische mit Feldern, Wiesen, Waldungen, sanften Hügeln und Bergen ein schönes optisches Gemählde, das durch die gefälligste Beleuchtung verherrlichet war.

Lange haftete mein Blick mit innigem Vergnügen an diesem schönen Naturgemählde und unvermerkt schwebten dämmernde Bilder der dunkeln Vergangenheit vor meiner gereizten Einbildungskraft

vorüber, die durch den romantischen Eindruck erzeugt wurden, den mein einsamer Aufenthalt an diesem Fenster, unter öden Trümmern eines ehemals berühmten Schlosses, auf mich machte. In allen ähnlichen, eben so ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit, die ich besuchte, hatte ich immer sehnlich, aber vergebens, gewünschet: daß doch einige Begebenheiten der vergangenen Zeitalter, in Beziehung auf einzelne Schlösser, gesammelt und gedruckt worden wären; denn selten wird wohl jemand die Ruinen eines alten Schlosses besehen, ohne zu wünschen, mit dem Alter und den Schicksalen desselben bekannt zu werden, weil es gewiß ein schätzbares Vergnügen ist, sich an einem solchen Orte in längstvergangene Zeiten zurückzudenken, sich der da vorgefallenen Begebenheiten, und welche Menschen einst da gelebt haben, zu erinnern, ihre Freuden, ihre Angst, ihren Kummer mit ihnen zu theilen, die ganze Gegend neu und anders zu beleben, und in süßer Trunkenheit die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verweben.

Schwankende Sagen, die sich noch hier und da beym Landmanne erhalten haben, sind für die Wißbegierde nur eine ärmliche Befriedigung, weil sie durch den Hang der ungebildeten Menschen zum Wunderbaren und Aberglauben vielfältig entstellt, und zu Mährchen geworden sind. Ich glaube daher, daß die kleine, jedoch sehr mühsame Sammlung, die

ich aus ächten Quellen von den alten Schlössern auf dieser Reise gemacht habe, den Freunden der Geschichte nicht unwillkommen seyn werde, obwohl sie nur als ein Versuch anzusehen ist, diese noch übrigen, mit raschem Gange der gänzlichen Zerstörung nahenden Denkmäler der Vergessenheit zu entreißen.

Durch das andere Fenster, gegen Süden, war die Uebersicht weniger reitzend, aber ungleich romantischer. Es war das südliche scheinbare Ende des Hohenbergerthales. Die Gebirge nahten und gruppirten sich mehr aneinander, Felsenklippen und dunkle Wälder überwogen die sanftere Mischung lieblich grünender Wiesenplätze und Felder. Durch diese rauheren Töne ward die Harmonie, der Charakter der Gegend ernster und düstrer, und durch den Anblick vieler ausgebrannter Waldstriche hier und da sogar traurig.

99.

Um diesen Theil des Thales näher zu besehen, kehrte ich vom Schlosse zurück, und wanderte im Thale am Fusse der Gebirge fort.

Ein kleiner Bach, der sich hier mit der Trasen verband, rieselte krystallenklar neben dem Wege fort. Ich gieng aufwärts, seinem Laufe entgegen, und kam im freundlichsten Spaziergange zu einer Stelle, wo der Bach, in vielfachen stuffenweisen Abfällen, über grün bemooste Steine schnell herabsprudelte. Das angeneh-

me Geplätscher, welches die vielen kleinen Wasserfälle und schäumenden Wellen verursachten, machte in der stillen, einsamen Gegend eine schwärmerische Wirkung. Für das Auge machte das rege Gewühl dieser Wasserfälle, welche zwischen den lebhaft grün bewachsenen Steinen im schönsten Silberglanze erscheinen, mit der umliegenden romantischen Gegend einen sehr reitzenden Anblick. So wie ich näher kam, vermehrte sich das Geplätscher, und eine größere Wassermasse stürzte über klüftige Steinmassen herab in ein ausgerissenes Becken. Dieser zwar unbeträchtliche Wasserfall bildete sich mit dem dichten, über demselben herabhangenden wilden Gebüsche zu einem schönen Ganzen. Ich umgieng den steinigten Kessel, und gelangte oberhalb demselben zu einem hellen klaren Teiche, in welchen eine Menge kleiner Forellen sich herumtrieben. Er war mit jungem Laubholze und buschigten Sträuchern lieblich begränzt, deren mahlerische Parthieen sich auf der Spiegelfläche des klaren Teiches in schwachen Umrissen verdoppelten. Ein ruhiges, schwärmerisches Plätzchen, ganz geeignet, stille Schwermuth in süsse Vergessenheit hinüberzuwiegen.

Bey meinem weiteren Nachsuchen traf ich weiter aufwärts noch auf zwey ähnliche Teiche, die einst vielleicht durch eigens angelegte Dämme absichtlich gebildet worden, jetzt aber durch Wassergüsse und die Länge der Zeit verwildert sind. Ihre Lage war

nicht weniger angenehm. Schattigte Gebüsche und Sträucher, hüllen diese einsame, verschlossene Gegend in ein freundliches Dunkel, welches im magischen Scheine des Mondes, beym sanften Gemurmel der Silberwellen, den süssen Schwärmer der Liebe zu hohen Gesängen begeistern würde.

Im Rückwege bemerkte ich einen schönen, eben so mit hoch aufgeschossenen Gebüschen begränzten vertieften Wiesenplatz, der ehemals ein Teich war. Unter dem hohen Grase und Gesträuche am Damme konnte ich noch die morschen Bretter des Verbindungskanals, und dadurch die ehemalige künstliche Anlage dieser Teiche deutlich erkennen.

Ich kehrte von da in der Dämmerung eines ausnehmend heiteren ruhigen Abends nach Hohenberg zurück, angenehm gesättiget von dem Genusse der bewundernswürdigen mannigfaltigen Scenen dieser schönen Gegenden. Dem Schlosse gegenüber verweilte ich noch einige Augenblicke und betrachtete den festen Wartthurm, an welchen man an der Thalseite nur eine einzige schmale Oeffnung eines Fensters, oder Lueg, und in beträchtlicher Höhe ober demselben eine vermauerte Thüre bemerkte, unter welcher ich die Spuren ehemals eingemauerter Balken von einem Gange sah.

X.

Der 31te August.

100.

Die Neugierde und die Hoffnung, mir einiges Licht in dem Dunkel der Vorzeit zu verschaffen, trieb mich am frühen Morgen hinaus, um diesen Wartthurm zu ersteigen. Lange wollte es mir nicht gelingen, einen Weg zu ihm zu finden, und ich kletterte von mehreren Seiten vergebens hinzu, bis ich endlich auf einen schmalen, fast unkenntlichen Fußpfad traf, der mich am Rande der Felsen an der Thalseite hinführte. Als ich aber an seine gegen den steilen Abhang des Schloßberges gekehrte Seite kam, und einen Eingang zu finden hoffte, der mir sein Inneres enthüllen würde, sah ich blos in der Höhe von etwa 7 bis 8 Schuhen eine unzugängliche Thüre, zu welcher eine Zugbrücke geführt haben mußte, und durch die ich außer den morschen, mit Moos und Gesträuch überwachsenen Querbalken eines ehemaligen Fußbodens, nichts als eine dort angebrachte steinerne Nische ent-

decken konnte, wo von Aussen das Wachfensterchen zu sehen ist.

Mißvergnügt über die zwecklose Bemühung kehrte ich nach Hause zurück, von wo ich

101.

Nachmittags die schon berührte Fabrike des Herrn Fischer zu besehen gieng.

Der sehr gut erhaltene Fahrweg an der Trasen führt südwärts ohne Abweichung nach dem Markte St. Egyd, wohin man von der Fabrike etwa noch eine halbe Stunde hat.

Die Abwechslung so verschiedener Charaktere, welche die Gegend auf dem Wege dahin schnell nacheinander folgend annimmt, ist auffallend, und für den aufmerksamen Wanderer gewiß sehr unterhaltend.

Anfangs krümmt sich die Strasse mit einem grossen Bogen rechts in ein enges felsigtes Thal, aus welchem die Trasen mit den schäumenden Wellen eines Wildbaches in das breitere Hohenbergerthal herausdringt. Steile Felsenwände, von denen ungeheure Steinmassen herabgestürzt sind, die sowohl den Weg als das Flußbett verengen, über und durch welche sich das Wasser mit tobendem Geräusche und Geschäume stürzt, — finstere Waldungen an den steilen Abhängen der Berge, und wildes Gesträuche an den Steinwänden herabhangend,

ge-

geben der Gegend anfangs etwas Schauerliches, etwas Romantisches. Bald aber erweitert sich die Enge und freundliche Wiesflecke mit Gebüschen und eingestreuten Hütten, sanftere Abhänge und Rasenhügel mengen sich in das nun entferntere Rauhe, wodurch denn, so wie die Beymischung des einen mit dem andern stärker oder geringer ist, wie sich das Thal krümmt, sich verengt, oder erweitert, eine unendliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung hervorgebracht wird, die bey jeder Wendung, bey jedem Gesichtspunkte, den man wählen mag, ein anderes Gemählde mit eigenen Reitzen darstellet und die Aufmerksamkeit stäts thätig erhält.

Dieß sind die grossen Vorzüge der Gebirgsgegenden für den Freund der Natur.

102.

Die Gegend, wo die Fabriksgebäude, einem kleinen Dorfe ähnlich, liegen, ist uneben und hügelicht. Das Wohngebäude des Herrn Fischer ist nach einem etwas seltsamen Geschmacke auf einer Anhöhe an der Strasse erbaut, und hat ein niedliches, artiges Ansehen.

Es fällt gewiß jedem, der wie ich, mehrere Tage in Gebirgsgegenden herumgewandert ist und nur einfache ländliche Wohnungen gesehen hat, auf, wenn er in einer der einsamsten und entlegensten Gegenden ein niedlich und geschmackvoll gebautes, städti-

sches Haus sieht, zu dem unter Bogengängen an beyden Seiten Prachtstiegen hinanführen, deren Geländer mit künstlicher Schlosserarbeit und Vergoldung geziert sind, weil man ähnliche Verzierungen nur da anzubringen pflegt, wo sie gesehen und bewundert werden können.

Meiner Absicht gemäß besah ich die verschiedenen Werke, wo das rohe Materiale zu den Fabriken vorgerichtet wird, und die verschiedenen Verrichtungen bey denselben. In den Hammer- und Strekwerken und in den kleinern Werkstädten wurde das rohe Floßeisen zu Stangen, Platten, Ketten, zu Säbelscheiden, Sporen, Steigbügel, Kinnketten u. s. w. verarbeitet.

Eine merkwürdige Vorrichtung hatte mich bey einem dieser Werke überrascht.

Es war ein viereckigtes Gebäude mit einem Stockwerke, in dessen Mitte sowohl im ersten Stocke, als zu ebener Erde, an den 4 Seiten eines einzigen Feuerschlundes 4 Feuerstellen, folglich in allem 8 Feuerstellen, angebracht waren.

Um diese 8 Feuerstellen bequem und ohne Zeitverlust anfachen zu können, war an einer Seite des Gebäudes ein großes, cilinderförmiges Faß gebaut, welches der Höhe des Hauses beynahe gleich kam, und von vielen eisernen Reifen gefaßt war. Zwey sehr große Blasbälge, welche vom

Wasser durch Triebwerke bewegt werden, füllen dieses Faß mit Wind an, von welchen er dann durch metallene Röhren zu den Feuerstellen geleitet wird.

Bey jeder Feuerstelle sind am Ende dieser Röhren Pippen oder Schrauben angebracht, mit welchen der Arbeiter nach Belieben den nöthigen Wind herauslassen oder sperren kann.

Mir war die Erfindung eines solchen Windfasses neu und interessant; nur äusserte ich den Wunsch, daß es statt des Holzes aus einer elastischen Materie, etwa aus Ochsenhäuten, gemacht werden sollte, um durch Ausdehnung und Zusammenziehung eine noch bessere Wirkung hervorbringen zu können. Der Einwurf, den man mir aber machte: daß man sich wegen der Bosheit und dem zerstörenden Muthwillen roher Menschen einen solchen Windsack nicht zu verfertigen getraue, zeigt auf die geringe Ausbildung des Volkes und auf die schwachen Bande hin, welche die Sicherheit des Eigenthums noch schützen, und machte einen tiefen, widrigen Eindruck auf mich.

103.

Es ist wahr, daß, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, man mit Abscheu die Geringschätzung des Eigenthums und der Ehre entdeckt, so daß man vor der Treulosigkeit, Unbändigkeit und Zügellosigkeit der dienenden und arbeitenden Volks-

klasse erschrickt, wovon jeder, der nicht schon unangenehme Erfahrungen gemacht hat, sie noch in und um Wien zur Genüge machen kann und wird. In die Stelle des redlichen Diensteifers, der getreuen Unterwerfung und des Gehorsams gegen Obere, ist Trotz und Geringschätzung, statt stillen Fleißes, Unthätigkeit und Ausschweifung getreten, und weder Gutsbesitzer, noch Obrigkeit, weder Fabrikant, noch Gewerbsmann, weder Landwirth, noch Hausvater ist dermal mehr im Stande, seine Untergebenen in ihren unmäßigen Forderungen zu befriedigen und in Ordnung zu halten. Dieß sind Klagen, welche alle Stände, welche Untergebener aus der untern Volksklasse bedürfen, laut und allgemein beweisen, und die ich aller Orten hören mußte.

Daher mag wohl auch die übermäßige Theurung schlecht bearbeiteter Fabrikate, die Verfälschung der meisten Produkte und die Unsicherheit des Eigenthums rühren.

104.

Für die Arbeiter in der Fischerischen Fabrike ist auch eine Kaserne, und zwar nach fränkischer Bauart erbaut, und da in der Gegend keine Gasthäuser sind, so hat auch Herr Fischer in seinem Hause sehr grosse Gastzimmer bereitet, in welchen er alle seine Arbeiter, deren Zahl sich oft über 150 Köpfe beläuft, mit Speise und Trank versieht.

Die Art aber, wie diese Arbeiter ihren Lohn erhalten und ihre Zeche bezahlen, war mir merkwürdig, und schien mir klug und vortheilhaft. Herr Fischer hat nähmlich Plättchen von Blech, oder eine Art Münze verfertigen lassen, worauf der Werth derselben nach verschiedenen Preisen mit eingeschlagenen Ziffern bemerkt ist. Mit dieser Münze bezahlt derselbe den Lohn seiner Arbeiter, und diese dasjenige, was sie in seinem Hause verzehren. Nach bestimmten Fristen von mehreren Wochen wird Abrechnung gepflogen, und den Arbeitern so viel in baarer Münze hinausbezahlt, als die von ihnen erübrigten Plättchen im Werthe betragen. Man kann aber leicht denken, daß bey solchen Abrechnungen wenige Plättchen vergütet werden dürften, weil die Feuerarbeiter sich so ziemlich genau an den alten Spruch: Wie gewonnen so zerronnen, halten, und sich starrsinnig viele Feyertage zum Verschwelgen ertrotzen, die weder in den Gesetzen, noch in den Kalendern bemerkt sind.

In dem Hause des Herrn Fischer vergaß ich auf einige Augenblicke ganz, daß ich auf dem Lande, zumal in einer einsamen Gebirgsgegend, war. Die neuesten Zeitungen, die gewähltesten Bücher, sogar die geschätztesten Musikalien sah ich da. Einrichtung, Geschmack und Bauart des Hauses, und die Gesell-

schaft vermehrten diese Täuschung, die jedoch ein Blick aus dem Fenster bald wieder vertilgte.

So viel ich in der Kürze meines dortigen Aufenthaltes bemerken konnte, sah ich, daß Herr Fischer viele Sorgfalt auf die Landkultur verwende.

XI.

Der 11te September.

105.

Ich verließ Hohenberg am 11ten September an einem heiteren schönen Morgen, mit dem festen Vorsatze, diese mir lieb gewordene Gegend, wo möglich, ein andermal wieder zu besuchen.

Der Weg, welchen man mir von Hohenberg nach Rohr beschrieben hatte, führte mich den Fahrweg an der Trasen aufwärts, und an der östlichen Gebirgskette in jenes kleine Thal, aus welchem der Moosbach hervorrieselt. Es ist jener Fahrweg, den ich bey Schwarzau vorübergegangen war. Am südlichen Abhange desjenigen Berges, woran nordwärts der Schloßberg hängt, führte mich ein Fußpfad über hügelichten Wiesengrund, tiefer im Thale zum Fahrwege. Bey einem rothen Kreutze zur Rechten, am finstern Tannewalde, gieng der Fußpfad wieder von der Strasse ab, und schlängelte sich in vielen Abtheilungen, die aber zu Einem Ziele führen, im dichtesten Walde sehr steil

bergan, wodurch ich um vieles früher an die Gränze, oder auf die Höhe des Hohenberges kam, und zur Linken wieder auf den Fahrweg traf, dem ich hernach mit kleinen Abweichungen immer folgte.

Auf diesem Wege belohnten mich zwar keine weiten Aussichten, aber einzelne Waldpartieen waren ausnehmend schön. Nach fünfviertel Stunden traf ich auf eine einsame Bauernwirthschaft im Walde, wo ich ausser einem Paar Schweinen, ungeachtet alle Thüren und Thore offen standen, kein lebendes Geschöpf antraf, das mich über die Richtigkeit des Weges hätte belehren können. Ich setzte daher die Strasse fort, die mich durch schöne Waldgegenden über die Höhe des Gebirges führte, bis ich eine andere größere Bauernwirthschaft antraf, die eben so einsiedlerisch auf einem freyen Platze stand.

Dort liefen mir einige Haushunde mit gräßlichem Gebelle entgegen. Ich blieb stehen, und hoffte, das Lärmen der Hunde würde die Menschen zur Neugierde reitzen und hervorlocken; da dieses aber nicht geschah, so rief ich laut: allein auch dieß war vergebens; denn die Leute, die ich in dem Wohnhause gehört hatte, schienen weder Rufen, noch Gebelle zu achten.

Schon war ich im Begriffe weiter zu wandern, als endlich langsam ein leichenähnliches jun-

ges Weib unter die Hausthüre schlich, mich gedankenlos anstarrte, und mir auf meine Frage mit halben Worten einen unverständlichen Bescheid gab.

Die Gegend erweiterte sich nun etwas, ein muldenförmiges, sumpfiges Wiesenthal, welches durch mehrere, von den höhern Waldgegenden herabrieselnde Quellen durchnäßt wird, die sich nach und nach in einen Bach sammeln und ostwärts hinab der Schwarza, unter dem Nahmen Krumbach, zueilen, öffnete sich vor mir.

Einzelne Bauernhäuser, weit voneinander getrennt, lagen einsam mit wenigen Saatfeldern umgeben, längst dem Thale hin.

Dort traf ich nach siebenviertel Stunden jenen Bauernhof an, den man nach einer sehr alten Linde, die nun hohl, verstümmelt und sterbend an der Ecke der Krümmung der Strasse steht, den Lindenbauer, wahrscheinlich seit Jahrhunderten her, zu nennen pflegt.

Der bessere Fahrweg dreht sich bey dieser Linde zur Linken aufwärts, und führt durch abwechselnd schöne, oft schwärmerisch angenehme Wald- und Berggegenden in Kurzem in das bogenförmige Thal hinab, welches der Rohrbach durchfließt, der, wie ich schon bemerkt habe, im weiteren Laufe den Nahmen der Schwarza erhält.

Diese Berggegend, von Hohenberg nach

Rohr, war die einzige, in welcher ich eine große Menge verschiedener Waldvögel und Schmetterlinge bemerkte, welche die stille Einsamkeit auf eine angenehme Art belebten.

Ich hatte über das Hohenberger Gescheid bis in das Rohrthal zu einer Säge- und Mahlmühle am Rohrbache zwey und eine viertel Stunde zugebracht. Man nennet diese Wirthschaft: der Strasser oder: an der Strasse. Sie ist eine halbe Stunde von der kalten Kuchel, die abwärts gegen Süden oder gegen den Markt Schwarzau, und etwa dreyviertel Stunden von dem Pfarrdorfe Rohr, welches dem Rohrbache aufwärts liegt, entfernet.

Ich langte im letzteren Orte bey der stärksten Sonnenhitze eine Stunde vor Mittag an, wohin ich der Fahrstrasse im Thale aufwärts gefolgt war.

Auf diesem Wege begegnete ich vielen Landleuten, die in festlicher Tracht nach St. Egyd wallten, um dort ihre Andacht zu verrichten, da eben heute das Nahmensfest dieses Heiligen gefeyert wurde. Auch hier fiel es mir auf, unter so vielen Menschen, selbst nicht unter der weiblichen Jugend, einen zu entdecken, dessen Gesichtszüge angenehm gewesen wären. Die meisten hatten unfreundliche verwilderte Züge, einen schwerfälligen, taumelnden Gang und eine unverständliche, rohe Sprache. Nur

äusserst selten erfreute mich ein kalter Gruß, noch weit seltner ein freundliches Kopfnicken, und die meisten giengen an mir vorüber, ohne mich scheinbar zu bemerken, welches doch sonst die Gewohnheit der entfernten Landleute nicht ist.

106.

Die Gegend von Rohr trägt unläugbare Spuren ehemaliger grosser Ueberschwemmungen, die den Raum, welcher jetzt mulden- oder kesselförmig vertieft ist, ganz überdeckt, und einen großen See gebildet haben mußten, welches ich aus den nähmlichen Kennzeichen, wie bey Puechberg und dem Höllenthale, schloß. Die in das Thal hereinlaufende Erdzunge, ein schmaler freyer Hügel, auf welchem die uralte Pfarrkirche mit einigen Nebenhäusern erbaut ist, scheint wie eine Halbinsel in diesem großen See gelegen zu seyn.

Der weite halbrunde Bogen, den die Anhöhen am Rohrbache aufwärts gegen den Pfarrhügel bilden, verräth seine Entstehung von dem Anfalle der Wasserfluth, die gegenüber von den Gebirgen abgestossen wurde, und sich hier zu wenden gezwungen war.

Man kann die Stuffen des höheren oder niederen Schwalles noch mit Aufmerksamkeit erkennen, und der Ueberschwemmungsbezirk, den der Rohrbach treulich bezeichnet hat, läßt schließen, daß

er noch jetzt manchmal fürchterliche Austretungen machen müsse. Dieß ist, da blos in der Gegend von Rohr und Schwarzau allein schon 16 beträchtliche Wildbäche die Gewässer desselben vermehren, leicht zu vermuthen.

Diese Wildbäche entstehen durch unzählige kleine Quellen und Brunnen in den hohen Gebirgen, die die Gegend umgeben, aus welchen die kleineren Bäche nach Wolkenbrüchen, heftigen Regengüssen oder plötzlichem Thauwetter im Frühlinge, mit unbeschreiblicher Wuth ihre schäumenden, mit Erde, Felsstücken und Bäumen gemengten Fluthen, von den Höhen in das Thal herab wälzen. Kurz: jeder übt im Kleinen die Verwüstungen aus, welche den Waldströmen eigen sind, und die man, ihrem Laufe folgend, mit Erstaunen gewahr wird. So müssen sich natürlich die Wässer des Schwarzaflusses zu ungeheuren Fluthen anschwellen, welche Kraft genug haben, jene bewunderswürdigen Veränderungen zu verursachen, deren ich bey der Beschreibung des Höllenthales erwähnt habe.

Daß diese Ueberschwemmungen in den älteren Zeiten ungleich gewaltsamer und dauerhafter gewesen seyn müssen, da das Flußbett noch nicht so tief, wie es jetzt ist, ausgewühlet war, ist eben so begreiflich. Es mußten aber Jahrhunderte dazu verwendet worden seyn, bis im Höllenthale die harten

Felsenmassen durch die Reibung der von der Wuth der Fluthen fortgewälzten Materialien so tief durchgerissen werden konnten, als man sie jetzt sieht.

Haben sich nun in jenen Zeiten, da der enge Kanal durch das Höllenthal noch nicht so tief ausgegraben war, solche Wassergüsse ereignet, wie vermuthlich niemand bezweifeln wird; so kann man leicht schliessen: daß das dichte Gemenge von Erden, Steinen und andern Materialien, welches vorzüglich im Frühlinge wie ein gewaltiger Eisstoß mit Eis und Schnee fester verbunden war, und von den wüthenden Fluthen fortgeschoben wurde, sich an den engen, oft vielfältig gekrümmten Felsenpässen daselbst angehäuft und aufgethürmt haben muste. Dadurch aber wurde der Wasserschwall aufgehalten, und das Thal rückwärts, wo sich derselbe verbreiten konnte, nothwendig überschwemmet. So mußten sich, wenn der entstandene Damm nicht bald durchgebrochen war, oder etwa niedergestürzte Felsenwände, herabgerollte Berg- und Schneelähnen dort den Paß noch mehr, und auf lange Zeit, entweder ganz gesperrt, oder doch unverhältmäßig mit den ankommenden Wässern offen gelassen hatten, jene grossen Seen bilden, deren Spuren in diesen Gegenden unverkennbar sind.

Daß diese Seen sehr lange bestanden haben mögen, bis die Hindernisse ihres Ablaufes aus dem

Wege geraumt wurden, ist aus den kennbaren Absätzen der aufgeschichteten Flußsteine und anderer Wasserprodukte zu sehen, wenn es nicht ohnehin begreiflich wäre: daß die an einem Orte gehobenen Hindernisse, an einem andern wieder neue Anhäufungen verursachen mußten, und daß doch allemal eine ungewöhnliche Gewalt, ein ausserordentliches Ereigniß erfordert wurde, um diese Arbeiten zu vollenden.

Da der Strom, oder der Abfluß der See keine andere Wahl, als den Paß gegen Reichenau hatte, und sich in demselben mit vielen Winkelzügen durchdrängen mußte, so war die Gewalt der abströmenden Fluthen, welche die Pässe nach und nach erweiterte und vertiefte, desto schrecklicher; die von den Wildbächen in das Thal herabgewälzten Materialien hatten dagegen in eben dem Grade das Seebett beträchtlich erhöht, und diese Massen wurden unter dem Wasserspiegel der See schichtenweise und wasserrecht aufgesetzt, so wie sie sich noch auf eine beträchtliche Tiefe zeigen.

So wurde wahrscheinlich der Seeboden erhöht, der Abflußkanal ausgetieft, und die vielleicht durch Jahrhunderte gestandenen Wässer kamen endlich zum Ablaufe.

Alle diese Naturarbeiten mußten vorangegangen seyn, bis die Landsee im Reichenauerthale

durch die Engen bey Payerbach und Glocknitz abfließen und den nachkommenden Fluthen aus den Gegenden von Rohr und Schwarzau den freyen Durchzug gestatten konnte.

Ueberhaupt ist es gewiß sehr interessant, dem Laufe der Schwarza aufwärts nachzuspüren; sowohl der Maler, als der Naturforscher finden hinlängliche Beschäftigung, und der Naturfreund, wenn er sich auch mit keinem Kunst- oder Lehrfache befaßt, wird wie ich, vielfältige Gegenstände seiner Aufmerksamkeit werth antreffen, die ihn ungemein vergnügen, und ihm einen seltenen, reinen Lebensgenuß gewähren.

107.

Die 16 grösseren Wildbäche, aus welchen der Schwarzafluß im Gebiete der Herrschaft Guttenstein entstehet, fand ich in einer alten, aus dem 16ten Jahrhunderte herrührenden Handschrift zwar genau, aber sehr dunkel beschrieben. Ich führe einen kurzen Auszug dieser Beschreibung mit meinen Berichtigungen sowohl zur Localkenntniß für jene, welche mehr Muße haben, diese Gegenden, wie sie es verdienen, näher zu untersuchen, als auch wegen der sonderbaren Benennungen an, welche diese Berggegenden und Gewässer seit Jahrhunderten her bis auf unsere Zeiten behalten haben.

I. Der Rohrbach, als der Hauptstamm, entspringt vom Rohrerberg, der zwischen Rohr und Guttenstein liegt, und über welchen auch die Fahrstrasse nach dem Markte Guttenstein führt. Er liegt an der Gränze des Viertels unter dem Wienerwalde.

Die Gegend des Ursprunges ist in der alten Handschrift: „von der Brust im Grießthal „und Handstaub in der Boding" bezeichnet. Mit ihm vereiniget sich unterhalb des Walchhofes in der Pfarre Rohr: II. das Sarrasbächel, welches unter dem Furthberge entspringt, — unter der Säge- und Mahlmühle, die man den Strasser nennt: III. der Krumbach, der auf dem Hohenbergergescheid entstehet, wie ich dort angemerkt habe, — dann bey der Pfarrkirche in Rohr: IV. der Klaffbach, welcher vom Grießlergescheid, dem Brunnthal und Furth hinzufließt, und endlich: V. die Winßau, die unter dem Haberkugel entsteht, bey der Fahrstrasse. So vereiniget fließen die fünf Bäche unter dem Nahmen Rohrbach bis zum Stahlschmiede, dem ersten Hause in der Pfarre Schwarzau, oder wie sich die Handschrift ausdrückt: zum obern Teiblas. Dort tritt VI. der Tiefenbach hinzu, welcher unter dem Nägelreith entspringt, und durch das auf meiner Reise von Schwarzau

nach

nach Hohenberg, berührte Tiefenthal sich schlängelt, nachdem er vorher neben dem Greifenberg VII. den Trauchbach aufgenommen hat, dessen Ursprung unter dem Pernegg im Traggraben ist.

Nach dieser ansehnlichen Bereicherung erhält der Rohrbach am gemeldten Orte zuerst den Nahmen Schwarza, als Fluß.

Der Trauch- oder Tragbach nimmt beym Orthofe, noch ehe er sich mit dem Tiefenbache vereinigt, einen andern, unter dem Gaißrücken im Lehrbaumthale entspringenden Bach zu sich, der VIII. die Thierschwarza genannt wird; folglich vereinigen sich beym Stahlschmiede eigentlich acht Wildbäche, um die Schwarza zu bilden.

Die Gräben und Thäler, aus welchen diese Bäche hervorkommen, sind größtentheils bewohnt, wenigstens sind einzelne Wohnungen hin und wieder zerstreut.

Von den übrigen 8 Bächen vereinigen sich eben so 6 unmittelbar und 2 mittelbar mit der Schwarza.

Zu den erstern gehören: I. das Hinternpaxbächel, welches seinen Ursprung vom Berge Fyserin im Stollhof hat und am Rosenbühel in die Schwarza fließt; — II. der Kohlpax, der hinter der Häntlaswand am Mehl-

berg entspringt, und beym Auer in den Hauptfluß tritt; — III. der Ottersbach, der unter dem Ahornsberg entsteht, und zwischen dem Reitersbühel und dem Hölblingshof zur Schwarza kömmt; — IV. der Hirschbach, welcher ebenfalls am Ahornsberg hervorquillt, und sich bey der Brücke unter dem Brunnhof mit dem Flusse vereiniget; — V. der Hoyßbach, der vom Hutberg herab- und am linken Ufer, bey der Hoyßmühle, wo sich der Fahrweg von Schwarzau nach Gutenstein am Bache hineinwindet; — und VI. die Kärnerin, welche unter der Naßalpen und Schwarzenkugel ihren Ursprung hat, und beym Wasserhofe am rechten Ufer in die Schwarza fließt.

Die letzten zwey sind beträchtlich, weil der Hoyßbach den unter dem Grünschach entstehenden Steinbach oder der Hinterleuten aufnimmt, und die Kärnerin unter dem Högenberge durch den Preinbach verstärkt wird, welcher beym Walchhof von der Leinalpen entspringt.

108.

In diesen größtentheils reinen, krystallklaren und sehr kalten Wässern befinden sich meistens nur Forellen, und diese nicht mehr in so großer Anzahl, wie vormals. Die Unruhe, welche in der Schwar-

za durch das Flößen des Holzes, durch die Räderwerke der Säge- und Mahlmühlen und der Hammerwerke verursacht wird, die Verunreinigung des Wassers, welche von den Sägespänen, dem Kohlenstaube, Eisenschlaken und dem Unrathe von Menschen und Thieren geschieht, und endlich die heimliche Fischerey, verhindern den Anwachs dieser Fische, welche Ruhe, Stille in den Tiefen und reines kaltes Wasser lieben.

109.

Bey meiner Ankunft in Rohr umgieng und durchsuchte ich die Pfarrkirche, welche, wenigstens beym Presbyterium, ein sehr hohes Alter verräth. Sie ist dem heiligen Ulrich gewidmet.

Nur das Presbyterium ist gewölbt, der übrige Theil der Kirche aber mit Holztafeln, so wie man im 16ten Jahrhunderte die Decken der Zimmer und Säle auszulegen pflegte, gedeckt, und hat ein ärmliches Ansehen. Am Kirchthurme, welcher verhältnißmäßig gegen die kleine Kirche groß und stark ist, bemerkte ich ein kleines gothisches Fenster, in dem noch drey gemalte Fensterscheiben zu sehen sind, die das hohe Alter des Thurmes bezeugen.

Der Hügel, auf dem die Kirche frey stehet, liegt mitten in der Krümmung des Bogens, welchen die Gruppe von Gebirgen des Schneeberges bildet, daher man von hier das ganze Thal,

rechts gegen den Rohrerberg und links gegen Schwarzau, übersieht. So sehenswürdig diese Gegend ist, so fand ich sie doch nach meinem Gefühle weder anziehend, noch freundlich.

Sie liegt, als ein, zwischen hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal, viel höher als die Thäler von Puechberg, Reichenau, Hohenberg und Guttenstein, wie sich aus dem Zuge der Wässer leicht erkennen läßt.

Zur Pfarre in Rohr gehören, mit Einschluß der kalten Kuchel, 59 Bauernhäuser, wovon die mehrsten eben so sehr zerstreut sind, wie jene der Pfarre Schwarzau. Beyde Pfarren also, welche die Seelsorge dieser Gegend am Laufe der Schwarza versehen, enthalten in ihrem Bezirke 139 Häuser.

Ich verließ Rohr bald nach Tische, wo ich der freundlichen Gastfreyheit eines Mannes genossen hatte, den man mir an mehreren Orten angelegentlich zu besuchen empfohlen hatte, und an dem ich ganz die günstige Schilderung bestättiget fand, die man mir vorher von ihm gemacht hatte.

110.

Die Fortsetzung meiner Reise führte mich den Fahrweg am Rohrbache aufwärts fort, und dann über den Rohrerberg nach Guttenstein. Etwa eine halbe Stunde von der Pfarrkirche theil-

te sich der Weg am Ende des Thales bey einem Kreuze.

Zwey hölzerne Bauernhäuser, aus zusammengefügten starken Balken, deren Fugen mit Moos verstopft, und mit Kalk verkleistert sind, lagen dort, eines zur Rechten, das andere zur Linken des Weges. Beyde Wegesabtheilungen führen nach Guttenstein, weil aber jener über die Brücke am Rohrbach näher führte, so betrat ich diesen.

Wiesen, ausgehauene Waldungen und Aecker wechselten auf diesem Wege ohne hervorstechende Reitze ab. Das einsame enge Thal, durch welches der Fahrweg hernach fortlief, machte viele und grosse Krümmungen, und ward, je weiter ich vorwärts kam, immer finsterer, öder und schmäler, bis sich endlich die Strasse auf den Rohrerberg hinan zog. Dort bildete der Berg mit seinen Nachbarn einen tiefen Kessel, einem zur Hälfte durchschnittenen Trichter ähnlich, an dessen oberem Rande sich die Strasse mit einem weiten Bogen krümmte.

Wenn man schon ziemlich hoch auf der Hälfte dieses Bogens stehet, öffnet sich eine schmale Aussicht nach den Gebirgen, welche das Rohrthal schliessen, ohne daß das Thal selbst sichtbar wird. Am Ende des Bogens wendet sich die Strasse schnell in

einen schönen Tannenwald, von dem man zur Rechten bald den Löllerberg entdeckt.

Ich mochte bis auf die Höhe des Rohrerbergs, von der Kirche in Rohr an gerechnet, etwa eine und dreyviertel Stunden zugebracht haben. Abwärts nach Guttenstein hatte ich aber um vieles tiefer zu steigen, weil, wie ich schon berührt habe, die letzte Gegend tiefer als Rohr liegt. An dieser östlichen Seite sind vorzüglich schöne Waldungen, die aber durch Köhlenbrennereyen und Bretersägen auch zu leiden anfangen. Ein kleiner Bach rieselte zur Seite des Fahrweges in einen Graben, und begleitete denselben hinab durch ein schmales Thal.

111.

Es war der Zellerbach, welcher beynahe auf der mitteren Höhe des Rohrerberges entspringt, und dem Thale den Nahmen: Zellenbacherthal giebt. Auch der einzelne am Fusse des Berges liegende Bauernhof mit seiner Sägemühle wird der Zellerbauer genannt. Durch das Ende, oder die Oeffnung des Thales sieht man vor sich hin auf einen hohen, kahlen Felsenberg, der nur auf seiner Krone mit Fichten bewachsen ist, unten aber ganz verrissen und zerstört erscheint. Es ist der Servi-ten Klosterberg bey Guttenstein von der Westseite, an dem man im Näherkommen oben einen

angelegten Weg bemerkt, der zu den dort angelegten Einsiedeleyen führt.

Am Ausgange des Thales vereiniget sich der bis hierher vom Rohrerberg gelaufene Zellerbach mit dem kalten Gange, der vom Schneebergent-springt, das sogenannte Klosterthal durchströmt, und zur Rechten heraus kömmt. Nach dieser Vereinigung wird das Gewässer Längapiesting, und das Thal, durch welches sich der Weg an demselben nach Guttenstein zur Linken, oder nördlich hinauswindet, das Längapiestingerthal genannt.

An diesem Wege zeigen sich abermal erstaunende Spuren von Wasserrevolutionen, die ich aber hier zu beschreiben übergehe, weil ich schon genug davon erwähnt zu haben glaube.

Als ich schon das alte Schloß Guttenstein erblickte, erweiterte sich das Thal, und im flachen Ueberschwemmungsbezirke der Längapiesting zohen sich freundliche Wiesen und schöne Saatfelder zur Rechten der Strasse in die Tiefe.

112.

Das gespitzte felsigte Ende des dem Klosterberge gegenüber gelegenen Berges bildet im runden Kesselähnlichen Seebette des Guttensteinerthales den Schloßberg. Zu dessen Linken kömmt aus der engen Felsenschlucht die Steinapiesting, zur Rechten die Längapiesting, und

aus dem Löllerthale der Löllerbach hervor, die sich im Thale vereinigen und unter dem Nahmen Piesting zum Paßthore hinaus in die Pernitzer Ebene fließen.

Ich hatte von Rohr bis Gutenstein drey und eine halbe Stunden, meistens mit Bergan- und Bergabsteigen, bey einem mittelmäßig anhaltenden Regen zugebracht, der mich sogar einmal bey einer Kohlenbrennerey auf dem Rohrerberge Schutz zu suchen zwang, obschon er nur vorübergehend war. Die noch übrige Zeit des Tages brachte ich im Gasthause damit zu, daß ich für die zwey Tage, die ich in Guttenstein zuzubringen vorhatte, den Benützungsplan zur Besichtigung und Erforschung des Merkwürdigsten entwarf.

XII.

Der 2te September.

113.

Von der Gegend von Guttenstein glaube ich jenes übergehen zu dürfen, was in der voriges Jahr erschienenen Fußreise nach dem Schneeberge bemerkt ist; doch muß ich vor Allem einige Unrichtigkeiten verbessern, die in jener Beschreibung eingeflossen sind.

Ich habe nähmlich dießmal dem Drange nicht widerstehen können, das Innere des Schlosses zu besehen. In dieser Absicht gieng ich den verwitterten, in Zikzaklinien angelegt gewesenen Fußpfad von der Seite des Marktes hinan, und stieg inner der äussern Ringmauer, mit aller nöthigen Behutsamkeit, die morsche, halb zerfallene Treppe zum obern Thore hinauf, welches auf einer Felsenmasse angebracht ist, die mauergleich zugehauen ist.

Dort trat ich, inner der zweyten Mauer, gerade in jenes feste viereckigte Gebäude, an welchem auf der Nordseite der große gothische Bogen auf die

Felsenspitzen gebaut ist, den ich damal für den einzigen Eingang, und für ein Aufzugthor hielt.

In der Halle, oder dem Gewölbe, sah ich aber sogleich, daß dieß nicht ein Eingang gewesen seyn konnte, weil der Boden nicht geebnet ist, sondern aus selbem grosse Felsenklumpen hoch emporragen. Er war also nur darum so kühn und künstlich von einer Felsenspitze zur andern gespannt worden, um dem Gebäude als Grundfeste zu dienen, von welchem man den engen Felsenpaß hinter dem Schlosse beobachten wollte, weil der Fels des Berges keinen hinlänglichen Raum hierzu darbot.

Die Bauart desselben ist wirklich bewundernswürdig, wenn man die Kühnheit bedenkt, mit welcher er ober einem schwindelnden Abgrunde mit augenscheinlicher Gefahr gebaut werden mußte. Es bestehet aus grossen, sehr schön gebrannten Ziegeln, und ist nur wenig beschädiget.

Doch glaube ich noch nicht, daß dieses Thor, oder der Bogen, gar keine andere Bestimmung gehabt haben sollte.

114.

Mein Führer erzählte mir bey dieser Gelegenheit eine sonderbare Kriegslist, der man sich im Jahre 1683 gegen die stürmenden Türken bedient hatte. Man habe nähmlich in diesem Gewölbe einen Vorhang so aufgehangen, daß der gothische Bogen

nicht gesehen werden konnte, und hinter diesem habe man viele brennende Wachslichter aufgesteckt, um die Täuschung hervorzubringen, als wenn hinter dem Vorhange ein beleuchteter Saal, oder eine Kirche gewesen wäre. Eine Abtheilung siegtrunkener Türken sey also wüthend, eilig und lärmend durch den Vorhang gedrungen, und unter dem Bogen unverhofft in den Abgrund gestürzt, wo sie von Felsenklippe zu Klippe geschleudert wurden, und rettungslos in den angeschwellten Bach fallen mußten. Eine schauerliche Scene, bey deren Erinnerung sich das Gefühl der Menschlichkeit in mir empörte, als ich mit vorsichtig gewählten Schritten und fest angeklammerten Händen einen Blick in den fürchterlichen Abgrund wagte, und mir zwischen der engen Felsenschlucht den hoch angeschwellten Bach hinzudachte!

Als ich aus der Halle in den winklichten engen Vorhof zurücktrat, zeigte mir mein Führer zur Rechten eine breite und sehr tiefe Zisterne, die mit unglaublicher Mühe in die Steinmassen gehauen ist. Er wollte mich versichern, daß dieß ein Brunnen gewesen sey, der bis in die Tiefe des Schloßberges gereicht habe, und bewies sein Vorgeben damit: daß noch jetzt am Fusse desselben das Brunnenwasser hervorquelle.

Nach dem Brunnen zu schließen, den ich im

Schlosse Pütten gesehen hatte, war dieß zwar nicht unwahrscheinlich; nach einer eingesehenen alten Urkunde aber, wo sowohl dieser, als der im untern Vorhofe befindliche Brunn ausdrücklich zwey Zisternen genannt werden, bestättiget sich dieses nicht.

Zur Linken des festen Vorgebäudes, vor dem eigentlichen Eingange in das Schloß und zum hohen Thurme, stehet eine ganz aus Tuffsteinen, gleich einem Schmelzofen, erbaute Küche, deren steinernes Dach kegelförmig gegen den in der Mitte angebrachten Rauchschlund zuläuft.

Wie vorsichtig gegen Feuersgefahr die Alten waren, bewunderte ich in mehreren Schlössern, so daß sie alle Feuerstellen ganz aus Steinen bauten, vom Holze sorgfältig entfernten, und das Holz in ihren Gebäuden so sehr vermieden, daß sie alles wölbten und sogar die Spiegel in den heimlichen Gemächern aus Steinplatten formten.

Nun gieng ich links bey einem Kerkerähnlichen steinernen Häuschen vorüber in das Schloß. Breite steinerne Stiegen, geräumige Zimmer, grosse viereckigte Fenster und moderne Kamine bezeugen, so wie die ganze Bauart aus Ziegeln, daß das Gebäude im 17ten Jahrhunderte neu hergestellt worden seyn müsse. Doch kann man sich einen Begriff von der Genügsamkeit selbst der größten Herren der Vorzeit machen, wenn man sich erin-

nert, daß die österreichischen Landesfürsten, und selbst Kaiser Friedrich der Schöne, sich mit den 6 Zimmern begnügten, die das kleine Schloß in sich faßt. Wie verschieden gegen unsere Zeiten, wo die Eitelkeit und Pralsucht beynahe eines jeden ansehnlichen Privatmannes mehrere Zimmer erfordert!

Merkwürdig waren mir die unteren Hallen im Schlosse. Sie sind von vorzüglich schön gebrannten Ziegeln gewölbt, die auf eine ungewöhnliche Art kreuzweise zusammengefügt sind, und die breiten Gewölbe ruhen fest und sicher auf dünnen steinernen Pfeilern.

115.

Vom Schlosse aus genießt man, wie gewöhnlich, einer vortrefflichen Aussicht, und für die unruhigen unsicheren Zeiten des Faustrechts genoß man auch einer sehr nützlichen Uebersicht des ganzen Gaues, und aller Zugänge zum Schlosse, weil man von hier die Eingänge in vier Thäler genau beobachten konnte. Gegen Osten nähmlich hat man den Guttensteinerpaß, gegen Süden den Eingang in das Löllerthal, gegen Südwest jenen in das Längapiestingerthal und gegen Nordwest den in das Steinapiestingerthal.

Man kann sich leicht vorstellen, daß wenn die aus den letzten drey Thälern kommenden Wild-

bäche mehr Wasser zuströmten, als zugleich durch den Felsenpaß gegen Pernitz hinausgelassen werden konnte, das Guttensteinerthal überschwemmt werden mußte, und daß man alle jene Ereignisse, von denen ich schon weitläufiger bey Puechberg, dem Höllenthal und Rohr gesprochen habe, auch auf die Gegend von Guttenstein und Pernitz anwenden kann, ohne zuviel zu behaupten, weil sich die Spuren jener zerstörenden Naturbegebenheiten bey aufmerksamer Betrachtung überall kennbar zeigen.

Vom Schlosse aus bemerkte ich auf einem Felsen, zur Rechten des Paßthores, die Ruinen eines ehemaligen Wartthurms, von welchen man den Paß und die Pernitzer Ebene beobachten konnte.

116.

Daß dermal, wie es wohl vor Alters gewesen seyn mag, dieses Paßthor nicht der einzige Eingang von Pernitz herein sey, hat man mir nun auch erklärt, weil man, im Falle dasselbe überschwemmt ist, über den Berg zur Linken des Passes mit einem Umwege fahren kann.

Zur Berichtigung des Fahrweges, welcher zum alten Schlosse geführt hat, muß ich nun auch meine dießfalls gemachten Entdeckungen nachtragen. Es ist nähmlich an der Marktseite des Schlosses, ganz oben an dem Felsen, auf welchem das Gebäude

unmittelbar ruht, eine Linie eines Fahrweges, wie ein wagrechter Einschnitt kennbar, die ihre Richtung von dem Rücken des Berges, über eine starke Schutzmauer nach dem Vordertheile desselben, bis zu jenem Thore hat, zu welchem jetzt von dem äusseren Vorhofe die morsche Treppe hinaufführt. Dieser wahrscheinlich älteste Fahrweg mußte aber von der gedachten Mauer bis zum Thore über eine Brücke geführt haben, weil er an den geraden Steinwänden keine hinlängliche Stütze haben konnte. Ein anderer, vermuthlich neuerer Weg, ist tiefer, als der vorige, an der nähmlichen Seite des Schloßberges sichtbar, dessen Linie sich, von dem Fahrwege aus dem Lengapiestingerthale sanft erhebend gegen den Vordertheil, zu dem Thore zieht, welches in der äusseren Ringmauer des unteren Vorhofes angebracht ist. Diese schiefe Linie sieht man ganz und deutlich, wenn man den gegenüberliegenden Klosterberg hinansteigt.

Als ich vom Schlosse zurückkam, besuchte ich die in der Reise nach dem Schneeberge beschriebene merkwürdige Felsenschlucht hinter dem Schlosse.

Gerne wäre ich durch das Steinapiestingerthal bis zu der zweyten Felsenenge gegangen, durch die eben so, wie bey dieser, der Durchgang nur über eine zwischen die engen Felsen gestemmte, über dem rauschenden Wasser hangende Brücke

möglich ist: allein, da ich hierzu 4 Stunden hätte verwenden müssen, die ich nicht mehr entbehren konnte, so kehrte ich zurück.

117.

Nach Mittag besuchte ich den allerdings sehenswürdigen Klosterberg. Ich wollte nun selbst die Aussichten besehen und bewundern, von welchen mir einzelne Naturfreunde eine so reitzende, lebhafte Schilderung gemacht hatten, daß meine Erwartung jetzt auf den höchsten Grad gespannt war.

So wie ich auf dem beträchtlich hohen Klosterberge angelangt war, zeigte sich mir zuerst ein wohlgebautes Gasthaus, eines der ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse für Wallfahrter. Von diesem kam ich zum Kloster, welches mit der Kirche einen rechten Winkel bildet. Die Kirche hat nur einen Thurm an der Prachtseite.

Ich wandte mich hierauf bey der neben der Kirche abgesondert erbauten Apotheke vorüber in den Kreutzweg, der durch einen sehr schönen hochstämmigen Fichtenwald führt. Die Wege waren bequem und sorgfältig erhalten, die Stellen, wo Einsiedeleyen und Ruheplätze angebracht waren, mit Geschmack und sehr glücklich gewählt, aber freylich wohl im strengsten Sinne des Wortes: im Geschmacke der größten Dürftigkeit, angelegt. So darf man sich bey dem so genannten

Wirths-

Wirthshause, bey der Kohlkreunze und dem Echo keine geschmackvollen, oder bizarr und grotesk erbauten, und bunt bemalten Häuschen denken, wie man sie in den Lustgärten der Reichen und reich Scheinenden sieht, sondern es sind nur ärmliche, ächt einsiedlerisch von natürlich rohen Stämmen zusammengefügte Hütten, die sich die friedlichen Mönche selbst, mehr zu ihrem eigenen stillen Lebensgenusse, als für Fremde gemacht zu haben scheinen.

118.

Die Stelle, wo die Kapelle der schmerzhaften Mutter am äussersten Ende des Berges gegen das Klosterthal, auf einer kahlen Felsenspitze angebracht steht, ist vortreflich gewählt und gewiß der schönste Gesichtspunkt des ganzen Berges. Diese Aussicht ist so erhaben feyerlich, so einzig in ihrer Art, daß ihr Anblick ein angenehmes Staunen erregt, und jedem mit Gefühl hinblickenden Menschen unwidersprechliche hohe Achtung für die Allmacht abzwingt. Mit inniger Rührung saß ich unbeweglich dort, wie hingezaubert, mich selbst vergessend, und staunte das unnachahmlich reizende und doch so feyerliche Bild an, welches das fruchtbare Klosterthal mit den umliegenden Gebirgen und dem majestätischen Schneeberge im Hintergrunde darstellet. Dem Pinsel, mit all seiner täuschen-

den Kunst, mangelt der Glanz, das Feuer, die Lebhaftigkeit der Farben um das liebliche, dem Auge so wohlthätige, angenehme Farbenspiel mit Wahrheit nachzuahmen, welches die Natur hier bey einer günstigen Beleuchtung darstellet. Ja, der Künstler dürfte auf der Fläche seiner Leinwand, oder seines Papiers nicht einmal wagen, die eigenthümlichen Farben mit eben der Lebhaftigkeit oder Reinheit aufzutragen, mit welcher die Natur selbst im Mittel- und Hintergrunde pranget, weil er Ton und Haltung verlieren, weil er bey so vielen bunten Gegenständen kein Ganzes hervorbringen, und keine Farbe finden würde, die hinreichende Kraft hätte, um den Vorgrund lebhaft genug darzustellen.

Wie arm ist nun erst die Feder, wenn der reiche zauberische Pinsel es nicht vermag eine getreue Schilderung zu machen?

Doch ist es nur ein langes schmales Gebirgsthal, dessen flacher Boden mit Saatfeldern, Wiesen und Gebüschen bekleidet, und mit zerstreuten Wohnungen bedeckt ist, durch das sich, vom Schneeberge her, der kalte Gang vielfältig hindurch schlängelt.

Man sieht auf diesem Gesichtspunkte so hoch über der großen schönen Gegend, daß die emporragenden Waldrücken der vielen, tiefer liegenden Anhöhen gleichsam wie Lustwäldchen eines großen Gar-

tens erscheinen, deren wölbigte Wendungen sich vom dunkelsten Grün durch alle Farbenstuffen, immer blauer in das freundliche Luftblau verlieren. Die höheren Berge, die sich mit ihren blaugrünen Waldgipfeln an diese sanftern Anhöhen reihen, schliessen die Gegend in zwey Gebirgsketten, und scheinen sich im luftigen Hintergrunde an den schönen groß geformten Schneeberg anzuschmiegen. Die gebahnten Wege führten mich von da an die westliche kahle Seite des Klosterberges, wo man in gerader Linie in das Zellerthal, auf den Rohrerberg, und auf den Weg hinsieht, den ich von dort an, durch das Längapiestingerthal nach Gutenstein gemacht hatte.

Weniger reitzend und minder freundlich, aber romantischer, monströser war diese Ansicht gegen die vorige. Auch der Klosterberg selbst formte sich auf dieser Seite in allerley wunderbare Gestalten von Felsen, die, wie zerfallendes Gerippe eines Körpers, von der hinweggerissenen fruchtbaren Erdschichte verlassen, ganz entblößt da standen.

Der Fleiß der Mönche und ihr eigener Geschmack hat hier einige Höhlen und Klippen zu Kapellen benützt, und es ist wirklich Schade, daß ihre sparsamen Einkünfte ihnen nicht erlauben, diesen sonst gut gewählten Oertern ein weniger ärmliches

und erhabeneres, der Würde des Gegenstandes mehr angemessenes Ansehen zu geben.

119.

Ich kam nun durch den schönen Fichtenwald wieder auf den Vordertheil des Berges zu der Gloriette, einem luftigen Säulentempel, welcher auf Felsen stehet, und von dem man den Markt und das Schloß Gutenstein mit der ganzen umliegenden Gegend übersieht. Diese Uebersicht ist sehr romantisch, man genießt sie aber noch vollkommener von dem Lusthause im Klostergarten.

Ich hatte nähmlich im Rückwege zum Kloster mehrere Geistliche angetroffen, die mich mit ungezwungener freymüthiger Höflichkeit willkommen hießen, und in ihr Lusthaus im Klostergarten führten. Hier ist man um vieles höher als der Schloßberg, man sieht daher den Kessel in welchem der Markt liegt, und die aus drey Thälern kommenden Straßen und Bäche sich in der Tiefe, wie auf einem Situationsplane vereinigen, und unterscheidet alle Beschäftigungen der winzig kleinen Menschen, die sich auf den Strassen und Feldern geschäftig herumtummeln. Die wenigen, im flachen Boden des runden Thales liegenden Felder und Wiesen, und die Gebüsche und Obstbäume, welche dieselben freundlich begränzen, vergnügen das Auge mit dem geschäftigen Leben der Bewohner des Marktes ungemein; die

kahlen Felsen und finsteren Wälder, und die Berge, welche die kleine Fläche von allen Seiten einschliessen, beschäftigen das Auge angenehm durch ihre mannichfaltigen Formen, und mengen in das freundliche Lebhafte des Thales einen ruhigen melancholischen Ernst. Das alte Schloß, welches sich der Zerstörung zusehends nähert, giebt dem Ganzen, im Mittel dieser Zusammenstellung von so verschiedenen Gegenständen noch mehr Interesse und etwas Romantisches. Ein Theil der Gebirge, die das Pernitzerthal umgeben, und den man über dem Passe in der bläulichten Ferne sieht, vollendet das Gemälde.

Sieht man in dieser romantischen Gegend den schwarzen Rauch von den Feuerstellen der vielen Eisenwerke, hört man die gräßliche Harmonie von der Tiefe herauf, welche das dumpfe Gepolter der Eisenhämmer, das Geschnarre der Bretterſägen und Räderwerke, und das Geklirre der eisernen Rad-Teller an den Bretterfuhren und Kohlwägen zusammen hervorbringt, so macht diese lärmende Thätigkeit der Menschen im Thale mit der Stille, Ruhe und Einsamkeit, die hier oben auf dem Klosterberge herrscht, einen gewaltigen Kontrast, und man steht wie auf einem ruhigen Schauplatze, um eine optisch-pantomimische Vorstellung zu sehen.

Die Sonne war schon untergegangen als ich den Klosterberg verließ, denn früher hatte ich mich nicht von dieser herrlichen Uebersicht trennen können, auch wollte ich die angenehmen Eindrücke, die sie in mir erzeugt hatte, durch keine neuen Gegenstände stören lassen.

120.

Man hat mich hier versichert, daß die Gegend von Gutenstein alle Jahre von einer Menge Zeichner und Mahler, Meister und Schüler besucht werde, und daß beynahe kein Winkel in derselben sey, der nicht schon gezeichnet worden wäre.

Wenn sich dies so verhält, wie ich es gerne glaube, so ist es zum Erstaunen, daß man in Wien, wo es weder an tauglichen Künstlern, noch an Kunsthändlern mangelt, keine einzige dieser allerdings merkwürdigen Gegenden in Kupfer gestochen zum Verkaufe hat. Nur hie und da sieht man kleine Quart- oder Octavblättchen, in blossen Umrissen gestochen, und äusserst sparsam illuminirt, die mehr zur Uebung für Anfänger im Zeichnen gemacht zu seyn scheinen, als daß sie ein, der Würde des Gegenstandes angemessenes Gemälde vorstellen sollten. Man hat sehr schöne Ansichten aus fernen Ländern und Welttheilen zum Verkaufe, die den Käufern oft kaum dem Namen nach be-

kannt seyn mögen, von fremden Künstlern; und von Oesterreich, welches an schönen malerischen Ansichten gewiß sehr reichhaltig ist, hat man von inländischen Künstlern, nichts das man mit Nationalstolz jenen fremden Werken zur Seite stellen könnte.

Doch diese Vorwürfe treffen unsere Künstler wohl nicht, und das Erstaunen, daß man in Wien solche inländische Kunstprodukte vermiße, welche Heldenthaten, wichtige Ereignisse und grosse Staatsmänner würdig verewigen, die schönen Gegenden und Naturseltenheiten des Inlandes darstellen, fällt sogleich hinweg, wenn man weiß, daß der Kupferstecher allein mehrere Monate dazu bedarf, um eine Platte mit Fleiß und Genauigkeit zu bearbeiten, während welcher Zeit er doch für seine dringendsten Lebensbedürfnisse gedeckt seyn muß, um mit Laune und Geschmack arbeiten zu können, und wenn man weiß, daß die Kunsthändler dem Künstler kaum die Handarbeit, um so viel weniger seine Geschicklichkeit oder den Werth der Kunst bezahlen.

So lange sich also nicht vermögliche Natur- und Kunstfreunde finden, die den Künstler während seiner mühsamen langwährenden Arbeit hinlänglich vor Mangel und Nahrungssorgen schützen, und dann seine Kunst nach Verdienst beloh-

nen, so lange glaube ich auch nicht, daß man inländische Kunstprodukte aufzuzeigen haben könne, die mit jenen anderer Nationen wetteifern dürfen, wo man sichs zur Ehre rechnet für einen Beförderer der bildenden Künste und nützlichen Wissenschaften gehalten zu werden, ohne oft vielleicht eines von beyden zu verstehen.

Doch keimen große Talente unter diesem Schutze, und es entstehen Kunstwerke, die der Nation zur Ehre gereichen; merkwürdige Männer verdanken der Kunst die allgemeine Verbreitung ihres Ruhmes, Thaten werden verewigt, die den Zeitgenossen unbekannt geblieben, und für die Nachkommen vergessen worden wären, und neue nützliche Erfindungen, die anderswo aus Mangel an Unterstützung vor ihrer Entwicklung vergessen werden, setzen die Welt in Erstaunen und vergrößern den Reichthum des Landes.

121.

Ich habe im Kloster einen alten Zimmermann kennen gelernet, der als ein vorzügliches aber unausgebildetes Genie merkwürdig ist. Er hatte nämlich ohne die nöthigen Vorkenntnisse mit vieler Genauigkeit eine Specialcharte der Gegend von Gutenstein verfertiget, die sich durch die Richtigkeit der Lage und Entfernung der einzelnen Oerter, und durch die genaue Angabe des Ursprunges und Laufes

der Bäche auszeichnet. Durch vieljährige Bothengänge hatte er sich die bestimmteste Lokalkenntniß erworben, und die Entfernung nach Schritten, und nach dem Stundenmaße berechnet. Ein Verzeichniß aller Benennungen der Berge, Bäche, Häuser, Thäler, der Gewerbe und ihrer Handwerkszeichen, hat derselbe noch überdies als Anhang zu dieser Charte verfaßt.

XIII.

Der 31te August.

122.

Am frühen Morgen des 3ten Septembers brach ich von Gutenstein auf, um den bekannten Wasserfall bey Muckendorf zu besehen. Ich gieng daher beym Paßthore hinaus auf einer Brücke über die Piesting, und an dem Abhange der Gebirgskette durch das große und fruchtbare Pernitzerthal.

An dieser Seite des Thales windet sich die Piesting in vielen Krümmungen fort, weil dem Ansehen nach, heftige Wasserströmungen die etwas schiefe Fläche der Ebene mit den hinzugetragenen Materialien auf der, dem Passe entgegengesetzten Ostseite erhöhet haben. Bindereyen, (Küfereyen) Bretterfägen und einzelne Wohnungen sind an ihren beschatteten Ufern zerstreut, und die Berge zeigen noch in ihrer beträchtlichen Höhe allerley ausgewaschene Grotten, Einstürze und aus Flußsteinen

bestehende Steinmassen, die ihre Entstehung auf den ersten Blick verrathen. Der Weg führte mich dann eine Strecke durch Föhrenwald, der an einem abgerissenen Berge große Kalksandlähnen verbarg, und hierauf vom Walde, quer über die flachen Aecker bey Pernitz, an das Ende der Bergkette, welche mit einem kleinen runden Hügel in eine Landspitze gegen Osten ausläuft.

123.

Auf diesem Hügel sieht man noch große Schutthaufen einer ehemals hier gestandenen gothischen Wallfahrtskirche, die man St. Sebastiansberg nannte, und die ich bey einer ehmaligen Durchwanderung der Pernitzerebene, für Steinhaufen eines verfallenen Schlosses hielt.

Da mich nun der Weg über den eingebogenen Rücken führte, mittels welchem der Hügel an der Ecke der westlichen Gebirgskette hängt, so bestieg ich die höchste Spitze des Schutthaufens um der Aussicht auf demselben zu genießen. Ich sah von da nicht nur in den Eingang des Thales, durch welches sich die Piesting mit der Hauptstrasse nach der Neustädterebene hinauswindet, und über das ganze Pernitzerthal, sondern überblickte auch der Länge nach das ganze Mirathal oder Murrthal, und genoß folglich nach drey Weltgegenden hin, in beträchtlicher Ausdehnung, einer

der schönsten Uebersichten, die sich durch Annehmlichkeit und Wechsel der Gegenstände auszeichnet, ohne jedoch das Feyerliche und Erhabene in dem hohen Grade zu besitzen, welches die Aussichten von Puechberg, vom Gainz und vom Klosterberge bey Gutenstein charakterisirt.

Nun gieng ich hinab in das Mirathal über den Bach, und längst desselben über flachen Wiesenboden aufwärts nach Muckendorf. Hohe Waldgebirge umgeben die, durch Ueberschwemmungen gebildete Gegend von beyden Seiten, und am Ende des Thales erheben sich ungeheure Felsenmassen, die sparsam mit krüpplichten Föhren und Fichten besteckt sind, und den Ausgang des Thales zu verschließen scheinen. Dort unterscheidet sich schon von ferne ein einzelner, sehr hoher Fels, der oben abgestumpft und zur Linken senkrecht abgeschnitten ist. Ihm gegenüber zur Rechten stehen eben so hohe, wunderbar geformte spitzige Felsen. Zwischen diesen beyden befindet sich in beträchtlicher Höhe der schöne Wasserfall, der schon vielfältig gezeichnet worden ist, ohne daß ihn bis jetzt weder der Pinsel noch der Grabstichel öffentlich bekannt gemacht hat.

124.

Es waren beynahe zwey Stunden verflossen ehe ich Muckendorf erreichte, und dort den

Fahrweg betrat. Eine große Menge Felsenklumpen von ansehnlicher Größe im Ueberschwemmungsbezirke des Wildbaches weit umher zerstreut und gehäuft, verriethen mir die Tücke und fürchterliche Gewalt desselben, die um somehr zu bewundern ist, da er so schwere Massen in so weite Entfernungen hinausgeschleudert hat. Als ich dem Felsengewühle näher trat, hörte ich schon von Weitem das Stürzen und dumpfe Rauschen eines gewaltigen Wasserstromes begleitet mit dem widrigen Geknarre mehrerer Sägemühlen.

Die Ansicht dieses übereinander gestürzten, durchgebrochenen und abgerissenen Felsengewühles, unter welchem man in verschiedenen Höhen, und auf den gefährlichsten, den augenblicklichen Einsturz drohenden Orten, einzelne Sägemühlen und Häuschen über einem gräßlichen Abgrunde hängen sieht, macht eine sonderbare Wirkung, und man erstaunt über die Verwegenheit der Menschen, die sich in einer so zerstörten Gegend, die beständigen fürchterlichen Veränderungen unterworfen ist, mit der augenscheinlichsten Gefahr so vertraut gemacht haben.

Der Fahrweg zog sich unter dem bemerkten hohen und abgeschnittenen Felsen vorüber, aufwärts; die Gegend zeigte sich immer wilder; ungeheure Steinmassen waren übereinander gestürzt, in tiefen

Schlünden brauste das stürzende Gewässer und hoch oben hiengen drohend gespaltne Felsen mit Bäumen bewachsen.

125.

Oberhalb einer Bretterſäge zeigte man mir einen engen Fußpfad, der abwärts zu dem merkwürdigsten Theile des Wasserfalls führte. Wie sehr erstaunte ich, als ich in einem Winkel, den eingestürzte Felsentrümmer bilden, einen Tisch und Ruhebänke wahrnahm, als ich sah, daß dieses Plätzchen am schönen Wasserfalle durch einige unordentlich gepflanzte Tannenbäumchen verschönert, zu einem schwärmerischen Aufenthalte zubereitet war. Die Neugierde zu wissen, wem der wandernde Freund der Natur diese angenehme Wohlthat zu verdanken habe, zwang mir unwiderstehlich die Frage ab. Ich erfuhr, daß die Frau Gräfin Maria Elisabeth von Dietrichstein, deren Gemahl der jetzige Besitzer der Fideikommißherrschaften Merkenstein, Groß, Sonnberg, Oberhollabrunn, ꝛc. ist, so viel feines Gefühl, so viel hohen Sinn für das Schöne in der Natur habe, daß sie sie sogar in ihrer Schauerlichkeit liebe, und daher diesen romantisch schwärmerischen Gesichtspunkt habe verschönern lassen.

Der Fall des Wassers ist hier eben nicht hoch und selten, aber die Zusammenstellung der Felsen-

gruppen, über welche sich derselbe stürzt, die Gebüsche und Waldungen, welche über denselben hervorragen, und die verschiedenen Abstürze des Wassers, zwischen großen, ausgezeichnet geformten, und grün bemoosten Steinmassen, bildet sich so malerisch schön, so interessant für den Künstler, so anziehend schön für den Dichter und Schwärmer, für den Gefühlvollen, daß dieser Wasserfall von keinem gebildeten Menschen, der in die Nähe dieser Gegenden kömmt, unbesehen gelassen werden sollte. Nur Schade ist es, daß er so vielen gewaltigen Veränderungen und Zerstörungen unterworfen ist, und daß man den ganzen Abfall des Wassers von der letzten Höhe an nicht mit einem Blicke übersehen kann, weil das übereinander geworfene Felsengewühl ihn oft verbirgt, und den Zugang unmöglich macht. Ich vermuthe, daß die Höhe, von welchem der Bach vielfach unterbrochen herabstürzt, wenigstens 50 Klafter betragen möge.

Dieser Bach entspringt, wie ich verläßlich erfuhr, aus einem unterirdischen See, dessen Entstehung aller nähern Untersuchung ausweichet, und in welchem sich viele, und beträchtlich große Forellen befinden sollen. Bis dahin hätte ich aber noch anderthalb Stunden zu wandern gehabt, folglich für hin und zurück noch drey, und in Allem wenigstens 7 Stunden von Gutenstein abwesend

seyn müssen, wo man mich zu Mittage zurückerwartete, und wo ich noch aus mehreren alten Urkunden historische Nachrichten zu ziehen vorhatte. Ich gab also für dießmal die weitere Untersuchung auf, und kehrte, obschon sehr ungerne, auf dem nämlichen Wege nach Gutenstein zurück.

Den Nachmittag brachte ich mit historischen Auszügen, Besichtigung der alten Pfarrkirche und Berichtigung meines Journals zu.

126.

Der Bezirk der Herrschaft Gutenstein bestehet aus einem Markte und 12 Aemtern, obschon Schwarzau auch ein Markt heißt.

Dem Markte Gutenstein sind folgende Ruthämter zugetheilet:

1. Klosterthal, dreyviertel Stunden weit vom neuen Schlosse.
2. Längapiesting, eine Viertelstunde vom neuen Schlosse.
3. Steinapiesting, eben so.
4. Vorderbrucken, eine Viertelstunde ausser dem Paßthore.
5. Zellenbach, eine halbe Stunde vom Markte.

Diese Aemter bestehen aus zerstreuten Häusern, und die Thäler, in welchen sie liegen, habe ich schon vorne angegeben. Die Seelsorge wird

von

von den wenigen Klostergeistlichen des Servitenordens in Gutenstein versehen. Die übrigen Orte sind:

6. Pernitz, ein Pfarrdorf in der Ebene anderthalb Stunden von Gutenstein.

7. Neusiedl, ein kleines Dorf, fünf Viertelstunden von Gutenstein.

8. Weidmannsfeld, ein Pfarrdorf, theils beysammen, theils zerstreut, sieben Viertelstunden von Gutenstein.

9. Fraumberg oder Frohnberg, ein kleines zerstreutes Dorf zwey und eine halbe St. von Gutenstein.

10. Scheuhenstein oder Miesenbach, eine Pfarre mit zerstreuten Häusern 3 St. von Gutenstein.

11. Schwarzau, eine Pfarre und kleiner Markt, vier St. von Gutenstein.

12. Rohr, eine Pfarre mit zerstreuten Gebirgshäusern, drey St. von Gutenstein.

Im Gerichtsumfange der Herrschaft Gutenstein befindet sich keine Fabrike, doch sind alle Gattungen Policey- und verschiedene Commercialgewerbe da. Unter den letztern zeichnen sich die Schmiede durch ihre größere Anzahl aus. Ihre Erzeugnisse sind rohe Eisenwaaren, die schon in der Fußreise nach dem Schneeberge benannt sind. Dort

sind auch die vielen Bindereyen angegeben, womit sich vorzüglich die Bewohner der Gegenden von Schwarzau und Rohr, und die Thäler um Gutenstein beschäftigen. Sie verfertigen alle Gattungen von Bindwaaren als Bodungen (Bottiche) Büttchen, Stübchen und dergleichen. Ihr Handel mit diesen Bindwaaren gehet vorzüglich nach Hungarn und Slavonien, und nach den Donaugegenden in Oesterreich.

Einen beträchtlichen Handelszweig machen die Holzschnittwaaren, als: Bretter, Dielen, Pfosten, u. d. gl. dann Kohlen und die Lichtenrinde zur Gärberey aus.

XIV.

Der 4te September.

127.

Am vierten September verließ ich Gutenstein sehr früh um die Gegend des Riesenbaches zu durchwandern.

Noch einmal blieb ich am Ausgange des Thales gegen das Paßthor zwischen den kahlen Felsen stehen, und blickte nach der verlassenen, merkwürdigen Gegend zurück. Es ist ein schöner Anblick, wie sich das kleine romantische Thal, zwischen den großen Felsenwänden hindurch darstellet, und ich verweilte lange vor dieser Ansicht, um das reitzende Bild derselben fest in meinem Gedächtnisse aufzubewahren. Ich durchgieng die Pernitzer Ebene, die jetzt im feyerlichen Glanze der Morgensonne mit erhöhten Reitzen praugte, bis ich zu einem großen herrschaftlichen Mayer- oder Käsehofe gelangte, der am Wege nach Pernitz liegt.

So lange die Wendung des Weges es gestat-

tete blickte ich nach Gutenstein zurück, und es war, als wenn ich einen geliebten Freund auf immer, oder doch auf sehr lange verlassen müßte, mit dem ich mich gerne noch länger vergnügt hätte, und als wenn ich Trost darin suchte, mir durch den öfteren Rückblick seine Gestalt recht lebhaft einzuprägen, um mich in der Zeit der Abwesenheit desto anschaulicher im Spiele der Einbildungskraft mit ihm zu unterhalten.

Von dem großen Käsehofe am Gebirge, betrat ich einen schlechten Fahrweg, der sich zur Rechten aufwärts wandte.

Von der Anhöhe übersah ich wieder die Pernitzer Ebene nur von einem, dem Sebastiansberge entgegengesetzten Gesichtspunkte, wo sie aber nicht so freundlich und reitzend war.

An diesem Tage hatte ich bis nach Schenhenstein 6 beträchtliche Hügel und Bergrücken zu übersteigen, deren Richtung meistens von Südwest nach Nordost hinaus lief, wo sie sich endigten. Beynahe durch jedes der, zwischen diesen schmalen Bergrücken befindlichen Thäler, die größtentheils durch den Ablauf der Wässer von den bemerkten höheren Landseen der Vorzeit ausgetieft worden zu seyn schienen, läuft ein kleiner Bach nach Nordost hin, um sich mit der Piesting zu vereinigen; so wie sich überhaupt nach dieser Weltgegend das ganze

Land von der Gränze Steyermarks und des Viertels ober dem Wienerwalde sehr merklich senkt, welches der Zug der Wässer bestättiget.

Als ich von der Pernitzer Ebene über den ersten Rücken gestiegen war, kam ich in ein kleines muldenförmiges Thal, das ein kleiner Bach durchrieselte, und in dem wenige zerstreute Häuschen lagen. Der Weg führte mich sogleich wieder die gegenüberliegende Anhöhe hinan, von welcher ich nochmals Pernitz so lange erblickte, bis ich nach einer und einer Viertelstunde Neusiedel auf dem anderen Abhange erreicht hatte. Dieses Dorf lag ganz in einer schmalen Vertiefung und war stark mit Obstbäumen verwachsen. Der Weg führte mich nur am südlichen Ende desselben vorüber, und gleich wieder den dritten noch höheren Bergrücken hinan. Auch hier hatte ich Pernitz mit seiner umliegenden Gegend im Rücken, und konnte selbst den ausgezeichneten Felsen am Ende des Muckendorferthales beym Wasserfalle gut unterscheiden, doch fehlte diesen Ansichten der Reitz einer schönen Harmonie der einzelnen Theile zusammen und einer lebhaften günstigen Beleuchtung.

Ich verließ den Fahrweg da, wo sich viele Zweige eines Fußpfades in ein anderes aber sehr angenehmes Gesträuch von jungem Laubholze und Hecken bergan zogen, die näher zu führen schienen.

Durch dieses freundliche Gebüsch schlängelte sich der Fußweg in schmalen Schattengängen, wie durch einen Lustgarten aufwärts, nur mit dem, für gemächliche Spaziergänger unangenehmen Unterschiede, daß man steigen muß.

128.

Von der letzten Höhe dieses beträchtlichen Bergrückens lag nun eine ganz neue, sonderbare Landschaft südöstlich vor meinem Blicke.

Auf beyden Seiten zeigten sich, zwischen hohen felsigten und waldigten Gebirgen tief eingeschnittene enge Felsenschluchten, aus welchen zur Rechten ein Bach herausdrang, der sich zur Linken in dem entgegengesetzten wieder verkroch. In der Tiefe, zwischen diesen Pässen, erhob sich in eben der Richtung ein schmaler nakter Hügel in Form einer länglichten Sandbank, zwischen zwey Gräben, an seinem Ende stand die alte Pfarrkirche von Weidmannsfeld, und am Fuße des Hügels sperrte das Dorf den Eingang in eine tiefe finstere Gebirgsenge. Vor mir begränzte ein hoher Bergrücken quer herüber die Aussicht.

Ich gieng nun abwärts dem Orte zu, überstieg den vierten Hügel, mit der erwähnten baufälligen Pfarrkirche, setzte über den Bach, und muste nun auch den fünften Bergrücken, welcher mir vorher die Aussicht begränzt hatte, ersteigen,

um nach Riesenbach, unter welchem Nahmen die Gegenden von Frohn, oder Fraunberg, Balbersdorf und Scheuhenstein begriffen werden, zu gelangen.

Hier führte mich der Weg durch einen schönen lichten Lerchenwald aufwärts zu einer offenen Kreuzkapelle, bey welcher sich die Wege theilten, und jener zur Rechten abwärts nach Fraunberg führt.

129.

So wie ich auf diesem Fahrwege aus dem Walde trat, übersah ich eine ganz neue Gegend. Sie war keine Ebene, sondern bestand blos aus sanften Hügeln und dazwischen liegenden Gräben, welche in einem weiten Kreise mit hohen und sonderbar geformten Gebirgen geschlossen waren. Die Abhänge und die Rücken der Hügel waren mit einer, von verwitterten eisenschüssigen Thonschiefer entstandenen, hell kastanienrothen Dammerde überzogen, auf welcher Wiesen, Felder, Obstbäume und Lerchenwäldchen mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit der Farben und des Wachsthumes prangten.

Dieser Wechsel des freundlichsten Grüns mit dem hellern und dunkleren Braunroth der neugepflügten Aecker, die eingestreuten Wohnhäuser, Gebüsche und Wäldchen, machten für das Auge eine höchst malerische Wirkung, und das Ganze zeichnete sich durch die Seltenheit der Zusammenstellung aus.

Wie in der Gegend von Weidmannsfeld so lagen auch hier zu beyden Seiten enge Felsenpässe, aus deren einem beym Schlosse Fraunberg ein kleiner Bach hervorschlich und sich gegenüber bey Balbersdorf in den andern verlor. Auch die Hügel schienen mit ihren Gräben die gleichlaufende Richtung von Südwest nach Nordost zu beobachten, und von den, durch gewaltsame Wasserströmungen von höhern Gegenden herzugeführten Materialien aufgeschichtet worden zu seyn, weil sich die durch einen Paß gezwängten, in diese freyere Gegend ausgeladenen Steine und Erdmassen nicht so leicht wieder in die entgegengesetzte schmale Oeffnung des andern Passes tragen liessen, folglich vor derselben zu beyden Seiten anhäufen mußten, da der Schwall des Gewässers den freyen Durchzug mit Gewalt suchte.

An dem nordöstlichen Passe stand eine ungeheure senkrechte Felsenmasse, die man den Balberstein nennt, von welchem eine kleine, vor dem Eingange der Gebirgsenge liegende Gruppe Häuser den Nahmen Balbersdorf trägt. Sie konnte nur von einem gewaltigen Einsturze so fürchterlich gebildet worden seyn, den die dort eindringenden Fluthen durch Untergrabung veranlaßt haben mußten.

130.

Auf dem elenden Fahrwege kam ich zu einem eben so ärmlichen Dorfe, welches von dem ehemaligen Schlosse Fraunberg den Namen hat. Die wenigen Ueberreste des Schlosses, zwischen welchen hohe Fichten und Föhren empor wachsen, stehen auf einem von allen Seiten frey stehenden, und übrigens ganz kahlen Felsen, dessen verwitterte Oberfläche von dem enthaltenen Eisenocher eine röthliche Farbe erhalten hatte. Nur in der Nähe konnte ich die noch übrigen Mauern von dem Felsen unterscheiden, der mit ihnen von gleicher Farbe war; ich bewunderte die Kühnheit der Bauart und die Vorsicht der Alten, die hier, auf eine schmale freye Felsenspitze ein festes Schloß gleich einer Krone aufgesetzt hatten.

Die Wahl des Punktes, von welchem man den Eingang in beyde Pässe genau beobachten, und die ganze Gegend übersehen konnte, hat die Natur selbst mit diesem, am südwestlichen Passe frey stehenden Felsen bezeichnet. Weil mir die Besteigung desselben fruchtlos schien, umgieng ich ihn, und stieg nun zum sechsten Mahle bergan.

Es war in der Mitte dieser Gegend der höchste Hügel; seinen Rücken krönten schöne, lebhafte Lerchen- und Fichtenwäldchen, und an seinen gewölbten Abhängen lagen freundlich grünende Wiesen und

fruchtbare rothgefurchte Aecker. Von der Höhe desselben sah ich jenseits in ein kleines, liebliches Wiesenthal zwischen waldigten Anhöhen hinab, welches der Miesenbach, mit frischen buschigten Sträuchern an seinen Ufern beschattet, in vielen sanften Krümmungen durchfloß. Ein schmaler Fußpfad begleitete diese Wendungen durchs Thal an den Gebüschen hin, der mich in eine völlig einsame Gegend zu einem Bauernhause führte, welches man mir als ein Gasthaus empfohlen hatte.

Ich mochte etwa 4 Stunden mit der mühsamen Wanderung über diese Hügel zugebracht haben, die mich durch seltne Arten von Gebirgsgegenden geführt hatte.

131.

Wer sich einen lebhaften Begriff machen, und sich überzeugen will, daß diese Gegenden einst ganz unter Wasser gestanden, und beym Ablaufe der Gewässer unglaubliche Veränderungen erlitten haben müssen, bis sie die dermalige Gestalt erhalten haben, darf nur von einer Anhöhe, von welcher man einen Theil derselben übersieht, aufmerksam die Bildung der Hügel, ihre geschichtete Anlage, und die Richtung der Gräben betrachten, durch welche noch die oft fürchterlichen Wildbäche nach einer Weltgegend hin laufen.

Wer jemals auf einsamen Spaziergängen die

Wirkungen des Wassers in kleinen Bächen beobachtet und gesehen hat, wie es bey einem stärkeren Gefälle im Kleinen an einer Stelle lockere Erde hinwegspühlt, an der andern wieder ansetzt, wie es hier tiefe Furchen zwischen härteren Massen ausgräbt, den kleinen Sand loswäscht, mit sich fortrollet, und abrundet, und davon dort Sandbänke aufführt und kleine Inseln bildet, dort wieder in kleinen tiefen Becken oder so genannten Tümpfeln still zu stehen scheint, die Erde da unterwäscht und im Kreise herum endlich einstürzen macht, wie es die Höhe seiner Fälle nach und nach erniedriget, und so weiter; dem wird, wenn er im Stande ist, sich diese Arbeiten im Großen, und dann den hinterlassenen Zustand des Bodens nach dem Ablaufe des Wassers deutlich vorzustellen, die Aehnlichkeit derselben in diesen Gegenden in die Augen fallen; der wird die Epoche einer allgemeinen und unermeßlichen Wasserfluth nicht bezweifeln, er mag übrigens diese Umwälzung, oder die Bildung der Oberfläche der Erde, so wie sie sich jetzt darstellet, so viele Tausende von Jahren zurücksetzen als er will.

In dem einsamen Bauernhause, wo ich keine Bewirthung erwartete, genoß ich unter freyem Himmel mit neugemolkener Milch, mit frischen Eyern und Butter, und mit schmackhaftem Brode eines der vergnügtesten und angenehmsten Mahle

meines Lebens. Nur durfte ich weder auf das Innere des Hauses, noch auf seine Bewohner einen Blick wagen, um es mir nicht zu vereckeln.

132.

So wie ich es vor einigen Jahren auf meiner Reise nach Oesterreich ober der Enns beobachtet hatte, fand ich auch in diesen Gebirgsgegenden beynahe alle mannbaren Mädchen und jungen Weiber zahnlos, oder mit Zahnschmerzen und verdorbenen Zähnen. Die Gesichtsfarbe ist meistens blaßgelb, oft schmutzig und widrig. Die älteren Weiber zeichnen sich nebst diesen abschreckenden Reitzen noch durch große Kröpfe, und äusserst widrige, in's Thierische fallende Gesichtszüge aus. Beyde Geschlechter und alle Alterstuffen haben nur selten ein gesundes, meistens aber ein sehr unreinliches vernachläßigtes Ansehen.

Diese unangenehme Bildung des Gesichts und Körpers, die äusserste Unreinlichkeit und Nachläßigkeit der Kleidung und Wohnungen, dann die rohe, durch harte Gutturalbuchstaben und nachläßiges Verschlingen der Endsylben unverständlich gewordene Sprache, macht den Umgang mit diesen sonst ruhigen und treuherzig scheinenden Leuten sehr widrig.

Ich bin weit entfernt mich über die Ursachen dieser Entstellung in gelehrte Untersuchungen ein-

zulassen, aber ich glaube, daß das elende leichenähnliche Ansehen dieser Menschen, welche die reinste gesundeste Luft, und die einfachste unschuldigste Nahrung genieſſen, größtentheils von einer regellosen unvernünftigen Lebensart herrühre. Ich fand zum Beyspiele: daß sie von allen jenen allgemeinen Gesundheitsregeln, die andere Menschen von jeher durch Tradition und Erfahrung gesammelt haben, und zur Verhütung von Krankheiten beobachten, gerade das Gegentheil thun.

In ihren niederen Wohnungen ist eine bösartige, widrig riechende Luft fest eingeschlossen, Schweine, Hunde, Katzen und Hühner leben und wohnen so zu sagen mit den Menschen in Gesellschaft, weil sie ungehindert in ihren Wohnungen aus- und eingehen. Hausinsecten und Ungeziefer aller Art, vor dem man sich nicht schützen und retten kann, erfüllen die engen finsteren Wohnungen, die vom Unrath und Rauche strotzen, und im Winter noch durch unsinniges Heitzen von einer glühenden Hitze und drückenden bösen Luft dampfen. In diesen unreinlichen Wohnungen sind die Säuglinge der sorglosen Wartung eines Kindes Tage lang überlassen, und werden vom Ungeziefer und ihrem eigenen Unrathe geplagt; die Erwachsenen schlafen auf elenden, eben so unreinlichen Betten, oder an der glühenden Ofenhitze auf den Ofenbänken, von

denen sie sich eben so nackt und schnell in den Schnee und die strengste Winterkälte begeben als sie hineintreten, und sich dem schädlichsten Wechsel von Hitze und Kälte aussetzen. In diesen ungesunden Wohnungen verrichten sie alle unreinlichen häuslichen Geschäfte, welche böse Ausdünstungen und Unrath aller Art verbreiten, zu dessen Wegräumung sie weder Zeit noch Mühe anwenden mögen.

Sie verachten in Krankheiten die Hülfe und den Rath der Aerzte, von denen sie zwar weit entfernt sind, mehr aus Gemächlichkeit und Unentschlossenheit, als wegen der Kosten; oder sie befolgen ihre Anordnungen, wenn sie ja welche suchen, entweder gar nicht oder nur halb, verkehrt und unordentlich; sie versuchen mitunter alter Weiber Rath und oft unsinnige Hausmittel schnell nacheinander, wenn eines nicht sogleich wirkt. Endlich, wenn alles fehl schlägt, wie es unter solchen Umständen nothwendig geschehen muß, überlassen sie sich der Natur, die nun auf einen zerstörten Körper nicht mehr heilend wirken kann. Daher sah ich verschiedene veraltete Uebel, deren Anblick empörend, und deren Zustand hülflos ist.

Ihre unreinlich und nachläßig zubereiteten Speisen pflegen sie Familienweise aus einer Schüssel gierig und siedend heiß zu essen, und das mit Eistheilchen geschwängerte Gebirgswasser, oder

einen elenden unzeitigen Wein, schnell darauf zu trinken, wodurch natürlich die Zähne verloren gehen, die Verdauungskräfte geschwächt, und Stockungen verursacht werden müssen. Eben so trinken sie auch ohne Besinnung, wenn sie dürstet, das eiskalte Wasser, wenn sie gleich ausser Odem heiß gelaufen, und vom Schweiße triefend sind.

Vom Baden, dieser jedem Thiere, und dem Menschen im rohen Zustande der Wildheit von der Natur gelehrten Erhaltungsmittel der Gesundheit, haben sie ganz widrige Begriffe, und so unüberwindliche Vorurtheile gegen diese wohlthätige Handlung, daß es mir selbst nicht selten geschehen ist, daß sie mit Erstaunen und mit Besorgniß für meine Gesundheit mir vom Baden abrathen wollten, und es nicht begreifen konnten, wenn ich ihnen die Nützlichkeit der Hautreinigung zu erklären trachtete. Daher ist die Naturfarbe ihrer Haut kaum mehr durch den körperlichen Schmutz zu erkennen, die Schweißlöcher sind verkleistert und dadurch die Ausdünstung gehindert.

Die schweren Lasten, welche die Weiber auf den Köpfen, oder in geflochtenen Körben auf dem Rücken tragen, und selbst den Kindern unverhältnißmäßig mit ihren Kräften aufbürden, mag viel zur Verunstaltung und Kleinheit des Wuchses beytragen, so wie die Männer wahrscheinlich von dem

vielen Bergesteigen mit vorhängendem Leibe, gebogenen Knieen und Rücken dahertaumeln.

Zu ihrem Vortheile muß ich jedoch bemerken, daß der Mangel an Gelegenheit zur Schwelgerey, der wenige Umgang mit dem bösartigen Pöbel der Städte, und mit den noch weit ausgearteteren Bauern des flachen Landes um die Städte, hie und da noch Spuren von Religiosität, Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit zurückgelassen hat, die diese Gebirgsbewohner, im Ganzen genommen, als ein ruhiges und gutmüthiges Volk erhalten haben.

133.

Daß die unglaubliche Vermehrung der Schwelgeörter, und die darin herrschende zügellose Freyheit in der Hauptstadt und auf dem flachen Lande, alle Spuren der Sittlichkeit und Häuslichkeit, vorzüglich beym reitzbareren weiblichen Geschlechte vertilge, allen Fleiß und Betriebsamkeit ersticke, Religion und Gesetze kraftlos mache, und einen äusserst unbändigen, trotzigen und ausschweifenden Pöbel erzeuge, der sich der Unthätigkeit und Unmäßigkeit überläßt, davon haben wir die tägliche Erfahrung; dieß bezeugen alle jene, welche des Pöbels zu ihren Gewerben und Diensten bedürfen, durch ihre lauten allgemeinen Klagen und ihre elenden Producte. In dem Punkte, der die Sicherheit des Eigenthums betrifft, ist man hier vor den Menschen weit sicherer als in

und

und um Wien, sey es nun, weil sie wirklich besser sind, oder weil ihnen die Gelegenheit mangelt, so wie dort, ihre durch Diebstahl erworbenen Dinge schnell, unentdeckt und ungestraft an Mann zu bringen, und sich ohne Arbeit neue Mittel zur Schwelgerey zu verschaffen.

134.

Dafür ist aber ein anderes Uebel eingetreten, welches man mir, besonders in der Gegend des Miesenbachs, allgemein, und beynahe mit Thränen geklagt hat. Dieß ist der beträchtliche Schaden, den die Hirschen an Feld- und Gartenfrüchten ausüben, indem sie oft Truppenweise in der Nacht über einen mit Mühe, Sorgfalt und Aufwand gepflanzten Küchengarten herfallen, und in einer Stunde alle süßen Erwartungen mit einem Mahle vernichten, die der Eigenthümer für seine Winternahrung hatte. Daher habe ich es gesehen, daß die Eigenthümer entweder selbst ihre Nachtruhe nach mühevollen Tagen aufopfern, und die Nächte sorgenvoll zubringen müssen, um ihr weniges Eigenthum zu bewachen, oder daß sie gedungene Wächter theuer bezahlen um es beschützen zu lassen. *)

*) Ich erfuhr nachher, daß im verflossenen Herbste 1802 ein großer Theil der Hirsche abgeschossen, und dadurch diesem Uebel größtentheils abgehol-

In den Gegenden um Wien habe ich es selbst gesehen, daß die Landleute, um das auf einem Baume befindliche Obst bis zur Reife vor der Raubsucht zu bewahren, sich unter demselben Hüttchen aufschlagen müssen, worin sie die Nächte durchwachen, und daß, wenn sie diese Vorsicht verabsäumen, die Aeste des Baumes sammt den noch unreifen Früchten geraubt werden.

Hier im Gebirge fürchtet man doch nur die Hirsche, welche ein einziger Ruf zerstreuen kann, dort bedarf man ein eigenes Heer von Wächtern, um Wald, Feld, Garten und Haus zu beschützen, weil die Räuber sogleich mit ihrer Beute der Stadt zueilen, wo sie sie ungehindert und theuer verkaufen.

Der Städter macht gewiß eine unglückliche Speculation, der in der Nähe der Städte sich mit der Landwirthschaft emporzubringen vorhat, weil ihm nicht nur der Neid und die Mißgunst des Landvolkes hinderlich ist, sondern weil ihn vorzüglich die Raubsucht verfolgt.

---

holfen worden sey. Auch sollen liederliche und boshafte Unterthanen entdeckt worden seyn, welche ihr Hornvieh zur Nachtzeit auf die Aecker ihrer vermöglichen Nachbarn getrieben haben, und dann den entstandenen Schaden den Hirschen zuschrieben.

Nach geendigtem Mahle und gepflogener Ruhe folgte ich dem Miesenbache aufwärts im engen Thale, aus welchem sich nach einer starken Krümmung zur Rechten ein äusserst steinigter elender Fahrweg aufwärts wandte. Er führte mich auf einen Hügel, auf welchem die Pfarrkirche und der Pfarrhof von Scheubenstein ganz abgesöndert liegen.

135.

Jene schönen Vergaussichten ausgenommen, die man von hohen Gesichtspunkten, gleich ausgebreiteten, lebhaft bemalten Teppichen übersieht, und die sich oft durch ihr Erhabenes, feyerlich Großes auszeichnen, war die Gegend, die ich vom Pfarrhügel übersah, aus allen, die ich bisher von einem niedrigen malerischen Punkte gesehen hatte, die mannigfaltigste und reichste an Gegenständen; die reitzendste und angenehmste in der Verbindung derselben. In ihr vereinigten sich die schönsten Formen mit den lieblichsten Farben, und diese mit den schauerlichsten Felsengestalten in einer so glücklichen Zusammenstimmung, daß das Ganze einen ungewöhnlichen Reitz gewann.

Es ist, wie die mehrsten heute von mir durchwanderten Gegenden, eigentlich kein Thal, denn es zeigen sich an allen Seiten blos sanft anlaufende Gebirgsabhänge und wölbigte Hügel ver-

schiedener Größe, umrungen mit einer großen, unendlich in Formen abwechselnden Gebirgskette.

Ich fühle mich mit aller Anstrengung dennoch nicht im Stande, eine Beschreibung von dieser Gegend zu liefern, die hinlängliche Materialien zu einem Bilde enthielte, um von einer geschäftigen feurigen Einbildungskraft zu einem anschaulichen Ganzen zusammengestellt zu werden. Nur versuchen will ich es, die Gegenstände, die sich darstellen, näher zu erklären.

Dem Pfarrhofe gegenüber zeigen sich hohe, zackigte und steile Felsenwände in abschreckenden Gestalten, nur mit wenigen Föhren, die gleichsam aus dem Gesteine hervorzuwachsen scheinen, besteckt, wild, verwittert und verrissen. Auf einem derselben unterscheiden sich kaum die Ruinen des Schlosses Scheuhenstein am äussersten Rande über der steilsten Höhe von den weissen Steinwänden. Diese Felsen scheinen, von hier aus betrachtet, in einem kleinen Kreise zusammenzuhängen, und lassen in der Entfernung kaum die Felsenschlucht bemerken, die sie trennet. Höhere, mit dunklen Waldungen bewachsene Berge ragen hinter diesen Steinwänden hervor.

Zur Linken liegt ein hoher, rund gewölbter Hügel, der im lebhaftesten Farbenspiele mit Wiesen, Feldern und Obstbäumen so freundlich bekleis

det war, daß mein Aug mit Entzücken an diesem Naturgarten verweilte.

Aus der Vertiefung zwischen diesem, dem Pfarrhügel und den bemerkten Felsenwänden, blicken durch ein angenehmes Gewühl von frisch grünenden, reichbelaubten Sträuchern und Obstbäumen einzelne Häuser an einem kleinen Bache hervor.

Wendet man sich gegen Südwest, so zeigt sich eine große, überaus schöne Landschaft, ein hinreissend schöner Anblick!

Nach dieser Weltgegend ziehen sich zu beyden Seiten große, hohe, und sehr malerisch bekleidete Gebirgsketten in lieblichen Umrissen durch ununterbrochene Reihen hin, die die Gegend in einem breiten Raume einschliessen. Durch die perspektivisch verkleinerte Oeffnung, welche sie an ihrem Ende, in bläulicht schimmernder Ferne übrig lassen, erscheint der mächtige Schneeberg in seiner majestätischen Größe, und begränzt die Aussicht.

Von diesem Gesichtspunkte, wo man beynahe in der Mitte der beyden Gebirgsketten stehet, und in gerader Linie vom Auge hinweg durch den Raum hinsieht, den sie einschliessen, erscheinen die an beyden Seiten sanft anlaufenden Bergabhänge, und die Menge wölbigter Hügel verschiedener Grösse scenenartig hintereinander gestellt, und ziehen sich

bis in die blau erscheinende Ferne vor dem Auge hin. Nirgend sah ich in diesem herrlichen Bilde eine wagrechte Fläche, eine gerade Linie, sondern überall sanfte Ründungen und schöne Schlangenlinien in unendlicher Abwechslung und Verschiedenheit verwebt.

Diese mannigfaltigen Ründungen sind mit Wiesengrund, Feldern, Aeckern, Gärten, Wäldchen und Gebüschen, die mit dem lieblichsten Farbenschimmer prangen, so angenehm geziert, so freundlich und bunt bekleidet, und mit zerstreut umherliegenden Wohnungen belebt, daß das Auge mit Wollust diese reitzenden Gegenstände auffaßt, daß der von diesen wohlthätig belebenden Eindrücken gerührte Geist in die heiterste fröhlichste Stimmung gesetzt wird, und sich zu erhabenen Gefühlen aufschwinget, welche ihm die Macht und Weisheit und Güte des Urhebers aller Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde anschaulich machen.

Durch diese bügelichte Landschaft kann man in zwey Stunden nach Puechberg gelangen.

136.

Ich besah die Pfarrkirche, die mir, so wie jene von Puechberg vom höchsten Alter zu seyn schien. Die Pfarre ist landesfürstlich und zählt in ihrem Bezirke 66 Häuser, die aber auf mehrere Stunden zerstreut sind, und die Seelsorge

durch die mühsamen Bergwanderungen beschwerlich machen.

Da es noch früh genug war, und ich in Scheuhenstein zu übernachten beschloß, weil ein gefälliger Mann, den ich zufällig in Stüchsenstein traf, und der hier ein niedliches Landhaus mit einer beträchtlichen Landwirthschaft besitzt, mir edelmüthig die Gastfreyheit angetragen hatte, so unternahm ich noch einen kleinen Spaziergang. Ich hatte mich nämlich nicht überzeugen können, daß jene kahlen Felsen, worauf noch die Ruinen des Schlosses zu sehen sind, mit den übrigen zusammenhängen sollen, wie es auf den ersten Hinblick scheint, und ich glaubte, es müsse sich dort irgend ein enger Paß verborgen befinden.

137.

Von der Besichtigung der Ruinen hatte ich mich, theils durch Vorstellungen, daß daselbst sehr wenig, und dieses Wenige gefährlich zu sehen sey, theils durch das Gefühl der Müdigkeit leicht abhalten lassen, doch die Untersuchung des Passes gab ich nicht auf. Als ich den Pfarrhügel hinabgegangen war, kam ich in der Vertiefung zu einem kleinen Bache, der von den Felsenwänden herzukommen schien. Einige Häuser lagen an demselben, zwischen buschigten Gesträuchen und Obstbäumen im Schatten, und eine elende morsche Prügelbrücke

führte mich zu ihnen hin. Ich folgte dem Bache, und kam am Fusse der nahen Felsen auf eine kleine Ebene, die mit Föhren bewachsen, und mit herabgestürzten Felsenstücken überworfen war. Sie schien das Becken zu seyn, in welchem der Bach, wenn er wüthet, seine mitgetragenen schwereren Materien ausladet, und wo die, von der Felsenschlucht herabstürzenden Fluthen von ihrer schäumenden Wuth austoben, ehe sie ihrem gekrümmten Rinnsale folgen.

Zwischen dem Felsen, worauf das Schloß stehet und denen übrigen zur Linken zeigte sich nur eine enge und tiefe Schlucht, von welcher der Bach herabrieselte. Da ich keinen Fußpfad entdeckte, kletterte ich auf Gerathewohl über die vielen, in diese Kluft herabgefallnen Bäume und Felsenklumpen hinweg, und drängte mich zwischen dem wilden Gesträuche aufwärts mühsam hindurch, bis ich endlich doch die Spuren eines Fußpfades fand, und ihnen weiter nachfolgte.

Diese schauerliche Felsenkluft, welche meistens kaum 5 bis 8 Schritte breit ist, und am tiefsten Orte beynahe 20 Klafter tief seyn mag, scheinet durch die Wuth des kleinen tückischen Wildbaches, mit einer unbegreiflichen Gewalt, zwischen den harten Steinmassen durchgebrochen worden zu seyn, welche nach der Gestalt und Lage der beyderseitigen

Wände, einst zusammengehangen haben mögen. Der Bach scheinet zuerst sich über die hohen Felsenwände aus einer Ritze herabgestürzt und einen Wasserfall gebildet zu haben. Später drang er in die klüftigen Steinlagen, und erweiterte sie so lange, bis sie locker geworden, und durch die Gewalt des Eises gesprengt, endlich von heftigen Wasserfluthen theilweise fortgeschleudert werden konnten.

Daß die Gewalt des Eises jene Felsen sprenge, durch deren Klüfte Wässer sintern, ist eine den Gebirgsleuten bekannte Sache, die sie mir durch mehrere Beyspiele von Felsenabstürzen erklärten, und die auch dem Physiker schon lange bekannt ist.

In welchen Zeitpunkt man aber diese, sehr kennbare Trennung setzen soll, gehört nicht hierher; nur läßt sich aus dem Vorhandenen so viel mit Grunde schliessen, daß sie nach und nach, in langen Zwischenräumen, und fernen Jahrhunderten geschehen seyn müsse.

An manchen Stellen sind die Felsen oben hervorragend und unten ausgerieben, an anderen stehen sie mauergleich und senkrecht, und wieder an anderen zeigen sie Stuffen oder wagrechte Absätze, auf denen lange dünne und gerade Föhren aus der dumpfen Enge nach der oberen Luft emporstreben.

Dieses Emporstreben und die schwache Befestigung ihrer Wurzeln an den Steinen sind Ursa-

che, daß sie bald herabstürzen. In einem Winkel des Schloßfelsens, zur Rechten, entdeckte ich ein Loch, das mir nicht blos ein Spiel der Natur zu seyn schien. Die Neugierde riß mich hin, über den Haufen lockerer Steine, Erde und Sandes, die von diesem Loche, wie eine kleine Grundlähne herabgerollt waren, hinanzuklettern. Mit Hilfe eines Stockes und der Hände wälzte ich einige Steine hinweg, und sah unter der ersten Schichte Steinen schöne Dammerde in der Mündung des Loches, und es schien mir, als wenn dieses Gemengsel von oben herab aus demselben hervorgeschüttet worden wäre. Dieß brachte mich nach der Aehnlichkeit auf die Vermuthung, daß hier einst ein heimlicher Ausgang, vom Schlosse herab in die Schlucht gewesen seyn könne.

Da mir Zeit und Hilfe mangelte, um mich dießfalls überzeugen zu können, so stieg ich dem Bache noch weiter aufwärts nach, bis ich in einem düstern Winkel unverhofft auf einen, von Felsenwänden und finstern Tannenwäldern enge begränzten Wiesenplatz kam, wo zu meinem Erstaunen ein einsames Häuschen stand. Hinter demselben sah ich am Abhange eines hohen Bergrückens einen elenden Fahrweg. Ich fragte wohin er führe, und als ich erfuhr, daß man von hier aus nach Waldeck und Starnberg kommen könne, so beschloß ich

XV.

Der 5te September.

139.

Den 5ten September verließ ich Scheuhenstein an einem heitern schönen Morgen, fröhlich gestimmt von den angenehmen Eindrücken, welche die schöne Natur, und die Reinheit der Luft hervorgebracht, und die Annehmlichkeit der Gesellschaft zurückgelassen hatten.

Wie ich mir's vorgenommen hatte, nahm ich nun meinen Weg durch die beschriebene enge Kluft. Ein kaum kennbarer Fußpfad, den ich jetzt, bey mehrerer Aufmerksamkeit bald entdeckte, wand sich über und zwischen den eingestürzten Felsentrümmern in vielfachen Wendungen hindurch aufwärts, und der kleine Bach plätscherte im Steingewühle über viele Absätze mir entgegen.

Kühl und feucht war jetzt die in diese Wildniß eingeschlossene Luft, und freyer glaubte ich athmen zu können, als ich auf das Wiesenplätzchen hinter den Felsen kam, wo das einsame Häuschen

stand. Der äusserst steinigte Weg hinter demselben kam von der Anhöhe hinter dem Schlosse herab, und verlor sich gleich wieder in eine andere Enge zwischen eingestürzten Felsen, die wild mit Föhren und Fichten verwachsen und verfinstert war. Dort schlich auch das unbedeutend scheinende Bächlein zwischen vielen Beweisen seiner Wuth tückisch leise hervor.

Der erhaltenen Anweisung nach muste ich durch diese Enge, die mit Steinklumpen überworfen, wild und finster verwachsen war. Bald brachte mich der elende Weg auf einen kleinen Platz, dessen Anblick einen traurigen Eindruck auf mich gemacht hat. Es war ein enges ebenes Plätzchen, welches mit Fichten bewachsen, und eben damal ganz verfinstert war. Ausser dem finstern Wald und den Berggipfeln sah ich nichts, als verrissene Felsenmassen und einen schlechten Zaun von jungen Fichtenstämmen. Stille und einsam, finster und enge, wüste und traurig war alles umher, und kaum war mit zurückgebogenem Haupte der blaue heitere Himmel durch die Bäume sichtbar.

Ich stieg über den Zaun und folgte dem noch kennbaren Weg bis ich, noch immer zwischen hohen Berggipfeln, auf einen anderen freyeren Wiesenplatz gelangte. Dort sah ich im Winkel zur Rechten, unter, oder eigentlich in einer Felsen-

höhle, eine ärmliche menschliche Wohnung, und unweit davon eine Kohlenbrandstelle; — vorwärts an einem Bergabhange lagen freundlich schöne Wiesen, die mit noch schöneren lebhaften Waldungen begränzt, und hie und da sehr angenehm mit einzelnen wilden Fruchtbäumen besetzt waren. Uebrigens war der kleine Platz eben so stille und einsam, wie der vorige, aber lichter und weiter, und nicht so lichtscheu und melancholisch. Beyde unterscheiden sich so, daß der erstere von der Verzweiflung, der letztere von der Schwermuth zum Aufenthalte gewählt werden könnte. Es ist nur ein Schritt von dieser zu jener. Schwermuth verbirgt sich in angenehme Stille und Einsamkeit; sie hat noch nicht allem Lebensgenusse entsagt; Verzweiflung aber verkriecht sich in die schauerlichste fürchterlichste Einöde, sie flieht nicht nur die Menschen, sie flieht auch die Natur.

Ueber den bemerkten Wiesenabhang führte mich ein Fußpfad gemächlich aufwärts. Wohlthätig und erheiternd war jeder Schritt, den ich nun aus dem Engen, Geschlossenen in die freyere und reinere Luft machte.

140.

Je höher ich gelangte, desto schöner hinreissender entwickelte sich rückwärts eine grosse feyerliche Aussicht in die Gegend von Scheuhenstein, nach dem Schneeberge und über die vorliegen-

den Gebirge. Im weiteren Hinansteigen verlor ich wohl theilweise wieder die Uebersicht in die Gegend von Schenbenstein, allein desto herelicher entwickelte sich der Schneeberg im heitersten Sonnenlichte.

Auf der letzten Höhe der Wiese erblickte ich zur Rechten einige Häuser zwischen schönen Fruchtbäumen; vor mir stiegen stuffenweise die Höhen der Berge empor, welche die Gegenden von Pernitz und Muckendorf begränzen; rechts abwärts lag ein Theil der Gegend des Dürrenbaches, und rückwärts stand der Schneeberg mit seinen Vorgebirgen im reinsten Lichte.

Als ich bey den Wohnungen vorüber war, führte mich ein Fahrweg anfangs neben fruchtbaren Aeckern, und dann durch ausnehmend schöne Lerchbaumwälder, deren freundliches Grün und schöner zarter Bau sehr angenehm war, zur Rechten abwärts.

141.

So war ich nun aus dem Gebiete der gräflich Hoyosschen Herrschaften gekommen, die sich durch einen ungewöhnlichen Reichthum an Naturschönheiten und Seltenheiten auszeichnen, deren Durchwanderung mir das höchste und reinste Vergnügen gewährt, und wo ich die Pflanzenwelt in ihrer höchsten Schönheit und Vollsäftigkeit gesehen hatte.

142.

142.

Die Gegend, welche der stürmische Dürrenbach durchwühlt, senkt sich sehr stark nach dem flachen Lande gegen Osten. Einige zerstreute Häuser, die zur Herrschaft Fischau gehören, liegen unter flachen hügelichten Abhängen der beyderseitigen zerstörten Berge, die weder durch Form noch Farbe, weder durch Fruchtbarkeit noch durch angenehmes Ansehen sich auszeichneten. Nur am höheren Theile der Gegend, gegen den Miesenbach zeigte sich noch das fruchtbare lebhafte Ansehen der Gebirgsthäler, weiterhin aber verlor sie, theilweise abnehmend, an Annehmlichkeit, bis sie endlich am tiefern Ende, wo sie immer niedriger und enger wird, einer kahlen, durch die Gewalt der reissenden Wasserströme zerstörten Wüste ähnlich wird, und besonders da, wo sie eine starke Wendung zur Linken macht, nichts als abgerollte Steinklumpen und weisse Kalksandlähnen, niedergestürzte ausgerissene Kalkfelsen, wüste und geplünderte Wälder, dürre versengte Wiesen und einen äusserst elenden Weg zeigt.

Nach einer Wanderung von beyläufig zwey und einer halben Stunde lief der Berg, den ich am Ausgange des Thales zur Linken hatte in eine Spitze aus, und das lange breite und flache Piestingerthal öffnete sich ganz vor mir.

143.

Die Piesting und der gewöhnliche Fahrweg von Gutenstein schlingen sich wechselweise durch dasselbe nach der Neustädter Ebene hinaus.

Nun verlieren sich die Hauptgebirge. Meistens nur niedere Vorgebirge mit flach anlaufenden Abhängen begränzen das Thal. Sie sind zwar mit vielen Saatfeldern und Weingärten bebaut, die der Gegend ein fruchtbares Ansehen geben, allein man vermißt schon das Buschigte der lebendigen Zäune, der vielen Fruchtbäume und Wäldchen, das hohe bunte Colorit des Wiesenbodens; es verliert sich das Lebhafte, Frische der Bäume, und die reizende Mannichfaltigkeit der Abwechslung in Gestalten und Farben; die Gegenden erhalten zusehends ein flaches, nacktes und düreres Ansehen. Trockene heftige Winde, Staub und brennende Sonnenhitze verhindern die Vollsäftigkeit der Pflanzenwelt; die geplünderten Wälder können sie vor den stürmenden Winden nicht mehr schützen, und den schwächeren Pflanzen keinen hinlänglichen Vorrath von Kühlung und belebender Nässe aufbewahren; das Flache und Nackte gewährt keinen erquickenden Schatten mehr.

Nur die Rücken der flachen Vorgebirge sind noch hie und da mit jungen Wäldern ärmlich bedeckt.

144.

Als ich die gegen die Ebene auslaufende Bergspitze links umgangen hatte, und mich gegen das Thal wandte, aus welchem die Piesting hervorkömmt, sah ich die alte gothische, nun aber ganz erneuerte Pfarrkirche von Waldeck oder Walleg auf einem freystehenden Felsen malerisch liegen. Obschon ich, meinem Wege nach, Waldeck nicht berühren mußte, so würde ich mir doch Vorwürfe gemacht haben, wenn ich diesen nahen Ort unbesehen gelassen hätte, da ich noch Zeit übrig hatte.

Die Sonnenhitze war brennend, und drückend heiß wurden ihre Strahlen von den nackten Steinwänden und weissen Kalksandlähnen eines beträchtlich hohen und entblößten Berges zurückgeworfen, der eben der Mittagssonne gegenüber, am Ausgange des Thales bey Waldeck stand. Kein erfrischendes Lüftchen setzte die, zwischen diesen kahlen Bergen eingeschlossene und erhitzte Luft in Bewegung, auch war sie in dieser Tiefe nicht mehr so leicht und rein.

Da ich also bey diesem Witterungszustande auf dem flachen Boden des Piestingerthales bis nach Stahrenberg eine beschwerliche Wanderung befürchten mußte, so beschloß ich die Mittagsstunden in Waldeck zuzubringen.

Ich stieg den ganz nackten Felsen hinan, um

die Kirche zu besehen, bey der ich Merkwürdigkeiten des Alterthums zu sehen hoffte. Vergebens suchte ich aber nach Grabsteinen und andern Denkmählern, weil sie, wie man mir auf meine Nachfrage antwortete, aus stumpfer Unwissenheit, blos als unbedeutende Bausteine zum Schulhaus und Thurmbau verwendet worden waren.

Diesen Fels, an dessen Fusse sich die Piesting mit einer weiten Krümmung herumwindet, krönte einst ein ansehnliches Sloß, welches zuletzt von Tempelrittern bewohnt wurde. Nun ist nichts mehr davon übrig, weil man das Baumateriale desselben verbraucht hat.

Ich sah, daß man eben mit Uebertünchung der ehrwürdigen alten Kirche beschäftiget war, und daß man sich alle Mühe gegeben hatte, sie zu modernisiren, oder vielmehr sie zu verunstalten, und ihr alles Erhabene und Ehrwürdige zu benehmen, dessen Anblick uns auf die längst verflossenen Jahrhunderte erinnert, in welchen der heilige Tempel schon seinem frommen Zwecke entsprach, das uns an die zwar blinde, jedoch für die Rohigkeit der Sitten so nothwendige Andacht unserer Vorältern erinnert, und dessen trauriges Dunkel und hohes Alter dem fühlenden Menschen beym Eintritte einen heiligen Schauer abzwingt.

Ich muß es bekennen, daß ich sehr mißver-

gnüngt von der blendend weissen gothischen Kirche wieder herab, und nach dem Hintertheile des Schloßfelsens dem Dorfe zugieng, welches in der Tiefe an der Piesting liegt.

Hitze und Ermüdung, selbst die Wirkung der dichteren schwülen Luft erzeugte in mir den Hang zur Bequemlichkeit, den ich auf dieser ganzen Reise noch nicht so merklich gefühlt hatte, und der meinen Untersuchungseifer zum ersten Mahle ganz unterdrückte.

145.

Ein neuer Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit an sich zog, verscheuchte zwar bald die üble Laune, und das Mißvergnügen über die, bey Besteigung des Schloßberges zwecklos verschwendeten Schweißtropfen, aber der Hang zur Ruhe blieb als Folge der Einwirkung der Luft unüberwindlich. Ich hatte nähmlich am Dorfe einen kahlen Steinhügel gesehen, der schneckenartig mit Mauerstuffen umwunden, und auf diesen Stuffen mit einem eisernen Fleisse zu einem Weingarten gemacht war. Der Anblick dieser mühevollen Betriebsamkeit, die selbst dem nackten Kalksteine edlen Rebensaft abzwingt, und so zu sagen, aus Steinen Wein erpreßt, machte einen besonderen Eindruck auf mich, und wunderte mich um so mehr, als ich hörte, daß es ein armer Landmann sey, der dieses für ihn ehrenvolle Monument errichtet, und eine Ausnahme von der traurigen Be-

merkung gemacht hatte, daß Erfindungsgeist und Beharrlichkeit im Eifer sonst eben nicht die Tugenden unserer Landleute seye.

146.

Ich habe es im Umgange mit Landleuten oft bemerkt, daß sie ein dunkles Gefühl ihrer Unthätigkeit haben, und daher die Nothwendigkeit fühlen, sich, bey sich selbst, wegen derselben zu entschuldigen. Sie überreden sich in diesem Falle mit allerley schwachen, oft auch ganz erdichteten Gründen, daß diese oder jene Arbeit unthunlich sey, und sprechen von einer Arbeit, die sie unternehmen wollen, und die wohl in einem Tage, oder in wenigen Stunden geschehen wäre, mehrere Wochen, ohne einmal zum Entschlusse zu kommen, sie anzufangen. Wenn nun so die Zeit vorüber gegangen ist, die zu jener Arbeit die zweckmässigste gewesen wäre, so entschuldigen sie sich selbst, wieder damit: daß sie daran verhindert gewesen seyen, daß sie mit zu vielen Beschwerlichkeiten verknüpft sey, oder daß sie ohnehin wegen des Bodens unthunlich, und von keiner erheblichen Einträglichkeit gewesen wäre, obschon alle diese Vorwände ganz ungegründet sind. Ich würde dieß nicht angeführt haben, wenn ich nicht wüßte, daß diese Schwerfälligkeit im Entschlusse, diese Unentschlossenheit zur Ausführung, nebst alten Vorurtheilen, und dem Abscheue gegen

alles was neu ist, verursache, daß man in unseren Ländern manchen Industriezweig der Landcultur vermiße, den man in andern mit grossen Vortheilen benützen sieht; wenn ich nicht erfahren hätte, daß mancher Landmann lieber unthätig Mangel leide, als entschlossener und thätiger auch wohlhabender lebt, und daß Mancher fruchtbare Gründe unbenützt lasse, die ihm durch einige Cultur reiche Zinnsen tragen würden.

147.

Die Begierde die Feste Stahrenberg zu besehen, und die Betrachtung, daß dabey leicht mehrere Zeit verwendet werden dürfte, als die Länge des Tages erlaube, vermochte mich, ungeachtet der drückenden Hitze, bald nach Tische Waldeck zu verlassen. Ich besah den Kupferhammer, und gieng hernach mit gemächlichen Schritten, mitten im flachen Thale über Wiesenboden einem Fußsteige nach, weil der staubigte Fahrweg, am Fusse der kahlen und erhitzten Kalkgebirge unerträglich zu wandeln war.

Die Ufer der nun ruhiger fliessenden Piesting waren meistens mit dichtem Gesträuche verwachsen, und einzelne Höfe und Mühlen lagen an derselben zerstreut; den übrigen flachen Boden bekleideten Wiesen und Felder, und an dem südlichen Abhange der nördlichen Vorgebirgskette erhoben sich viele Weingärten.

So kam ich bey dem Dorfe Peisching vorüber, und erreichte nach einer Stunde Wopfing, einen kleinen Ort, der am Fusse eines, von der nördlichen Kette hervorragenden kahlen Steinhügels erbaut ist, mehrere Eisenhämmer und Mühlen, und eine neue, weiß und dunkelroth bemalte Kirche hat.

Noch ehe ich dahin kam, sah ich schon in der Ferne, auf einem nackten Berge die Veste Stahrnberg, die hier ihre kleinere Seite, einige hohe Mauern, und einen zur Hälfte eingestürzten runden Thurm zeigt.

Von Wopfing wandte ich mich an die südliche Kette, wo einige Häuser unter dem Namen Mitthal liegen, welchen sie von ihrer Lage mitten im Thale erhalten haben.

148.

Der Weg führte mich neben Saatfeldern, an den Gebirgsabhängen fort, bis ich zur Rechten einen elenden Fahrweg entdeckte, der sich im wüsten Graben unter dem Schloßberge aufwärts zog.

Ein kleiner Bach rieselte aus dem Graben mir entgegen, an demselben thürmt sich der steile Felsenberg mit der Feste in die Höhe, nur karg mit Buschwerk und Stachelstauden bewachsen. Er wird gegen die Höhe zu immer kahler, bis er an seinem obersten Theile nur mit schlechten kahlen Mooswiesen bedeckt ist. Ihm gegen über erhebt sich ein niede-

res Felsengebirge, welches oben mit Waldung bekleidet ist. Grössere, herabgefallene Steinmassen verengen den ohnehin schmalen Graben, eine Menge Dornhecken, wildes Gebüsche, und Steine erschweren das Gehen auf dem alten, ganz verrissenen Fahrwege nach dem Schlosse, und alles trägt ein reitzloses wüstes zerstörtes Ansehen. Der kleine Bach wird in seinem Laufe, von der Menge der herumliegenden Steine gehindert, und durchrieselt den Weg.

Nachdem ich schon ziemlich weit mühsam fortgekommen war, erblickte ich die Ruinen eines Thurms am Abhange des Schloßberges; ihm gegenüber sah ich eine ungeheuer dicke Mauer, und erkannte aus diesen, und noch anderen in Schutt verfallenen Trümmern bey näherer Betrachtung, daß hier zum Schutze der Veste ein Fallthor gestanden habe, welches links mit dem Thurme, von diesem über einen Felsenrand den Schloßberg hinauf, mit den Ringmauern der Feste, und rechts mit den Felsen des gegenüber liegenden Bergabhanges durch Mauern verbunden war.

Es war, wie ich nachher erfuhr, mit einer Schwellbrücke und einem Fallgitter versehen, womit man im Nothfalle den Paß sperren, und das obere Thal hinter der Mauer wenigstens drey Klafter hoch unter Wasser setzen konnte.

Daher läßt sich auch die ungeheure Dicke der

Mauer erklären, weil sie einen so heftigen Widerstand leisten mußte.

Da, wo sich an dem schroffen Felsenrande die Verbindungsmauer zur Feste hinanzieht, soll vormals ein unterirdischer Gang herabgeleitet haben, der über den Bogen des Thores in den gegenüberliegenden Wald führte.

Von diesen Ruinen zieht sich der Weg um die Rundung des Schloßberges über Felsklumpen und Steine immer aufwärts. Meine gespannte Erwartung machte mir diesen wüsten beschwerlichen Weg, in der schwülen Sonnenhitze beynahe unausstehlich; endlich als meine Geduld schon bald ermattet war, und der Weg sich links wieder steiler aufwärts wandte, erblickte ich das mir beschriebene Haus des Wasenmeisters auf altem Gemäuer über einer Anhöhe. Ihr gegenüber lag ein dichter Wald von Laub- und Nadelholz gemengt. Dornengebüsche und Waldfarren, zwischen Steinen von allen Grössen und Formen verwilderten die einsame Gegend des Grabens immer mehr. Endlich ward die Anhöhe etwas ebener, und die Ruinen einer gothischen Kirche ragten hinter Bäumen und Gebüschen traurig hervor. Unweit davon lehnt sich, der ehemalige, dermal aber noch bewohnte Mayerhof von ansehnlicher Grösse an den Abhang des Schloßberges, welchem gegenüber ein neueres Haus und einige Wirthschaftsge-

bäude, liegen, in welchen der herrschaftliche Jäger wohnt.

149.

An dem rechten Pfeiler des an den Schloßberg gelehnten alten Stadels liest man auf einer viereckigten Steinplatte:

Anno Domini MDLXV Jar, an sand Tomas Tag ist dieser Mayerhof abgebrunnen. und im MDLXVIII. durch den wolgebornen Herrn Herrn Don Francisco Lasso von Castilla röm: kay: Majest: Rath Cer. und derselben geliebsten Gemahel Obristen Hofmaister wiederumben von Grund auferpaut worden, — wodurch sein damaliger Besitzer, und sein Alter von 233 Jahren angezeigt wird.

Hinter diesem Stadel schlängelt sich der alte Schloßweg den Berg hinan. Er ist zum Theil in den Felsengrund gehauen, und von dem alten Wagengeleise mit tiefen Furchen durchzohen. Weiter oben, wo der Berg ganz kahl nur mit Mooswiesen bekleidet ist, und sich sanfter abrundet, krümmt er sich in einem weiten Bogen um den Berg vorwärts gegen die Ebene, und wieder zurück dem Thore zu.

150.

Schon im Hinansteigen erweiterte sich die Aussicht immer mehr, und gegen Osten sah ich, über die flacheren Vorgebirge und durch die dortige Mündung des Thales in die weit ausgedehnte Neustädter-Flä-

che, der Markt Piesting aber lag in der Verlängerung des Thales tief unter mir. Gegen Süden öffneten sich zwischen kleineren, und höheren Gebirgen malerische Landschaften, in deren Mitte sich das Pfarrdorf Dreystätten auf einem sanften Hügel schön erhob. Vor mir im Thale gegen Nord und Westen zeigte sich der von mir durchwanderte Theil der Gegend; Am Eingange in das höhere Gebirge lag Waldeck, Peisching, Wopfing, Mitthal, Ober- und Unterpiesting, und Wöllersdorf nebst vielen, an der sich schlängelnden Piesting hingestreuten klappernden Mühlen, Hämmern, und Höfen, wodurch die Gegend ein stark bewohntes, lebhaftes Ansehen erhält. Alles ist mit Feldern und Wohnungen bedeckt, und das von unten herauf tönende Getümmel und Gepolter der Mühlen und Hämmer schien von einer ungewöhnlichen Geschäftigkeit der Bewohner des Thales zu zeigen.

151.

In stäter Betrachtung dieser Aussichten kam ich dem Schlosse näher. Die Ost- und Nordseite von welcher man der Feste am leichtesten zukommen konnte, ist an den Ecken mit runden Bollwerken von Quadersteinen, und zwischen diesen mit hohen langen Ringmauern beschützt. Am Hindertheile der Feste, bey dem äussersten Bollwerke erscheint der Haupteingang. Er ist ein kleines niederes Thor, von wel-

chem sich die Zinnenmauer auf dem Rande der Felsen zum Hauptgebäude hinzieht, und an dasselbe anschließt. Durch eine hohe Zwischenmauer, von dem äusseren Bollwerke hinein, entsteht ein kleiner schmaler Vorhof, im Hintergrunde mit einem viereckigten Thürmchen geschlossen. An der einen Seite dieses Vorhofes erhebet sich zur Rechten ein hoher grosser und runder ganz von Quadersteinen erbauter Thurm; eine schmale Thüre führt am Fuße desselben in ein düsteres, hohes und rundes Gewölbe ohne Fenster, dessen Rundung unten herum mit einem niederen Gemäuer, gleich Sitzen umgeben ist. Rechts sind freye Stuffen eingemauert, über welche man oben am runden Gewölbe zu einer schmalen Thüre gelangt.

Unter diesen Stuffen, kam ich durch eine ausgebrochene Oeffnung, in ein niederes rundes Gemach, in welchem ich ein Gemäuer sah, das einem Feuerherde ähnlich war. Dieses Gemach bildet von aussen ein kleines rundes Thürmchen, welches an den grossen angebaut ist, und sammt dem kegelförmigen Dache aus gehauenen Steinen bestehet.

Ich gieng aus dem Thurme wieder heraus, dem zweyten Thore unter dem bemerkten niederen viereckigten Thurme zu; zwischen diesem und dem grossen runden Thurme stand ein hoher Pfeiler, auf welchen vormals eine Brücke ruhte, die hoch beyde Thürme verband.

Tief und breit, doch niedrig führt durch den zweyten Thurm ein doppeltes Thor, von welchem eine Zwischenmauer sich der Länge nach, hin an das Hauptgebäude zieht.

In diesem grösseren Vorhofe lag ein hoher, zur Hälfte eingestürzter viereckigter Thurm, von den Ruinen eines Gebäudes umgeben; an einem Eckflügel des Gebäudes vorüber, verengte sich der Weg zwischen der Ringmauer etwas, und führte endlich aufwärts zu einem hohen eisernen Thore, mit einem schmalen niederen Pförtchen, dem letzten Eingange in den Burghof. Hier wankte mir ein altes graues Mütterchen entgegen, und öffnete mit vieler Dienstfertigkeit das Pförtchen.

Ich trat durch dasselbe in den Burghof, der ein länglicht unregelmäßiges Viereck bildet; und erstaunte über die Grösse dieses, nach seinen Trümmern zu schliessen, ehemals prachtvollen Gebäudes.

Auf Bogengängen scheint einst beynahe um das ganze Gebäude eine doppelte Gallerie zur Verbindung der Gemächer herumgeführt zu haben, und noch sind davon schön verzierte Ueberreste am Flügel gegen Westen zu sehen.

Die Verzierungen, die zwischen und um die Fenster, und an den Pfeilern der Bogengänge nach alten Geschmacke angebracht sind, beweisen die ehemalige Pracht des Gebäudes. Sie sind nicht erha-

ben oder en bas relief, sondern auf matten grauen Grunde weiß und glatt aufgelegt, und gut gezeichnet.

In der Mitte des Hofes stehet der alte, noch brauchbare Ziehbrunnen. Er ist mit eisernen Stangen und Verzierungen, mit zwey Stuffen, und einer Brustwehre von grossen Steinstücken versehen, so wie noch im Landhause in Wien einer zu sehen ist.

Der Styl, nach welchem dieses Prachtgebäude erbauet ist, konnte mich nicht an die Ritterzeiten, an die Helden mit glänzenden Eisen bekleidet, an das Geschnaube und Gewieher der geharnischten Streitrosse und an das Gerassel der blanken Schilde und Schwerte erinnern, von welchen man in Ritter und Geisterromanen so oft liest, weil ich erkennen konnte, daß es im 16ten Jahrhunderte zum Theil ganz neu mußte aufgeführt worden seyn. Nur der Theil gegen Mittag schien mir älter, weil ich sowohl an der Schloßkapelle, die größtentheils in Ruinen zerfallen ist, als an den Thüren und Fenstern dieses Flügels gothische Verzierungen und Bauart erkannte. Auch ein in der Ecke eines Gemaches noch vorhandener steinerner Kamin ist im ältesten gothischen Geschmacke.

Wo besteigbare Stellen unter den Trümmern waren, kletterte ich hinan, und genoß von einem Fenster gegen Mittag eine der angenehmsten Aussichten in die Gebirge über den Ort Dreystätten.

152.

In diesem dem Einsturz überlassenen Gebäude, wohnt noch unter Eulen, Uhu's und Fledermäusen, unter zerborstenen, zusammenfallenden Gemäuer, mit einem Worte unter Ruinen ein wirklich bedauernswürdiger blinder Greis, dessen trauriges Schicksal mich so innig rührte, daß ich seinen Zustand unmöglich verschweigen kann.

Er ist in diesem Schlosse geboren. Sein Vater war Reitknecht des Grafen v. Heissenstein.

In seinem sechszehnten Jahre wurde er, durch die Pocken seines Gesichtes beraubt. Seine damalige gutmüthige Herrschaft ließ ihn heurathen; gab ihm eine kleine Pension und bestimmte ihm auf Lebenslang die freye Wohnung im Schlosse.

Sein guter Herr starb, und die Wohlthätigkeit desselben gieng mit ihm zu Grabe. Das Schloß blieb nach desselben Tode unbewohnt, und die nachmaligen Besitzer kümmerten sich eben so wenig um die alte prachtvolle Burg, als um den armen hülflosen Unglücklichen, der sie einzig noch bewohnte; sie schienen das traurige Schicksal eines hungernden Blinden weder zu kennen noch zu fühlen.

Der Erben Oheim, als dessen Gewalthaber während der Minderjährigkeit derselben, ließ das Schloß, vielleicht aus sonderbaren Ursachen abdecken, und überlies es sorglos der Zerstörung, der es sich täglich

mehr

mehr nahet. Die Pension wurde vergessen, und nur die elende Wohnung unter Schutt und Trümmern blieb dem Unglücklichen noch. Sein einziger karger Verdienst bestand bis vor wenigen Jahren, bewundernswürdig genug, für einen alten blinden Mann! im Holzfällen und Spalten, welches er, wie man mich versicherte, mit einer besonderen Geschicklichkeit verrichtete. Nun erlauben ihm seine schwindenden Kräfte auch dieses nicht mehr, und seine Kinder führen ihn an die Heerstrasse, wo er nebst einer Armeninstitutsportion von täglichen 4 Kreutzern von dem zufälligen Allmosen der Vorüberreisenden lebt. Staub und Sonnenhitze, Wind und Regen verzehren dort den hungernden Greis. Ein schnell herannahendes Gewitter beschleunigte meine Rückkehr von den Ruinen der Veste Stahrenberg, allein die Gefahr zog vorüber, die schweren Wolken rollten über die Berge hin, und entluden sich ihrer Wasserströme und elektrischen Materie in der weiten Fläche. Aber auch der Tag neigte sich bereits stark zum Abende, und dieß erinnerte mich an die nöthige Sorge für's Nachtlager.

Als ich an der östlichen Seite des Schloßberges zwischen dem alten Mayerhofe und der Jägerswohnung hinabgieng, entdeckte ich einen weit günstigeren Gesichtspunkt, von welchem sich das Schloß mit den umgebenden Gebäuden sehr malerisch dar-

stellte, obschon die Sonne bereits untergegangen war.

153.

Der Markt Piesting, den ich in einer halben Stunde erreicht hatte, unterscheidet sich, sowohl in der Bauart, als durch seine Bewohner, auffallend von jenen Märkten, die man in den Gebirgsgegenden antrifft, und die oft nur aus 7 bis 10 beysammenstehenden Häusern bestehen, wo aber Friedlichkeit und Ruhe mehr zu Hause sind.

Eine lebhafte Landstrasse führt durch den Markt, weßwegen auch die Landmauth nicht vergessen worden ist. Mehrere Güterwägen, Fuhrleute und Reisende, die ich da sah, und ein lärmendes Betragen der Leute in den Gasthöfen und auf der Gasse, gaben dem Orte eine sehr unruhige Lebhaftigkeit, wie man sie nur in der Nähe der Städte, und an den Poststrassen bemerkt, und die mich nun, vereinigt mit dem minderen Reitze der Gegenden, lebhaft daran erinnerte, daß ich dem flachen Lande sehr nahe sey. Doch dachte ich in einem solchen Orte, wo man auf Gäste vorbereitet seyn konnte, gut unterzukommen; allein ich wurde unangenehmer getäuscht, als wenn ich in ein einsames Gebirgsdörfchen gekommen wäre, wo ich wenigstens, aller Armuth ungeachtet, auf gutmüthige gefällige Aufnahme hätte zählen dürfen. Wirklich

kann man sagen, daß mit der Schönheit des Landes die Güte der Menschen abnehme.

154.

Hier tritt schon Geringschätzung und Mißtrauen gegen die Fremden an die Stelle der Gutmüthigkeit, — Habsucht und List an jene der Uneigennützigkeit und Gastfreyheit. Das Merkwürdigste dabey ist: daß ich eben diese schnelle Veränderung der Gesinnungen, selbst an den nämlichen Menschen, an denselben Städtern bemerkt habe, die einen Theil des Jahres auf dem Lande wohnen. Sie sind, wenn man sie in ihren entfernten Landhäusern besucht, viel gefälligere, offnere Menschen, als wenn man sie mit eben der Erwartung einer treuherzigen Aufnahme in der Stadt besucht. So scheint hier wieder das Moralische im Menschen von physischen Ursachen abzuhangen! So erzeugt der nähere Umgang mit den vielseitigen Bewohnern der Stadt, sowohl an den rohen Landleuten als an den gebildeteren Landbewohnern einerley Wirkung, nämlich Ungeselligkeit, Mißtrauen und Eigennutz, nur mit dem Unterschiede, daß die erstern im flachen Lande ihre Verschrobenheit ohne Zurückhaltung äussern, die letzten aber in der Stadt ein gespanntes zurückhaltendes Betragen annehmen, welches gegen ihre ländliche Freymüthigkeit unangenehm absticht.

Zwar sehe ich es ein, daß die vollkommnere

Gesundheit und Heiterkeit des Gemüthes, die man in der schönen Natur, bey dem Genusse einer reinen Luft, bey mehrerer körperlichen Bewegung und bey der Uebung im Frohseyn, welche man durch die oft wiederholten angenehmen Eindrücke erhält, eine weit offnere frohere Stimmung erzeuge, und daß man in der Einsamkeit den Werth einer guten Gesellschaft weit höher schätze; doch, daß mir der Mann, der mir bey seinen Landbesuchen werth und angenehm war, mir es in der Stadt nicht mehr seyn sollte, dieß würde ich mir als eine sehr inconsequente Handlung vorwerfen müssen.

XVI.

Der 6te September.

155.

Eckelhaft und widrig würde es für den Leser seyn, wenn ich das Schicksal dieser Nacht weitläufig erzählen wollte, auch fühle ich zu viel Mißvergnügen in der Rückerinnerung, als daß ich der Erzählung eine komische Einkleidung zu geben vermöchte, der sie allerdings fähig wäre. Genug, wenn ich sage, das ich in Piesting das mir vom Wirthe bestimmte Zimmer nicht beziehen konnte, weil man mir unhöflich genug bedeutete, daß einige herrschaftliche Beamte in demselben bis lange nach Mitternacht mit Spielen beschäftiget seyn würden, und man sie nicht stören dürfe, daß ich deswegen noch in der Nacht Ruhe im nächsten Orte Wöllersdorf suchte, und dort in der unangenehmsten Gesellschaft, in der ekelhaftesten Lage, eine schlaflose durchquälte Nacht zubrachte, deren Ende ich mit der äussersten Ungeduld abwarten mußte. Ermüdet und verdrossen

verließ ich noch vor Tagesanbruch diesen widrigen Aufenthalt, und kehrte nach Piesting zurück, um von dort meinem Plane nach, über die nördliche Gebirgskette des Thales nach Hörnstein zu kommen.

156.

Ein schlechter Fahr- oder Hohlweg führte mich, Piesting nördlich gegenüber, durch eine Vertiefung zwischen den Weingärten hindurch, die den südlichen Abhang jener flachen Vorgebirge bekleiden. Er biegt sich, enge, tief, und mit Dornhecken verwachsen, hinter einem Weinhügel zur Linken aufwärts, bis zu einem jungen Föhrenwalde, der den breiten und flachen Rücken des Berges bedeckt.

Am Eingange des Waldes genoß ich noch im Zurückblicke nach der verlassenen Gegend einer schönen weiten Aussicht über Piesting, Wöllersdorf, und durch die Mündung des Thales in die Neustädterfläche bis an die hungarische Gränze. Der schöne junge Föhrenwald war angenehm zu durchwandern, und der Weg führte, ganz eben, über die sehr breite Oberfläche des Berges nordwärts fort. Am Ende des Waldes, wo sich der schwache Abhang des Berges beginnet, lag die Gegend von Hörn, oder eigentlich Herrenstein vor mir in der Tiefe.

157.

Freylich wohl eine schöne Landschaft, die aber

nur im Frühlinge, wenn die junge Saat kraftvoll heranwächst, reitzend seyn kann, so wie man, (wenn ich mich mit Erlaubniß des schönen Geschlechtes des Gleichnisses bedienen darf,) manches blühende Mädchen im Frühlinge ihrer Jahre zwar schön nennen kann, ohne daß es Geist und edle Bildung in seinen Zügen verräth, ohne daß es zu erwarten stehet, daß diese blos jugendlich schönen Züge, erhabnere und edlere Spuren im Sommer und Herbste des Lebens zurücklassen werden, so daß mit der Jugend auch die Schönheit schnell dahinwelkt.

Im Vordergrunde lagen nackte Aecker in gleichlaufenden Furchen auf dem flachen Abhange des Berges, worauf ich stand, und auf anderen eben so sanften Abhängen umher. Kein Zaun, kein Gebüsche unterbrach die Paralellen, kein Obstbaum zierte die Felder, und die Abwechslung bestand nur in der verschiedenen Richtung der Linien. Die baufällige alte Pfarrkirche von Hörnstein lag in der Mitte auf einem flachen Hügel, und das Dorf war umher weitschichtig und nackt erbaut, nur wenig von Fruchtbäumen und Gesträuchen beschattet. Im Hintergrunde, vor dem Eingange in ein enges Thal zwischen niederen flachen Hügeln, auf welchen weder Wiesen noch Wälder mit jenem höheren Reitz prangen, der den Gebirgsgegenden eigen ist, sieht man auf einem runden kahlen Hügel einen zerstörten vier-

eckigten Wartthurm. Unter demselben, schon in der Enge des Thales, eben an keinem günstigen Standpunkte, liegt das herrschaftliche Schloß, welches zwar geschmackvoll hergestellt, doch seiner Bauart nach sehr alt seyn muß. Höhere Berge mit flachen Umrissen, die nur an den Höhen mit Waldungen gekrönt waren, begränzten das Ganze.

Von Piesting hatte ich eine Stunde bis nach Hörnstein zugebracht.

Das widrige Nachtlager, welches ich in Wöllersdorf erfahren hatte, war mir noch zu fühlbar, die Unfreundlichkeit der hiesigen Landleute zu bekannt, als daß ich es hier gewagt hätte, mich im Gasthause mit einem Frühstücke zu laben, so sehr ich es auch bedurfte. Von den eigennützigern ungeselligern Bewohnern war nun keine Gefälligkeit, oft für theure Bezahlung kaum ein Glas Milch zu erwarten, erstere nicht, weil sie die Städter und die Fremden beneiden, oder geringschätzen, und letztere nicht, weil sie dieselbe den nahen Städten statt des süßen Rahmes zuführen, und die, welche sie etwa doch zu Hause haben, schon an die Milchhändler verdungen ist.

158.

In diesen Gegenden bemerkte ich schon einen schöneren Wuchs der Menschen beyderley Geschlechtes. Die Männer unterscheiden sich von den Berg-

bewohnern durch eine geradere Richtung ihres Körpers, die Mädchen durch einen höheren und stärkeren Wuchs, eine blühendere reine Gesichtsfarbe, und weniger thierische, hie und da sogar angenehme Gesichtszüge. Auch die Kleidung, die sich tiefer im Gebirge der steyrischen nähert, von groben Tüchern verfertiget ist, und schwerfällig, oft unreinlich aussieht, ist hier reinlicher, von feineren städtischen Stoffen, besonders beym weiblichen Geschlechte, wo schon Seidenstoffe und feine Kattune getragen werden. Die grossen Filzhüte der Weiber im Gebirge, und ihre sonderbar gefaltenen Kopftücher sind hier nicht mehr zu sehen, und statt ihrer sind Hauben von Sammet und reichen Stoffen, und helmähnliche Strohhüte mit Seide gefüttert und bunten Seidenbändern geziert. In ihrem Betragen ist mehr Kühnheit, in ihren Sitten mehr Freyes und Ausschweifendes, weniger Aufrichtiges und Gutmüthiges. Der Feldbau, ihr vorzüglichster Nahrungszweig, ist hier in der Fläche mit weniger Mühe und Beschwerlichkeit verbunden als im Gebirge, so wie überhaupt ihre Erwerbszweige weniger anstrengend sind als dort. Statt des Handels mit Schnittwaaren, Kohlen und Binderey, werden Kalk, Feld- Garten- und Baumfrüchte, Milch und eine Menge Kleinigkeiten, die wenig Mühe fordern, als Geflügel, Eyer, Schwämme, Wald-

beeren und dergleichen, nach den Städten geführt, die dort begierig und theuer aufgekauft werden. Dieser Leichtigkeit im Erwerbe und ihrer Verschlagenheit im Handel ist der grössere Wohlstand, die gefälligere Körperbildung der Bewohner des flachen Landes im Ganzen genommen zuzuschreiben, so wie ich glaube, daß die bessere Nahrung und die oftmaligen Fußwanderungen beyder Geschlechter mit Früchten und Milch nach den Städten, in jeder Jahreszeit, die blühendere Gesundheit verursachen.

Für den verlohrnen Reitz der Gegenden war mir die zunehmende Schönheit und Reinlichkeit der Menschen zwar eine sehr schwache Entschädigung, doch muß ich bekennen, daß ich viel Vergnügen darin fand, manchmal wieder ein wo nicht schönes, doch angenehmes weibliches Gesicht zu erblicken, und daß ich, ungeachtet des hohen reinen Wonnegenusses, welchen ich in den überaus schönen Gebirgsgegenden empfand, doch die angenehme Empfindung entbehrt hatte, welche der Anblick schöner Menschen dem unbedingten Verehrer der Naturschönheiten gewährt.

159.

Auch bemerkte ich hier zum erstenmale, daß die Laubwälder auf den Anhöhen sich herbstlich zu röthen anfiengen, weil sie schon des nährenden er-

frischenden Einflusses der feuchten Luftregion entbehren, dessen die höheren oder waldigteren Gebirgsgegenden in so reichlichem Maße geniessen, und daher viel länger mit der vollsäftigen lebhaftesten Vegetation prangen.

160.

Vieles zum früheren Herbste mag auch die merkliche Abnahme der Wälder, die in diesen Gegenden wegen der Nähe der Städte schon vielen Schaden leiden, und die für Behälter der fruchtbaren Feuchtigkeit zu halten sind, beytragen. Denn bedenkt man, wie lange ein hohes Gras oder eine junge Saat die Nässe des Thaues oder Regens zu behalten im Stande ist, so kann man den Schluß ziehen, welchen Vorrath von Nässe ein Wald zu bewahren vermöge. Daraus ist auch zu entnehmen, warum mit der Abnahme der Wälder, manche Bäche kleiner werden, und viele Quellen gar versiegen, die nicht unmittelbar in den hohen Gebirgen entspringen, wo sie vom Schnee und von der Nässe der Wolkenregion ihren nie versiegenden Zufluß erhalten, weil mit der unklugen Vertilgung der Wälder die Wasserbehälter für die Bäche und Quellen zerstört, und die lockere Erde, welche sonst das von den Bäumen träufelnde Wasser so lange aufgehalten hatte und langsam durchsintern ließ, bis wieder neue Feuchtigkeiten aus der Atmosphäre zugetragen

wurden, von den Regengüssen abgespühlet oder von den Stürmen hinweggetragen wird.

Daher leiden solche entblößte Gegenden und das flache Land eine schreckliche Dürre, wenn der Zug der Winde durch einige Zeit keine Feuchtigkeiten aus fernen Ländern herzuträgt; daher wüthen heftige Winde über die kahlen Flächen, weil die Dämme, welche die Wälder ihnen entgegen stellen, mangeln; daher wirken Donnerwetter weit heftiger und schädlicher, weil die Spitzen der Wälder die elektrische Materie nicht ableiten und zertheilen können.

161.

Neben dem herrschaftlichen Schlosse Herrenstein genau vorüber, folgte ich dem Fahrwege durch den schmalen Graben zwischen niederen Bergen hindurch. Die Gegend war anfangs öde und kahl; Stachelstauden, Disteln, elendes Gras und zerstreute Bäume bedeckten ärmlich die Anhöhen; sie wurde aber in der Folge etwas dichter verwachsen, und gegen Neusiedl noch lebhafter und angenehmer, welches Dorf ich nach drey Viertelstunden erreichte.

Ehe ich noch dahin kam, zeigte sich von einer Anhöhe die Gegend von Grillenberg mit den Dörfern Neusiedl und Veitsau.

Sie bestehet aus flachen Hügeln und einer von ihnen begränzten Ebene, welche so wie die Hü-

gel mit vielen Saatfeldern bekleidet ist, sonst aber wenig Abwechslung, noch weniger Mannichfaltigkeit, und gar nichts Großes, Feyerliches hat.

Neusiedl hat auf einem sanften fruchtbaren Hügel eine artige Lage, und sah, vielleicht weil eben Sonntag war, ganz reinlich aus.

Ich gieng durch das Dorf, und erreichte nach einer Viertelstunde auch Grillenberg.

162.

Ein altes, der Bauart nach aus dem 15ten oder 16ten Jahrhunderte herrührendes Schloß, liegt auf einem kleinen flachen Hügel, nicht wie die meisten Ritterschlösser nahe an einer Gebirgskette, sondern zwischen absinkenden Flächen, beynahe in der Mitte der Gegend, so, daß es von dieser Seite betrachtet, auf der Ebene zu liegen scheint.

Es gehört sammt dem Orte dem Benedictinerstifte Mölk, und wird von dem Pfarrer bewohnt.

Ich verweilte nur sehr kurze Zeit hier, während welcher ich ein kleines Frühstück genoß, und die schöne gothische Pfarrkirche sammt dem Schlosse flüchtig besah. Das letztere hat mehr das Ansehen eines 300jährigen herrschaftlichen Wirthschaftshofes als eines Rittersitzes.

Von Grillenberg folgte ich gegen Norden, über die Ebene bloß einem Fußsteige, der mich zuerst neben kahlen Aeckern, und dann, wo diese endeten,

über eben so kahle sumpfigte Wiesen, einem Hügelrücken zuführte, der quer von Westen gegen Osten sich senkte, und hinter welchem Pottenstein liegt.

Gegen Westen zu schienen sich mehrere angenehme Gebirgsthäler zu öffnen, die ich jetzt, der Kürze der Zeit wegen, die ich noch benützen konnte, unbesehen vorübergehen mußte. Gegen Osten lag das kleine Dorf Veitsau am Ende der Ebene, an einem flachen Berge. Es gehört zur Pfarre Pottenstein.

Auf dem flachen Wiesengrunde, und im Hinansteigen der nackten, mit magerem Grase und seltenen einzelnen Föhren und Dornstauden bekleideten Anhöhe, wurde mir diese kurze Wanderung durch eine drückende Hitze sehr sauer, und ich würde bey eben der Sonnenhitze, aber in einer reineren leichteren Gebirgsluft einen hohen Berg mit größerer Leichtigkeit erstiegen haben.

163.

Von der Höhe dieses Rückens lag der Markt Pottenstein mir zur Linken, Berndorf zur Rechten im Thale an der Triesting.

Nackte, niedrige, mit wenigen Föhren und kleinen Dornstauden besteckte weisse Kalkfelsen ragten, heiß von der Mittagssonne beleuchtet, hinter Pottenstein und Berndorf hervor, und gaben der Gegend ein ausgetrocknetes trauriges Ansehen, welches

nur westlich gegen Fahrafeld zu etwas lebhafter wird, wo sich höhere bewachsene Bergrücken erheben, und Gebirgsthäler öffnen. Weit umher hat die Triesting ihren Ueberschwemmungsbezirk durch Verwüstungen und unfruchtbare Flußsteinlagen bezeichnet, und nur am Abhang der Anhöhe, auf der ich stand, zeigte die Pflanzenwelt einen schönen Wachsthum. Der Fußsteig zog sich links abwärts gegen Pottenstein, zuerst über fruchtbare Felder, dann über schöne, mit Wäldchen angenehm begränzte Wiesenflecke, und endlich durch ein junges Föhrenwäldchen ganz hinab auf den flachen Steinboden des Thales, wo die Hitze wieder äusserst drückend war. Ich hatte beschlossen in Pottenstein die übrige Hälfte des Tages zu verweilen, weil ich Reinigung und Ruhe bedurfte, und in dem ansehnlichen Gasthause im Markte auf gute Behandlung zählen konnte. Es war zwar wider meinen Plan, aber auch die eckelhafte peinliche Nacht, die ich in Wöllersdorf zugebracht hatte, und noch empfand, war nicht im Plane, — war wenigstens wider alle Erwartung von einem öffentlichen Gasthause an der Strasse, so wenig man auch sonst auf Fußreisen zu erwarten berechtiget ist.

Mit meinem Tagebuche, und den wenigen auf dieser Reise gelegentlich entworfenen Skizzen zu Zeichnungen, war ich vor langer Weile hinläng-

lich geschützt, und ich konnte ruhen ohne zugleich unthätig zu seyn. Eine Beschäftigung die auf Fußreisen, bey etwa einfallendem ungünstigem Wetter, von sehr gutem Nutzen ist.

164.

Die Pfarrkirche ist ein ehrwürdiges schönes Denkmal der Vorzeit, und es freute mich, daß man ihr Inneres noch nicht mit weissem Kalk und unpassenden Erneuerungen entstellt hatte. Nur Schade ists, daß sie in dem engen Raume, wie in einem Winkel versteckt liegt. Es fielen mir darin mehrere Grabsteine auf, an denen ich die Jahrzahlen 1430, 1443 u. s. w. las, die von ihrem Alter zeugen. An der östlichen Seite der Kirche, im engen Hofe, sah ich kleine runde Festungsthürme von sehr hohem Alter, woran sowohl die Mauern als die kegelförmigen gespitzten Dächer ganz aus gehauenen Steinen bestanden. Sie schienen mir Ueberreste des Schlosses Pottenstein zu seyn, welches einst, wie ich aus historischen Nachrichten erfuhr, wirklich hier gestanden ist.

165.

Die durch das Harzsammeln in dieser Gegend sehr beschädigten und verstümmelten Föhrenwälder, erinnerten mich an die der Waldcultur so schädliche Gewohnheit, daß beynahe alle stehenden Föhren ohne Unterschied des Alters, und dem Anscheine nach,

nach, ohne Rücksicht auf Anordnungen, oder bestimmte Anweisung der hierzu tauglich befundenen Bäume zum Harzsammeln angehauen (angepechet) werden. Ein Mißbrauch, den ich schon an mehreren Orten, wo Harzsammler hauseten, beobachtet hatte.

Ich bin zwar weit entfernt, die etwa doch hier bestehen mögenden Anordnungen tadeln zu wollen, auch spreche ich nur von dem was mir als Vorübergehenden aufgefallen ist, aber gesehen habe ich es, daß die Harzsammler oder Pechhacker nicht so vorgehen, wie es mit einer guten Wirthschaft bestehen sollte, und daß sie Verwüstungen anrichten, die unsere Nachkommen sehr empfindlich fühlen werden.

Es ist sehr zu bedauern, daß man für die Zukunft so äusserst wenig sorgt, und daß man die jetzige Generation nur für den gegenwärtigen Augenblick begierig handeln sieht, — und läßt.

Unsere Nachkommen werden uns für die Sorglosigkeit gegen ihre dringendsten Bedürfnisse wenig Dank wissen, sie werden unserer Unwirthschaft einst fluchen, wenn sie der Holzmangel drückt, dem wir hätten vorbeugen können und es nicht thaten. Die jetzt durch Pechhacken verstümmelten Waldstellen, müssen bey dieser Behandlung in wenigen Jahren in ganz unfruchtbare Wüsten verwandelt werden, die hernach, da sie ohnedies sehr felsigt und arm an

Dammerde sind, weder zu Wald, Feld, noch zur Weide taugen.

Ich weis es zwar, daß selbst die sorgsamste Aufsicht vielfältig hintergangen wird, daß sie nicht immerwährend wachsam genug seyn kann, und daß eingeschlichene schädliche Mißbräuche dort nicht wohl vertilgt werden können, wo unzeitige Gewinnsucht, und geschäftige Hinterlist mit wildem Trotz verbunden, die Hauptzüge der niederen Volksklassen sind, und wo Betrügerey, so einträglich ist.

Durch das voreilige Ankosten, oder Anhacken aller jungen Föhren, von denen die Harzsammler eine gute Ausbeute erwarten, werden viele gesunde Bäumchen im blühendsten Wachsthume beschädiget. Selbst die Art des Anhackens an den gewählten Bäumen, und der Mißbrauch mit welchem die Harzsammler aus Bequemlichkeit den um die Pechbäume stehenden jungen Anwuchs vertilgen, um desto gemächlicheren Raum zu erhalten, ist sowohl für die Bäume als ihre Brut verderblich, weil der Wald um so gewisser vernichtet wird. Daher sieht man an solchen Orten, wo Harzsammler hausen, beynahe keinen unverstümmelten Baum, sehr wenigen jungen Nachwuchs, und lichte geplünderte Waldstriche, die wenig oder gar keine Hoffnung für die Zukunft geben.

Der größte Nachtheil geschieht meines Erach-

tens damit, daß man sich beym Anhauen der Zimmerbeile oder Holzäxte bedient, und den Stamm bis in das Mark, oder bis an die Hälfte seiner Dicke verwundet, denn dadurch muß er bald verdorren und unbrauchbar werden. Wenn hierbey die nöthige Sorgfalt beobachtet würde, wie ich es an anderen Orten gesehen habe, so sollte nur die Rinde vom Baume bis auf einen Theil derselben abgelöset werden. Aus dem Holze dringt dann nach abgelößter Rinde hinlängliches Harz hervor, welches man mit eigenen, krum gebogenen Messern abschaben und in Geschirre sammeln kann, ohne daß der Baum Gefahr läuft, sich nach geendigter Sammlung nicht wieder erholen zu können. Die Wunde überzieht sich in diesem Falle nachher mit Harz, welches eine neue Rinde erzeugt, wobey zwar immer die Lebensdauer des Baumes verkürzt wird, er aber dennoch brauchbar bleibt.

Allein meistens habe ich es gesehen, daß man, theils aus Bequemlichkeit, um die Mühe des öfteren Nachsehens, und des langsamen Abscharrens des Harzes zu vermeiden, die Natur selbst arbeiten läßt, indem man die Bäume so tief einhauet, daß sich das ausfließende Harz selbst, in den am Fuße des Baumes tief eingeschnittenen Furchen oder Schalen sammeln muß, die um so tiefer und breiter gemacht werden, damit sich ohne Mühe ein großer Vorrath

sammle, und die Arbeiter desto länger vom Baume entfernt bleiben können.

Natürlich muß nun so der Baum weit eher sterben oder windbrüchig werden, als die junge Brut unter dem fruchtbaren Schatten seiner Aeste emporgewachsen ist, wenn sie anderst noch den zerstörenden Händen dieser Leute entgangen ist.

Ob man hier die Föhren oder Kienstöcke, die nach Fällung des Baumes erübrigen zum Harzsieden benütze, davon habe ich keine Spur entdeckt; auch habe ich sogar in der Nähe Wiens, wo man doch jede, noch so unbedeutende Sache zu Markte bringen kann, und wo der Landmann im höchsten Grade gewinnsüchtig ist, nie bemerkt, daß man sich die Mühe gebe, die brauchbaren Wurzeln gefällter Bäume auszugraben.

In wie vieler Rücksicht die Baumwurzeln nützlich, und, wenn sie nicht ausgegraben werden, der Waldwirthschaft schädlich seyen, überlasse ich Kennern dieser Wissenschaft zur Beurtheilung.

166.

Wie mütterlich sorgfältig aber die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia auf diesen Punkt, so wie auf die Erhaltung und Fortpflanzung der Wälder überhaupt bedacht gewesen sey, kann man in der Waldordnung nachlesen, welche auf ihren Befehl im Jahre 1766 bekannt gemacht worden ist,

und seitdem beynahe ganz vergessen worden zu seyn scheint.

Mir war es so merkwürdig darin den nachfolgenden Absatz zu lesen, und die wahrhaft mütterliche Sorgfalt aus jeder Zeile wahrzunehmen, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier in einem gedrängten Auszuge einzurücken, da es das letzte Mahl ist, daß ich von der Waldcultur zu sprechen Gelegenheit nehme.

Sie sagt nähmlich im Eingange, „daß es „wohl Jedermann einsehen könne, was dem Volke, „und auch jedem insbesondere an der Erhaltung „und Fortpflanzung der Waldungen gelegen seyn „müsse, weil sie nicht nur zur Erbauung aller „Wohnungen, zur Heitzung und Beleuchtung, zur Zubereitung des täglichen „Brodes, der Speisen und des Tranks „ganz unentbehrlich, sondern auch zur Bereitung aller übrigen Gemächlichkeiten „des menschlichen Lebens, zum Gebrauche der Salz- Eisen- und anderer Bergwerke, folglich für alle Handwerke und „Fabriken unumgänglich nöthig seyen. Dennoch „habe sie (schon damal!) die Erfahrung gelehrt, „daß ungeachtet die Waldungen gewiß in jedem „Anbetrachte als ein grosses Kleinod des „Landes anzusehen seyen, auf ihre Erhaltung

„die wenigste Sorgfalt getragen werde, son„dern, daß sie theils unwirthschaftlich und „unwissend angegriffen, theils gar ausge„rottet würden, und das Holz aus voreiliger „Geldgierde ohne Rücksicht auf Nachwuchs „und Fortpflanzung geschlagen, folglich so „viele Unwirthschaften begangen würden, daß, „wenn nicht hierinn Ziel und Maaß, mithin eine „bessere Ordnung eingeführt würde, wie die vor„handene Waldungen zu schonen und ihre Fort„pflanzung zu befördern sey, endlich ein allge„meiner Holzmangel im ganzen Lande „entstehen müsse."

Schon fühlen wir diesen Mangel empfindlich genug, und die Brennhölzer haben eine unerhörte Theurung erreicht, wenn man sich erinnert, daß eine Klafter Holz, die damals 6 bis 7 Gulden gekostet hat, jetzt um 15 bis 16 Gulden verkauft wird.

Wie wenig ist der herzlich gut gemeinte Rath einer liebreichen sorgfältigen Mutter befolgt worden! Um wie viel dringender ist jetzt das Bedürfniß einer besseren Wirthschaft, wenn schon vor 36 Jahren die Verwüstung einen so hohen Grad erreicht hatte, wenn schon damals die Gefahr des Mangels so nahe war. Ich sage damit nicht zu viel, sondern ich überlasse es jedem unpartheyischen Beobachter, die Punkte dieser Waldordnung durchzulesen, und

das, was wirklich geschieht, mit Aufrichtigkeit damit zu vergleichen. Er wird mit Bedauern, mit Rührung meistens das Gegentheil von dem sehen, was die gute, vortrefliche Mutter zum Wohle ihrer Kinder, mit so vieler gutmüthigen Vorsorge anempfohlen hat.

Längst sind für Oesterreich die Zeiten verflossen, wo man entbehrliche Waldungen hatte, die man ausrotten konnte und mußte, und keine Gegenden sind so verborgen und beschwerlich, wo das Holz vermodern müßte, weil man es nicht fortbringen kann, denn entweder ist die Gelegenheit es zu flößen vorhanden, oder es wird verkohlt, wo es dann mit ausserordentlicher Leichtigkeit fortgeschaffet werden kann.

XVII.

Der 7te September.

Der siebente September war auch der letzte Tag meiner Reise. Es war ebenfalls ein reiner, freundlicher schöner Morgen, der mir die Beruhigung verschaffte, daß nun kein widriger Zufall wahrscheinlich meine Rückreise stören würde.

167.

Ich erlaubte mir daher den entbehrlichen Umweg über Fahrafeld und Neuhaus nach Merkenstein, um noch so viel Angenehmes der Natur zu genießen, als ich konnte, und so lange im Gebirge zu verweilen, als es mir möglich seyn würde.

An der Strasse nach Fahrafeld besah ich die Kupferhämmer und die Messingfabrike, Gegenstände deren Beschreibung nicht hieher gehört, die aber zu besehen dem Reisenden allerdings empfohlen zu werden verdienen.

So wie ich jetzt an der Triesting tiefer in das Thal, folglich wieder tiefer zwischen Waldungen und Berge kam, hatte die Natur wieder ein blühenderes Ansehen, und das herbstliche Roth und Gelb, welches bey Pottenstein schon die Laubwälder bunt gefärbt hatte, verlor sich unvermerkt. Der Waldstrom floß im Thale durch frischen Wiesengrund in verschiedenen Krümmungen malerisch dahin, lebendige Zäune und Gebüsch verschönerten wieder die Ebenen, und schöne Waldparthien zierten die Abhänge der beyderseitigen Berge. Nur an der stark befahrnen Strasse waren Bäume, Sträucher und Gras mit weissem Kalkpulver so überstäubt, daß das Grün nur schwach durchschimmerte.

Die kaiserliche Kammeralherrschaft Fahrafeld hatte ich in einer halben Stunde erreicht. Das Schloß liegt mitten im Thale, ist viereckigt, nach dem neueren Geschmacke gebaut, und mit Wassergräben umgeben. Der Director der kaiserlichen Spiegelfabrike zu Neuhaus, hat darinn seinen Wohnsitz.

Das Dorf, welches wegen der vielen Besuche der Wiener, die die Fabrike zu besehen kommen, sich allgemach vergrössert, ist nach Pottenstein eingepfarret, sonst aber unbeträchtlich.

Ich wandte mich mit der Strasse zur Rechten in das Thal gegen Neuhaus, wo ich im Vorüber-

gehen eben zur rechten Zeit eintraf, um den Guß eines Spiegelglases zu sehen, welches eines der sehenswürdigsten Geschäfte in der Fabrik ist.

Von den Gegenden von Neuhaus und Schwarzensee, findet man ohnehin in der Fußreise nach dem Schneeberge Nachricht, daher übergehe ich hier jede weitere Beschreibung, und erwähne nur, daß ich von Neuhaus den darin angegebenen Weg nach Schwarzensee hinauf, gemacht habe.

Ich hatte die Absicht die Ruinen des Schlosses Arnstein aufzusuchen und zu besehen, die hier in der Gegend von Schwarzensee und Reisenmarkt sich befinden. Allein zu meinem Erstaunen konnte mir keines von denen, die ich befragt hatte, Auskunft über die Lage der Ruinen geben. Sie selbst zu suchen, gestattete mir das sehr nahe Ende meiner Reisefrist nicht, weil ich nicht berechnen konnte, wie viele Zeit ich dazu brauchen würde; daher entschloß ich mich von Schwarzensee durch die Wälder nach dem Schlosse Merkenstein zu gehen, wo ich einen Bauerjungen zum Führer dingte.

Statt dem Fahrwege nach Reisemarkt zu folgen, der sich von der Anhöhe hinter Schwarzensee links oder nordwärts hinabzieht, giengen wir gerade vorwärts einen gut befahrnen Weg in den Wald.

Es war ein schöner und lebhafter Tannenwald, in welchem sichs im kühlen Schatten, und durch die einsamen schwärmerischen Waldgegenden sehr angenehm wandeln ließ.

Viele Wege kreuzten sich dort, und bildeten malerische Inseln und Baumgruppen, die selbst in der Einförmigkeit eines Tannenwaldes eine sehr reitzende Abwechslung gewährten. Endlich bog sich der Weg bey einem Holzschlage, wo man eben damit beschäftiget war, schöne, vollbelaubte und hochstämmige Buchen niederzufällen, rechts abwärts. Von dem Holzschlage leitete mich mein Führer über freundliche, mit schönen lebhaften Buchenwäldern und niederen flachen Bergen begränzte Wiesen östlich fort, ohne in einen Wald zu treten, und ich entließ ihn, als ich einen Fahrweg wieder traf, der sich durch die Vorgebirge im engen Thale, hinaus in das flache Land schlängelte

168.

Er brachte mich an der Mündung des Thales zu einem grossen herrschaftlichen Mayerhofe, welcher der Hartlhof genannt wird, und sammt dem Schlosse Merkenstein und der Herrschaft gleiches Namens dem Herrn Grafen von Dietrichstein gehört. Um ihn herum läßt der Herr Graf ein kleines Dorf anlegen, wozu derselbe den Ansiedlern die erforderlichen Gründe un-

entgeltlich überläßt und sie in Allem auf das thätigste sehr menschenfreundlich unterstützt.

Ich war im Hartlhofe bey drückender Hitze in den Mittagsstunden angelangt, und blieb daher dort zu Mittag. Die Begierde nach dem alten Schlosse ließ mich aber nicht lange ruhen.

Ich brach gleich nach Tische dahin auf, ungeachtet die Luft sehr heiß und schwül war, suchte aber, auf der dem Mayerhofe nördlich gegenüberliegenden Anhöhe, Schutz in dem Schatten des Waldes.

169.

Dort fand ich alles in Thätigkeit, diese Waldgegend in einen ländlichen Garten umzuschaffen und zum Genusse ländlicher Freude vorzubereiten. Bequeme Wege wurden angelegt, Brücken über unwegsame Gräben gespannt, Ruheplätzchen und Schattenhaine wurden zubereitet, mit einem Worte: ich sah zu meiner Freude aus diesen Vorbereitungen, wie sehr die Besitzer dieser ehedem verwilderten Gegend, Gefühl für das Schöne der Natur, und Achtung für das Ehr- und Merkwürdige der seltnen Ruinen des Schlosses Merkenstein haben.

170.

Auf solchen angelegten Wegen kam ich zu einem Ruheplätzchen, welches mir, zweyer Seltenheiten der Natur wegen, merkwürdig war. Die eine

war eine sehr hohe und alte Schwarzföhre, die senkrecht auf einem großen Felsenstücke stand, und von welcher zwey starke Wurzeln sich an beyden Seiten der Felsenmasse in die Erde befestiget hatten, so daß die Föhre auf dem Steine, wie ein Mensch zu Pferde sitzt, oder zu reiten scheint. Sie ist noch im lebhaftesten Wachsthume und hat ein schönes majestätisches Ansehen. Ihr gegenüber stehet eine vorzüglich reichbelaubte, malerisch schöne Buche, die ebenfalls ganz ohne Erde auf einem großen Steinklumpen wächst. Ihre vielen ganz entblößten Wurzeln umklammern und umwinden das Felsenstück mit sonderbaren Schlangenwendungen, und verkriechen sich an allen Seiten in die Erde, wodurch der lockere Steinklumpen fest und unerschütterlich angeheftet ist. Der kleine Platz zwischen diesen beyden Seltenheiten ist geebnet, und mit wenigen jungen Bäumchen besetzt.

Unter einem großen herabgestürzten Felsenstücke ist mit Wahl und Geschmack eine Rasenbank angelegt. Der hervorragende Felsen und das um denselben dicht herumgewachsene Gesträuch, gewährte mir, in der damals äusserst drückenden Hitze den erquickendsten Schatten, und mein Auge ergötzte sich an den Gegenständen umher, die sich so romantisch schön darstellen.

Schon zu sehr mußte ich mit der Zeit geitzen,

und mich daher schnell wieder von dem angenehmen Ruheplätzchen trennen, wo es mir so wohl gefiel, wo mir die Ruhe so erquickend war.

Ich fühlte diesmal wirklich, wie sauer mir das harte Muß ward. Auf angelegten Waldwegen erreichte ich bald die Höhe des Schlosses.

171.

Die Felsen worauf dessen hoher, gegen das flache Land stehender Vordertheil ruht, gieng ich vorüber, um den Eingang zu suchen. Sie sind wunderbar gestaltet, denn sie scheinen blos aus mehreren abgesönderten ungeheuern Felsenklumpen zu bestehen, die an einander gelehnt, und übereinander geworfen sind.

Grosse Spalten und Risse trennen sie, und wirklich kann man durch eine enge niedere Kluft unter dem Schlosse hinkriechen und rückwärts wieder hervorkommen. Diese sonderbare Felsengruppe ist oben, worauf das Schloß ruht, hervorragend durch die Folgen der Verwitterung abgerundet und ohne scharfe Ecken und Spitzen, und kaum traut man beym ersten Anblicke dieser nur leicht zusammenzuhangen scheinenden Masse die Stärke zu, die ungeheure Last des Gebäudes zu tragen.

172.

Durch die Ruinen eines alten Thores an einer Ringmauer, führte mich ein Fahrweg neben

dem Schlosse aufwärts. Nun entwickelte sich mir zur Rechten immer mehr die mächtige Grösse des Schlosses, die man von der Ebene betrachtet, gar nicht vermuthet, weil sich am Vordertheile nur ein hohes und schmales Gebäude mit 3 Fenstern in der Reihe, einem Thurme ähnlich zeigt. Zur Linken bemerkte ich einen verwilderten viereckigten, ehemals geebneten Platz, der mir einem Turnier oder Tummelplatze ähnlich schien. Einzelnes Mauerwerk von Wirthschafts- und Wohngebäuden, ragt weit umher im schattigten Walde zwischen wilden Buschwerke hervor, das mich die weite Ausdehnung des Schlosses bewundern machte.

Die Thätigkeit mehrerer Taglöhner verleitete mich ihnen nachzufolgen, um den Zweck ihrer Beschäftigung zu sehen. Ich gieng bey den Ruinen des Schlosses vorüber, und kam auf einen grossen freyen Platz, der mit einer alten Mauer umfangen war. Das erste was mir da auffiel, waren zwey ungeheuer grosse türkische Haselnußbäume, die in einiger Entfernung von einander in der Mitte standen. Sie waren von ausnehmender Grösse und Schönheit, und ihr hohes Alter zeigt, daß sie von jenen Zeiten herrühren, da das Schloß noch friedlich bewohnt war. Hinter diesen Bäumen sah ich ein grosses Gebäude von Riegelwänden erbauen.

Ich kehrte von da zurück, und besah die Rui-

nen einer alten gothischen Kirche, die gleich ausser der Mauer des Thiergartens hinter dem Schlosse auf einer Anhöhe stand.

Am Vordertheile derselben sah ich noch eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1651 kenntlich gemalet. Eine Kirchhofmauer, die wie die Kirche größtentheils in Trümmer zerfallen ist, umgiebt sie.

173.

Ich trat nun von rückwärts in die merkwürdigen Ruinen des Schlosses. Vier feste Thore erschwerten von dieser Seite den Eingang zum Innern. Zwischen diesen Thoren stehen zur Linken traurig, ausgebrannt und zertrümmert, die Ueberreste ehemaliger Stallungen, Wachstuben und Wohnungen des Burggesindes.

Unter den vielen Ruinen ehemaliger Schlösser, Burgen und Festen, die ich bisher gesehen hatte, fand ich noch keine, an der ich so viele Theile und Spuren des vorigen Zustandes erkannt hätte, als in diesen.

Noch sind die unterirdischen Gefängnisse, die Keller, das Burgverließ und die Hars oder Familiengruft, die alle in die Felsen gearbeitet sind, sehr kennbar. In der letzten ist die Ausdünstung noch so giftig, daß kein Hund sich über die Schwelle wagt, wovon ich mich selbst überzeugt habe.

Die Wendeltreppen sind noch gangbar, ob-

schon

schon sie sehr verfallen; in der Hauscapelle sind noch Spuren alter Malerey übrig, und die Gemächer sind zwar eingestürzt, aber doch zu erkennen. Ich bestieg noch alle Stellen die gangbar waren, um zu einem Fenster des vordern, gegen das flache Land gebauten Theiles zu gelangen, wo ich einer weit ausgedehnten schönen Aussicht genoß. Dieser vordere Theil hat neun Schuh dicke Mauern, ist sehr hoch und mit vielen gothischen Bögen, Verzierungen und kleinen gothischen Thüren versehen, welche von dem hohen Alter desselben zeigen.

Das Gebäude ist sehr groß, überaus fest und dauerhaft, doch meistens unregelmäßig und winkelhaft gebaut. Der innere Hof ist sehr enge und spitzwinklicht. An einer Seite desselben führt, auf hoch gemauerten gothischen Bögen, ein sehr schmaler Gang zur Verbindung der Gemächer. Unter einem dieser Bögen sah ich ein mühsam und künstlich gearbeitetes Portal ebenfalls nach dem ältesten Geschmack verziert, welches mir den Eingang zu einer unterirdischen, nun meistens verschütteten Kirche zu seyn schien.

Die Ruinen waren so merkwürdig, daß ich es herzlich bedauerte sie nicht genauer untersuchen zu können. Ich war später bey Merkenstein angelangt, als ich es berechnet hatte, und mußte daher eilen, weil ich heute noch, oder wenigstens

am darauf folgenden Tage früh Morgens in Wien eintreffen sollte. Mein Entschluß, diese Ruinen wo möglich noch einmal zu besuchen, war aber sogleich gefaßt, als ich sah wie viel Sehenswürdiges ich vorübereilen mußte.

Im Rückwege besah ich die ehemalige Eisgrube, die auf einer Anhöhe hinter dem Schlosse ganz brauchbar erhalten, und im Felsen gehauen ist:

Am Vordertheile des Gebäudes, wo von aussen sehr schmale länglichte Fensterchen zu sehen sind, befindet sich ein ungeheures und sehr festes Gewölbe aus Bruchsteinen gebaut, welches die ganze Last des Gebäudes trägt, und durch seine fleißige künstliche Bauart merkwürdig ist. Noch dient es dem Hornvieh zum Schutze, wenn ein plötzliches Gewitter es von der Weide verscheucht.

Vor dem Schlosse, gegen die Ebene und den Mayerhof zu, stehen am sanft absinkenden Abhange des Gebirges noch viele süße Kastanienbäume von sehr hohem Alter, in Reihen. Sie scheinen Ueberreste eines vorigen Schloßgartens zu seyn, dessen Anlage man noch an manchen Stellen erkennet.

Nachdem ich so, flüchtig genug, das Schloß besehen hatte, kehrte ich, vom Schweiße triefend und ermüdet, nach dem Hartlhof zurück, um mich durch eine kurze Ruhe zu erholen.

174.

Es mochte noch nicht 4 Uhr des Nachmittags seyn, als ich meine endliche Rückreise antrat, deren weitere Beschreibung ich aus der Ursache übergehe, weil ich mit Merkenstein die Gebirgsgegenden, und mit ihnen die Gegenstände verließ, die meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich gezogen hatten. Ich gieng über Gainfahren nach der Stadt Baaden, von wo ich die staubigte und kahle Strasse nach Wien zurückfuhr; so endigte sich eine Reise die sowohl meinen Geist als Körper gestärkt, und mir so viel reines Vergnügen gewährt hatte, dessen ich mich noch im Alter mit Wollust erinnern werde.

Ein Vergnügen, welches auf Geist und Körper so vortheilhaft wirkt, und noch in späten Jahren durch die Rückerinnerung erneuert werden kann, von dem darf man wohl sagen, daß es die reinsten und süßesten, und — zugleich die fruchtbarsten Freuden gewähre.

Nichts in der Welt (sagt ein edler Weiser in seinen Schriften) ist im Stande das Gemüth so aufzuheitern, und stille, sanfte, labende Freudengefühle in die Seele zu ergießen, als solche Lustwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kann so viele, so wahre, so nützliche Reichthümer für die Phantasie mittheilen, und unedle

Bilder verdrängen. Nichts kann uns so viel Sinn für ächte Schönheit, so viele Liebe und Freude an Gott, so viele Güte und Sanftmuth des Herzens mittheilen, und unserer Gesundheit an Geist und Körper mehr beförderlich seyn, als der öftere Genuß dieses Vergnügens.

Es veredelt sich unser Geschmack, und der Hang zu mancher Thorheit verliert sich unvermerkt.

Halte dich nicht zur weichen Sängerinn. Ein Triller schlug schon manchen Helden in die Flucht. Höre lieber die Nachtigall und die Lerche.



K. K. Ministerium für Cultus u. Unterricht.
J. H.
Büchersammlung des Dep. XII
Inv.-Nr. 205 8°

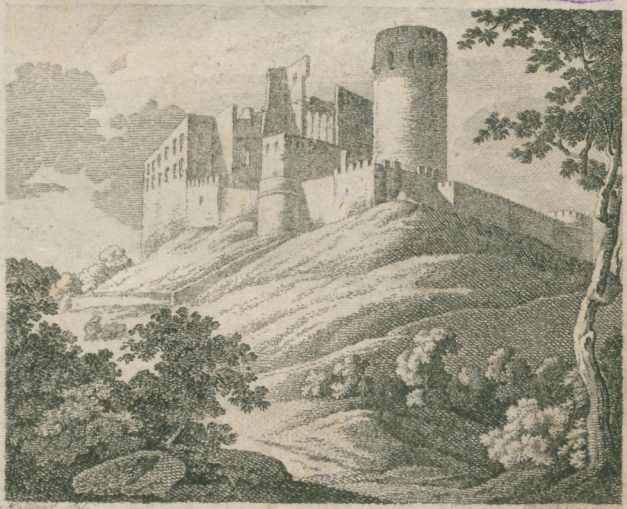




SCHILDERUNG DER Gebirgs-Gegenden um den Schneeberg in Oesterreich

von

F. X. Embel



Kaiserl. Hof. Bonheimer f.

WIEN,
in der Camesinaischen Buchhandlung. 1803.

Bibliothek des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht

205
XII

ES. 2

I

1,600.897

Aus der Bibliothek des KK. Waisenhauses in Wien | März 1913

Dauerentl. an AHB

Schilderung

der

Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich unter der Enns, V. u. W. W.;

oder

Tagebuch einer Fußreise

durch die Herrschaften Froschdorf, Stuchsenstein, Hohenberg, Gutenstein, Herrenstein ꝛc. ꝛc.

Vorerinnerung.

Eine Menge Reisebeschreibungen beschäftigen unsere Lesewelt mit den Eigenheiten ferner Länder und Welttheile so sehr, daß bisher nur wenige die Schönheiten und Wunder der Natur zu ahnden schienen, mit denen sich unser Vaterland schon in den so nahen Gegenden des Schneeberges auszeichnet. Nur einigen gelehrten Männern, deren Schriften nur wieder Gelehrte lesen, sind sie bekannt, und von Malern werden sie besucht, deren Zeichnungen und Beobachtungen verborgen bleiben.

Immer werden unsere Blicke nur auf ferne unerreichbare Gegenstände auf-

merksam gemacht, oder auf eine Ideenwelt hingeleitet, und auf das, was uns am nächsten liegt, wovon wir uns so leicht mit eigenen Augen überzeugen, und dessen wir so froh geniessen könnten, sind wir so wenig aufmerksam. Daher findet man so viele Menschen, die weit besser von den Inseln der Südsee, und von dem Inneren von Afrika unterrichtet sind, als von ihrem Vaterlande und dem Inneren ihres Hauswesens.

Die wenigen Schriften, welche unserer Gegenden erwähnen, enthalten, so viel mir deren bekannt geworden sind, meistens nur das, was der Reisende aus seinem bequemen Wagen an den Poststrassen beobachtet, und auf den Poststazionen gesammelt hat. Fußreisende, die alles selbst sehen, und auch jene Gegenden besuchen und schildern, die nicht befahren werden können, haben noch Wenige geliefert, und doch können nur diese die wahre innere Beschaffenheit eines Landes richtig beurtheilen.

In der gegenwärtigen Schrift habe ich mich bemüht, eine getreue lebhafte Schilde-

rung der uns nahen Gebirgsgegenden um den Schneeberg zu geben. Ich wollte es versuchen, jene Leser, die warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur haben, in diese wirklich schönen und merkwürdigen Gegenden zu führen, und sie dort auf alles aufmerksam zu machen, was Kopf und Herz angenehm beschäftigen und vergnügen kann.

Ich habe zwar die Gegenden und Ansichten nach meinem Gefühle mit Wahrheit, und so viel mir möglich war, lebhaft und deutlich geschildert; ihre Beschreibung ist der Ausdruck meiner Empfindungen; wenn ich aber bey der unendlichen Verschiedenheit des Empfindungsvermögens, und der Begriffe von Schönheit, auch nicht erwarten kann, daß alle Leser mit mir fühlen und sehen, so glaube ich wenigstens von der Bescheidenheit derjenigen, die das, was ich schön fand, nicht nach ihrem Geschmacke finden, Nachsicht — Toleranz — erwarten zu dürfen.

Die Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hängt theils von der physischen, theils von der moralischen Erziehung und Lebensart ab, und mancher bleibt da ungerührt und

kalt, wo der andere süße Wonne oder tiefen Schmerz empfindet.

Der Erste nennt den Letzten einen Schwärmer, dieser den Ersten einen Gefühllosen. Nun frägt sich aber: welcher von beyden das Recht zu tadeln habe?

Die eingestreuten physikalischen und ökonomischen Beobachtungen bitte ich nicht als gelehrte Abhandlungen, sondern als Bemerkungen zu betrachten, die sich jedem auch ungelehrten Reisenden aufdringen, der mit Gefühl und Aufmerksamkeit die Gegenstände um sich her betrachtet.

Wenn ich als Vorübergehender oft mit Wärme über Waldwirthschaft gesprochen habe, so kann ich meine Leser versichern, daß es blos aus redlichem Eifer, aus gutmüthiger Besorgniß für unsere Zeitgenossen und Nachkommen, und in keiner andern Absicht geschehen ist als auf die dringende Nothwendigkeit einer klugen Sparsamkeit aufmerksam zu machen, von der ich mich selbst überzeugt habe.

Die Bemerkungen über Sitten und Lebensart der Bewohner des Gebirges und des

flachen Landes sind, ich gestehe es, manchmal mit scharfen Zügen dargestellt, aber sie gründen sich auf eigene Ueberzeugung und Erfahrung.

Indessen habe ich aber sorgfältig alle Persönlichkeiten, und die Benennung von Personen, mit denen ich Umgang hatte, ganz vermieden, weil ich entweder hätte loben oder tadeln müssen, und dadurch leicht in die Gefahr gerathen konnte, darinn zu viel oder zu wenig zu thun.

Daß ich vorzüglich die schönen Herrschaften Froschdorf, Stüchsenstein, Hohenberg und Gutenstein genauer beschreiben konnte, verdanke ich der zuvorkommenden Güte ihres Besitzers, des Herrn Johann Philipp Grafen von Hoyos, von welchem ich eine Anweisung an seine Beamten erhalten hatte, daß sie mir über das, was ich sie fragen würde, die nöthigen Aufschlüsse gäben.

Eine gedrängte Geschichte, der in diesen Gegenden befindlichen Schlösser und Herrschaften, fordert mühsame und sorgfältige Nachsuchungen, die viele Zeit rauben. Da mir aber meine Berufsgeschäfte nur wenige

Stunden gönnen, in welchen ich auch die nöthige Sorge für die Gesundheit nicht verabsäumen darf, so konnte ich bisher noch nicht damit zu Stande kommen, doch hoffe ich sie noch in diesem Jahre vollenden zu können, wenn ich auf Unterstützung mit historischen Beyträgen rechnen kann.

Inhalt.

Erster Tag.

1. Aufenthalt in Neustadt. 2. Militär Cadetten Academie. 3. Thiergarten oder Park. 4. Spiele und Uebungen der Cadetten.

Zweyter Tag.

5. Wanderung nach Katzelsdorf. 6. Ansicht der westlichen Gebirge. 7. Ansicht der südlichen Gebirge. 8. Ansicht der östlichen Gebirge. 9. Katzelsdorf. 10. Franziskanerkloster daselbst. 11. Schloß Aichbühel. 12. Froschdorf. 13. Schloß. 14. Garten. 15. Lage und Aussichten von Froschdorf. 16. Herrschaft Froschdorf, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand der Einwohner. 17. Wanderung nach Pütten. 18. Schloß Pütten. 19. Aussichten von demselben. 20. Merkwürdiger Brunnen. 21. Inschriften. 22. Freyherr Johann Christoph von Teufel. 23. Schloßweg, ausgegrabene Beinkörper.

Dritter Tag.

24. Pfarrkirche zu Pütten. 25. Felsenkirche. 26. Eisenbergwerke bey Pütten, Floßofen. 27. Josephistollen. 28. Markt Pütten, Gewerbe, Nahrungsstand. 29. Steinkohlengruben bey Pütten. 30. Wanderung nach Sebenstein, wunderliches Costüme. 31. Ansicht des Schlosses Sebenstein. 32. Wanderung von Sebenstein nach Neukirchen. 33. Von Neukirchen nach Sanct Johann. 34. Sonnenuntergang. 35. Mondhelle Nacht. 36. Nachtlager in Sanct Johann.

Vierter Tag.

37. Von dem Charakter in der Musik und dem Charakter in den Gegenden. 38. Harmonie für das Auge, Harmonie für das Ohr. 39. Bajonethammer. 40. Pulvermühle. 41. Wanderung nach Stüchsenstein. 42. Ansicht des Schlosses und der Gegend. 43. Innere Beschaffenheit des Schlosses. 44. Aussichten von demselben. 45. Streifzug nach Vestenhof. 46. Lage und Ansicht von Vestenhof. 47. Inschrift, inneres Ansehen, Gegend.

Fünfter Tag.

48. Lustwald bey Stüchsenstein. 49. Schöne Aussicht. 50. Vom Urtheile über Schönheiten und der Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur. 51. Streifzug nach Schrottenstein. 52. Lage des Schlosses und Ansicht desselben. 53. Gefahrvolle Untersuchung der Ruinen. 54. Aussichten. 55. Herr-

schaft Stüchsenstein, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand, Handel.

Sechster Tag.

56. Wirkungen der Fußreisen auf Körper und Seele. 57. Schilderung der Gegenden am Wege nach Puechberg. 58. Wanderung um das Puechbergerthal, der Schneeberg. 59. Schöner Wasserfall, Gegend umher. 60. Ruinen des Schlosses Losenheim. 61. Ansicht des Puechbergerthals. 62. Das Schneebergerdörfel. 63. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Puechberg und des Schneebergs. 64. Schloß und Dorf Puechberg. 65. Wanderung auf den Gainzberg, der Hengstberg. 66. Nachtlager auf der Höhe des Gainzberges, Gesellschaft, Eigenheiten des Berges.

Siebenter Tag.

67. Wanderung in den Wolken. 68. Grosse Alpenwiesen, wüster Holzschlag, Waldvertilgung. 69. Holzriesen. 70. Unangenehme Wanderung abwärts nach Reichenau. 71. Schilderung der prachtvollen Aussicht nach Gloknitz, Kranichberg, Wartenstein und Maria Schutz. 72. Schöne Gegend bey Reichenau. 73. Grosse Eisenwerke bey Reichenau an der Schwarza, Weg dahin. 74. Casernen, Zaunhasen. 75. Eisengruben. 76. Angetrettene Wanderung in das Höllenthal. Donnerwetter. 77. Schilderung einer Caserne. 78. Nachtlager in Reichenau.

Achter Tag.

79. Schilderung des Höllenthales. 80. Jägerhaus im Höllenthal. 81. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Reichenau, und das merkwürdige Höllenthal. 82. Weitere Wanderung nach Schwarzau. 83. Schöne Gegend bey Schwarzau. 84. Pfarre, Protestanten, das Gasthaus. 85. Wasserfall von der Klafterwand. 86. Der Falkenstein. 87. Das Herrenloch. 88. Weg von Schwarzau über die Gebirge nach Hohenberg. Rasse Wanderung. 89. Ansicht der Gegend von Hohenberg bey Sonnenuntergang.

Der neunte Tag.

90. Bemerkungen über das hier übliche Ausbrennen der Wälder, und über die Waldwirthschaft. 91. Andere Ansicht der Gegend von Hohenberg. 92. Markt Hohenberg. Herrschaftliches Gebäude. 93. Bemerkungen über die Arbeiten der Alten und die unserer Zeitgenossen. 94. Herrschaft Hohenberg, dazu gehörige Ortschaften, Fabriken, Gewerbe, Handel. 95. Bemerkungen über Kohlenbrennerey, Waldpflege und Forstbediente. 96. Traurige Anecdote. 97. Bemerkungen über Gebirgsbewohner. 98. Wanderung nach dem Schlosse Hohenberg, dessen Ansehen und Aussichten. 99. Die drey Teiche. Schwärmerische Gegend daselbst. Rückkehr nach dem Markte.

Der zehnte Tag.

100. Der Wartthurm. 101. Streifzug nach der Säbelfabrike. Abwechslung der Gegend bis dahin. 102. Die Fabriksgebäude. 103. Erzeugnisse der Fabrike. Das Windfaß. 103. Von dem Charakter der dienenden und arbeitenden Volksklassen. 104. Kluge Einrichtung des Fabriksinhabers.

Der eilfte Tag.

105. Reise von Hohenberg nach Rohr über den Hohenberg. Schilderung der Gegenden. 106. Physikalische Beobachtungen über die Gegenden von Rohr und Schwarzau. Ehemalige Seen. 107. Entstehung des Schwarzaflusses. Beschreibung der sechzehn Wildbäche, die ihn bilden. Sonderbare Benennungen der Berge und Wässer. 108. Fische. 109. Alte Kirche im Rohr, Pfarre, Bevölkerung. 110. Fortsetzung der Reise über den Rohrerberg nach Gutenstein. 111. Das Zellenbacherthal. Das Lengapiestingerthal. 112. Lage von Gutenstein. Gewässer.

Der zwölfte Tag.

113. Innere Beschaffenheit des alten Schlosses Gutenstein. 114. Kriegslist. 115. Aussicht vom Schlosse. 116. Das Paßthor. Fahrweg nach dem Schlosse. 117. Besuch des Klosterbergs. 118. Ansicht des reizenden Klosterthales. Uebrige Aussichten vom Klosterberge. 119. Romantische Uibersicht des Gutensteinerthals. 120. Bemerkungen über Zeich-

ner und Maler, welche die Gegend von Gutenstein besuchen. 121. Ein natürliches Genie.

Der dreyzehnte Tag.

122. Streifzug zum Wasserfalle bey Muckendorf. 123. Aussichten vom St. Sebastiansberg. 124. Zerstörte sonderbare Gegend bey Muckendorf. 125. Der schöne Wasserfall. 126. Herrschaft Gutenstein, dazu gehörige Ortschaften, ihre Entfernung, Nahrungsstand.

Der vierzehnte Tag.

127. Wanderung nach Scheuhenstein. Die Pernitzerebene. Neusiedl. 128. Ansicht der Gegend von Weidmannsfeld. 129. Seltne Ansicht der Gegend von Fraunberg. 130. Ruinen des Schlosses Fraunberg. 131. Physikalische Beobachtungen über die Gegend von Weidmannsfeld und Fraunberg. 132. Ueber das Ansehen der Gebirgsbewohner, ihre Lebensart und Sitten. 133. Sitten der Landleute im flachen Lande und des Pöbels der Stadt. Ursachen. 134. Wildschaden. 135. Schilderung der schönen Gegend bey Scheuhenstein. 136. Pfarre. 137. Untersuchung der Felsenschlucht beym alten Schlosse. Muthmaßliche Entstehung derselben. 138. Unerwartete Gesellschaft in Scheuhenstein. Frauenzimmersitten und Erziehung.

Der fünfzehnte Tag.

139. Wanderung durch die Felsenkluft. Traurige Gegend. 140. Aussicht nach Miesenbach und den

Schneeberg 141. Austritt aus dem Gebiete der gräflich Hoyos'schen Herrschaften. 142. Gegend des Dürrenbachs. Uebergang der Gebirgs- in Landgegenden. 143. Das Piestingerthal. Ursachen des minderen Reitzes der Gegenden des flachen Landes. 144. Ehemaliges Schloß Waldek. Pfarrkirche. 145. Mühsame Industrie. 146. Bemerkungen über die Ursachen des Mangels an Industrie. 147. Wanderung durch das Piestingerthal. 148. Weg zur Veste Starnberg. Fallthor und Schwellbrücke. 149. Inschrift. 150. Aussichten vom Schloßberge. 151. Aeusseres und inneres Ansehen der Veste Starnberg. 152. Der einzige unglückliche Bewohner der Ruinen. 153. Der Markt Piesting. 154. Eigenthümliches der Bewohner des flachen Landes. Bemerkung über städtische Landbewohner.

Der sechszehnte Tag.

155. Eckelhaftes Nachtlager. 156. Wanderung nach Herrenstein. 157. Aussicht der Gegend von Herrenstein. 158. Körperbildung, Kleidung, Sitten, Nahrungszweige. Unterschied gegen die Gebirgsleute. 159. Erste Anzeigen des Herbstes. 160. Ursachen des frühern Herbstes, der Trockenheit und Winde des flachen Landes. 161. Wanderung nach Grillenberg. 162. Schloß Grillenberg. 163. Ansicht der Gegend von Pottenstein. 164. Pfarrkirche in Pottenstein. 165. Bemerkungen über das Pechhacken oder Harzsammeln. Mißbräuche dabey. 166. Erinnerung an die Waldordnung der Kaiserin Marie Therese. Beschluß dieses Gegenstandes.

Der siebenzehnte Tag.

167. Wanderung von Pottenstein über Fahrafeld, Neubaus und Schwarzensee nach Merkenstein. 168. Der Hartelhof bey Merkenstein. Neues Dorf. 169. Lustwald bey Merkenstein. 170. Die reitende Schwarzföhre und die saure Buche. 171. Die Schloßfelsen. 172. Die Ruinen des Schlosses, Tummelplatz, Thiergarten, Kirche. 173. Das Innere der Ruinen. Ehmaliger Garten. 174. Rückreise nach Wien. Beschluß.

Uebersicht.

Das reine, innige Vergnügen, welches ich während einer im vorigen Jahre unternommenen Fußreise nach dem Schneeberge im Genusse so vieler Schönheiten der Natur empfunden hatte, — der wohlthätige Einfluß desselben, der reinen stärkenden Luft, und körperlichen Bewegung auf meinen Gemüths- und Gesundheitszustand, bestimmte mich in diesem Jahre eine ähnliche Reise zu unternehmen.

Meine Absicht war: die Gegenden des Schneeberges genauer zu besehen, und um ihn herum zu wandern. Da dieses größtentheils im Bezirke der gräflich Hoyos'schen Herrschaften geschehen mußte, so dachte ich zugleich das Merkwürdigste

derselben zu besehen, und historische und geographische Nachrichten von denselben zu sammeln.

Ich trat diesmal meine Reise von Neustadt an, gieng am Fuße des Leythaberges über Katzelsdorf, Froschdorf und Pütten bis nach Sebenstein, von wo ich mich über Neukirchen *) nach den gegenüberliegenden Gebirgen wandte.

Dort verfolgte ich den Lauf des Sierningbaches über St. Johann und Stüchsenstein bis nach Puechberg aufwärts, überstieg von da den hohen Gainzberg, den Nachbar des grossen Schneeberges, und kam jenseits desselben nach Reichenau.

Von Reichenau wanderte ich, um hinter den Schneeberg zu kommen an dem Schwarzaflusse aufwärts, bis zu dem Markte Schwarzau, und von diesem über die Gebirge, welche das Viertel unter dem

*) Nach der ältesten Benennung Niuwkiriche.

Wienerwalde von dem Viertel ober demselben scheiden, nach der Herrschaft Hohenberg.

Diese war das bestimmte Ziel meiner Fußreise.

Den Rückweg wählte ich von hier über den Hohenberg nach Rohr, dann über den Rohrerberg nach Gutenstein.

Die merkwürdigen und reizenden Gegenden, im Bezirke dieser Herrschaft, die mit einem vorzüglichen Reichthume an Seltenheiten der Natur geschmücket sind, bestimmten mich von Gutenstein aus mehrere Streifzüge zu machen.

Ich gieng nämlich über Neusiedl, Weidmannsfeld, Frauenberg, *) Miesenbach, Scheuhenstein nach Waldeck, von wo ich der gewöhnlichen Strasse durch Peisching, Wopfing, Mitthal bis zur Feste Stahrnberg folgte. Dort aber, von Piesting, wand-

*) Sonst auch, aber irrig, Frohnberg genannt.

te ich mich wieder in die mir so lieben Gebirgsgegenden, und nahm meinen Heimweg über Herrenstein, Grillenberg und Pottenstein.

Einen andern Seitenweg machte ich von Pottenstein über Fahrafeld, Neuhaus und Schwarzensee nach Merkenstein, von welchem Schlosse ich endlich die Rückreise über Gainfahren und Baaden nach Wien fortsetzte.

Um den fühlenden Freunden und Verehrern der schönen Natur einen, so viel mir möglich war, deutlichen Begriff von diesen Gegenden zu geben, schrieb ich dasjenige getreu nieder, was ich theils selbst aufmerksam beobachtet, theils an geographischen und historischen Nachrichten mühsam gesammelt habe.

I.

Der 22te August 1801.

1.

Neustadt ist eines Theils aus Orts- und Erdbeschreibungen sowohl den Reisenden als den Wienern so sehr bekannt, daß es überflüßig wäre, davon noch eine Schilderung zu entwerfen. Auch wäre es eine für mich zu kühne Anmaßung gewesen, diese Stadt genau zu beschreiben, weil diese Arbeit weit mehr Zeit und Raum erfordert haben würde, als ich zu diesem Werke verwenden konnte.

Andern Theils ist es auch meine Absicht gar nicht die an der Poststrasse liegenden Orte weitläufig zu beschreiben, sondern nur die selten besuchten Gebirgsgegenden bekannt zu machen.

Noch hatte ich auf die Beständigkeit der Witterung, die den ganzen Monat July und August hindurch äußerst veränderlich und größtentheils unangenehm war, kein Zutrauen gefaßt, und noch

selbst am Tage meiner Ankunft in Neustadt umzogen trübe Regenwolken den Horizont, die nur zuweilen einen Strahl der Sonne durchschimmern liessen.

Diese Ungewißheit bestimmte mich, am Anfange meiner Reise mit der Zeit zu sparen, etwas schneller vorzurücken, und mir zwey oder drey Tage im Rückhalt zu lassen, damit ich sie bey ungünstiger Witterung zusetzen könnte.

2.

Ich verweilte daher in Neustadt nur einen halben Tag, den ich dazu benützte: das dortige Schloß, worinn die Militär Cadetten Academie sich befindet, den dazu gehörigen Garten, und die Hauptkirche zu besehen.

Sowohl im Schlosse als im Garten zeugt alles von einer strengen militärischen Ordnung, buchstäblicher Genauigkeit, und von der äussersten Wirthschaftlichkeit.

3.

Die Einrichtung, daß man, um den Garten besuchen zu dürfen, zuvor seinen Namen und Stand von einem dazu aufgestellten Fourier in ein Vormerkbuch eintragen lassen muß, finde ich, der vielen ausländischen Gewächse und der Unbescheidenheit vieler ungebildeter Spaziergänger wegen, sehr vorsichtig, weil ihrem zerstörenden Muthwillen ohne genaue Aufsicht so leicht nichts entgehet.

Doch wird dieser Befehl oft mit einer blinden Buchstäblichkeit befolgt, welches beym Soldatenstande gewöhnlich ist.

Die sehr alte und hohe Mauer, welche den Thiergarten umfängt, bildet ein längliches Viereck, im Umfange wohl von drey Stunden. Diese Größe und das Alter derselben hat Anlaß zu mährchenhaften Sagen von ihrer Entstehung gegeben, deren historische Richtigkeit ich bezweifle und daher übergehe.

In dem so ausgedehnten Bezirke dieser Mauer befindet sich: Waldung, die forstmäßig eingetheilt ist und regelmäßig benützt wird, — Wildbahn, für Hasen, Hirsche und Fasanen, — Ackerbau, wozu die nöthigen Wirthschaftsgebäude und Gründe im Parke liegen, — botanischer und englischer, Zierde- und Küchengarten.

In kleinen, besonders geschlossenen Gärtchen sind sehr viele ost- und westindische Pflanzen und Bäume, mit ihren darangehefteten Namen, und im übrigen Theile des Gartens viele, jedoch mit überstrenger Wirthschaftlichkeit gemachte Ruheplätze, Einsiedeleyen und Lusthäuser angebracht.

Eine vom Schloßthore geradehin laufende Allee theilt den Garten in zwey ungleiche Theile.

Zur Linken findet man auf einem Wiesenplatze eine alte Linde von ausnehmender Schönheit und Größe.

Sie bestehet aus mehreren starken Stämmen, welche aus einer Wurzel entstanden zu seyn scheinen, und ihre vollbelaubten Aeste in schönen und großen malerischen Parthieen sehr weit ausbreiten. Unter ihr sind Ruhebänke und Tische angebracht.

4.

Die Spiel und Uebungsplätze sind zur Rechten der Allee. Die Stiftlinge werden dort in allen jenen militärischen Uebungen unterrichtet, die zum Kriegsdienste gehören.

Die Arten der Spiele sind: Voltigiren, Fechten, Wurfspießwerfen, Ballspielen, das Gehen auf Stelzen und Leitern, das Klettern an Seilen und Bäumen, das Wettlaufen, Barrierespringen, Schwimmen, Scheiben oder Zielschießen u. d. gl. Diese Spiele verbinden auf eine glückliche Art Vergnügen mit Unterricht und verschaffen dem Körper Gesundheit, Stärke und Gewandtheit, dem Manne Rettungs- und Vertheidigungsmittel.

Am Wege zu den Uebungsplätzen findet man grosse, in Glas und Rahmen gefaßte Tabellen, welche die sehr vielen, von den Aufsehern der Zöglinge zu beobachtenden Ordnungen und Vorsichten enthalten, und die, mit einer unglaublichen Besorglichkeit, allen nur möglich sich ereignen könnenden widrigen Zufällen vorbeugen sollen.

Wenn alles mit dem übereinstimmt, was ich

hier nur äußerlich, als Vorübergehender beobachtet habe, so wären die Vortheile nicht zu berechnen, welche diese Art militärischer Erziehung auf die körperliche Gesundheit und Gewandtheit, auf die Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste und in der Lebensart der ausgebildeten Zöglinge haben könnte.

Nachdem ich den Nachmittag so vergnügt, und den Abend noch weit angenehmer im Kreise einer, mir sehr werthen Familie zugebracht hatte, trat ich am andern Morgen meine eigentliche Reise an.

II.

Der 23te August.

5.

Beym Neukirchnerthore, durch welches die Poststrasse von Wien nach Italien führt, gieng ich nun des frühen Morgens hinaus, an der alten sehr langen Thiergartenmauer fort, und dem Dorfe Katzelsdorf zu, welches man sogleich erblickt, wenn man die Ecke der Mauer umgangen hat.

6.

So einförmig und langweilig die staubigte Poststrasse an dieser Mauer immer ist, so einen schönen erhabenen Anblick gewähren die nahen Gebirge gegen Westen, unter welchen der Schneeberg, frey und abgesöndert von den übrigen, sich von seiner östlichen Seite so nahe darstellet, daß man ihn in einem Spaziergange erreichen zu können glaubt.

Es war ein heiterer, hoffnungsvoller Morgen.

Die westlichen Gebirge lagen im Morgenlichte hinter einem sehr dünnen, blaß violetten Nebelflor, durch welchen das lebhaftere Grün der Wiesen, und die hochgelb und scharf beleuchteten kahlen Felsenwände schwach durchschimmerten.

Föhren und Tannenwälder erhoben durch ihre dunkleren blauen Schatten die durchblickenden Lichter, und ründeten die grösseren Massen.

In grossen, schönen und sonderbaren Formen gruppirten sich die höheren Berge hinter den flächeren, und weniger wellenförmigen Vorgebürgen und Hügeln. Es schien, als wenn man von der offenen See das gebirgigte Gestade eines nahen festen Landes erblickte. So wenigstens war ich gestimmt, als ich von Wien nach Neustadt durch eine so ungeheure, langweilige Fläche hinfuhr, deren wassergleiche, mit Bergketten umgebene Gestalt sowohl, als die Bestandtheile des steinigten Bodens die ehemahlige Anwesenheit einer grossen mittelländischen See bezeugen.

Am Wege nach Katzelsdorf gewinnt die immer noch fortdaurende Fläche durch die erst bemerkte Ansicht der hohen Gebirge, durch Wäldchen und Gebüsche einen höhern Reitz.

7.

Auffallend sticht das Gewühl der sich hinter

und nebeneinander anreihender südlichen Hügel gegen die rauhere westliche Gebirgskette ab.

Sie sind mit einer unglaublichen Menge bebauter, mit Wäldchen und Gebüschen begränzter Flecken bekleidet, die in verschiedenen sanften Mischungen von Grün, Gelb und Rothbraun durch den bläulichten Dunst der dichteren Luftschichte freundlich durchblickten; in der Ferne erheben sich immer mehr in stuffenweisen Rundungen die fruchtbaren Hügel zu Bergen, wo sie endlich an Cultur abnehmen und sich im Hintergrunde an den hohen waldigten Semmering und seine Nachbarn anschliessen.

8.

Gegen Osten, wohin eine schlechte Strasse führt, liegen die nahen Abhänge des Leythaberges, theils mit vielen lebhaft grünenden Weingärten bekleidet, theils mit dunklen schönen Waldungen bedeckt; das Dorf und Kloster Katzelsdorf, das alte Schloß Aichbühel, und das schöne neuere Schloß Froschdorf, liegen am Fusse dieses flachen Berges in einer vorzüglich gefälligen und reizenden Lage.

Weiter gegen Süden, hinter dem Schlosse Froschdorf, wo sich die östlichen Gebirge mit den südlichen und westlichen in einem weiten Kreise zu verbinden scheinen, ragt majestätisch auf einem abgesönderten Vorberge, die alte berühmte Veste Püt-

ten, und hinter dieser, schon im Grauen das Schloß Sebenstein empor.

9.

So war ich, immer in Betrachtung der sich nähernden Gebirge, bey Katzelsdorf angelangt.

Eine lange Gasse, in deren Mitte ein Mühlbach läuft, theilt das Dorf, der Länge nach, in zwey Theile. Der Bach ist mit alten schattenden Weidenbäumen an beyden Ufern besetzt, und die zu beyden Seiten der Gasse liegenden Häuser sind durch diese Weiden-Allee und hohe Obstbäume so schön beschattet, daß das Dorf sehr angenehm zu durchwandern ist.

Beynahe am Ende des Dorfes stehet ein herrschaftliches Schloß, bey welchem sich der Weg links aus dem Orte dreht, und ausser demselben, über den Leythafluß nach dem ehemaligen Franziskanerkloster führt, welches dort auf einer Anhöhe, am Abhange des Leythaberges liegt, und der Sitz der landesfürstlichen Pfarre ist.

Katzelsdorf ist eine eigene kleine Herrschaft, die itzt dem Herrn Grafen Philipp von Hoyos gehört, und mit der Herrschaft Froschdorf vereiniget ist. Seine Einwohner nähren sich vom Feld und Weinbau, und zum Theile auch vom gedungenen Fuhrwesen.

Ich habe viele schöne und grosse Menschen da gesehen.

10.

Das ehemalige Franziskanerkloster, welches der jetzige Besitzer Herr Christoph André von Neustadt zu einer Seidenzeug und Sammetfabrike verwendet, hat eine glückliche Lage; denn vornehin übersieht man von demselben das Steinfeld, und hat die Ansicht des Schneeberges, und der ihn umgebenden Gebirge, — gegen Norden sieht man nach und über Neustadt, — und gegen Süden nach Pütten, Neukirchen und die Gebirge vor und neben dem Semmering, mit einem Worte: man geniesst eine Aussicht von mehreren Meilen im Umkreise über die grosse Fläche, die von drey Seiten mit schönen Gebirgsketten umgeben ist.

11.

Das Schloß Aichbühel, an welchem der weitere Weg mich vorüberführte, hat zwischen Katzelsdorf und Froschdorf den höchsten Gesichtspunkt, daher man von demselben bey hellem Wetter, mit freyem Auge, den Stephansthurm in Wien, und die Gebäude auf dem Leopolds und Kahlenberge sehen kann, welche letztere doch mehr als 16 Stunden entfernt sind.

Dieß macht die ungeheure Fläche gegen Wien möglich, deren nördliches Ende das Aug nicht erreicht.

Das Schloß ist mit halbverfallenen Mauern umgeben, und liegt auf einem abgesönderten Hügel, unter welchem ein kleines Dörfchen gleiches Namens erbaut ist. Die Dachung des Schlosses, welche auf einer Seite von Ziegeln, auf der andern von Schindeln ist, wird noch immer erhalten, obschon die herrschaftlichen Wohnzimmer größtentheils verfallen und unbrauchbar sind. Zu ebener Erde befinden sich noch einige Zinspartheyen der gemeinen Volksklasse, die sich vom Taglohn nähren. Die übrigen Bewohner des Dörfchens leben größtentheils vom Weinbau, der hier stark betrieben wird.

Auf dem Fahrwege, der, vom Kloster Katzelsdorf an, immer in einiger Erhöhung von der Ebene, am Abhange des Gebirges fortläuft, langte ich in drey Viertelstunden, immer im Genusse der schönsten Gebirgs-Ansichten bey Froschdorf an.

12.

Hier verbirgt sich der Fahrweg zwischen dem Schloßgarten und dem steilern Abhange des Berges, wo er Reihenweise zu beyden Seiten mit hohen Pappelbäumen besetzt ist, und ganz im Dunklen hinter dem Schlosse vorbeyschleicht.

Ein hoher gemauerter Bogen, der hier über denselben gespannt ist, dienet zur Verbindung des Schloßgartens mit dem am Berge liegenden Lustwalde.

13.

Mit einer Wendung des Weges zur Rechten kam ich an der Mittagsseite des Schlosses vorüber, und zum Haupteingange desselben.

Dieses nach einem einfachen edlen Geschmacke gebaute Schloß, bildet ein regelmässiges Viereck, welches von allen Seiten frey auf einer kleinen Anhöhe stehet. Ungefähr in dem ersten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts wurde es von Herrn Ludwig Grafen von Hoyos auf eben dem Platze erbaut, wo vorhin das alte Schloß gestanden hatte, welches er gänzlich abbrechen ließ. Es war, wie man noch sieht, nach damaliger Gewohnheit mit einem Wassergraben umgeben, der nun ausgetrocknet worden ist.

14.

Ebenderselbe Graf ließ auch den Garten, so wie er im Ganzen noch dermal besteht, anlegen, wozu er mehrere Grundstücke einlöste. Der Theil des Gartens vor der Nordseite des Gebäudes, ist nach älterem Geschmacke mit Reihenweise gesetzten Bäumen angelegt, die durch die Kunst des Gärtners ihrer schönen natürlichen Formen beraubt sind. Der Theil hingegen, der sich gegen den Abhang des Berges hinanziehet, ist eben so geschmackvoll als schwärmerisch nach dem neuern, sich mehr

der schönen Natur nähernden Geschmacke angelegt, bey welchem sich die Kunst des Gärtners zugleich mit der Bildung seines Geschmackes auszeichnet.

Eine im Dickicht der höchsten Bäume angebrachte Treppe führt über den, hoch über den Fahrweg gespannten Bogen nach dem Lustwalde auf der Anhöhe hinter dem Schlosse, und zu einem Lusthause, von welchem man eine der schönsten Aussichten in die Gegend genießt.

Dieser, und der gegenüber liegende schöne Nadelwald, sind beyde durch bequem angelegte Wege durchschnitten, welche diese Anhöhen mit dem Schloßgarten in ein sehr schönes Ganzes vereinigen. Von einem andern Lusthause, zwischen beyden Wäldern auf einem hohen und freyen Wiesenplatze genießt man die vollkommenste Uebersicht der ganzen Gegend. Die Lage des Schlosses und des Dorfes stellet sich hier sehr schön dar, weil man über den sanften Abhang der Anhöhe, auf welcher das Dorf und Schloß stuffenweise empor steigt, flach hinüber, abwärts sieht.

Beynahe von jeder Anhöhe kann man den schlängelnden Lauf des Leythaflusses, der am Ende des Dorfes vorüber fließt, auf mehr als zwey Stunden weit, mit freyen Auge verfolgen, wodurch das Bild an Interesse und Leben gewinnt.

Auf einem andern Wiesenplatze, im Walde zur

Linken hinter dem Schlosse, stehen zwey überaus merkwürdige alte Eichen.

Die grössere und ältere breitet ihre starken bemoosten Aeste, in einer beynahe wagrechten Richtung vom Hauptstamme, auf eine unglaubliche Weite aus. Die jüngere Eiche, obschon sie auch mehrere Jahrhunderte zählen mag, pranget noch mit einem sehr schönen lebhaften Wuchse, und ist von ausnehmender Schönheit und Größe. Sie stehet noch, einem kraftvollen Jünglinge gleich, neben dem ehrwürdigen Greise, dessen abnehmender Kreislauf zwar unverkennbar ist, dessen Gesundheit aber noch vielen Jahren trotzt!

Unwiderstehlich reißt das hohe Alter dieser majestätischen Bäume Bewunderung hin, wenn man bedenkt, daß eine hinfällige Pflanze, die aus einem sehr kleinen Kerne emporgekeimt hat, ein mehr als tausendjähriges Alter, und einen so ungeheuren Umfang ereicht; — Ein Gefühl von Ehrfurcht entstehet bey der Erinnerung, daß dieses Denkmal der grauen Vorzeit, von jenen Zeiten an, die uns nur wenig bekannt sind, itzt noch lebet und wächst.

Als ich nun, zwar eilfertig genug, die beyden Lustwälder, die Lage des Ortes und den Garten besehen hatte, kehrte ich wieder zum Schlosse zurück, besah noch flüchtig das lebende Theater, welches der Ostseite desselben gegenüber, auf einer Anhöhe im

Garten angebracht ist, und trat nach Tische, meinem Plane nach, den weiteren Weg nach Pütten an.

15.

Unstreitig ist die Lage des Schlosses Froschdorf, für den Freund gefälliger und angenehmer Gegenden, und für den Liebhaber sehr weit gedehnter Aussichten, überaus glücklich gewählt.

Vom Schlosse, obschon es nur wenig über der Fläche erhaben ist, genießt man dennoch einer sehr weiten Aussicht über das seegleiche Steinfeld, welches der Leythafluß in der Nähe, und der Rehrbach jenseits gegen die Gebirgskette vielfältig durchschlängelt. Mehrere Dörfer, mit Bäumen und Gebüsch verwachsen, liegen, gleich kleinen Inseln auf offener See, zerstreut umher, und gegen Norden, wo man kein Ende der einförmigen geradelinigten Fläche entdekt, ragen von einer grösseren, in der Mitte liegenden Insel, die stolzen Thürme von Neustadt empor, und das grosse alte Schloßgebäude stellet sich gleich einer Festung dar.

Wendet man aber seine Blicke über dieses Steinmeer hinüber auf die Gebirgskette, die dasselbe gegen Westen einschließt, so zeiget sich ein viel anziehenderer Hinblick, der gegen das Einförmige der Fläche angenehm kontrastirt.

Wellenförmig, und in vielfältig abwechslenden schönen Schlangenlinien, erheben sich zuerst fläche-

re Hügel, zwischen welchen sich mehrere Thäler öffnen, und einige Schlösser, Kirchen und Dörfer malerisch aus dem Dunkel der Wälder und Schatten hervorblicken. Hinter diesen Hügeln reihen sich höhere Gebirge mit flachen breiten Rücken, ausgeschwemmten und abgestürzten Felsenwänden an; noch mehr im Hintergrunde steigen höhere, gespitztere und sonderbar geformte Berge in mehreren Reihen empor, unter welchen der Schneeberg, alle andern übersteigt, und seine kahle, gegen Wien gerichtete Seite perspektivisch verschoben zeiget.

Gegen Mittag ist die Ansicht der Gebirge noch weit anziehender, weil sie zum Theile dem Auge viel näher liegen, und sich tief in zwey Thäler öffnen, aus deren einem der Püttenfluß und dem andern die Schwarza sich in vielen Krümmungen herauswindet.

Ein flacher, abgerundeter Berg bildet zwischen beyden Thälern eine Erdzunge gegen das Steinfeld heraus. Vor demselben vereinigen sich die beyden Flüsse, wodurch die Leytha entstehet. Neben ihm am Ausgange des schönen Püttnerthales, liegt das Schloß Pütten mit dem Markte, — westlich sieht man nach Schwarzau, Breitenau und gegen Neukirchen.

Ich würde langweilig werden müssen, wenn ich diese weiten, aus so mannigfaltigen Gegenständen be-

stehenden Aussichten noch näher beschreiben wollte. Genug, daß man vom Schlosse den größten Theil der mit dieser Herschaft vereinigten Besitzungen übersieht, und eine weitgedehnte, abwechslende schöne Landschaft vor sich hat, welche sich mit den in der Nähe liegenden Wiesen, Feldern, Weingärten, Waldungen und Anhöhen in einer vorzüglich gefälligen Harmonie verbindet, so, daß Froschdorf gewiß einer der angenehmsten Landsitze ist, der sich im flachen Lande wählen läßt.

16.

Zur Herrschaft Froschdorf gehören 15 verschiedene Ortschaften, die ich hier, mit der nach einem mäßigen Schritte berechneten Entfernung vom Schlosse Froschdorf mit den Nahrungszweigen ihrer Bewohner anführe, um dem Endzwecke einer geographischen Beschreibung zu entsprechen.

Auf der rechten Seite des Leythaflusses.

1) Froschdorf, zum grössern Theile am rechten, zum kleinern am linken Ufer der Leytha, hat einen undankbaren Boden, daher sich die Bewohner meistens mit gedungenem Holz- und andern Fuhrwesen nach Neustadt abgeben.

Der Feld und Weinbau scheinet ihnen zu wenig einträglich.

Ersterer ist des steinigen trocknen Bodens, und der letzte wegen seiner ungünstigen Lage gegen Westen und Norden, die ihn allem Ungestümme der herrschenden Winde aussetzt, von wenigem Belange.

2) Aichbühel ist ½ Stunde nordwärts entfernt, und die Bewohner des kleinen Dorfes nähren sich größtentheils vom Weinbau, der aber ebenfalls, in keinem Rufe stehet.

3) Offenbach, liegt nur ¼ Stund gegen Pütten zu. Man sieht diesen Ort am Wege nach Pütten zur Linken in einem kleinen Thale liegen. Der Nahrungsstand ist wie bey Froschdorf.

4) Pütten. Von diesem Markte werde ich ohnehin bey Erzählung meines dortigen Aufenthalts sprechen. Er ist von Froschdorf 1¼ Stund entlegen.

5) Brunn bey Pütten ist 1½, 6) Leiding 2 —, 7) Weinberg 1¾, und

8) Schiltern 2 Stunden vom Herrschaftssitze entfernt. Sie liegen am Rechten Ufer der Pütten, und haben in diesem Thale einen fruchtbarern Boden. Hier wird Feldbau und Viehzucht getrieben und viel Obst erzeugt.

9) Gleissenfeld, welches Dorf schon tiefer im südlichen Gebirge hinter Sebenstein, an der Strasse nach Aspang liegt, ist 3 Stunden entfernt. Dort wird einiger Handel mit Wein und Holz, übrigens

aber weniger Feldbau und mehr Viehzucht getrieben. Eine da befindliche Knopffabricke beschäftiget etwa 8 bis 10 Menschen.

10) Scheiblingkirchen, ein Pfarrdorf, ist noch eine Stunde weiter, aufwärts gegen den Fluß folglich 4 Stunden von Froschdorf entlegen.

Dort wird der nämliche Fluß, der nachher Pütten und Leytha heißt, Trasen genannt. Feldbau und Viehzucht sind die Nahrungszweige.

11) Reutersberg, wo nebst diesen auch Obstmost erzeugt wird. Bis dahin sind 3½ Stunden.

12) Wartmanstätten oberhalb Neukirchen, im andern Thale, welches von der Schwarza bewässert wird, ist ebenfalls 3½ Stunden entfernt. Wegen der Nähe der Poststation und des steinigten Seebodens geben sich seine Bewohner mehr mit Fuhrwesen als mit Feldbau und Viehzucht ab.

Am linken Ufer der Leytha, liegt

13) Haderswörth gegen Neustadt, auf einer Insel, welche von dem Kehrbache, der Schwarza und Leytha im Steinfelde gebildet wird, nur eine halbe Stunde von Froschdorf. Dort ist blos Feldbau, und dieser nicht vorzüglich.

14) Schwarzau im Steinfelde liegt gegen Süden zur Hälfte auf einer und zur Hälfte auf dem

andern Ufer der Schwarza. Nebst Feldbau und Viehzucht wird auch noch auf den Anhöhen Weinbau getrieben. Die Einwohner handeln mit Obst, und andern Lebensmitteln nach Neustadt und Wien, und viele leben vom Fuhrwesen.

15) Breitenau sieht man so wie Schwarzau, Haderswörth; Pütten, Aichbühel, Katzelsdorf mit freyen Auge vom Schlosse Froschdorf. Es liegt südwärts im Steinfelde, am Kehrbache, 2 Stunden entfernt, und hat seiner Lage wegen bloß Feldbau. Doch wird an der rechten Seite des Kehrbaches vorzüglich vieles Heu gewonnen.

Dies wird hinlänglich, vielleicht für manchen Leser schon zu viel seyn, um sich einen Begriff von dieser grossen und schönen Herrschaft machen zu können, und ich eile daher weiter.

17.

Von Froschdorf führten mich abkürzende Fußsteige über fette Wiesengründe dem Ufer der Leytha zu. Ich hatte Anfangs das Pfarrdorf Lanzenkirchen, wohin Froschdorf eingepfarret ist, zur Rechten über dem Flusse.

Die Witterung war entschieden schön geworden und die Sonne leichtete rein und warm. Ein schwacher Ostwind spielte mit den Millionen Hälmchen im hohen Grase, und säuselte durch die hochaufgeschossenen Erlen, Haselnüsse und Weidenbüsche, die

beyde Ufer der Pütten kühl beschatteten, und sich bogenartig über den schnell, doch ruhig strömenden Fluß hinüber bogen.

Dieser glückliche Zustand der Witterung machte mir Muth und Hoffnung zur weiteren Reise. Vergnügt und froh wanderte ich die immer reizender erscheinende Ebene an dem rechten Ufer der Pütten fort, und blickte, voll Erwartung und Neugierde nach der Veste Pütten hinauf, der ich nun allmählich näher kam.

Vom Gebirgsabhange zur Linken blickte der Kirchthurm und einige Häuser von Walpersbach malerisch aus einem Walde von Obstbäumen hervor, zur Rechten lag das Dorf Erla, wo sich die Pütten, die Schwarza und der Walpersbach vereinigen um die Leytha zu bilden.

Nach 1¼ Stunden hatte ich den Markt Pütten erreicht, und trat in das Haus des Bergverwalters am Fuße des Schloßberges.

18.

Ich bestieg sogleich den Schloßberg gieng um denselben südwärts durch den Markt, der zwar nur aus wenigen Häusern bestehet, und dann in der Vertiefung aufwärts, die an der Mittagsseite zwischen dem Schloßberge und einem andern ihm gegenüber mit dunklen Fichten bewachsene Berge hinläuft.

In diesem Berggraben ward ich auf mehrere

Eingänge in Eisenbergwerke aufmerksam, die ich auch sogleich, den darauffolgenden Morgen zu besehen beschloß.

So gelangte ich auf den schmalen Rücken durch welchen der Schloßberg mit den hinter ihm ostwärts liegenden Anhöhen zusammenhängt, und dann zum Eingange in das Schloß. Es ist im Ganzen noch bewohnbar, und die theils aus Zügeln theils aus Schindeln bestehende Dachung ist gut erhalten. Die Ringmauern sind von Bruchsteinen sehr fest gebauet, und nach neuerer Befestigungsart mit Basteyen und in den Eckschanzen mit Kanonenbeeten versehen. Ein grosser viereckigter Thurm trotzet fest und unerschütterlich an der Bergseite, und endet in ein rundes Schindeldach, gleich einem Kirchthurme. Vorwärts gegen das Thal stehet das Wohngebäude mit einem Ziegeldache. Gegen Mittag ist die Schloßkapelle und einige Nebengebäude.

Beym Eintritte in das Schloß sieht man in den Bogenschlußsteinen zweyer Thore das freyherrlich-Teufliſche Wappen mit der Schrift: Christoph Freyherr von Teufel zu Gunderstorf, und der Jahrzahl 1596. Uiber einem dritten Thore ist eine größtentheils schon unleserlich gewordene lateinische Inschrift gemalet, die Beziehung auf die Geschichte des Schlosses hat.

In den Wohnzimmern befinden sich noch meh-

rere alte Gemälde und Hausgeräthe, worunter einige Soffen und Sessel aus einem Stoffe sind, welchen eine Gräfin von Hoyos mit unglaublicher Mühe verfertigt hat. Die Oefen, vom Anfange des 17ten Jahrhunderts sind so gut erhalten und die Arbeit und das Materiale so vorzüglich, daß sie noch eine mehr als eben so lange Dauer versprechen.

19.

Die Aussicht, von den Wohnzimmern gegen alle Seiten sind Worte unfähig, anschaulich auszudrücken. Sie ist groß und majestätisch, mannigfaltig und abwechslend, und vorzüglich in das Gebirgsthal gegen Sebenstein so reizend und schön, daß sie, meinem Gefühle nach, die Aussichten von Ratzelsorf, Aichbühel, und Froschdorf um vieles übertrifft. Nur stellet sie sich, des hohen Gesichtspunktes wegen, mehr planmäßig als malerisch dar.

Gegen Norden übersieht man der Länge nach das ganze Steinfeld, mit den von beyden Seiten gränzenden Gebirgen. Am nördlichen Ende der Fläche erblickt man deutlich den Leopolds- und Kahlenberg und den St. Stephansthurm von Wien, besonders wenn, wie jetzt, die schiefen Strahlen der heiteren Abendsonne alle Gegenstände scharf beleuchten. Die Flüsse Schwarza, Pütten, Leytha, und der Kehrbach durchschlingen

die Ebene gerade vor dem Auge in vielfältigen Wendungen, und man kann ihren Lauf um so schöner und weiter beobachten, weil sie nicht quer vorüber, sondern vom Standpunkte vorwärts fließen.

Man sieht deutlich zur Linken einen Arm sich von der Schwarza trennen, und als Kehrbach seinen weitern Lauf auf jener Seite wählen, nach dieser Trennung die Schwarza sich zur Rechten herüber wenden, der Pütten begegnen, und dann vereiniget mit ihr, sich in weiten Krümmungen als Leytha fortwälzen.

Da die schönern reizendern Gegenstände sich alle in der Nähe, die kahlern, weniger anziehenden entfernt und vermalet darstellen, so weilet das Auge in dem ganzen grossen und harmonischen Bilde über keiner leeren Stelle.

Die Orte alle zu benennen, welche dieses Bild bereichern, würde zu langweilig seyn. Genug, wenn ich sage: daß man Neustadt alle schon genannten Orte und sehr viele andere, in den verschiedensten Lagen und Entfernungen in einem Umkreise von mehreren Quadratmeilen übersieht.

Vorwärts, sieht man den Markt Pütten in der Tiefe, und über dem flachen Berge, welcher zwischen der Schwarza und den Pütrenflusse in die Fläche hinausragt, in die Ebene nach Neukirchen, und auf die westliche Gebirgskette, in welcher sich

der Schneeberg und die sogenannte Zeissenstei-nische Wand besonders auszeichnen.

Die letzte ist ein sehr langer Berg, dessen ganze östliche Seite einst abgerissen oder niedergestürzt zu seyn scheinet, und die hier blos kahle und steile Felsenwände, und eine Menge ausgeschwemmter Risse zeigt. Vor ihm liegen mehrere flache mit dunklen Wäldern bewachsene Hügel, und zwischen zweyen derselben die Ruinen des Schloßes Emerberg. Südlich aufwärts des Püttenflusses, gegen Sebenstein ist die Hinsicht reizend und malerisch.

Der mit hohem Gebüsche an beyden Ufern verwachsene Fluß blickt in seinem Laufe nur zuweilen aus dem Dickicht hervor; lebhaft grünende Wiesen und fruchtbare Felder unterbrechen hie und da das Gewühl der vielen Obstbäume, zwischen welchen manchmal das Dach eines Hauses hervorraget. Das Schloß Sebenstein, auf einem abgesönderten kleinern Berge zur Linken, stehet romantisch in dem lieblichen Wechsel von dunklen Gebüschen und hellen Wiesenflecken, und das Ganze begränzen waldigte Berge, deren Rücken sich mit dem sanften Blau des Aethers übermalen.

Lange konnte ich mich von diesem reizenden Anblicke nicht losreissen, und nur die dämmernden Schatten des spätern Abends erinnerten mich, daß ich die kurze Zeit des noch übrigen Tages benützen müsse.

20.

Ich besah den merkwürdigen Brunnen im Vorhofe, der nicht nur durch die Felsen des 60 Klafter hohen Schloßberges, sondern noch um 13 Klafter tiefer mit unglaublicher Mühe und Anhaltsamkeit gegraben worden ist.

21.

Eine alte Inschrift an der Schloßkapelle erzählt in Beziehung auf diesen Brunn in schlechten deutschen Reimen: daß im Jahre 1605 als die Ungarn unter Anführung Stephans Potskay in Oesterreich eingefallen waren, und die Gegend umher grausam und unmenschlich verwüstet hatten, dieses Schloß ohne Brunn gewesen sey. Daher habe Johann Christoph Teufel, der Kaiser Rudolph's und Ferdinands Hofkammerrath und Besitzer der Herrschaft war, für den Fall, wenn eine ähnliche Gefahr wieder eintreffen sollte, noch im nämlichen Jahre diesen Brunnen zu graben angefangen.

Erst im Jahre 1618 aber hätte man Wasser erlangt, weßwegen er, als er es erfuhr, dem Brunnengräber ein Faß Wein geschenkt habe. Der Brunn sey 73 Klafter tief und für jede Klafter habe er 15 Gulden bezahlt.

Um die Bauart des Brunnens und seine ungewöhnliche Tiefe bewundern zu können, ward ein Bund brennenden Strohes hinabgeworfen, der in sei-

nem Falle ein fürchterliches Brausen; und durch die plötzliche Ausdehnung der verschlossenen Luft, einen heftigen Wind erregte. Er verkleinerte sich im Hinabfallen allgemach bis zur Größe einer kleinen Fackel, und verlosch endlich doch vor seinem Falle.

Der Brunnen ist abwechslend, bald viereckigt, bald rund von Steinen überaus fest, und so künstlich gemauert, daß er allgemein zur Bewunderung hinreißt.

22.

Die seltne feste Beharrlichkeit, die Freyherr von Teufel ungeachtet des, für die damaligen Zeiten ungeheuren Kostenaufwandes, und der durch volle 13 Jahre fruchtlos gebliebenen Anstrengung, bey dem edlen Vorhaben bezeugte, dieses Schloß zum Besten seiner Bewohner, und der im Nothfalle einer Belagerung darinn befindlichen Besatzung und Unterthanen, mit Wasser zu versehen, ist bewundernswürdig, und flößt unwiderstehliche Hochachtung für sein Andenken ein. Sein grosser edler Charakter zeiget sich noch liebenswürdiger, wenn man die rührende Grabschrift liest, welcher seinem Diener aus Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für seine treuen Dienste hier setzen ließ. Diese Grabschrift erzählt weitläufig: er habe im Jahre 1588 in Konstantinopel einen Diener, Nahmens Sebastian Stahn bekommen, der mit ihm alle Beschwerden

und Gefahren seiner nach Egypten, Syrien und Persien gemachten Reisen getheilt, und ihm als Koch und Dollmetsch treu gedienet habe. In Casbin, der Hauptstadt in Persien, sey ihm dieser fromme Diener am 18ten Februar 1590 gestorben, dem er, weil dort keine Gelegenheit gewesen sey, hier ein Denkmal aus Dankbarkeit aufgestellet habe.

Eben dieser Hans Christoph Teufel, hat nach der ersten Inschrift im Jahre 1611 die Schloßkapelle neu erbaut und der heiligen Katharine gewidmet. Auch scheinet er, nach den Inschriften in den Bogenschlußsteinen in den Jahren 1593 bis 1595 das Schloß hergestellt oder neu erbaut zu haben.

Blos der untere Theil des Gebäudes wird noch von den Bergknappen bewohnt, die die hiesigen Eisenbergwerke bearbeiten.

Während dem war es dunkel geworden; und ich kehrte daher, beschäftiget mit dem Gedanken an den edlen Charakter des Mannes, der diese Reisen, diesen Brunn und Schloßbau vollendet, und die rührende Denkschrift für seinen treuen Diener gemacht hatte, nach dem Markte auf dem Fahrwege zurück. Dieser läuft

23.

an der Vorderseite des Schloßberges durch gemischte Waldung gähe abwärts, und ist durch Regengüsse sehr verwüstet. Als man bey der Ausbesserung

des-

desselben, zu beyden Seiten Erde und Steine hinwegbrach, fand man theils einzelne Menschenknochen, theils ganze Skelete. Man zeigte mir wirklich einen ganzen Beinkörper, dem die Wurzel einer großen Eiche rund um den Hals gewachsen war, und eine andere Stelle, wo zwey Körper ausgegraben wurden, die verkehrt neben einander lagen, so, daß die Füße des einen bey dem Kopfe des andern gelagert waren.

Diese Gerippe scheinen Ueberreste der Türken zu seyn, welche das Schloß im Jahre 1683 vergebens bestürmt hatten.

III.

Der 24te August.

Der darauf folgende Morgen war heiter, kühl, und angenehm. Der stark gefallene Thau zitterte vom schiefen Sonnenstrahle beleuchtet in Millionen Wassertröpfchen, gleich eben so vielen Brillanten, auf jedem schwankenden Halme im hohen Grase. Ich wurde froh und heiter durch die angenehme stärkende Wirkung der reinen klaren Luft, und die gegründete Hoffnung auf dauerhafte günstige Witterung, und machte mich früh auf, um sogleich die Pfarrkirche und die Eisenbergwerke zu besehen.

24.

Die Kirche stehet an der Südseite des Schloßberges, etwa auf der halben Höhe desselben, zwischen steilen nackten Felsen.

Eine Art Festungsmauer mit Schußscharten, auf Felsen gegründet, bildet mittels des hinter derselben geebneten Raumes, den Platz auf welchem

die Kirche stehet. Sie ist einfach, neu und geschmackvoll gebauet, und stehet mit dem Vordertheile gegen die Bergseite. Mit ihrer linken Seite scheinet sie an die Felsenwand gelehnt zu seyn, doch ist dazwischen ein sehr schmaler Gang, durch welchen man zu einem niedern, an die Felsen gebauten Gewölbe gelangt, in welchem man Spuren eines zugemauerten heimlichen Ganges zeiget. Ich kam durch dasselbe zu einer breiten steinernen Treppe, welche, wie noch deutlich zu erkennen ist, vormahls mit einem Gewölbe überdeckt war. Der Raum unter der Stiege ist mit einer unglaublichen Menge Menschenknochen ausgefüllt. Sie führt aufwärts zu einer kleinen, dem Anscheine nach durch Menschenhände geebneten und erweiterten Platze zwischen hervorragenden nackten Felsen über der Kirche.

25.

Eine vielleicht natürliche, doch durch Kunst erweiterte Höhle in den Schloßberg, diente hier vor Alters zur Kirche.

Bey näherer Untersuchung der Felsen umher, und des noch vorhandenen Gemäuers aber, konnte ich deutlich erkennen, daß dieser ebene Platz einst mit einem hohen Gewölbe gedeckt, und mit der Höhle verbunden, eine geräumige Kirche gewesen seyn müsse, zu welcher die Höhle nur das Presbyterium

vorgestellet hatte, zwey Felsenwände aber ausser derselben, zugleich zu Kirchenwänden dienen mußten.

Hinter einem kleinen Altar, der noch in der Tiefe der Höhle stehet, zeigte man mir eine Oeffnung, einem Fenster ähnlich, welche der Ausgang eines heimlichen Ganges gewesen seyn soll, der durch die Felsen gehauen, mit dem Schlosse Verbindung habe. Doch schien mir die Oeffnung in dieser Absicht viel zu klein und enge, und ich kann nur vermuthen, daß es ein nahes Behältniß zu Kirchengeräthschaften gewesen seyn könne. Zwar bemerkte ich über der Höhle einiges Gemäuer von einem Wachthäuschen, doch glaube ich schwer, daß selbes, wie man mich versichern wollte, mit der Oeffnung in Verbindung gestanden habe.

26.

Von hier kehrte ich nach den Eisenbergwerken zurück. Der erste Eisenanbruch wurde zwar erst im Jahre 1787 daselbst entdeckt, und da man ihn bauwürdig fand, auch betrieben, doch fand man im weitern Bau mehrere Spuren, daß diese Eisenbergwerke schon in den älteren Zeiten bearbeitet, eingestürzt, und vergessen worden sind.

Der Püttner Eisenstein ist von guter Gattung und vorzüglich zu Gußwaaren sehr brauchbar. Daher wurde auch im Jahre 1789 ein Schmelz- oder Hochofen erbaut, worin Flosse erzeugt werden,

welche verschiedene Hammerwerke abnehmen und verarbeiten.

27.

Mit einem Grubenlicht in der Hand ward ich in die Josephistollen geführt, die nach Versicherung des Herrn Bergverwalters 175 Klafter tief in das Innere des Berges reicht. Gerade so hoch und breit, daß noch ein Mensch mittlerer Größe aufrecht gehen kann, gehet der unterirrdische Gang beynahe wagrecht in den Berg. Zwey schmale wankende Bretter, unter welchen ein kleines Bächelchen hervorrieselt, das sich von dem durchsinternden Wasser gesammelt hat, sind der Weg, den man immerfort zu gehen hat.

Es sind die Fahrten, auf welchen das gebrochene Erz in den vierräderigen Kästen, die man Hunde nennet, ausgefahren wird. Ein Fehltritt über das schaukelnde Brett, und man stehet mit dem Fusse im Wasser.

Immerfort träufelt von den nassen Wänden das durchseigernde Wasser in grossen Tropfen herab, und je tiefer man kömmt, desto nachdrücklicher wird dieser plätschernde Regen, und eine empfindliche Kälte nimmt mit der Nässe zu.

Genug durchnäßt, unter manchen Fehltritten langte ich endlich am Ende der Stolle an, wo ein Bergarbeiter eben damit beschäftiget war, eine große

Masse Eisensteins anzubohren, die hernach durch die Gewalt des in die gemachte Oeffnung gefüllten Schießpulvers gesprengt werden sollte. Ich entsetzte mich bey dem Gedanken an die Gefahr, welcher der Arbeiter in diesem so engen Raume ausgesetzt ist, wenn er das Pulver zündet, und sich etwa nicht geschwinde genug davon zu entfernen im Stande wäre. Auch bedauerte ich die Arbeiter, welche unter den schädlichen Einwirkungen der dumpfen, feuchten und kalten Luft auf die Gesundheit beynahe den größten Theil ihres Lebens in dieser Finsterniß zubringen.

Nach der Dauer der Kerze, und ihrem allmähligen Abbrennen, berechnen sie die Stunden des Tages ziemlich genau, und entfernen sich, wenn sie zu Ende gehet. Doch befördert oder vermindert die Beschaffenheit der innern Luft die Verzehrung der Flamme, je nachdem sie sich nach der äußern Einwirkung verdünnet oder verdichtet, und die Stundenberechnung mag dadurch mancher Unrichtigkeit unterliegen. Im Zurückwandern bemerkte ich einige Seitengänge die theils vom alten Bergbau herrühren, theils zur Beförderung des bessern Luftzuges gemacht sind.

Die Gestalt der Oeffnung, oder des Ganges ist die eines Viereckes, dessen Grundlinie breiter, als die mit ihr gleichlaufende obere Linie ist. Die

Seitenwände sowohl als die Decke der Stolle sind mit starken Baumstämmen ausgelegt und unterstützt, wodurch dem Einsturze vorgebeugt wird.

Ich hatte mehr als eine Stunde in Finsterniß, Nässe und dumpfer Luft zugebracht. Mit Wohllust athmete ich nun die wärmere reine Luft ein, welche mir aus der dämmernden Oeffnung entgegen hauchte, und trat freudig wieder ins Tageslicht.

28.

Es war beynahe Mittag. Die Sonne schien rein und warm. Ich benützte nun die kurze Zeit, um noch den Markt zu besehen.

Er besteht etwa aus 30 bis 33 Häusern, deren Bewohner größtentheils Handwerksleute, Wagner, Schreiner, Huf- und Nagelschmiede, Binder, Fleischer, Weber, Müller, Schuh- und Kleidermacher sind, die von ihren Gewerben leben, und wenig oder gar keine Feldwirthschaft treiben. Die übrigen Einwohner leben meistens vom Feldbau, wozu sie einen sehr fruchtbaren Boden besitzen.

29.

Vor wenigen Jahren wurden auch hinter Pütten, in der sogenannten Schauerleithen Steinkohlen entdeckt, welche dermal die k. k privilegirte Hauptgewerkschaft von dem Herrn Grafen von Hoyos in Pachtung hat, und die bisher immer noch eine reichliche Ausbeute geben.

30.

Bald nach Tische trat ich meine weitere Reise vergnügt wieder an. Der Weg führte mich bey dem sehr ansehnlichen Pfarrhofe vorüber, an dessen Eingange mir unwillkührlich die zu beyden Seiten, an der Vorhofmauer frisch gemalenen Ritter Martin und Georg auffielen. Der Maler, vielleicht ein Ungar, hatte, vermuthlich aus Vorliebe zu seiner Nazion, beyde heilige Ritter in ungarischer Kleidung, neueren Schnittes, gemalen, jedoch die römischen Helme und Mäntel beybehalten. Ihre Pferde hatte er nach deutscher Art gesattelt, und dabey sorgfältig die Pistolen, in mit goldenen Tressen besetzten Halftern, nicht vergessen. Dieser lächerliche Widerspruch im Costume belustigte mich, und ich hätte gewünschet, mich mit dem Künstler zu besprechen, um dem Gange seiner Ideen, die ihn bey diesen Kunstwerken geleitet hatten, nachzuforschen.

Die übrigen Häuser des Marktes, die ich noch vorübergieng, standen sehr malerisch in einem dichten Walde von hohen Obstbäumen verschiedener Art. Ich verließ bald den Fahrweg und folgte angenehmen Fußsteigen, die mich größtentheils über schöne Wiesen an den Ufern der Pütten fortführten.

Sie war zu beyden Seiten mit hohen buschigten Erlen, Weiden- und Haselnußsträuchern bewach-

sen und überschattet. Ihr Lauf war hier schon etwas rascher und stark gekrümmt. Schäumend und heftig rauschend stürzte sie über einige Wehren herab, und mit plätschernden Wellen, welche die durch die Gebüsche blickende Sonne mit Silberglanz überschimmerte, eilte sie schnell über die in ihrem Bette liegenden Steine hinweg.

So kam ich sehr angenehm, ungeachtet der starken Sonnenhitze bis zu einem freyen, mit ebenen Saatfeldern reich bekleideten Platze, wo das Thal um den Schloßberg von Sebenstein eine grosse Krümmung zur Rechten macht, und die ganze Gegend mit dem Schlosse ein schönes interessantes Bild darstellet. Der Fahrweg leitete mich bis an das Dorf unter dem Schlosse.

Das noch bewohnte Schloß Sebenstein liegt kühn gebaut auf dem schmalen Rücken eines abgesönderten kahlen und felsigten Berges so hoch, daß man, nebst der Uebersicht des reitzenden Thales gegen Pütten, von demselben auch über den vorliegenden Berg in die Fläche von Neukirchen, und, an den westlichen Gebirgen, in das Thal gegen St. Johann und Stüchsenstein hineinsieht.

Gegen Sonnenuntergang zeigt das Schloß seine breite Vorderseite. Ein hohes schmales Gebäude, welches nur am obersten Theile, gegen das Dach zu, einige kleine Oeffnungen, unten aber nur

zwey Fenster, eines gegen Norden und eines gegen Westen hat, stehet am äusserstен nördlichen Ende des Felsenrückens, von welchem sich eine Ringmauer mit Schußscharten nach dem Hintertheile des Berges zieht. Mehr gegen Mittag ist an diesem Gebäude ein hoher schmaler und viereckigter Thurm angebaut, der durch die vielen kleinen Fenster nach allen Weltgegenden, eine überaus grosse und ferne Aussicht biethet. Leicht muß man von da in die Neustädterheide, und bis nach Wien sehen können.

Neben diesem Thurme erhebt sich das neuere Wohngebäude, an welches sich eine alte Ringmauer anschließt. An dieser ist ein zweyter ebenfalls viereckigter, aber niederer Thurm mit einem rothen Dach angebaut, um welchen ein hervorragender Gang zum Genusse der schönen Aussicht einladet. Am äusserstен südlichen Ende stehet ein sehr grosser, überaus fester, eyrunder Thurm, vom höchsten Alter ganz oben am Dache mit einigen runden Oeffnungen.

32.

Am Fusse des Schloßberges führt die Strasse nach Aspang vorüber. Ich verließ sie bey einem niederen Hügel, auf welchem eine kleine offene Kapelle, umgeben mit jungen Pappelbäumen, stehet, und wandte mich über den Fluß, dem neuen Schlosse

zu, welches dem alten gegenüber im Thale liegt, um über den flachen Berg, welchen das Sebensteiner Thal von der Neukirchnerebene trennt, quer über das Steinfeld zu gehen, und heute noch nach Stuhlfenstein zu kommen. Ohne daher bey dem neuen Schlosse zu verweilen, eilte ich neben demselben eine hohe Pappel-Allee durch, und stieg hinter demselben auf bequem angelegten Fußwegen den Berg hinan. Sie sind mit Handgeländern und Ruhebänken versehen, und gewähren manche schöne Aussicht. Immer ununterbrochen zurückblickend nach der verlassenen schönen Gegend, die mir schon einen Vorschmack von dem höheren Reize der romantischen Gebirgsgegenden gegeben hatte, erreichte ich auf dem Rücken des Berges einen jungen Föhrenwald, in dessen Schatten ich theils aus Mangel deutlicher Erklärung des Weges, theils aus Zerstreuung, weil meine Phantasie noch immer mit dem alten Schlosse beschäftiget war, den kürzesten Weg verfehlte. Ich bemerkte dieß bald, doch, da ich im Walde keinen entscheidenden Ausweg entdecken konnte, so setzte ich die einmal genommene Richtung so lange fort, bis ich ins Freye zu einem eingezäunten Acker kam, von dem ich links abwärts, durch einen heranwachsenden jungen Wald in die Ebene um Neukirchen gelangte. Ein schmaler Fußpfad führte mich dann quer durch blühende

Heidekornfelder nach Loibersdorf, einem zur Herrschaft Emerberg gehörigen Dorfe, welches nach Neukirchen eingepfarrt ist.

Ich durchwanderte den Ort, der mir gar nicht gefallen wollte, wandte mich am Ende desselben längst der Schwarza aufwärts über traurige kahle Weiden und Steinfelder, und traf ermüdet in Neukirchen ein.

Da dieser ansehnliche wohlgebaute Ort an der Poststrasse liegt, und selbst eine Poststation ist, so mache ich, meinem Plane gemäß, keine weitläufige Erwähnung davon.

33.

Nach einer kurzen Rast, und eingeholten Nachrichten von dem ferneren Wege, verließ ich Neukirchen sogleich, und eilte auf der staubigten Poststrasse um so rascher vorwärts, je näher ich den erwünschten Gebirgsgegenden kam. Den ersten Seitenweg, der sich zur Rechten von der Strasse trennte, schlug ich ein, und folgte ihm in der Richtung nach einer alten Kirche, welche einzeln auf einem mit Röhren bewachsenen Steinhügel stehet.

34.

Ich hatte diese alte verlassene Kirche, die zu St. Peter genannt wird, noch nicht erreicht, als die Sonne sank, und die vorliegenden Gebirge sich schon in dunkelblaue Schatten hüllten. Die südli-

chen Gebirge und der Semmering waren nur noch schwach und dämmernd, jedoch im lieblichsten Farbenspiele beleuchtet; hinter mir aber ragten noch von der sinkenden Abendsonne beleuchtet, die Schlösser Pütten und Sebenstein stolz und majestätisch über den liegenden, mit dunklen Röhren gekrönten Berg hervor.

Ueber die ganze Fläche hin, die sich weit gegen Norden und Osten ausbreitet, hatten sich schon die langen Schatten der hohen abendlichen Gebirge gezogen, und rückten jetzt schnell immer höher die Abhänge der Berge hinauf, welche gegen Osten liegen, und deren westliche Seite noch hochgelb beleuchtet war; als ich bey der einsammen Kirche anlangte, war auch schon das feurig glühende Abendroth ganz verloschen, und mit ihm das schöne optische Schauspiel gleich einem Traume verflogen.

Nun hatte mich der Abend überrascht, da ich noch ferne von dem Orte meiner Bestimmung und noch ungewiß war, wo ich diese Nacht würde zubringen können.

Mißvergnügt, doch fest entschlossen, im nächsten Orte zu bleiben, das Loos möge fallen wie es wolle, stieg ich über den Zaun vor der Kirche, verließ den Fahrweg, und folgte mit verdoppelten Schritten einem Fußsteige, der mich über Felder und Wiesengrund einer Brücke zuführte, die über den

Sierningbach *) gebaut ist, und bey welcher ich dem Fahrweg wieder begegnete.

Vor der Mündung des Thales, aus welchem der Bach, in die Ebene fließt, lagen einige zerstreute Häuser, die man auf meine Anfrage: Ternitz nannte, und die zur Herrschaft Stüchsenstein gehören. Da hier dem Ansehen nach an kein Nachtlager zu denken, und das Pfarrdorf St. Johann nicht mehr ferne war, gieng ich rechts an den Häusern vorüber, und erreichte, nachdem ich von Neukirchen an ein und eine Viertelstunde zugebracht hatte, das erste Haus von St. Johann, welches ein neuer Bajonetthammer ist, und links an der Fahrstrasse stehet.

In St. Johann hatte ich beschlossen zu übernachten, weil ich urtheilte, daß da, wo eine Pfarrkirche ist, auch ein Gasthaus nicht ferne seyn müsse.

35.

Nun stand ich etwas stille, um den überaus schönen Abend zu bewundern, auf welchen ich bis hieher noch nicht geachtet hatte. Die hellglänzende

*) Dieser Bach entsteht im Thale vor dem Schneeberge aus mehreren andern, unweit Puechberg, wo er das Puechbergerwasser genannt wird, bey Stüchsenstein aber den Namen Sierningbach erhält, und im Steinfelde in die Schwarza läuft.

Scheibe des Mondes war noch nicht lange am östlichen Horizonte rein und stille aufgestiegen. Grau in grau geschmolzen lagen die fernen Gegenstände im blassen dämmernden Mondlichte, indeß die näheren mit langen schwarzen Schatten und scharf aufblickendem Lichte malerisch dagegen abstachen. Eine feyerliche Stille herrschte in der ganzen weiten Gegend umher. Kein Laub bewegte sich; Menschen und Thiere hatten sich in ihren einsammen Wohnungen schon zur Ruhe begeben, und nur zuweilen ertönte das Gebelle eines wachen Haushundes in dem Wiederhalle der Gebirge. Das anhaltende Geräusche des Sierningbaches, der sich über Wehren und stillstehende Mühl- und Hämmerräder vielfältig stürzte, stimmte so schwärmerisch zu der Heiterkeit und Ruhe des Abends und der Einsamkeit des Ortes, daß ich darüber meines Unmuths bald vergaß.

Als ich aber weiter vorgieng, um das Zeichen des Gasthofes aufzusuchen, stürzten beynahe aus jedem Hause grosse Hunde mit einem übertäubenden Gebelle mir wüthend entgegen, und schienen mir jeden Eintritt in die Häuser kühn verwehren zu wollen. Was meine Verlegenheit vermehrte, war: daß ich das Gasthaus nicht fand, und daß sich auch niemand um das Lärmen der Hunde zu bekümmern schien, daher ich niemanden zu sehen bekam, den ich hätte befragen können. Ich gieng noch weiter

durch das Dorf, sah abermal niemand, und trat endlich auf Geradewohl bey einem ansehnlicheren Hause, dessen Eingang mir kein Cerberus streitig machte, in den Garten, in dem ich Licht bemerkt hatte, in der Absicht, wenigstens Erkundigung einzuziehen.

36.

Ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann saß da und endigte eben im Genusse des heiteren freundlichen Abends sein ländliches Mahl. Dies feine Gefühl für den Genuß der schönen Natur, verbunden mit einer gefälligen körperlichen Bildung, gab mir einen tröstenden Vorbegriff von seinem Charakter. Der Erfolg zeigte, daß ich mich nicht getäuschet hatte; denn kaum hörte er mein Anliegen, als er mit edler offner Miene mir ein bequemes Nachtlager in seinem Hause anbot, weil ich im Orte vergebens darum suchen würde. Ich war nicht in der Lage diesen gastfreyen Antrag ablehnen zu können, nahm ihn daher dankbar an, und genoß im traulichen Gespräche vergnügt und froh bey meinem freundlichen Hauswirthe den noch übrigen Abend.

Wie groß und wichtig die Wohlthat einer so unerwarteten gastfreyen Aufnahme für den zu Fuß Reisenden sey, und welchen hohen Werth derselbe, in so weit er ein gebildeter gutmüthiger Mensch ist, auf die erfahrene freundschaftliche Behandlung und

auf

auf jene besseren Bekanntschaften legt, die er in weit entlegenen einsamen Gegenden gemacht hat, dieß ist dem Städter, der weder Gastfreyheit übt, noch bedarf, schwer zu erklären. Der Taumel von lärmenden Vergnügungen und Gesellschaften, in welchen sich derselbe umhertreibt, die Behutsamkeit und das Mißtrauen, welches er in seinem täglichen Umgange bedarf, machen es ihm unmöglich, das reine Vergnügen zu fühlen, welches der Bewirther und der Bewirthete in einem solchen Falle geniessen.

IV.

Der 25te August.

Von St. Johann an beginnt meine eigentliche Gebirgsreise *). Von hier an zeigen sich die Gegenden in einem andern Charakter, der sie von jenem des flachen Landes gänzlich unterscheidet. Selbst die Menschen entfernen sich sowohl in den Sitten und der Sprache, als in ihrem äusserlichen Ansehen von den Bewohnern der Ebene, wie man in der Folge meiner Erzählung lesen wird.

37.

Wenn ich mich nach meinem Gefühle über den Eindruck zu erklären trachte, den der Charakter verschiedener Gegenden in mir erregt, und ich mich eines Gleichnisses dazu bediene, dessen Sinn nicht jeder, der diese Schrift liest, fassen kann: so wünsche ich, mit Nachsicht beurtheilt zu werden.

---

*) Sie gieng von hier, das kleine Stück des Reichenauergebiets ausgenommen, immer im Gebiete der gräflich Hoyos'schen Herrschaften, bis ich am 15. Tag in das Gebiet der gräfl. Heissensteinischen Herrschaft Herrenstein kam.

Ich finde nämlich eine Aehnlichkeit des Eindruckes, den der Styl, Charakter oder Geist verschiedener Gegenden auf den gefühlvollen Reisenden macht, mit den Wirkungen der Musik.

Freundliche Gegenden, wie die Lage von Froschdorf, das schöne Thal von Pütten und Sebenstein, zeigen eine gefällige Harmonie in der Zusammenstellung ihrer Theile, die dem Auge blos angenehm ist; sie sind der sanften Melodie lieblicher Töne, schmelzender angenehmer Romanzen, fließender Andanten ähnlich, wo das Ohr blos ergötzt wird, der Geist aber unthätig bleibt.

Die hohen interessanten Gebirgsgegenden aber mit tiefen engen Thälern, schnell daher rauschenden Wildbächen, hohen und schroffen Felsenwänden, erregen Bewunderung; sie ergötzen den Maler, beschäftigen den Naturforscher, und ich finde einen erhabneren Styl in der Zusammensetzung ihrer Theile wie im erhabenen Style der heroischen Musik.

Ein überraschender Anblick, den zum Beyspiele ein monströser, dem Einsturze drohender Fels, ein schäumender Wasserfall, eine schauerliche Tiefe, oder ein ähnlicher majestätischer, doch nicht reizender Gegenstand im Fortwandern plötzlich verursacht, scheinet mir auf den fühlenden Seher die ähnliche staunende Wirkung zu machen, den ein kühner Uebergang von einer sanftern Harmonie

in einen schauerlichen Dissonanzaccord in dem aufmerksamen Musikkenner hervorbringt; es ist ein angenehmes Staunen des Grossen und Kühnen. So wie sich dann ein solcher Gegenstand im weiteren Fortrücken des Wanderers stuffenweise dem Auge wieder entzieht, eben so löst der künstliche Tonsetzer stuffenweise den überraschenden Dissonanzaccord in mildere Töne auf.

Eben so kann ich, im Gegensatze, einen unverhofften Anblick in ein liebliches reizendes Thal, welcher sich nach lange durchwanderten finstern schauerlichen Gegenden plötzlich darstellet, mit einer unverhofften angenehmen Passage in einem pathetischen charakteristischen Stücke vergleichen; denn beyde Fälle erregen eine sehr wohlthätige Empfindung, nachdem man das Grosse, Erhabene, oder das Schreckliche, lange genug angestaunt und bewundert hat.

Das langsame Adagio stimmt den Zuhörer Anfangs, nach Beschaffenheit des Satzes, entweder zu melancholischen oder erhabenen grossen Empfindungen; — es ist entweder traurig oder feyerlich. Ist es aber lange, und der Gesang gehet ohne Abwechslung einen einförmigen Gang fort, so wird die Aufmerksamkeit des Zuhörers bald zerstreut oder schlapp, — er bleibt ungerührt, — Langeweile und Gähnen sind dann die nächsten Empfindungen. —

Das Ohr sehnt sich nach einem lebhafteren Gange des Gesanges.

Eine ähnliche Wirkung bringen weite Aussichten über ungeheure Flächen hervor. Anfangs erregen sie Staunen, Bewunderung über ihre Grösse und Ausdehnung, sind sie aber nicht mit Schlangenlinien durchschlungen, mit schön bekleideten Hügeln und Bergen, und mit abwechselnden Wäldchen und Ortschaften untermengt, sondern stellen sich, so weit das Auge reicht, nichts als kahle Felder und Heiden in langgedehnten gleichlaufenden Linien dar, die nur selten durch ein einsames kahles Dorf oder durch einen kleinen Busch unterbrochen werden: so verliert sich das Staunen bald; — die Aussicht ist weder reizend noch feyerlich, der Zuseher bleibt ungerührt, und das Auge sehnet sich nach Gegenständen, die es entweder vergnügen oder angenehm beschäftigen.

38.

So wie es nun freundliche oder gefällige, — romantische oder schwärmerische, — schauerliche oder fürchterliche, — reizlose oder abgeschmackte, — traurige und langweilige Musikstücke giebt, so giebt es auch Gegenden, die diesen ähnliche Eindrücke auf den fühlenden Wanderer machen, und so wie dort der Charakter des Stückes durch die Zusammensetzung der Töne entstehet, so wird er hier

durch die Zusammenstellung der Gegenstände hervorgebracht. Dort ist Harmonie für das Ohr, hier ist sie für das Auge. Doch ich lenke wieder zu meiner Reise ein. Der Morgen war heute eben so heiter wie der vorhergegangene.

39.

Ich besah die Arbeiten im Bajonethammer, das dazu gehörige Schleif- und Polierwerk und dann die Lage des Dorfes.

Ein Theil desselben mit der alten Pfarrkirche liegt auf einer Anhöhe, der andere Theil in der Tiefe am Sierningbache, und unterscheidet sich in der Bauart von den Dörfern in der Ebene, die meistens ordentlicher und besser gebaut sind.

40.

Von dem Fahrwege, welcher sich auf die Anhöhe zieht, sah ich zurück in die Ebene und auf die am Eingange des Thales liegenden Häuser: am Ternitz, worunter sich eine Pulvermühle befindet.

41.

Nun eilte ich aber mit grösserer Begierde tiefer in das Thal, dem Fahrwege nach, wo mit jedem Schritte vorwärts die Gegend merkwürdiger, die Gebirge schöner und höher, das Thal enger und reizender wurde. Hohe Felsenwände thürmten sich schon zur Rechten auf, und höhere, mit finstern Fichten und Föhrenwäldern bewachsene Berge schie-

nen das Thal zu schliessen. Auf einem kleinen Hügel zur Rechten lag eine alte verlassene Kirche, mit einer ganz verfallenen Kirchhofmauer umgeben, am Fusse eines sehr hohen, größtentheils kahlen Berges, dessen ganzer steiler Abhang blos von herabrollenden Felsklumpen, kleineren Steinen und Sand überdeckt war, aus welchen nur sehr sparsam manchmal eine kleine Föhre aufsproßte.

Manche grössere Steinmassen hatten sich schon bis an die Kirchmauer hingewälzt und sie zertrümmert, noch andere schienen auch der Kirche ein ähnliches Loos zu drohen.

Ich stieg in den Kirchhof, umgieng die sehr baufällige Kirche, die, der Bauart nach, von einem hohen Alterthume zu seyn schien, konnte aber nichts entdecken, das mir irgend einen nähern Aufschluß über ihr Alter gegeben hätte. Auf meine Anfrage erfuhr ich blos: daß sie zu St. Pankraz genannt worden sey, und daß der hohe zerrissene Berg: Gösing heisse.

Von dieser Kirche sah ich noch, im Rückblicke nach der verlassenen Gegend, das Schloß Sebenstein zwischen den Vorgebirgen hindurch, welche dieses Thal schliessen.

Zur Linken, sowohl am Bache als auf einigen Anhöhen, zeigten sich mehrere einzelne Häuser zwischen Wäldchen, Wiesflecken und Obstbäumen.

Wälder, Felsen, Berge und sanftere Anhöhen gewährten hier, in frischen Farben, dem Auge einen reizenden Anblick, der sich durch den Reichthum und die seltene Mischung der Gegenstände auffallend von dem einförmigen Ansehen der Landgegenden unterschied, und ein höheres Interesse gewann. Ein Unterschied, der einem jeden Reisenden nothwendig auffallen muß, so wie einem jeden Zuhörer der Unterschied zwischen Galanterie- und Kirchenmusik gewiß fühlbar wird.

Landgegenden können an sich sehr reizend und angenehm, und Galanteriemusik für sich wohllüstig, schmelzend oder belustigend seyn, dennoch wird der Verehrer des Schönen in der Natur und in der Musik, so wie der Freund des Erhabenen und Grossen, die ernsten Gebirgsgegenden und feyerliche gründliche Musik in beyden Fällen vorziehen. Er wird das Vergnügen, welches die ersteren gewähren, zwar lebhaft fühlen, aber nur von den letzteren begeistert und anhaltend gerührt werden können, weil nicht blos sein Auge und Ohr ergötzt, sondern auch sein Geist beschäftiget seyn will.

Der Fahrweg führte mich durch den Markt Sierning, einen dem Ansehen nach wohlhabenden und reinlichen Ort. Das Thal verengerte sich hier zwischen hohen Felsen und Wäldern immer mehr, und krümmte sich zu einem zweyten Thale,

an dessen Mündung, so zu sagen, der Ort lag. Der hohe und felsigte Gösingberg schloß noch immer ganz allein die Gegend, doch war er hier mehr in schöne Steinmassen geformet und mehr mit Waldung bedeckt. Er hatte das Wüste der Sand- und Steinlähnen, die ihm bey St. Pankraz das traurige Ansehen gaben, einigermassen verloren.

42.

Kaum eine kleine Viertelstunde von Sierning entfernt, überraschte mich der sehenswürdige Anblick des Schlosses Stüchsenstein. Seine romantische Lage hatte in dieser Morgenbeleuchtung einen unaussprechlichen Zauber. Den Fahrweg, welcher sich nach den Ründungen der Bergabhänge verschieden krümmte, und sich im Hintergrunde verlor, hatte ich zur Linken. Eine Sägemühle, von Brettern und Baumstämmen in den mannigfältigsten Richtungen umgeben, lag im Mittelgrunde rechts. Hinter dieser rauschte der kristallklare Bach hervor, dessen Ufer, und der mit einem Zaune umflochtene Obstgarten in liebliches Grün sich kleidete. Dagegen ragte hinter dem freundlichen Grün ein mit hohen finsteren Tannenwald besetzter Abhang des hohen Gösings, in dunstigen Schatten gehüllt, hervor. Ueber dem Fahrwege, mir zur Linken, lag auf einem steinigten Hügel ein ein-

zelnes Bauernhaus, malerisch mit seinen ländlichen Geräthschaften umgeben. Waldung und Felsen strebten hinter demselben hoch empor.

Ein anderes, von Steinen gebautes Häuschen lag tiefer am Fahrwege, zur Hälfte in dem felsigten Abhange des Berges versteckt, hinter welchem hohe, beynahe senkrecht stehende kahle Steinmassen empor stiegen, die mit einzelnen Föhren sparsam bedeckt waren. In der Mitte des Thales schien der mit dem alten Schlosse stolz gekrönte Felsenberg abgesöndert im Hintergrunde zu stehen, und andere Waldberge blickten im dunstigen Blaugrün hinter demselben hervor.

Am Fusse des Schloßberges verlor sich der Fahrweg in den Bogen eines Hauses, das den Weg zu verschliessen schien. Die schöne Verbindung dieser so verschiedenen Theile, die romantische Mischung von Freundlich und Düster, von Felsen und Wald, vom trotzenden Alterthume und ländlicher Einfalt zu einem Bilde, ist entzückend.

Das Schloß, welches in bewohnbarem Zustande erhalten wird, zeigt von dieser Seite zwar nur zwey Gebäude, wovon sich das ältere an der Bergseite sehr hoch aus den Felsenmassen emporhebt, das neuere, aber etwas niederere mit dem Vordertheile auf einer alten Festungsmauer ruht, die mit den steil aufsteigenden Felsen zu einer unerschütterlichen

Masse verwachsen zu seyn scheint. Hinter diesen Gebäuden erblickt man den hohen, festen, aus grossen Quadersteinen erbauten viereckigten Thurm, der so, wie ein hervorstehendes sechseckigtes gothisches Kirchthürmchen vom höchsten Alter zu seyn scheint.

Der Fahrweg, wie ich oben bemerkte, führte mich durch ein Thor, welches in dem Wohnhause des Oberjägers am Fusse des Schloßberges angebracht ist. Unverkennbare Spuren zeigen sowohl hier, als da, wo der Raum zwischen dem Schloß und Gösingberg am engsten ist, daß der Eingang in das Thal hinter dem Schlosse einst mit Fallthören und Schleußen gesperrt werden konnte, wodurch der Bach in seinem Laufe aufgehalten, und das hintere Thal ganz überschwemmt wurde. Eine alte Befestigungsart, die ich auch bey mehreren andern Schlössern beobachtet habe, wie man in der Folge sehen wird. Inner dem Thore folgte ich sogleich einem Fußwege, der zur Linken, gähe aufwärts, zwischen vielen Steinklumpen und Felsen zum Schlosse führte. Ich gieng um eine hohe Mauer mit Zinnen nach dem Hintertheile des Schlosses, wo der einzige Eingang rückwärts, vom innern Thale her, angebracht ist.

43.

Ein nach neuerer Art gewölbtes Thor führt in

den geräumigen Vorhof, in welchen die Wohnung des Herrn Verwalters, die Amtskanzley und einige Wirthschaftsgebäude sich befinden.

Zur Linken zieht sich vom Thore an aufwärts bis zu dem Hauptgebäude eine hohe Schutzmauer, welche auf dem äussersten Rande des Felsens ruht, und von aussen, am gähen Abhange des Berges, mit Strebepfeilern unterstützet ist.

Die dem Thore gegenüberstehende Seite des untern Vorhofes bestehet aus einem Felsen, dessen Wände gleichgehauen sind, woran man ebenfalls eine hohe Schutzmauer mit Stützpfeilern gebaut hat, die von der Oberfläche des Felsens herab mit der erwähnten äusseren verbunden ist. Ein anderes in dieser Mauer angebrachtes Thor führt durch einen schmalen Fahrweg, zwischen der zugehauenen Felsenwand und der äusseren Mauer, hinauf zum Eingange in das eigentliche Herrschaftsgebäude. Auf diesem, theils zum Schutze, theils zur Gewinnung des Raums, zugehauenen Felsen stehet der grosse Thurm, dem der scharfe Zahn der Zeit durch mehrere Jahrhunderte noch sehr wenig anhaben konnte.

Durch eine hochgewölbte Halle kam ich endlich in den obern Schloßhof. Das vordere, gegen Sierning zu liegende Gebäude ist drey Stockwerke hoch, und ruhet auf einer hohen, mit steinernen Bogen unterstützten Halle. Daran schließt sich zur Rech-

ten die Schloßkapelle, der Pfeilthurm und eine Seite des flach zugehauenen Felsens, zur Linken der Eingang in ein schönes Wohngebäude und in die Keller.

Die letzten sind am Fußboden und an der Bergseite blos in Stein gehauen, an der Aussenseite aber überaus fest von Steinen aufgewölbt. Man zeigte mir hier heimliche zugemauerte Stiegen und Aufgänge, deren Absicht aber nun, bey dem veränderten Bau des Schlosses nicht mehr zu errathseln ist.

Dieß mag zu einem Begriffe von der festen und mühsamen Bauart des Schlosses genug gesagt seyn, weil ich befürchten muß, manchen durch eine noch deutlichere Beschreibung lästig zu werden.

44.

Die Aussichten, die man hier genießt, sind zwar größtentheils auf das kleine Thal vor und hinter dem Schloßberge beschränkt; man hat keinen, auf mehrere Meilen im Umkreise reichenden Ueberblick: allein wer das Einsame, romantisch Schöne liebt, dessen Blick die Schönheiten der Natur nicht blos nach der Meilenweite, oder nach der Menge der zu übersehenden Dörfer mißt, sondern sie nach ihren Eigenheiten und edlen Formen schätzt, wird gewiß nicht ohne Rührung in das schöne Gebirgsthal gegen Sierning von der Höhe herabsehen.

Ich hatte beschlossen, diesen und den darauffolgenden Tag in Stüchsenstein zu verweilen, um Streifzüge in die Gegend umher machen zu können, und, so viel mir bekannt werden würde, das Merkwürdigste dieser Herrschaft zu besehen. *)

45.

In dieser Absicht gieng ich des Nachmittags nach dem Schlosse Vestenhof, welches etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von Stüchsenstein entfernt ist. **)

Ich mußte, um dahin zu gelangen, den Weg, welchen ich nach Stüchsenstein gekommen war, bis ausser Sierning zurück gehen, wo sich dann zur Rechten ein schlechter Fahrweg über eine flache Anhöhe hinüber nach dem mit Föhrenwald bewachsenen Bergrücken hinzog, der den kahlen Wänden des Göstings gegenüber liegt. Von dieser flachen Anhöhe, am Wege nach Vestenhof, genießt man durch den Ausgang des Thales gegen das Steinfeld eine Aussicht nach dem Leythaberg, auf dessen höchsten Gipfel die Wallfahrtskirche der heiligen Rosalie zu sehen ist. Auch das Schloß Sebenstein mit einem Theile der vorliegenden

*) Sie gehört ebenfalls dem Herrn Philipp Grafen von Hoyos.

**) Diese Herrschaft ist mit Stüchsenstein vereint.

Gegend, und das von Ternitz und St. Johann herein durchwanderte Thal erblickte ich noch einmal in der verkehrten Richtung, wo es mir aber nicht mehr so reizend erschien.

Durch den Föhrenwald aufwärts kam ich auf eine mit Aeckern bebaute Anhöhe. Eine einzelne alte Föhre stand auf dem Rücken dieser Anhöhe, und ein Fußpfad führte von derselben hinab nach Vestenhof.

46.

Einsam und verlassen, nur mit drey ärmlichen hölzernen Bauernhäusern benachbart, mit eben so einsamen unbewohnten Thälern, finstern Waldungen und Bergen umgeben, —an keiner fahrbaren bewanderten Strasse, liegt das kleine wüste Schloß auf einen kahlen Hügel, und nahet sich seinem Einsturze.

Als ich näher hinzukam, suchte ich Menschen, und fand keine. Die einzigen drey Wohnhäuser standen zwar offen, aber es war niemand darin. Blos zwey Pferde weideten in der Nähe derselben. Ein grosser Bullenbeisser, welcher mit gräßlichem Zähneblöcken und Gebelle mir den Eingang in den zertrümmerten wüsten Vorhof des Schlosses streitig machte, schien der einzige Bewohner dieser traurigen Einöde zu seyn.

In diesem grossen Vorhofe, inner der Ringmauer, sah ich an allen Seiten Spuren der Ver-

wüstung durch Feuer. Einstürzende und ausgebrannte Mauern von Wirthschafts- und Wohngebäuden standen traurig umher.

47.

Ober dem Einfahrtsthore zum eigentlichen Schlosse, welches kümmerlich ein morsches Schindeldach noch überdecket, las ich folgende Aufschrift: Hieronimus Wurmbrand zu Stuppach im Festenhof, Obrister Erbküchenmaister des Fürstenthum Steyer, Röm. Kaiser. Majestät Rath. — Barbara Wurmbrand in geborne Khunigsberg zum Sebenstain 1593.

Diese Aufschrift nennet den damaligen Bewohner und Besitzer, und sehr wahrscheinlich auch den Wiedererbauer dieses Schlosses sammt dem Zeitpunkte, wann die Erbauung geschehen ist.

Zugleich nennet sie, in der Familie Khunigs- oder Königsberg, die damaligen Besitzer der Herrschaft Sebenstein.

Nur der viereckigte Thurm und der Hintertheil des Schlosses gegen das Gebirge, ist viel älteren Styls als die Aufschrift von dem übrigen Theile beweiset.

In den untern Gemächern des viereckigten Schloßhofes, in welchen ich nun eintrat, wohnet noch ein Käsemacher ganz allein unter den Ruinen.

Der

Der Hof ist mit hohem Grase und wildem Gesträuche verwachsen, — herabgestürzte Steine, Mauerschutt und morsches Holzwerk liegen als Beweise der langen Zeit, seit welcher das Gebäude verlassen worden ist, zerstreut umher, und Nesseln und Disteln wuchern hoch dazwischen empor. Auf einem steinernen Brunnbecken liest man noch die Jahrzahl 1594. Ich versuchte es, das Innere des Gebäudes zu besehen: allein der Schutt eingestürzter Gewölber, die theils herabgefallenen, theils noch herab hängenden Düppelböden, und verfaulten zerrissenen Dachungen, die mit jedem Augenblicke auf mich herabzustürzen drohten, verhinderten mein weiteres Eindringen.

In der östlichen Ferne, am Ausgange des Thales nach der Fläche, sieht man den Ort Pottschach mit seinem Schlosse, und einem Theile der ungarischen Gränzgebirge.

Hinter dem Schlosse ziehet sich zwischen den Abhängen zweyer mit schönen Waldungen bewachsener Berge ein einsames Thal, oder vielmehr eine Vertiefung aufwärts, die mit schönen Wiesenboden bekleidet ist, welchen junge Erlen, Birken und Buchen angenehm begränzen, und einen einladend schwärmerischen Spaziergang gewähren.

Die Einsamkeit und Stille, das Düstere, Vertrauliche, welches diesen und andere ähnliche Gräben und Thäler in dieser Gegend auszeichnet, ist für stille Melancholie oder Schwärmerey gewiß überaus einladend, und die gespannte Einbildungskraft hat freyen und ungestörten Spielraum.

V.

Der 26te August.

Mit Sonnenuntergang hatte ich am vorigen Tage Vestenhof verlassen, und im Rückwege den Vormittag dieses Tages zu einem Lustgange um den Berg, hinter dem Schlosse Stüchsenstein, und den Nachmittag zu einer Wanderung nach den Ruinen der alten Ritterfeste Schrottenstein bestimmt. *)

Die Heiterkeit des Morgens begünstigte mein Vorhaben.

48.

Der schöne hochstämmige Tannenwald, welcher den Berg hinter dem Schlosse Stüchsenstein bekleidet, ist mit bequem angelegten Wegen durchschnitten, auf welchen man, selbst in der größten Hitze der Mittagsstunden, unter dem kühlen Schat-

*) Sie gehört zur Herrschaft Stüchsenstein.

ten der Fichten und Tannen eines sehr angenehmen Spazierganges genießet. Ruhebänke locken hie und da den ungeübten Fußgänger, und Lusthäuser winken ihm an jenen Punkten, wo die Gegenden des Schlosses einen schönen Anblick gewähren.

Ich gieng vom Schloßthor auf einem dieser Wege zu einem offenen, ganz ungekünstelten Lusthause, wo man das Bergschloß, zwischen hohen Tannen hindurch, von der Rückseite erblickt, in welcher Lage sich alle die verschiedenen Gebäude, aus denen es bestehet, schön grouppirt darstellen. Auch erschallt an diesem Orte ein merkwürdiges Echo.

Weiter vorwärts, und etwas höher, stehet ein eben so einfaches Lusthäuschen, von dem man das hintere enge Thal übersieht. Von hier drehte sich der Weg noch weiter aufwärts, immer sehr angenehm, durch den hochstämmigen Wald, der mit numerirten Pfählen in forstmässige Häue eingetheilt ist. *) Auf dem Gipfel des Berges kam ich in einen heranwachsenden Wald, (Maiß) wo Birken, Löhren, Fichten und Föhren in der anmuthigsten Mischung und im lebhaftesten Wuchse standen. Einige sehr alte und hohe Föhren schienen darunter

*) Dieses ist eine zur Waldkultur unentbehrliche Einrichtung, die aber, leider! nur äußerst selten beobachtet wird.

mit ihren sehr breiten und flachen Kronen die junge Brut gegen die Hitze der Sonne in Schutz zu nehmen, und verbreiteten weite Schatten umher. Es waren die Mutter = oder Saamenbäume, die man vom ehemaligen alten Walde zur Besäumung übrig gelassen hatte.

Ich traf hernach wieder in dichter und hohler Tannenwaldung auf einen einsamen, kühl beschatteten Fahrweg, der sich, einem Schattengange ähnlich, mit Ruhebänken versehen, überaus angenehm hinzog.

Bey einer alten Wolfsgrube folgte ich einem Fußsteige, welcher mich nach den Numern der Pfähle 8, 9 u. s. w. wieder abwärts zu einem Lusthause, an dem äußersten, trefflichsten Punkte des Berges gegen Osten führte.

49.

Schon auf dem Wege nach Stuchsenstein, hatte ich dieses Lusthaus sehr hoch oben, auf Felsen zwischen hochstämmigen Fichten gesehen, und schon damals auf den Genuß einer reizenden Aussicht gehofft. Jtzt wurde meine Erwartung vollkommen erfüllt; denn obschon das schmale Thal, welches der Sierningbach durchläuft, so starke Krümmungen macht, daß man die Fortsetzung desselben gegen St. Johann nicht zugleich mit dem Theile innerhalb Sierning übersehen kann, so ist doch der Ueberblick dieses so romantisch reizenden Theiles mit

dem Hinblicke auf die Berge, welche das äußere Thal umgeben, und über diese hinüber, nach dem verlassenen Schlosse Vestenhof, dann auf die fernen Gebirge vor und neben dem Semmering so manchfältig in den Theilen, so groß und schön in seinen Formen, und so einzig im Ganzen, daß kein fühlender Mensch ungerührt von diesem Platze gehen wird.

50.

Zwar bin ich überzeugt, daß der Eindruck, den diese Uebersicht auf fühlende Menschen machen kann, dennoch sehr verschieden seyn wird. Denn, da der Grad der Geistesbildung und des Geschmackes, der Heiterkeit des Geistes und der körperlichen Gesundheit den Grad der Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur bestimmet, und daher der höhere oder geringere Grad dieser Empfänglichkeit nach dem gesunden oder kranken Zustande des Körpers und der Seele bey dem Urtheile über Schönheiten den entscheidendsten Einfluß hat; so muß nothwendig eine unendliche Verschiedenheit der Urtheile entstehen, die, ihrer unwillkührlichen Entstehung wegen, verzeihlich werden.

Ich verließ diese Stelle nur ungerne, und gieng voll des schönen Genusses dieser entzückenden Aussicht hinab in das Thal.

51.

Nach Tische begleitete mich ein Jägerjunge nach der verfallenen Feste Schrottenstein.

Wir giengen den Schloßweg hinab, und folgten dann dem Fahrwege nach Puchberg längst dem Laufe des Baches aufwärts. Einer sehr alten Denksäule, am Fahrwege gegenüber, wandten wir uns von der Strasse ab, und giengen am Bache fort, bis uns eine Brücke über denselben und zum Eingange in ein sehr enges Thal oder in einen Gebirgsgraben brachte. Er bildete sich zwischen den Abhängen des Gösings, und eines andern hohen Berges. Ein äusserst steinigter, beynahe unkenntbarer Fahrweg krümmte sich, nach den verschiedenen Wendungen dieses Grabens, bergan. Anfangs war der Weg von hochstämmigen Buchen und Fichten angenehm beschattet, doch kamen wir, zwischen unordentlich herumliegenden, in den Graben gestürzten Felsmassen, und über eine unzählige Menge kleinerer, durch die unwiderstehliche Gewalt der Waldströme hierher geschleuderter Steine, die nun mit Gesträuch und Disteln wild verwachsen waren, sehr beschwerlich in weiten Krümmungen immer mehr aufwärts.

Diese Gegend hatte, ausser einzelnen malerischen Wald- und Felsenparthien, im Ganzen etwas Abschreckendes. Alles war düster, wüste, stei-

nigt und öde, und nur bisweilen gewährte eine schön geformte Baumgruppe, oder eine malerisch hingeworfene Steinmasse dem ermüdeten Auge einige Erquickung. Etwa dreyviertel Stunden mochten wir mühsam zurückgelegt haben, als sich ein Fahrweg zur Linken in den Wald zog, den wir aber nicht betraten, sondern gerade vorwärts bergan stiegen. Inzwischen waren wir unvermerkt in ein junges Gehölz gekommen, welches sehr dicht und lebhaft aufgewachsen war. Das Wüste und Steinigte hatte sich nach und nach verloren, die Gegend wurde etwas freundlicher, doch blieb sie verschlossen und sehr einsam. Der Weg wurde auf dem weicheren Grasboden etwas unkenntlich und nach fünfviertel Stunden hatten wir die Höhe des Kettenlosgebirges, wie es mein Führer nannte, erreicht.

Hier trafen wir auf einen freyen, beynahe runden Wiesenplatz, der mit jungem Laubholze umgeben war, von welchem sich, in verschiedenen Richtungen, mehrere Waldwege tiefer in die Wälder vertheilten. Vor uns hin zeigten sich zwey solche Oeffnungen, von welchen wir jene zur Rechten betraten. Ueber dem jungen Walde blickte in der Ferne die Seifsensteinische Wand, oder jener große Berg hervor, dessen lange, östliche Seite eine abgerissene steile Felsenwand zeigt, wie ich schon bey Pütten erwähnt habe.

Der Weg wurde in der Folge noch undeutlicher, da wir abwärts aus dem jungen Laubholze kamen, und an einem hohen Tannenwalde fortwanderten. Am Ende des Waldes erreichten wir jedoch wieder eine Fahrstraße, die uns nach einer starken Wendung zu sehr hohen, in senkrecht aufstehenden Piramiden geformten Felsen führte.

52.

Sie strebten farbelos und kahl, in schauerlicher Steile, in sonderbaren monströsen Gestalten in die Höhe. Wo sich die Fahrstraße diesen Felsen näherte, lag am Wege der Eckstein eines Einfahrtsthores. Dieß machte uns aufmerksam; denn noch war das Schloß ferne und verborgen. Ich untersuchte näher, und entdeckte Spuren von Mauern, welche das vormals hier gestandene Thor mit einer senkrechten Felsenwand genau verbunden haben mochten. Zur Linken schien eine andere starke Mauer, deren Ueberreste sich im wilden Gesträuch und hohen Walde dem forschenden Auge entziehen, sich auf dem schmalen Rücken einer Anhöhe hin, nach dem Gipfel derselben angeschlossen zu haben.

Damit war die ganze Gegend des Schlosses auf eine weite Strecke eingeschlossen; denn westwärts gegen die Geissensteinische Wand oder gegen das tief unten liegende Schrottenbacherthal, schützte die Steile des Schloßgebirges und

seine kahlen geraden Steinwände, — rückwärts strebten die bemerkten hohen Spitzfelsen empor, — gegen Süden war die Mauer, und hinter derselben ein tiefer Berggraben, einst vermuthlich der Rinnsal eines kleinen Baches, — und gegen Norden standen ebenfalls hohe nackte Steinmassen.

Schön kann man diese Gegend nicht nennen, aber sonderbar, schauerlich, öde, und traurig einsam kam sie mir vor.

Als ich auf dem selten befahrnen Fahrwege das Schloß erreicht hatte, fiel mir der seltne Anblick desselben auf.

Von einem hohen schmalen Felsenrücken ist die letzte Felsenmasse thurmähnlich gerundet, und gerade aufstehend. Mit der Fläche desselben gleich ist eine hohe Ringmauer durch mehrere stumpfe Ecken eben so zugerundet, und gleich einer Krone daraufgebaut. In dieser Mauerkrone stehet eine Menge hoher Fichten so nahe aneinander, daß man nur sehr wenig Mauern des Gebäudes hindurch bemerkt, und von der Ferne die Bäume, die noch dazu gegen die Mitte der Krone am höchsten sind, aus einem Korbe oder Geschirre aufzuwachsen scheinen.

Was dem Ganzen noch ein sonderbares Ansehen gibt, ist die Farbe der Felsen und der Mauer, Sie sind roth und blaugrau gefleckt, und stechen ge-

gen das hell und dunkle Grün der Wiesen und Wälder malerisch ab.

53.

Eine unwiderstehliche Neugierde reizte mich, diese Ruinen näher zu besehen. Ich ging daher über den vor dem Schloßfelsen liegenden Wiesengraben dem Eingange zu: allein hier stand ich unvermuthet am Rande eines breiten, tiefen, in den Felsenboden gehauenen Grabens, welcher den Eingang beschützt und unzugänglich macht. Gegen den Wiesengraben schloß eine hohe Mauer, zur Rechten eine steile Felsenwand diesen Graben, über welchen wahrscheinlich eine Zugbrücke geführt haben mochte.

Ungeachtet mein geübter Führer, ein Jäger, das Schloß noch nie bestiegen hatte, so schreckte mich dieß doch nicht ab, und ich ergriff das einzige Mittel mit Gefahr und Anstrengung an der Felsenwand neben dem Graben hinzuklettern, wobey mir der Jäger mit Aufsuchung haltbarer Stellen behülflich war.

So kam ich, zwar mühsam genug, in den zerstörten Vorhof, und kroch ein anderes, beynahe ganz verschüttetes Thor hindurch, um zu einer in Stein gearbeiteten Kammer zu kommen, deren Zweck aber unter dem Mauerschutte nicht mehr zu enträthseln ist. Ueberhaupt ist dieses Schloß allenthalben eine sehr zerstörte, nie besuchte Einöde.

Mauerschutt, Steine, Disteln und wildes Gesträuch, niedergestürzte und bereits modernde Bäume von besonderer Dicke und hohem Alter, erschweren jeden Schritt. Die letzten sowohl als die andern hohen Bäume, die darin aus bloßem Mauerschutte hervorwachsen, und unter den ungünstigsten Umständen dennoch so groß und stark geworden sind, beweisen, daß dieses Schloß schon lange öde liegen und selten von Menschen besucht worden seyn müsse.

Um meine Neugierde ganz zu befriedigen, kletterte ich noch auf den höchsten Theil des Schloßfelsens, wo einige kennbare Stücke eines Wohngebäudes standen. Mit vieler Behutsamkeit sah ich von einem Fenster hinab in das Schrattenbacherthal, aber Entsetzen ergriff mich bey dem Anblicke der senkrechten hohen Steinwand, an deren äusserstem Rande ich am ausgebrochenen Fenster auf lockeren Steinen stand, — und unwillkührlicher Schauder jagte mich von dieser Stelle zurück.

54.

Dennoch hielt mich nach einigen Schritten die schöne Aussicht fest; am Stamme eines Baumes festgeschlungen, überblickte das trunkene Auge zwey fruchtbare, sich neben einander fortschlingende, schöne Thäler, nämlich: das Thal am Fuße der Geissensteinischen Wand, in der Ferne über einem niederen Bergrücken, und in der Nähe und

Tiefe das Thal, welches der Schrattenbach durchläuft, an dessen Ufern in zerstreuten Häusern das zur Herrschaft Stüchsenstein gehörige Dorf gleiches Namens liegt.

An dieser schauerlichen Stelle verweilte ich jedoch nicht lange, meine Neugierde trieb mich durch die anderen Ruinen herum, — deren ungeheuer dicke und feste Mauern sowohl, als die Spuren gothischer Bauart, ihr hohes Alter zu erkennen geben.

Noch beschwerlicher als das Hinklettern, war der Rückweg aus dem Schlosse über die Steinwand. Noch einmal überblickte ich vom Fahrwege das ganze Schloß sammt der Gegend, und kehrte dann auf dem vorigen Wege wieder nach Stüchsenstein zurück.

55.

In die Gerichtsbarkeit der drey vereinten Herrschaften, Stüchsenstein, Vestenhof und Rothengrub, gehören 34 Ortschaften, wodurch man auf den großen Bezirk dieser Herrschaft schließen kann. Auch hat sie noch 6 Aemter, über welche sie jedoch die Polizeyverwaltung nicht ausübt.

Diese Aemter sowohl als auch die meisten anderen Ortschaften im Gebirge, bestehen größtentheils aus zerstreuten Unterthanen, oder aus kleinen einzelnen Wohnhäusern der Gebirgsbewohner, die nach einer Gruppe oder Haufen, den sie bilden, unter einem Namen zusammengefaßt werden. Sie

sind, um ein Dorf zu seyn, zu wenig, und zu entlegen, um zu einem andern Dorfe oder Markte gezählt zu werden, aber dennoch zu den nächsten Dörfern oder Märkten eingepfarret. Die Nahrungszweige der Bewohner jener Orte, welche im flachen Lande, oder im Steinfelde liegen, sind die nämlichen, wie bey denen, zur Herrschaft Frosch-dorf gehörigen Dörfern. Ganz verschieden aber sind die Nahrungszweige der Gebirgsbewohner; denn sie leben meistens von der Benützung der Wälder. Der Feldbau ist dort wegen des Gebirges und der Wälder geringer, er ist größtentheils nur auf das Unentbehrlichste beschränkt; die Viehzucht hingegen ist wegen der guten Weiden besser, und sie erzeugen daher Butter, Schmalz und Käse in beträchtlicher Menge. Die Wälder, die freylich wohl sehr mißbraucht werden, bieten die Gelegenheit zum Holzhandel mit Brenn- und Bauholz, mit Schnitzwaaren und Binderarbeit, und zur Kohlenbrennerey dar. Man stößt daher überall auf Eisenhämmer, Sägemühlen und Kohlenbrennereyen, die leider schon beynahe zu häufig sind.

Welche Arbeiten die Hammerschmiede liefern, und welche Holzarbeiten die Bauern verfertigen, habe ich schon in meiner vorjährigen Fußreise nach dem Schneeberge berührt, ich glaube es daher jetzt über

geben zu dürfen. Auch wird der Leser ohnehin in der Folge meiner Erzählung hinlängliche Gelegenheit finden, sich von den Gebirgsgegenden und ihren Bewohnern deutliche Begriffe zu sammeln.

Die in die Gerichtsbarkeit der Herrschaft Stüchsenstein gehörigen Orte sind folgende:

Im flachen Lande.

1. Ternitz, am Eingange in das Gebirge, eine und eine Viertelstunde von Stüchsenstein.
2. Dunkelstein, ein kleines Dorf an der Schwarza, eine halbe Stunde von Neukirchen, und eine und eine halbe Stunde von Stüchsenstein.
3. Blinkendorf, ebenso, Dreyviertelstunden von Neukirch, eine und eine halbe St. von Stüchsenstein.
4. Rohrbach am Steinfelde, ein Dorf, eine halbe St. von Neuk. 2 St. von Stüchsenst.
5. Döppling, ein Dorf, eine St. von Neuk. im Steinfelde, zwey St. von Stüchsenst.

Im Gebirge.

6. Sankt Johann, ein Amt mit einer Pfarre, eine St. von Stüchsenst.
7. Sierning oder Sieding, ein kleiner Markt, der zur Pfarre St. Johann gehört, nur eine Viertelst. vom Schlosse Stüchsenstein.

8. Marersdorf, ein kleines Dorf eine und eine halbe St. von Stüchsenst.

9. Sankt Lorenz, einige Häuser mit einer Pfarre, zwey St. von Stüchsenst.

10. Flatz, ein Dorf, zwey St. von Stüchsenst.

11. Hintenburg, eine St. von Stüchsenst.

12. Reith, ein Dorf, 2 St. von Stüchsenst.

13. Rothengrueb, ein herrschaftliches Schloß, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

14. Schrattenbach im Thale unter Schrottenstein, zerstreutes Dorf, zwey und Dreyviertelstund von Stüchsenst., gehört zur Herrschaft Rothengrueb.

15. Kreith, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

16. Rosenthal im Gebirge gegen Gutenstein, zerstreute Häuser, zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

17. Ranzenberg, drey und eine Viertelst. von Stüchsenst., ein Amt.

18. Klaus, drey und eine Viertelst. von Stüchsenst. detto.

19. Pfenningbach bey Puechberg, drey St. von Stüchsenst. detto.

20. Stolzenwerth, ein Amt aus zerstreuten Häusern, drey St. von Stüchsenst.

21. Sirning, ein Amt, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

22. Puechberg, ein Dorf mit einer Pfarre, zwey St. von Stüchsenst.

23. Hengstberg, ein Amt bey Puechberg, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

24. Knöpflas, detto zwey und Dreyviertelst. von Stüchsenst.

25. Schneebergerdörfel, beym Schneeberge, drey St. von Stüchsenst.

26. Losenheim, ein Amt, ebendort, mit den Ruinen eines Schlosses, drey und eine halbe St. von Stüchsenst.

27. Sonnleiten, ein Amt beym Schneeberge, drey St. von Stüchsenst.

28. Rohrbach im Graben, ein Dorf, zwey und eine halbe St. von Stüchsenst.

29. Breitensohl, ein Dorf, eigentlich zur Herrschaft Vestenhof, zwey und eine Viertelst. von Stüchsenst.

30. Gadenweit, eben so wie Breitensohl, eine und eine Viertelst. von Stüchsenst.

31. Tham, wie das vorige, eine St. von Stüchsenstein.

32. Birg, ebenfalls, eine und eine halbe St. von Stüchsenst.

33. Vestenhof, ein altes Schloß, Herrschaft und Dorf, ein und eine Viertelst. von Stüchsenst. und ein und eine halbe St. von Neukirchen.

Nebst diesen Ortschaften hat die Herrschaft Stüchsenstein noch die Aemter Wirsiach, Neukirchen, Hasing, Dörr, Prein und Schmitzdorf, welche so wie einige der oben verzeichneten meistens aus zerstreuten Unterthanen bestehen, über welche sie aber die Polizeyverwaltung nicht ausübt, wie bereits gemeldet worden.

VI.

Der 27te August.

Am 27ten August verließ ich Stüchsenstein um 6 Uhr an einem heitern angenehmen Morgen, der die Schönheiten der Natur doppelt erhöhte. Heiterkeit, Kraft und Frohsinn in mein ganzes Wesen goß, und dankbare Gefühle an den Urheber alles Guten in mir erweckte.

56.

Die Entfernung von häuslichen Sorgen und anstrengenden Geschäften, die oft wiederholten angenehmen Eindrücke, von immer abwechselndem Genusse reitzender Gegenstände, und das erhöhte Wohlbefinden des Körpers, welches anhaltende Bewegung in freyer gesunder, Luft erzeugt hatte, brachte eine überaus fröhliche Stimmung meines Gemüths hervor. Dieser angenehme, glückliche Zustand ist die Ursache, warum der gesunde Mensch, ungeachtet aller Beschwerden und Unannehmlichkeiten einen so hohen Werth auf das Reisen setzt, wo Vergnügen mit Nutzen auf das glücklichste vereiniget wird.

57.

Sowohl am Fahrwege vom Schlosse Stuchsenstein in das Thal, als unter demselben, am nämlichen Abhange des Berges, bemerkte ich ergiebige Quellen, aus denen die kristallnen Fluthen mit Gewalt und Geräusch aus dem Berge hervordrangen. Reich an malerischen Gegenständen, und immer anziehender wurde nun die Fortsetzung meines Weges nach Puechberg. Bald stößt der Bach mit Gewalt gegen Felsenmassen, unterwühlt sie und erzeugt Untiefen, — bald schäumt er mit wildem Geräusche über Felsenstücke, die in sein Bett gestürzt sind. Mit jedem Schritte vorwärts zeigen sich neue Bilder, und oft überraschet bey einer plötzlichen Wendung des Thales, die auffallend malerische Zusammenstellung schöner Gegenstände durch ihren unverhofften Anblick; da das enge Thal so viele Krümmungen macht, und meistens nur einen kleinen Theil desselben übersehen läßt, so glaubt man bey einer jeden solchen Wendung gleichsam in eine neue Gegend versetzt zu seyn.

Ein Theil des engen Thales, wo hochstämmige alte Buchen am rauschenden Bache ihre dichtbelaubten Aeste über den schlängelnden Weg hinbogen, und ihn so zu einem düstern, kühlen Schattengange bildeten, ist vorzüglich angenehm.

Etwa nach Dreyviertelstunden erweiterte sich die Gegend, und ein einzelnes Bauernhaus stand links am Wege. Ein runder, freundlich grünender und ebener Wiesenplatz mit dichtem Gebüsche lieblich begränzt, lag in der Mitte des reitzenden Thales, welches hohe waldigte Gebirge einschlossen.

Es war ein wohlthätiger Uebergang aus dem Ernsthaften der vorhergegangenen Stellen in einen sanfteren Ton, oder aus düsterem Ernste in ein freundliches liebreiches Lächeln.

Doch dauerte dieser Charakter der Gegend kaum eine Viertelstunde.

Bey einem Hammer, einer Sägemühle, und einem reinlichen, nach dortiger Sitte, mit rother Einfassung bemahlten Wohngebäude, verengte sich das Thal wieder zwischen Felsenwände. In das Rauschen des schnellen Baches über die Fluderwerke mengte sich das lärmende Gepolter des schweren Eisenhammers und das widrige Geschnarre der auf und ab schleifenden Sägen. Hohe, kahle, schauerlich überhängende Felsen thürmten sich anfänglich nur von einer Seite auf, bald aber zeigten sich auch von der andern eben so gräßliche Gestalten. So führte der Weg durch eine ganze Viertelstunde, ohne Abwechslung, aber in einer unendlichen Verschiedenheit der Gestalten der Gegenstände blos durch solche Felsberge hin, zwischen welchen der

Bach wild über den Steinboden schäumte, die Sonnenstrahlen brennend heiß von den kahlen Steinwänden und dem felsigten Fahrweg zurückprallten, und die ganze Gegend traurig und verwüstet aussah.

Vorzüglich bemerkenswerth war die Schichtenlage der Felsen da, wo sie sich zu beyden Seiten aufthürmten. Sie lagen in gleichen oder paralellen Schichten aufeinander. Diese Lagen liefen gegen die Mitte des Thales in einen stumpfen Winkel zu, so, daß die Schenkel des Winkels, oder die Schichten gegen die beyden Ende des Thales in die Höhe stiegen. Die Steinmasse derselben war immer abwechselnd von zweyerley Gattung. Die festere schien blos aus feinem Well- oder Waschsande zu bestehen, die weichere oder lockere bestand aus groben zugerundeten Flußsteinen wie mit einem groben Mörtel verbunden, und so lag immer eine Mörtelschichte, die meistens schon aufgelöst schien, oder wovon die einzelnen Steinchen stark ausgefallen waren, wechselweise unter einer härteren Sandsteinlage. Sowohl diese Schichtenlage auf ursprünglichem Felsenboden, als die Bestandtheile der Steinmassen, verrathen ihre Aufsetzung oder Entstehung von dem allmähligen Sinken einer unglaublichen, lange angehaltenen Wasserfluth.

Nach einer, beynahe zweystündigen Wanderung von Stuchsenstein erweiterte sich das Thal nun

wieder, ein weiter freundlicher Wiesenplatz, dessen Reitze nach so abschreckenden traurigen Gegenden um so mehr erhöht wurden, lag wieder vor mir, und Puechberg war nahe. Nach und nach breitete sich im Fortschreiten, mit zunehmender Schönheit und erhabener Pracht, eine große Landschaft vor mir aus. Es war das, in jeder Rücksicht gewiß merkwürdige, Puechbergerthal, welches sich vor vielen andern durch seine Eigen- und Seltenheiten auszeichnet.

Schon einmal hatte ich, wegen der Eilfertigkeit meiner damaligen Reise, diese Gegend nicht genauer untersuchen können, dafür wollte ich dieses Mal die Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen lassen, und das Thal ganz umgehen.

58.

Der Bach, oder das Puechberger Wasser, wie man es hier nennet, dem ich bis hierher aufwärts gefolgt war, mußte noch ferner mein Führer seyn, weil ich seinem Laufe nachzuspüren dachte.

Das alte Schloß Puechberg, welches auf einem mittelmäßigen Hügel am Bache liegt, zeigt hier nur eine hohe Zinnenmauer und inner derselben einen hohen viereckigten Thurm ohne Dach. Zur Rechten desselben führte mich der Fahrweg am Wasser vorüber in das Dorf, welches um den Schloßhügel herum gebaut ist. Hinter dem Schlosse erhebt

sich der hohe, ganz mit finsterem Walde bewachsene Hengstberg, ihm gegenüber stehet die hohe Steinwand eines zur Hälfte eingestürzten Berges, so, daß Puechberg an der Mündung des Thales gegen Stüchfenstein zu liegen scheint.

Als ich ausser dem Dorfe am Bache fortgegangen war, zeigte sich die Oeffnung des Thales gegen den Löller, und er selbst im Hintergrunde. In der Mitte, ebenfalls am Ausgange dieses Thals, nahe bey Puechberg, trug ein freystehender gespitzter Hügel, der oben mit einigen Föhren, unten aber mit Wiesen bekleidet ist, einst, der Sage nach, ein kleines Schloß, vermuthlich aber nur einen Wartthurm zur Beobachtung des Einganges vom Löller in die Gegend von Puechberg. Gegen Mittag entwickelte sich immer vollkommener und staunenswürdiger der prachtvolle Anblick des Schneeberges, gegen Westen die Verlängerung der Puechberger Ebene, von allen Seiten mit mächtig hohen Gebirgen umgeben, deren schöne und großellmrisse sich mit dem Azur des Himmels verweben.

Ich setzte meinen Weg längs des hohen Gröfenberges fort, der dem Schneeberge gegenüber liegt, und kam über große, fruchtbare, blumenreiche Wiesen. Ueber den Schneeberg, auf den meine Aufmerksamkeit vorzüglich geheftet war, streiften Anfangs nur einzelne Nebelwolken langsam vor-

bey, und setzten seinen ungeheuren Umfang, seine schönen Formen in verschiedene Beleuchtung und abwechselnde Schatten. Aber immer vermehrten sich diese Wolken, und mit ihnen wuchs die Sonnenwärme zur drückendsten Hitze an. Sie verdichteten sich, und umhüllten allmählig den Berg bis an die Hälfte seiner Höhe so sehr, daß er gleich einem Vulkane ganz zu rauchen schien, und sein Gipfel gänzlich verschwunden war.

Ein sehr schöner, auf gleicher Ebene stehender Fichtenwald, den die Puechberger den Prater zu nennen pflegen, nahm mich in seinen kühlenden Schatten auf. Er war mit geraden Wegen durchschnitten, der Boden mit weichem Moose und kargem Liedgrase, mit Farrenkräutern und Flechten bewachsen, und im Ganzen der angenehmste Lustgang.

Schon hier bemerkte ich mehrere runde Gruben, in welchen die Erde eingesunken war, und in der Folge sah ich immer mehrere, die zu verrathen schienen, daß der Boden unten hohl wäre.

59.

Als ich aus dem Walde wieder heraus kam, lagen einige Sägemühlen an dem Bache, und ihnen gegen über bildeten die hohen kahlen Felsen einen Winkel, aus welchem sich der Bach hervorschlich. Ein starkes dumpfes Gebrause lockte mich dahin, wo sich der Bach mit Gewalt von einer beträchtli-

chen Höhe aus einer Felsenkluft herabstürzet. Neben dem Falle führt ein gefährlicher Weg über nakte Felsen zur schmalen Oeffnung hinan, aus welcher das Wasser herausströmt. Um demselben noch weiter nachzuspüren, stieg ich diesen Felsenweg hinauf, der mich in eine der wildesten Gegenden brachte, die man mit vollem Rechte eine Wüste nennen kann.

Unzählige große und kleinere Felsstücke, welche die Wuth der Wasserströme von weiten Entfernungen hiehergeschleudert hatte, lagen überall zerstreut und gehäuft umher. Der Bach, vielfältig durch diese übereinander liegenden Steinklumpen in seinem Laufe gehemmt und angeschwellet, schäumte über kleinere gewaltig brausend hinweg, riß sich mit Ungestümm zwischen größere hindurch, und stürzte, wo ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, über andere mit wildem Geräusche herab.

Die Gegend umher war ein enger und tiefer Kessel, mit hohen kahlen, verwitterten und zerrissenen Felsen umgeben; nur sparsames wüstes Gehölz, Disteln und wildes Gesträuch rankte auf diesem unfruchtbaren Steingewühle, der Wuth der Wasserströme stets ausgesetzt, empor, — und doch lag auch in dieser abschreckenden Einöde noch ein kleines Wohnhaus!

Stumm, schüchtern und langsam näherten sich

mir zwey elend gekleidete Kinder und blieben in einiger Entfernung gaffend stehen. Die Farbe ihrer Haut sowohl als ihre Gesichtszüge und Kleidung waren blaß, unrein und widrig, ihr Ansehen ausdruckslos und traurig. Mit einem Worte: es waren Geschöpfe, die sich selbst tagelang überlassen sind, wenn ihre Aeltern ihren Beschäftigungen nachgehen, und die daher kaum des geselligen Menschen erstes Bedürfniß, die Sprache, kennen lernen.

Das vermehrte Getöse kündigte mir einen größeren Wasserfall an. Ich gieng näher, und erstaunte, als ich den Bach in einer Höhe von mehr als 20 Klaftern aus einer Spalte der flachen, senkrechten Steinwand mit betäubendem Geräusche herabstürzen sah. Eine Seltenheit für Oesterreich unter der Enns!

Ungeheure Steinmassen, und eine Menge Baumstämme hatte die ausserordentliche, beynahe unbegreifliche Gewalt des Wassers von dieser Höhe herabgeschleudert und wild übereinander aufgethürmet; andere große Klumpen hatte sie weit mit sich fortgerissen, und man erstaunt über die Riesenkraft, welche diese schwerfälligen Lasten in solche Entfernungen hinwegtragen konnte.

Das öftere Aufprallen des gewaltig stürzenden Wassers über Baumstämme und Felsstücke, welche in der Kluft stecken geblieben waren, stäubte dasselbe gleich einem feinen Regen weit in die Luft,

und die Strahlen der Sonne brachen sich in demselben mit lieblichem Farbenspiele des Regenbogens; ein sehenswürdiges nie vergeßliches Schauspiel! Wäre die Gegend umher weniger kahl und wüste gewesen, so würde das Bild einen noch höhern Grad von malerischer Schönheit und Annehmlichkeit dargebothen haben.

Schon war ich auf der Rückkehr begriffen, als ich zur Linken auf einer kleinen Anhöhe ein Paar Ruhebänke und einen Tisch unter einem Dache von Tannenreisern bemerkte. Die Vermuthung, daß dort wahrscheinlich ein gewählter Gesichtspunkt nach dem Wasserfalle seyn müsse, und die herzliche Freude, die ich daran hatte, daß ein Verehrer der schönen Natur hier ein Denkmal seines edlen Geschmackes gelassen hatte, bestimmte mich, den Weg zu diesem romantischen Ruheplätzchen hinanzusteigen. Von demselben an bis zum Wasserfalle war der Fichtenwald zu einer Allee durchgeschlagen, so, daß man den ganzen Sturz des Wassers durch diesen Aushau genießen konnte, ohne das Traurige der übrigen Gegend zu bemerken; welche angenehme Täuschung eine vortreffliche Wirkung machte, und mich so hinriß, daß ich ungerne diesen Ort wieder verließ: als in die schwüle Mittagsstunde rückte schon heran, und ich mußte mich losreissen, wenn ich das mir vorgesetzte Ziel erreichen wollte. Elektrische Dünste hatten sich indeß am Schneeberge ge-

häuft; die Wolken hiengen tief herab und schienen auf den Bergen zu ruhen; ein fürchterliches Gewitter bereitete sich vor. Dieß beschleunigte meinen Rückweg. Ich kehrte bis zu einer Sägemühle zurück, bey welcher ich mich hinüber nach Losenheim wandte, um die Wanderung durch das Puechberger Thal zu vollenden.

Ueber schöne Wiesen und fruchtbare Ackergründe kam ich an das westliche Ende desselben. Hier schien kein Ausweg aus dem Thale möglich. Ungeheure Berge, die der Höhe des Schneeberges wenig nachzugeben schienen, reihten sich an ihn fest an, und andere ragten mit ihren dunkeln Waldgipfeln hinter diesen hervor. Der nahe Schneeberg selbst, erregt ein schauderndes Staunen, wenn man mit zurückgebogenem Haupte an seinen fürchterlichen, in die Wolken reichenden Steinwänden hinaufschaut, und die losen Felsen erblickt, die alle Augenblicke herabzustürzen drohen.

Ueberhaupt ist diese Gegend keiner genauern Beschreibung fähig; denn die Gegenstände sind so groß und riesenmäßig, so fürchterlich schön, und in ihrer Zusammenstellung so erhaben und manchfaltig, daß es die Feder umsonst versucht, die ersteren würdig, und die letztere deutlich genug zu schildern.

60.

Ein kleiner freystehender Felsenberg trug hier

noch einige kaum kennbare Mauerstücke von dem einst bestandenen Schlosse Losenheim. Die Mittagshitze war zu drückend, und die ganz in Schutt verfallenen Mauern versprachen so wenig Belohnung für meine Neugierde, daß ich sie vorbeywanderte, und mich am Fuße des Schloßberges gegen Osten zu wendete.

61.

Ungleich schöner und malerischer als von Stuchsenstein her, zeigt sich von hier das Puechbergerthal, seiner Länge nach, auch ist die Aussicht durch den Anblick des hinter Puechberg, in einem andern Thale hervorragenden Ortes, Grünbach, und der dortigen ungeheuer großen Pfenningwiese viel größer und freundlicher, doch stäts im erhabensten Style.

Neben dem Schloßberge, näher gegen den Schneeberg, stehet auf einem niedern Grashügel ein thurmähnlich zugerundeter Fels, ganz frey; doch ist nicht mehr zu erkennen, ob er wirklich einst zu einem Wartthurme gedienet habe, wie es seine Gestalt und Lage vermuthen läßt.

Von diesem Felsen wandte ich mich auf einen Fahrweg, welcher durch einen schönen Föhren- und Fichtenwald nach dem Fuße des Schneeberges hin, führte.

Es ist ein, gerade vor dem Schneeberge lie-

gender Hügel mit Wald bewachsen, der im lebhaftesten Wachsthume stand, und in dessen Schatten schon die den Alpen eigenen Kräuter emporwuchsen.

Beym Ausgange des Waldes zeigte sich ein ebenes, mit vielen Saatfeldern bebautes Thal, welches sich um den so eben verlassenen Waldhügel hinein bog, und bis nahe an den Fuß des Schneeberges hinausdehnte.

Ich bemerkte hier, daß die Bauern mit grosser Mühe die vielen Bruchsteine aus der Erde gegraben und von den Feldern hinweggeräumt hatten, um ihren Boden gut und fruchtbar zu machen.

62.

Ein kleines, etwa aus 17 Häusern bestehendes Dörfchen lag in diesem Thale am Fuße des hohen Hengstberges, eine Stunde von Puechberg. Es wird das Schneebergerdörfel genannt. Die Häuser desselben sahen reinlich aus, und waren mit blauen, rothen oder grünen Einfassungen an den Ecken, und um die Fenster und Thüren bemahlt.

Ich gieng das Dörfchen durch, am Abhange des Hengstberges fort, und kam, im Rückwege nach Puechberg, einem ganz zirkelrunden Teiche vorüber, der mir, seiner Gestalt und des reinen hellen aufsprudelnden Wassers wegen, merkwürdig war. Auf meine nachher gemachte Anfrage

erhielt ich die Bestättigung meiner Vermuthung, daß dieser Teich einst unversehens durch eingesunkene Erde entstanden sey, und daß er mit den Gewässern des Schneeberges in unterirrdischer Verbindung stehe. Das Quellwasser steige aus dieser ganz runden Grube periodisch höher, wenn die übrigen Quellen des Schneeberges stärker strömten, und zuweilen erhebe es sich so hoch, daß aus dem Teiche ein Bach entstünde, welcher sich bey Puechberg mit dem großen Bache vereinigt.

In einem Zeitraume von beyläufig 4 Stunden hatte ich die schöne Puechberger Ebene im Kreise umgangen, und traf in der Mittagsstunde wieder in Puechberg ein.

63.

Bey dieser Durchwanderung fielen mir die ungeheuren senkrechten Wände des Schneeberges und jene Steinwand auf, die gegen das Schloß Puechberg den Durchschnitt eines zur Hälfte eingestürzten Berges zeigt.

Ich konnte mich bey dem Anblicke dieser Steinwände des Gedankens nicht erwehren, daß diese Berge einst eine andere Gestalt gehabt hätten, und ihre dermalige Form durch Einsinkung oder durch Absturz entstanden seyn müsse. In beyden dieser gewaltsamen Zerstörungen in der Natur hatte ich hier Gelegenheit, Beweise zu entdecken.

Die

Die verschiedenen eingesunkenen Gruben auf dem Wege und der zirkelrunde Teich am Hengstberge, aus welchem das Wasser, übereinstimmend mit dem Steigen und Fallen der Schneeberger Wässer, aufquillt oder versiegt, verriethen mir, daß unter der Puechberger Ebene große Höhlen und unterirrdische Schläuche vorhanden seyn müssen, so wie man aus den trichterförmigen Schneegruben auf der Oberfläche des Schneeberges, aus dem Hervorstürzen des kalten Ganges von einer Felsenwand, und aus seinem öfteren Verschwinden unter die Erde und wieder Hervorkommen, auf Grotten und Wasserbehälter im Innern des Berges schließen kann.

So erklärte ich mir auch die Stellen, wo keine unordentlich herumliegenden Hügel oder Steinmassen, an denen sonst die Schichtenlage des Gebirges verkehrt, oder umgewendet zu erkennen ist, mich auf einen Um- oder Abstürz vom Hauptgebirge schliessen liessen, damit: daß sich vielleicht die Decke einer unterirrdischen Höhle gesprengt haben mochte, und der darüber gestandene Theil des Berges in die dadurch entstandene Tiefe hinabgesunken seyn möge. Jene Stellen aber, wo solche Hügel und Felsklumpen umherlagen, deren Lage und Steinart ihre Abkunft nicht verläugnen konnte, erklärte ich mir durch gewaltsamen Umsturz, welches

auch die Risse und Formen der vorhandenen Steinwände unläugbar zu beweisen scheinen. Begebenheiten, die hier vielleicht vor Jahrtausenden vorgefallen seyn mögen, die sich aber in unseren Zeiten noch, wie die traurige Erfahrung lehret, erneuern.

Als ich eben darüber nachdachte, was denn wohl die Ursache solcher Einstürze und Versenkungen gewesen seyn mochte, und die Lage des Thales aufmerksam betrachtete; fiel mir auffallend in die Augen, daß diese Ebene einst eine Landsee gewesen seyn müsse, und die Veränderungen den mächtigen Wirkungen des Wassers zuzuschreiben seyn.

Was mich in dieser Vermuthung bestärkte, war die seegleiche Fläche des größten Theiles der Ebene gegen Losenheim, und vom Schneebergerdörfel an bis an den Fuß der steilen Wände des Schneeberges, und der grobsteinigte Schutt von abgerundeten Flußsteinen, die mit kalkartigem Kitte zu einer harten Mörtelmasse oder Kalkbreccia verbunden sind, und die ich, in Schichten aufgesetzt, beim Ausgange der Enge von Stüchsenstein gegen Puechberg sowohl, als bey den eingestürzten Gruben und dem zirkelrunden Teiche bemerkte. Woher konnte diese wassergleiche Fläche entstanden, woher konnten diese Steine so zugeschliffen und abgerundet, woher so schichtenweise flach aufgesetzt worden seyn, als durch die Bewegung des See- und Fluß-

wassers, und den allmähligen Ablauf dieser Gewässer?

Das Rollen der Felssteine verursachte die Abrundung der schroffen Ecken, die Ruhe, oder das Sinken der Fluth, die horizontalen Schichten. Selbst die Form des Thales, welches rings herum, gleich einem Kessel, von einem hohen Kettengebirge umschlossen ist, so wie des Kanals gegen Stüchsenstein, der viele aus- und einspringenden Winkel von dem An- und Abprallen der Fluth bildet, bestättigte meine Vermuthung schon, um wie viel mehr die Produkte des Wassers, die ich überall bemerkte?

Diese See nun, welche durch eine Menge kleiner Wildbäche von den höchsten Theilen der sie umgebenden Gebirge ihren Ursprung erhielt, mußte, meiner Vermuthung nach, durch das Thal gegen Stüchsenstein seinen Abfluß einst in beträchtlicher Höhe gehabt haben, weil ich dort die Lagen von dem erwähnten grobsteinigten Schotter, und die darüber liegenden Schichten vom Sandsteine, der aus Wellsand und Thonerde bestehet, so hoch aufgesetzt sah, und weil ich am Wege nach Puechberg deutliche Spuren bemerkte, wo der noch übrige Bach, stuffenweise sein Bett tiefer gegraben hatte, bis er auf den harten Felsengrund gelangte, den er jetzt bespühlt.

Der Steinhügel, worauf die Ruinen des Schlosses Puechberg vor der Mündung des Ausflusses stehen, scheint mir zur Zeit des Sees noch nicht bestanden zu haben, denn ich schliesse aus der länglichten Erhöhung, welche sich von ihm, wie eine Zunge in die Ebene zieht, daß es etwa eine Klippe gewesen seyn mag, vor welcher das hinausströmende Gewässer eine Sandbank angesetzt, neben ihr aber, zu beyden Seiten den Grund mit Gewalt tief ausgerissen hat, wie man es im Kleinen in Flüssen und Bächen sehen kann.

Die Wuth des zur Zeit des Abflusses hinausströmenden Gewässers hat, wie man sieht, das Thal gegen Stüchsenstein bis auf den Steingrund ausgetieft, wozu in spätern Zeiten heftige Wassergüsse durch plötzliches Thauwetter oder Wolkenbrüche noch vieles beygetragen haben mögen. Natürlich war beym Eingange in dieses Thal die Gewalt der eindringenden Fluth, mit Eis, Baumstämmen und Steinen gemengt, am heftigsten, weil sie sich mit der größten Gewalt durchdrängen mußten. Dadurch nun hat sie nicht nur die ihr im Wege gestandenen Felsen zertrümmert, sondern auch die bespühlten Gegenden ganz von der Erdschichte entblößt, diese Materialien mit sich fortgerissen und bis zum Ausgange gegen das Steinfeld, welches der horizontalen Lage seiner Schotter- und Sandschichten nach zu

urtheilen, unläugbar eine große See gewesen ist, getragen, wodurch, weil dort die Wuth des Strömens schwächer war, die bey St. Johann und Ternitz befindlichen länglichten Sandhügel, und jene sanften Erhöhungen entstanden seyn mögen, die sich meistens nach der Länge des Thales oder Baches hinziehen.

Im Durchwandern dieses Thales von Stüchsenstein nach Puechberg bemerkte ich an den gähen Abschnitten der Hügel, die itzt steil an die runden Erweiterungen desselben gehen, unstreitige Spuren von Hinwegreissung desjenigen Theiles der Anhöhen, deren Abhang sanft ablaufend in das Thal hingereicht haben muß, weil sie itzt zum Theile ganz abgeschnitten sind, und ihre Eingeweide im senkrechten Durchschnitte zeigen.

Dieses konnte freylich bey diesen aus lockeren Massen aufgeschichteten Hügeln der Fall seyn, bey den Durchschnitten ganzer Felsenberge aber, wie desjenigen, der dem Schlosse von Puechberg entgegen stehet, konnte nur eine Versinkung den Abschnitt verursachen, und da man solche Begebenheiten noch in unseren Zeiten erfährt, so können die Merkmale ähnlicher Ereignisse, die man hier sieht, gar nicht befremdend seyn.

Ich würde meine Erzählung zu lange unterbrechen, wenn ich alle gemachten Beobachtungen

dieser Art, und meine Meinungen darüber auskramen wollte. Gewiß ist es jedoch, daß die Natur in diesen Gegenden reichen Stoff zu Untersuchungen darbiete, und daß sie es verdienten, von einer Gesellschaft von Naturforschern mit Fleiß durchsucht und in wissenschaftlicher Hinsicht beschrieben zu werden.

Das Wenige was ich angeführt habe, soll nur dazu dienen, auf jene Merkmale aufmerksam zu machen, welche sich hier von jener Hauptrevolution zeigen, die wahrscheinlich über die ganze Oberfläche der Erde mehr oder weniger fürchterlich gewirkt haben mag.

64.

Bald nach eingenommenen Mittagsmahle ließ ich mich in die Ruinen des Schlosses Puechberg führen. Ich hatte gehoffet, Innschriften oder andere Denkmäler zu finden, die meine Alterthumsneugierde befriedigen könnten: allein ich hatte mich in dieser Hoffnung getäuscht, da in dem Raume innerhalb der hohen Zinnenmauer blos ein, mit wildem Gesträuche, Disteln und hohem Grase verwachsener Vorhof war, in welchem der feste Thurm und neben demselben ein Schüttboden von mehreren Stockwerken stand, der seiner schönen festen Bauart und des vortrefflichen Bauholzes wegen merkwürdig ist.

Zur Pfarre Puechberg gehören zwar, mit

Einschluß des Schneebergerdörfels, 126 Häuser; doch ist die größte Anzahl derselben auf Bergen und in einsamen Thälern so zerstreut, daß manche mehr als 3 Stunden weit vom Pfarrhofe entfernt sind.

Ich habe dieses Mal in Puechberg einen Mann kennen gelernt, der mir sehr werth geworden ist, und den ich unbemerkt zu lassen, mir als eine Undankbarkeit vorwerfen müßte.

Sein gerader Sinn, seine edle Frey- und Gutmüthigkeit und die treuherzige Redlichkeit in seinen Aeusserungen und Handlungen machten mir ihn sehr schätzbar, da sie ihm, ohne Kunst, von der Natur gegeben waren. Die zwanglose freundschaftliche Art, mit welcher mich derselbe, wider meine Erwartung, aufnahm und gastfrey bewirthete, ist es wahrlich nicht allein, die mich für ihn einnahm, sondern die Achtung für seinen natürlich guten Charakter und gesunden Verstand.

65.

Von Puechberg hatte ich zwar vor, über den Gainzberg noch des Abends in Reichenau einzutreffen: allein obschon die Bewohner nur 4 Stunden dahin zählten, so kam doch für mich der Mangel an Fertigkeit im Gehen, die bereits vor Mittag gegangenen 6 Stunden Weges, die ungewöhnliche Sonnenhitze, und die ansehnliche Höhe des Gainzberges in Rechnung, die hinauf und wie-

der herabgestiegen werden mußte. Dieß bestimmte mich, auf dem Berge zu übernachten.

Mein werther Hauswirth gab mir zu dieser Reise einen für Fremde unentbehrlichen Führer mit, dessen größtes Verdienst wohl in der Fertigkeit seiner Füße und in der genauen Kenntniß aller Bergsteige bestand. Dieß hatte seine Wahl bestimmt, sonst hatte ich viele Ursache mit seiner Unbescheidenheit unzufrieden zu seyn.

Er führte mich von Puechberg eine Strecke zurück gegen Stüchsenstein, und dann zur Rechten aufwärts der Einbiegung eines Bergrückens, oder, wie man solche Einbüge auch nennt, einem Halse zu. Wir kamen einige auf der Anhöhe liegende Häuser vorüber, welche unter dem Namen Hengstberg begriffen werden, und erreichten ziemlich eilfertig ein Kreuz auf der Höhe des Rückens.

Einen abgelegenen kleinen Ort, den ich von hier in der Tiefe sah, nannte mein Führer Breitenfohl. Ich hatte auf der einen Seite den hohen finsteren Hengstberg, auf der andern lag Breitenfohl zwischen hohen Bergen einsam verborgen. So kamen wir abwärts in jenes verborgene, düstre und kleine Thal, welches ich auf einer anderen Reise, bey Besteigung des Schneeberges bemerkt hatte, und in welchem ein ärmliches Dorf mit Namen: Rohrbach im Graben, an

einem großen Teiche liegt. Der Anblick dieses schattigten engen Gebirgswinkels, mit riesenmäßigen Bergen und finstern Wäldern umgeben, die traurige Stille und Einsamkeit umher, das Düstere und Dunstige in demselben, und die ruhige, von dem daranstehenden hohen Fichtenwalde dunkelgrün scheinende große Spiegelfläche des Teiches mit wenigen Häuschen umgeben, machte eine so still schwermüthige Wirkung; die ganze Gegend scheint so abgesöndert von der übrigen Welt, daß sie ganz dazu geeignet wäre, den Uebermuth mit seinem Gefolge von Muthwillen hierher zu verweisen, weil sich seine brausende Hitze hier gewiß abkühlen würde. Doch prangt die Pflanzenwelt in diesen Gräben, wo sie Feuchtigkeit im Ueberflusse, Ruhe vor den Winden und Schatten genießt, mit dem üppigsten Wuchse; saftige Gräser, weiches Moos und dunkle Flechten decken den Boden, und Nadelhölzer und Buchen steigen zu einer ungewöhnlichen Höhe schlank empor.

In einem unreinlichen Bauernhause hielten wir nur kurze Ruhe, und tranken einen elenden Wein, aber desto trefflicheres Wasser, um uns auf die bevorstehende beschwerliche Wanderung vorzubereiten. Wir waren am Fuße des Gainzberges, einer Alpe, die ihrer seltenen Größe und botanischen Eigenheiten wegen, merkwürdig ist. Ich hatte sie

schon einmal von der Höhe des Schneeberges südwärts gesehen, und ihre breite Oberfläche, ihre ungeheuren Wiesen und Waldungen bewundert. Mein Führer trabte in gleich abgemessenem Schritte unaufhaltsam und unbekümmert, ob auch ich ihm folgen könne, die steile Anhöhe des Berges eilfertig hinauf; — keuchend, stillschweigend, und triefend vom Schweiße folgte ich ihm in einiger Entfernung nach. Der Weg führte uns, in beträchtlicher Höhe, noch bey einem einzelnen Bauernhofe vorüber, der in der abgeschiedensten Einsamkeit lag. Mein Führer nannte ihn den Gainzbauer. Von hier gieng der steile Weg immer durch finstre hohe Fichtenwälder, die Gegend umher war mit hohen Bergen geschlossen, und auch auf freyern Stellen zeigte sich keine belohnende Aussicht. So erreichten wir, nach 3 Stunden beynahe immerwährenden Steigens, die oberste Fläche des Berges.

66.

Als wir den so genannten Bürst- oder Bürschhof erreicht hatten, war die Sonne bereits untergegangen, und die Luft war in dieser Höhe so empfindlich kalt geworden, daß ich in den noch vom Schweiße durchnäßten Kleidern vor Kälte zitterte, und mir mit jedem Athemzuge eine Dunstwolke aus dem Munde stieg. Die nahe Atmosphäre war hierbey vorzüglich helle und heiter, in

der Tiefe und in der Ferne aber hüllten sich alle Gegenstände in einen röthlichten Schleyer, der mir die weite Aussicht in das flache Land neidisch entzog, die sich bis nach Wien, Hainburg und nach dem Neusiedlersee erstrecken soll.

Der Bürschhof ist ein geräumiges hölzernes Gebäude mit sechs Wohnzimmern, welche zum Theile mit schönen Ueberresten alter Ledertapeten bekleidet, und mit dem nöthigsten Hausrathe für Jäger versehen sind. Abwechslend wohnet hier immer ein Jäger. Reisende, Aerzte, Botaniker und Naturfreunde, welche den Schneeberg besuchen, pflegen meistens von Stüchsenstein bis auf den Gainz zu reiten, hier zu übernachten und den darauf folgenden Tag den Schneeberg zu besteigen.

Auch jetzt traf ich hier zufällig mit einem Manne von Kenntnissen und Geschmack zusammen, der in dieser Absicht hiehergekommen war.

Seine Gesellschaft war mir sehr angenehm, und es ist ein eigenes Wonnegefühl, in einer höheren Luftregion, abgeschieden von der untern Welt und isolirt auf einem hohen Berge, einen gebildeten Menschen, mit gleichem Gefühle für das Schöne und Große in der Natur, anzutreffen. Hier fühlt man das Bedürfniß oder den Drang, seine Gedanken anderen mitzutheilen, am lebhaftesten, und lernet den Werth des geselligen Umganges schätzen.

In der Nähe des Bürschhofes ist eine geräumige Küche und Stallungen für die auf den Alpenwiesen weidenden Kühe in abgesönderten hölzernen Gebäuden und eine gemauerte Kapelle. Der Käsemacher oder Alphirt hatte sein Rindvieh, der zunehmenden Kälte wegen, schon in die Thäler getrieben, jetzt befand sich nur Zugvieh auf dem Berge.

Eigentlich ist auf diesen Höhen nur eine Zeit von drey Monaten Sommer; denn das übrige ist entweder ganz Winter, oder ein äusserst unbeständiges Gemische von beyden. Selbst im hohen Sommer ist es bey stürmischer kalter Witterung nichts Seltenes, daß diese Gegend mit Schnee überzogen wird, der aber bey einem wohlthätigen Sonnenblicke bald wieder verschwindet.

Mit der Nacht nahm die Kälte so sehr zu, daß wir ohne Beheitzung nicht wohl hätten bestehen können. Dennoch ließ sie mich auf meinem Strohlager, in der Nähe des Ofens, sehr wenig Schlaf genießen. Dagegen ersetzte die wohlthätige Wirkung der reinen stärkenden Luft jene Erquickung, welche ich vom Schlafe vergebens erwartet hatte, und der ich nach diesem beschwerlichen, oder doch mit Hitze und Kälte schnell abwechselnden Tage, so nothwendig bedurfte.

Wer noch nie die heilende stärkende Kraft einer reinen Gebirgsluft, mit angemessener Bewegung verbunden, beobachtet hat, der komme hierher, um den Unterschied zwischen dieser und der unreinen, mit schädlichen Ausdünstungen geschwängerten Luft unserer Städte zu fühlen.

VII.

Der 28te August.

67.

Mit grauendem Morgen trat ich meine weitere Wanderung an. Ein dichter, durchnässender, und empfindlich kalter Nebel umhüllte den Berg und die ganze Gegend, so daß ich den eilfertigen Schritten meines unbescheidenen Führers, der immer sprachlos und ungesellig voran lief, genau folgen mußte, um ihn ja nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Tannenwälder und höhere waldigte Berggipfel hoben wohl zuweilen ihre schwarzen Häupter aus dem dichten weissen Flor heraus, sonst aber war alles dicht verschleyert, dicht in die immer wogenden Wolken gehüllt.

Obschon ich aus dem starken Thau, oder aus dem starken Niederschlage der wässerichten Dünste auf den unverhältnißmäßig gegen die obere Luft erkalteten Boden, schliessen konnte, daß sich der Himmel wahrscheinlich erheitern würde, und daß die empfindliche Kälte des Nebels, von der Wir-

kung der Sonne auf die Oberfläche desselben herrühren möge, daß folglich keine ungünstige Veränderung des Wetters zu besorgen sey; so war ich doch noch ungewiß, ob dieses sich so bald, als ich es wünschte oder hoffte, aufheitern würde, und folgte meinem Führer äusserst mißvergnügt nach.

68.

Vom Bürschhofe an führte er mich über eine ungeheure Fläche, die wohl länger als eine Stunde währte, mit einer großen Wendung gegen Westen.

Die Fläche hatte von einer ausserordentlichen Menge Alpenmoses, dem Lungenmoose oder der isländischen Flechte (Lichen islandicum) womit sie ganz überdeckt ist, ein falbes, blaßgelblichtes Ansehen, und war mit einer unzähligen Menge kleiner Hügelchen besäet, die von den mit Moos überwachsenen Stöcken gefällter Bäume herrührten, die hier ungenützt vermoderten. Sie war so sehr durchnäßt, daß ich diese Stunde blos im Wasser oder in einem Sumpfe zu gehen glaubte.

Es war jener sumpfigte Torfgrund, der die Feuchtigkeiten der Luft, die in diesen Höhen im höchsten und beständigsten Grade naß ist, gleich einem Schwamme einsaugt, und einen nie versiegenden Wasserbehälter für die Quellen der Bäche abgiebt.

Wir langten endlich bey einem großen und wüsten Holzschlage an, wo sich der Boden etwas hügelichter erhob.

Die Stöcke der gefällten Bäume, welche da ungenützt vermodern, waren aus Gemächlichkeit der Holzhauer so lang gelassen, daß ich viele darunter bemerkte, von welchen die Stämme zwey gegen drey Schuhe an Länge gewonnen hätten, wenn sie tiefer umgehauen, oder vielmehr umgesägt worden wären. Da diese Stämme auf den Sägemühlen zu Brettern verwendet werden, so ist der dadurch entstehende Schaden beträchtlich.

Diese Stöcke, die starken Aeste der gefällten Bäume, und selbst mehrere brauchbare Stämme, die wenigstens zur Verkohlung für die Eisenwerke hätten genützt werden können, lagen wild durcheinander und moderten zwischen wildem Gestrüpp, Moos und Gras, sorgenlos der Verwesung entgegen. Ueber diese verworrenen Gestrüppe war der Weg mühsam, und um so unangenehmer, da der dichte Nebel nur einen kleinen Bezirk zu übersehen erlaubte, und mich keine Aussicht auf das Ende dieser Unannehmlichkeiten tröstete. *)

End-

*) Wie man mich nachher versicherte, so waren dieß Bauernwaldungen; für die herrschaftlichen

Endlich kam ich auf einer kleinen Anhöhe vor dem Eingange in den Wald aus dem feindseligen Nebel, der mich bisher geärgert, umhüllt und durchnäßt hatte. Wohlthätig erwärmend beschien ein freundlicher Sonnenblick dieses Plätzchen, und unaussprechlich wonnevoll war die Empfindung, die die heitere wärmere Luft in mir hervorbrachte. Ich stand hier einige Augenblicke stille, und erquickte mich in der neu belebenden Sonnenwärme; während meine Kleider ihre Nässe in dünnen Wölkchen ausdampften.

Traurig übersah ich die verlassene Gegend, sie lag vor mir, ein weites, weißes und glänzendes Meer von Nebeln mit kleinen Waldhügeln begränzt. Die Morgensonne drückte sie flach darnieder und beleuchtete schief, mit sonderbarem Glanze, die Wellen, die ein schwacher Wind in diesem Meere hob. Ein schneeähnlicher Reif hatte die beschatteten Wiesflecke umzogen.

Wenige Schritte war ich in den Wald westwärts gegangen, als ich mich plötzlich am Rande ei-

---

chen Waldungen hat der Herr Graf von Hoyos die zweckmäßigsten Verordnungen gemacht, und er wendet um so mehrere Sorgfalt auf dieselben an, da sie der größte Reichthum dieser Herrschaften sind.

ner schwindelnden Tiefe erblickte, die mich durch ihre Ueberraschung entsetzte.

69.

Es war eine sogenannte Holzriesen, oder ein äusserst steiler Abhang, über welchen man die gefällten Bäume den Berg hinabrollen läßt; was die rollenden Bäume nicht mit sich fortreißen, das ebnen die heftigen Wassergüsse, so, daß solche Holzriesen große Rinnen bilden, durch die ein Stein, den man hinabschleudert, meistens unaufgehalten den Fuß des Berges erreicht. Verweilen sich ja einige Stämme, so klettern die Holzknechte mit langen Stangen nach, und bringen sie mit geringer Mühe wieder in Bewegung.

70.

Neben dieser Riesen führte mich mein eilfertiger Führer zur Rechten so steil abwärts, daß ich alle Vorsicht anwenden muste, um nicht zu stürzen, auszuklitschen, oder gegen einen Baum zu schleudern. Dennoch war, bey meiner Ungeübtheit und dem elenden Wege, die äusserste Vorsicht ohne Erfolg, und ich muste mich öfter an Bäumen erhalten. Mein Führer gieng sicher, unbekümmert und weit voran.

Eine volle Stunde währte bereits diese mühvolle Wanderung, theils auf glatten Fußsteigen, theils auf einem elenden felsigten Fahrwege, auf

welchem man die Heufechsung herabzuführen pflegt, und der oft am Rande eines fürchterlichen Abgrundes stuffenweise in den Felsen gehauen ist, als wir auf einem etwas freyen Platze anlangten, und ich für meine Mühe und Gefahr mit einer Ansicht belohnt wurde, die mich zum Erstaunen und zur Bewunderung hinriß.

71.

Worte sind viel zu schwach, um das Große, Schöne und Erhabene deutlich genug auszudrücken, was in diesem Anblicke liegt, und ich glaube, daß sich's nur fühlen, und gerührt bewundern läßt. Es ist die prächtige Aussicht nach Glocknitz, Kranichberg, Wartenstein und Maria Schutz.

Sie ist keine Uebersicht über ungeheure Flächen mit unzähligen Orten und Feldern besäet, kein Hinblick auf ein unordentliches Gewühl von vielen hintereinander gehäuften emporstrebenden Bergspitzen, die durch alle malerischen Farbenmischungen bis in die blaue Luftfarbe sich dem Auge entziehen, keine Aussicht, die unbegränzt scheint. Die Gegenstände liegen größtentheils nahe, die einzelnen Theile und ihre Färbung waren erkenntlich, bunt und deutlich, — die ganzen Umrisse groß. Diese Eigenschaften machen zwar das Bild eben nicht malerisch, aber seine Größe und

Erhabenheit machen es bewundernswürdig und für die Kunst unerreichbar.

Vor mir erhoben sich in sanften Erhöhungen mehrere hohe Berge stuffenweise hintereinander, deren Abhänge bis zur Höhe im lebhaftesten Farbenspiele mit unzähligen Flecken von Weingärten, Wiesen, Feldern und Aeckern reich bekleidet, und mit Gebüschen und dunkleren Wäldern überaus reitzend begränzt sind.

Diese schöne Harmonie von lebhaften und dunkleren Farben, von reitzenden und angenehmen Gegenständen, war durch keine schauerlichen und monströsen Gestalten unterbrochen, und eben jetzt war alles in dem lieblichsten Farbenspiele und in der schönsten gefälligsten Mischung dargestellt. Ein unerschöpflicher Reichthum von Fruchtbarkeit breitete sich vor meinem Anblicke aus. Gegen Osten schienen die Berge etwas niederer zu werden und sich in dem Morgenlichte zu entfernen. Mehrere fruchtbare Hügel, abwechselnd hinter einander gestellt, lagen in der Tiefe unter denselben.

Dort lag tief im Thale, in einer sehr reitzenden Gegend der Markt Glocknitz; die uralten Vesten, Kranichberg und Wartenstein, blickten, auf dunkeln hohen Waldbergen gelagert, majestätisch auf die niedern Hügel und die in der Tiefe liegenden Häuschen herab, und schienen die

ganze Gegend zu beherrschen. Vor mir südwärts, auf einem nahen hohen Berge, lag in einer vorzüglich schönen, glücklich gewählten Lage der bekannte Wallfahrtsort Maxia Schutz. In der Ferne dämmerte die Veste Klam bey Schottwien. Zur Rechten, über den kleinen Bergrücken, auf dem ich stand, zeigte sich mir ein beträchtlicher Theil des Reichenauergebiets, eben so reich und schön, bis an die höchsten Gipfel der Berge, mit Wiesen und Feldern, Wäldern und Gebüschen bekleidet. Einzelne Häuser lagen dort malerisch auf sanften Anhöhen alpenmäßig zerstreut, dem Anscheine nach in einem fruchtbaren Eden.

Als ich so da stand, diese schöne Welt mit inniger Rührung umfaßte, und mein trunkenes Auge mit Entzücken an ihrer Pracht weidete, dacht' ich mir die unglückliche Stumpfheit meines Führers, der ungerührt solche Gegenstände vorübergehen kann, dessen Seele sich nicht zu dem allgütigen Urheber der Natur aufschwinget, oder ihn in seinen unnachahmlichen schönen Werken dankbar verehrt! Wie viele Quellen des reinsten Vergnügens, des freudigsten Lebensgenusses gehen für den Gefühllosen verloren!

Ehe ich diese schöne Ansicht verließ, deren Wonnegenuß durch die vorhergegangenen Ungemächlichkeiten so sehr vermehrt ward, blickte ich noch

nach dem herabgetaumelten Wege zurück. Welch ein entsetzender Abstand war in diesem finsteren Anblicke gegen das Freundliche des vorigen! — Blos schwarzgrüne düstre Fichten- und Föhrenwälder, fürchterlich hohe und schroffe Steinwände standen übereinander, bis an die Wolken aufgethürmt, im Schatten, und zeigten dem Auge überall grauenvolle unförmliche Gestalten.

Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mißvergnügt und halb unwillig wurde, so, wie wenn man aus einem süßen Traume aufgeschreckt wird, als mein umherschweifender Blick meinen Führer traf, der die lästigste Langeweile zu empfinden schien, wo ich Wonne empfand, und der ungeduldig auf mein Hinweggehen harrte. Stillschweigend setzte ich daher meinen Weg fort. Noch lange war des Hinabsteigens kein Ende, aber sanfter wurde der Weg, freundlicher der junge frische Wald, und angenehme Schattengänge leiteten mich gegen das Reichenauergebiet, wo ich gegenüber von Payerbach auf runde, mit Feldern bebaute Anhöhen kam, über die mich mein Führer immer rechts am Abhange der Gebirge hinüberführte.

72.

Die interessante malerische Gegend von Reichenau entfaltete sich immer schöner, je näher ich hinzukam. Eine hohe, dem Schneeberge sehr ähn-

liche Alpe, die mein Führer den Grünschach nannte, stand mit ungeheuren Steinmassen und magerem dunklen Gehölze rechts im Hintergrunde. Wolken streiften über seine kahle Kuppe, andere zohen tiefer vorüber, beschatteten seine untere Hälfte und ließen den feuchten Gipfel im Sonnenlichte, dann stiegen an den nun von der Sonne erwärmten Steinwänden Nebel abwechselnd auf und nieder. Die übrigen Berge, die die Gegend umringten, schienen diesem grauen abgelebten Greise wenig an Höhe nachzugeben, sie waren aber größtentheils an ihren Vorgebirgen und Abhängen überaus fleißig bebaut, und ihre frisch gefurchten Aecker, ihre lieblich grünenden Wiesen, mit kleinen Wäldchen begränzt und mit einsamen Häuschen besetzt, machten eine treffliche Wirkung, und benahmen ihnen das Rauhe und Wilde.

Reichenau selbst bekam ich erst zu sehen, als ich ihm schon ziemlich nahe war; denn ein Bergabhang, der mit einer Hügelspitze gegen die Ebene auslief, deckte mir das schöne Thal. Als ich aber über desselben Rücken gekommen war, lag die fruchtbare gleiche Ebene in vorzüglicher Anmuth vor mir hin.

Das Schloß, in der Ebene an dem Ufer der Schwarza, ist nach dem Geschmacke des 16ten Jahrhunderts gebaut, aber ganz erneuert, und sah

von der Ferne einem kleinen Städtchen mit Mauern umgeben ähnlich. Sein hoher, mit vier kleinen Eckthürmchen gezierter Thurm nimmt sich durch die sonderbare Form seines rothen hohen Daches gut aus.

Felder, Wiesen und Wälder lagen in schöner Mischung um das kleine Städtchen, sanfte fruchtbare Hügel umgaben die gleiche Ebene, hohe Alpen, kahle Felsenberge und finstere Wälder schlossen den Hintergrund, und der Schwarzafluß wand sich in Schlangenzügen durch die ganze Gegend. — Eine romantische Zusammenstellung des Gefälligen und Ernsten!

Zwey und eine halbe Stunde hatte ich vom Bürschhofe auf dem Gainz bis Reichenau zugebracht. Nun, da die Nebel diesen Berg verlassen hatten und die Sonne rein und warm strahlte, bedauerte ich es, dort nicht länger verweilt zu haben; doch es war zu spät, und mancher Freudengenuß für mich verloren.

73.

Nach einer kurzen Rast und eingenommenem Frühstücke gieng ich durch die Ebene, einem gut erhaltenen Fahrwege, nach den bekannten Reichenauer Eisenwerken am Schwarzaflusse.

Sie liegen am Eingange in ein enges Thal zwischen sehr hohen Bergen und Felsenwänden, am

Fuße des Grünschachs, aus welchem sich der Fluß mit dem wilden Geräusche und der Schnelligkeit eines reissenden Waldstromes hervordrängt, der nach einem bisher beschränkten Laufe plötzlich die Freyheit erlangt.

Eine beträchtliche Strecke lief der Fahrweg zwischen zwey Zäunen hindurch, und war zu beyden Seiten mit hohen und alten Bäumen besetzt, die bogenförmig ihre vollbelaubten Aeste über ihn zusammenschlossen, und ihn zu einem angenehmen Schattengange umschuffen. Einige einsame Häuser lagen im Dickicht, von Obstgärten und Gebüschen verborgen, am Wege.

Ein durchdringender widriger Geruch, der sich in der Luft verbreitet hatte, verrieth die Nähe dampfender Kohlstellen, und bald hernach ertönte von Ferne das lärmende Gepolter der schweren Eisenhämmer und das Geräusche des über die Fluderwerke stürzenden Wassers.

Der schöne Schattengang endete, und eine breite Brücke führte mich über die Schwarza, die von Kohlengestübe und Eisenschlacken wirklich schwarz gefärbt war, zu den Werkstätten der Cyclopen. Der Boden, den ich betrat, die Häuser und die Menschen waren ganz vom Kohlendampf und Russe geschwärzt, — ein heisser widriger Stickdampf erfüllte die Luft umher, und das Gepolter

der Hämmer, das Geknarre der Räderwerke, das Gebrause der Wässer übertäubte hier so sehr, daß man sich nur durch Geschrey vernehmlich machen konnte.

In der Nähe der Hammerwerke waren reihenweise mehrere Kohlmeiler angebracht, deren heißer Dampf, mit der drückenden Sonnenhitze verbunden, beynahe unausstehlich war. Eine unendliche Menge kleiner glänzender Kohlentheilchen schwebte und flimmerte in der schwülen Luft, als ich zu den lärmenden Werkstätten trat. Ich besah die verschiedenen Arbeiten, bewunderte die Erleichterung durch den Mechanismus der Räderwerke, die Schnelligkeit der Arbeiter, die unwiderstehliche Gewalt der ungeheuren Hämmer, die kluge und künstliche Leitung der Gewässer, und kehrte aber dennoch mit traurigem Nachgefühle über die Bestimmung der leichenähnlichen Menschen zurück, die an den glühenden Feuerstellen zum Bedürfnisse anderer ihr Leben verkürzen.

Ein größeres Gebäude mit einem Stockwerke stand den Werkstätten gegenüber, an welchem eine Uhr, und in einem Thürmchen eine Glocke angebracht war, womit die Zeichen zu den Ruhe- und Arbeitsstunden gegeben werden.

74.

Solche Gebäude werden hier Kasernen ge-

nannt, weil sie zu den Wohnungen der Eisenarbeiter und ihrer Familien bestimmt sind. Ich werde später eine nähere Erklärung davon geben. — Noch waren einige hölzerne Gebäude in der Nähe, worin die Zimmerleute und so genannten Zaunhasen ihre Werkstätten haben. Sie verfertigen und verbessern die zu den Räderwerken nöthigen Bestandtheile, die doch gewiß gute mechanische Kenntnisse voraussetzen, mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit, ohne oft professionsmäßig ihr Fach erlernt zu haben. Man nannte mir Beyspiele, daß solche Leute Räder- und Fluderwerke hergestellt hätten, die Werke von Kunstverständigen aufgeführt, an Richtig- und Leichtigkeit der Bewegung weit übertreffen sollen.

Ich kehrte dann nach Reichenau zurück, und bestimmte den Nachmittag zur Fortsetzung der Reise, die ich von hier aus, gegen den Lauf der Schwarza, aufwärts zu unternehmen wünschte.

75.

Einige Bergmänner, mit welchen ich sprach, versicherten mich, daß die hiesigen Eisenbergwerke, die sich in Grünschach befinden, weit ergiebiger seyn, als jene bey Pütten. Der Eisenstein ist jedoch kupferhältig, daher müssen beyde Metalle getrennt werden, ehe sie verarbeitet werden können.

Auch hier erzählten die Bergleute, daß meh-

rere Spuren bewiesen, daß der Bergbau schon in den ältesten Zeiten in Grünschach betrieben worden seyn müsse, mehrere gewaltsame Naturveränderungen hätten aber die Eingänge zu den alten Eisengruben so unkenntlich gemacht, daß sie nicht begreifen könnten, wo und wie die damaligen Arbeiter in das Innere des Berges gekommen seyn.

Ungeachtet meine weitere Reise nach dem Flusse fest beschlossen war, suchte ich mich doch von dem Wege und der Entfernung des nächsten Ortes genau zu unterrichten, weil ich außer dem, was mir meine sehr unvollkommene Charte zeigte, ganz unbekannt mit der Gegend war. Die meisten Aussagen stimmten darin überein, daß ich durch mehr als 4 Stunden eine sehr traurige Gegend zu durchwandern habe, ehe ich einen Ort erreichen würde.

Man hatte mir allerley Gefahren des Weges, und sogar den Aufenthalt zweyer Bären vorgestellt, die eben jetzt diese Gegend beunruhigen sollten, und die Furchtsamkeit oder der Muthwille der Bauern hatte mancherley Anekdoten auf die Bahn gebracht, die einem Furchtsamen hätten bange machen können, denen ich aber leicht den Zusatz des Uebertriebenen abmerken konnte.

Indessen, obschon es mit der Anwesenheit der Bären seine Richtigkeit hatte, dienten diese Erzäh-

lungen nur dazu, meine Erwartung höher zu spannen, und meinen Entschluß um so fester und unabänderlicher zu machen.

76.

Bald nach Tische wollte ich diese interessante Wanderung unternehmen, und ich war auch wirklich schon bey den erwähnten Hammerwerken angelangt, die eine halbe Stunde von Reichenau entfernt sind, als sich schwere und finstere Gewitterwolken um die kahlen Steinwände des Grünschachs hängten, und die Sonnenhitze unerträglich schwül wurde. Sie schienen von verschiedenen Gegenden zu kommen, sich hier zu versammeln und ein fürchterliches Gewitter zu verkünden. Demungeachtet setzte ich meinen Weg so lange fort, als ich wußte, daß ich noch Wohnhäuser antreffen würde, die mich im Nothfalle schützen konnten. Aber kaum war ich eine Viertelstunde von den Hämmern entfernt, so hatten auch schon schwere und dichte Wolken das ohnehin unfreundliche, mit hohen Bergen, finstern Wäldern und wunderbaren Felsengestalten umgebene Thal verfinstert, in schweren Regengüssen lösten sich die Wolken auf, gräßlich heulte der kalte Wind durch die hohen Fichten, Föhren und die Felsenklüfte, häufige hellleuchtende Blitze durchfuhren schnell nacheinander die traurige Finsterniß, wodurch das Unholde der Gegend in diesem magi-

schen Lichte noch grauenvoller erschien, und mit hundertfachem Wiederhall prallte jeder Donnerschlag an den hohen Felsenwänden zurück. Zu diesem fortwährenden Gekrache der gähe nacheinanderfolgenden Donnerschläge, machte das betäubende Gepolter der Hämmer, das Geknarre der Räder, mit dem Geheule des Windes und Geräusche des Wassers, eine abscheuliche und gräßliche Harmonie. Schäumend tobte die reissende Schwarza über ihren Felsengrund daher, und alles stimmte vollkommen damit überein, diese Naturbegebenheit fürchterlich und die Gegend schauerlich zu machen.

77.

In dieser Lage eilte ich einer nahen Kaserne zu, um unter Dach zu kommen.

Diese Kaserne war ein regelmäßig viereckigtes Gebäude mit einem Stockwerke, von Riegelwänden aufgebaut und dazwischen gemauert, so, daß es einem ganz gemauerten Gebäude glich.

Ein Gang theilte sowohl zu ebener Erde als im ersten Stocke das Gebäude in der Form eines Kreutzes in vier gleiche Theile. Zu ebener Erde waren mehrere Küchen, und in diesen wieder mehrere Feuerheerde, weil die Arbeiter familienweise abgesöndert ihre Wirthschaft besorgen. Aus der großen Menge Kinder von allen Stuffenaltern, die in dem Hause umherwimmelten, konnte ich wohl

auf die Menge der Bewohner und auf die Fruchtbarkeit der Weiber schließen, aber die Unordnung und Unreinlichkeit des Gebäudes sowohl, als seiner Bewohner, und selbst die blaßgelbe Farbe und die widrigen Gesichtszüge der Weiber, Mädchen und Kinder machten einen unbehaglichen ekelnden Eindruck auf mich.

Nur die Kinder sammelten sich neugierig um mich, betrachteten mich stillschweigend eine Weile, und verliefen sich dann wieder, sonst schien sich niemand um mein Daseyn zu bekümmern. Endlich kam ein kleines, kränklichtes, doch noch junges Weib mit freundlicher Miene, und überreichte mir einen Blumenstrauß, der aus einigen Nelken und wohlriechenden Kräutern bestand, welches für diese Gegend eine Seltenheit, und für mich ein Zeichen freundschaftlicher Aufnahme war.

Mir machte diese Artigkeit Vergnügen, sie aber verschwand gleich wieder, und man ließ mich ungefragt und ungehindert umhergehen, welches ich nicht sowohl für Gleichgiltigkeit, als für ein Zeichen unbesorgten Zutrauens hielt.

Mit Sehnsucht hatte ich dem Ende des Gewitters so lange entgegen gesehen, bis ich endlich einsah, die Zeit würde mir zur Erreichung des Marktes Schwarzau beim Tageslichte zu kurz werden.

Es war Abend geworden, als die Donnerwolken sich entfernt hatten, der Regen aber noch immer mäßig anhielt.

78.

Ich wanderte daher langsam nach Reichenau zurück, um daselbst zu übernachten.

Die Art, wie man mich in dieser Gegend behandelte, war nicht zuvorkommend, aber auch nicht unfreundlich. Man schien zutraulich, ohne einen Anschein von Mißtrauen und Hinterlist.

Die vielen des Abends im Gasthause versammelten Gäste betrugen sich, gegen unsere im flachen Lande, auffallend ruhig und ordentlich, und nach neun Uhr Abends war vollkommene Ruhe im Hause. Die Bewirthung war freundlich, unterscheidend und gut, und ich bewunderte die Aufmerksamkeit und Stille der Menschen, die mit mir in Einem Zimmer schlafen mußten. Eine Behandlung, die ich schätzte, und die ich im flachen Lande gewiß nicht erfahren hätte. Nur mein Führer war es, welcher, als ich ihn entließ, durch eine neue Unbescheidenheit mein Vergnügen unangenehm störte.

VIII.

Der 29te August.

Den 29ten August verließ ich Reichenau mit Tagesanbruch.

Der Morgen war kalt aber heiter, ich schloß daher auf einen schönen Tag, und schritt vergnügt vorwärts. Die Hindernisse, die das heftige Gewitter den Tag vorher meinem Vorhaben entgegen gesetzt hatte, fachten meine Begierde nur noch mehr an, und rasch eilte ich nun die schon bekannte Gegend bis zur beschriebenen Kaserne durch.

79.

Von dieser Kaserne an ward das Gebirgsthal bald so enge, daß blos der Raum für das Flußbett und den Fahrweg übrig blieb. Mit jedem Schritte vorwärts wurde die Gegend einsamer und unholder, — mit einer unendlichen Manchfaltigkeit und Abwechslung in den einzelnen Theilen zeigte die rohe Natur zunehmend grauenvoller ihre schauerlichsten Gestalten. Nach einer Stunde

Weges hatte ich auch, bey einer verlassenen Kohlbrandstelle, die letzten ärmlichen Häuser erreicht.

Unferne davon traf ich auf einen Holzrechen, wo sich die auf den Bergen gefällten Bäume, die von den steilsten Abhängen herab in den Fluß geschleudert werden, sammeln.

Die Gebirge wuchsen immer höher; ungeheure Felsenmassen thürmten sich zu einer fürchterlichen Höhe in den schrecklichsten Gestalten auf; in schwindelnder Tiefe wühlte sich die Schwarza zwischen niedergestürzten Steinmassen schäumend und brausend hindurch. Dort stand ein drohend überragender Fels, von dem gewaltsamen Anfalle des Waldstroms tief unterspühlt, an dem sich das Wasser wüthend im Wirbel drehte, und scheinbar eine unerreichbare Tiefe zeigte; hier standen am tiefen Ufer, in dichten Reihen, hohe alte Buchen, Eschen und Erlen, deren alte, schwere und voll belaubte Aeste sich in großen malerischen Parthieen bis in das Wasser senkten, oder deren Gipfel im frischen lebhaften Wuchse hoch aus dem Gedränge emporstrebten. Hier war eine ungeheure Steinmasse mit den darauf gewachsenen alten Fichten niedergestürzt, und unordentlich lagen die aus ihren Wurzeln gerissenen Bäume übereinander, und grünten noch. Dort drohte ein unten im grausenden Abgrunde unterspühlter Boden, den nur noch die Wurzeln darauf-

stehender Bäume zusammenzuhalten schienen, und über den doch der Weg schwebend führte, plötzlichen Einsturz. Bald führte mich der Weg durch finstere, grauenvoll einsame Wälder, unter welchen der gefallne Thau bey jedem noch so leisen Schütteln der Bäume von der Luft in großen Tropfen gleich einem Platzregen herabfiel; bald über äusserst kühne über schreckbare Tiefen gespannte Brücken nach einer andern Seite der Schlucht, oder ganz hinab an das verrissene Ufer; bald wieder aufwärts, wo der Weg, aus Mangel hinlänglichen Grundes, entweder blos in den Felsen gearbeitet war, oder wohl gar theilweise, gleich einem hölzernen Gange, auf unten an die Felsen gestemmten Baumstämmen ruhte, und mit Prügelholze belegt war. Blickte ich in die Höhe, so schauderte ich entweder über die steile und fürchterliche Höhe der Steinwände und der kahlen, geborstenen Bergspitzen, zwischen welchen der schmale Raum der Gegend so enge geschlossen war, daß ich im Athmen gehindert zu seyn glaubte, oder die dunkeln schwarzen Fichtenwälder, mit denen einige hohe Berge noch bis an die Spitzen überschattet waren, und die ganz verbrannten großen Waldstriche auf den anderen Bergen, machten einen traurigen Eindruck auf mich. Blickte ich hinab, so schwindelte mir entweder vor der Tiefe, an deren Rand ich oft in äusserster Ge-

fahr zu hängen schien, oder das wüthende Getobe und Geräusche des Flusses über und durch Felsenklippen betäubte mein Ohr und erregte mein Erstaunen.

Was das Grauenvolle dieser Einöde noch um vieles vermehrte, und welches bey Furchtsamen den Gedanken an den Aufenthalt der Bären, oder die Furcht vor Räubern bis zur größten Aengstlichkeit steigern mag, war die traurige Stille und das Verschlossene in derselben. Kein menschlicher Fußtritt, selbst kein Laut eines Vogels störte die Ruhe und Einsamkeit; denn ich hatte, so lange ich durch diese Gegend wanderte, keinen Menschen gesehen und keinen Vogel gehört.

Die vielfältigen Wendungen des Grabens ließen mir immer nur einen kleinen Theil der Gegend zugleich übersehen, wodurch ich nach einer jeden solchen Krümmung mit zwey neuen Gemälden der seltensten Art überrascht wurde, nämlich: eines vorwärts und das andere rückwärts, die sich immer durch die schönsten malerischen Formen, durch große monströse Parthieen auszeichneten.

Auch hier vergliech' ich wieder den Eindruck der Gegend mit jenem der Musik im erhabenen pathetischen Style; ich dachte an Mozart im Don Juan, an Gluck in der Alceste, wo uns der Tonkünstler mit den schauerlichsten Dissonanzaccorden in den

kühnsten Uebergängen überrascht, die uns oft das Haar auf dem Scheitel empor zu heben scheinen.

Die gehäufte Abwechslung in der Zusammenstellung so seltner Gegenstände hatte meine Aufmerksamkeit so sehr unterhalten, daß ich, als ich im einsamsten Winkel des finsteren Waldes zwey verschlossene hölzerne Gebäude zur Rechten antraf, mich nicht sogleich besann, daß dort der sogenannte Kaiserbrunn, der Ursprung des Schneebergergewässers, sey, ungeachtet mich meine Charte schon darauf aufmerksam gemacht hatte. Es war ein düsterer Waldwinkel, in welchem sich kein lebendiges Geschöpf regte, von dem ich über eine Brücke auf die andere Seite des Thales gelangte.

Hier theilte sich der Waldweg zur Linken aufwärts, aber ich wollte mich aus Vorsicht nicht vom Flusse entfernen, und gieng beständig längst des Ufers fort. Bald verlor sich unvermerkt die Spur des Fahrweges, und es blieb nur ein schmaler Fußpfad übrig, der mich durch gräßlich über dem Abgrunde schwebende Brücken bald auf diese, bald auf jene Seite des Gebirges führte, der an manchen Stellen wie ein Balkon an den ober- und unterhalb glatten Felsenwänden hieng, an andern wieder am gähen Abhang eingehauen war.

In einigen Schluchten oder Berggräben, aus welchen kleine Wildbäche hervorrieselten, bemerkte

ich eine sonderbare Art von Rinnen oder Wasserleitungen, die blos aus zusammengeklammerten Baumstämmen bestanden, welche jedoch, ihrer Rundung wegen, nicht so fest an einander verbunden werden konnten, daß sich das Wasser darin hätte halten können. Dennoch sah ich ein, daß sie zur Beschützung des Weges dienen mußten, um bey heftigen Wassergüssen die Gewalt der Fluth zu theilen und zu schwächen, und den stärksten Strom über den Fußweg hinüber zum Flusse zu leiten.

Nach zwey und dreyviertel Stunden öffnete sich endlich die Gegend in einen ausgehauenen Holzschlag, in welchem zwischen den Stöcken junger Anwuchs und wildes Gestripp dicht und wüst durcheinander aufwucherte. Diese Verwüstung und einige Kühe, die auch den wenigen Nachwuchs zerstörten, ließen mich hoffen, daß ich bald menschliche Wohnungen antreffen würde.

Da die Gegend frey und offen war, so zeigten sich die ungeheuer schroffen Felsenspitzen zur Linken in ihren ganzen abschreckenden Gestalten; sie verlor zwar das Düstre, Grauenvolle, aber auch mit diesem den malerischen Werth einer großen interessanten Parthie, und trat in eine kahle, traurige Wüste über, die mit hohen Bergen und Steinwänden reitzlos eingeschlossen war.

Ein Bach rauschte zur Linken mit wilder Ei-

le aus einer Bergschlucht hervor, an seinen Ufern wand sich ein steiler Fußpfad hin. Zur Rechten lag eine große niedergestürzte Steinwand, die in das Flußbett gefallen war, und gegen welche der schnelle Fluß mit wüthendem Geschäume stieß. Doch, alles war kahl, keine Vegetation, kein schattender Baum, kein Gesträuch bedeckte die nackten Massen der überall verstreuten Felsentrümmer.

Der Fluß wendete sich hier um einen kahlen Steinhügel, und die Gegend erweiterte sich immer mehr, das Flußbett wurde breit und flach, und einige hölzerne Häuser lagen zur Linken des Thales. Unvermerkt war ich wieder auf einen Fahrweg gekommen, der mich, an den Wohnhäusern der Holzhauer vorüber, über eine Brücke wieder an die andere Seite des Thales brachte. Der Weg, den ich betrat, lief hoch am steilen Abhange des Gebirges fort, wo das enge Thal, dessen Breite zugleich das Flußbett war, eine halbrunde Wendung machte. Ich blickte beynahe senkrecht in die schreckliche Tiefe hinab, in welcher der Fluß fürchterlich rauschte. Seine schmalen Ufer und die beyderseitigen Abhänge des steilen Gebirges waren so dicht mit Gebüsch und hohen, in großen Gruppen emporstrebenden Buchen, Erlen und Eschen verwachsen, daß der ohnehin schmale Raum zwischen den gegenüberliegenden Bergen bis auf eine kleine

Oeffnung, durch die ich das schäumende Wasser tief unten im Schatten sehen konnte, ganz ausgefüllt war.

Nun traf ich auf mehrere ärmliche Wohnhäuser, die an dem Abhange des Gebirges weit herum zerstreut lagen. Die Gegend verlor sich jetzt in hohe und große Wiesenabhänge, einige Aecker und ausgerottete Wälder zeigten sich zur Rechten, zur Linken aber, da der Fahrweg und der Fußpfad, den ich der Kürze wegen betrat, sehr hoch stieg, krümmte sich die Schwarza in einer schwindelnden Tiefe unter mir um verschiedene nackte Hügel herum, denen hohe Waldberge gegenüber standen.

80.

Drey und eine halbe Stunde war ich bereits ohne Aufenthalt durch die unfreundlichsten Gegenden gewandert, als ich das gewünschte Jägerhaus, welches zur Herrschaft Guttenstein und zum Markte Schwarzau gehört, erblickte, und nun meine Schritte verdoppelte, um es zu erreichen, weil sich das Gefühl des Hungers und der Müdigkeit in mir regte.

Dennoch hielt ich nur eine kurze Rast, genoß ein Frühstück von trockenem schwarzen Brode und schlechtem Weine, worin die ganze Bewirthung bestand, und trat sogleich wieder die weitere Wande-

rung an, weil ich mich nach den vielen Scenen der rohen schauerlichen Natur, die ich gesehen und angestaunt hatte, endlich nach freundlicheren Ansichten sehnte.

Auf meine Anfrage, wie man die Gegend benenne, welche ich verlassen hatte, sagte man mir, daß es das Höllenthal sey. Nun wahrlich! rief ich aus, sie ist auch wirklich dazu gemacht, Schrecken, Entsetzen und Grauen zu erwecken.

Jene Maler, welche Gegenden dieser Art in der Steyermark, in Krain, Tyrol und der Schweiz aufsuchen, um die Natur in ihren größten, erhabensten Formen zu sehen und zu zeichnen, könnten diese weiten, kostspieligen Reisen ersparen und dem Naturforscher allein überlassen, weil sie hier gewiß einen unerschöpflichen Reichthum an malerischen Gegenständen antreffen, der noch wenig oder gar nicht benützt worden ist.

81.

Doch auch der Naturforscher hätte im Höllenthale Gelegenheit zu Beobachtungen, die er nicht ausser Landes suchen dürfte.

Unbeschreiblich und über allen Begriff muß die Gewalt der Wasserfluth gewesen seyn, die in diesem Thale so schreckliche Spuren der Verwüstung hinterließ, daß sie bis zur schwindelnden Tiefe den Laufgraben des dermaligen Flusses in den Felsen-

grund aushöhlte und durchstieß, daß sie harte Felsen sprengte, Berge einstürzte, ihre Grundfesten untergrub und durchbrach, und kleine Berge von mitgerissenen Steinen und Erde in der Reichenauer Ebene baute, die sie anderswo hinweggetragen hatte. Daß diese Fläche bey Reichenau einst, wie jene bey Puechberg, unter Wasser gestanden habe, bezweifle ich gar nicht, und ich glaube auch, daß auf der ganzen Ebene vielleicht kein Plätzchen sey, über welches nicht in späteren Zeiten die Schwarza einmal geflossen seyn mag. Dieses wird mir dadurch wahrscheinlich, weil der reißende Gebirgsfluß, nachdem er aus der Enge des Höllenthales heraus auf die Ebene kömmt, eine starke Krümmung zur Linken machen muß, um durch das engere Thal bey Peyerbach seinen weiteren Lauf zu finden.

Je größer also die Masse des Wassers durch Wolkenbrüche oder schnelles Thauwetter geworden ist, die sich aus der Enge des Höllenthales, wo sie sehr beschränkt und aufgehalten war, mit unwiderstehlicher Gewalt herausdrängt, desto weiter stürzet auch der heftige Schwall gerade vorwärts aus der Mündung in die Fläche, zerstört alles unaufhaltsam, was er auf seinem Wege trifft, weicht allen kleineren Krümmungen aus, bis er hinlänglichen Widerstand findet, und seine Wuth im größeren Spielraume vertobet. Dorthin wälzt und häuft

er die mit sich gebrachten Materialien auf, und macht sich selbst nach und nach einen widerstehenden Damm, der endlich seinem Laufe eine andere Richtung abzwingt. Daher erklärte ich mir die Sandbänke und Inseln ähnlichen Hügel, die sich gegen Südost, oder gegen die Prein hin, sanft erheben und flach eyrund gebildet sind, und die jetzt durch ihre, theils mit Feldern und Wiesen, theils mit schönen Wäldchen bekleideten Rücken einen so reitzenden Anblik gewähren.

Die aufmerksame Durchwanderung des Höllenthales bent vielfältige Gelegenheit dar, über diese gewaltsamen Naturarbeiten, welche die Oberfläche unseres Erdballs zerstört und umgestaltet haben, überzeugende Beobachtungen anzustellen. Daß Schneelähnen oder Lawinen, wie in Tyrol und der Schweiz, auch hier im Winter oder Frühlinge bey Veränderung des Wetters nichts Seltenes seyn mögen, und daß sie den ohnehin engen Raum des Thales oft so ausfüllen müssen, daß er Monate lang, wo nicht ganz unwandelbar, doch äusserst gefahrvoll bleibt; schloß ich aus den eben so gefährlichen Grund- oder Berglähnen, deren Folgen und Ueberreste ich noch deutlich sehen konnte.

Ich traf nämlich Stellen, wo sich unverkennbar die auf einer schiefen Steinfläche einst gelegene Erdschichte, entweder durch übermäßige Aufwei-

chung von langer angehaltenem Regenwetter, oder vom schmelzenden Schnee, dessen Gewässer zwischen diese Erdschichte und den Felsengrund gedrungen seyn mögen, abgelöset hatte, und wahrscheinlich ihrer eigenen Schwere folgend, mit allen Bäumen und Gewächsen, die darauf standen, herabgeglitscht seyn mußte.

Im Kleinen hatte ich solche Grundlähnen oft beobachtet, wo große Flecke Erdreiches, die durch die Wurzeln der darauf gewachsenen Pflanzen zusammenhiengen, eben so über schiefe Sand- oder Steinflächen herabgerollt waren, ohne die Pflanzen sehr zu beschädigen, die auf der Erdschichte in ihrer neuen Lage fortwuchsen; aber im Großen ist diese Begebenheit schrecklich, weil solche Berglähnen Häuser, Menschen und Vieh plötzlich und auf immer begraben. Noch jetzt macht die vor Augen schwebende Gefahr vor abrollenden Felsstücken, die so drohend herabhangen, daß sie mit jedem Augenblicke zu stürzen scheinen, den schmalen schwankenden Fußpfad über dem Abgrunde fürchterlich, gefahrvoll und grausend, und voll banger Ahndung eilt man unwillkührlich diese Orte mit schnelleren Schritten vorüber.

Solche Grund- und Sandlähnen, und die Einstürze, die von den unterspühlten oder untergrabenen Bergen und Hügeln entstehen, mochten frey-

lich oft und an manchen Orten das Flußbett ganz ausgefüllt, und dadurch den Fluß in seinem Laufe aufgehalten haben. Das Rückland wurde dadurch überschwemmt; es entstanden Landseen, die so lange anwuchsen und bestanden, bis der Druck des anschwellenden Gewässers den Damm mit Gewalt durchbrach und seine Bestandtheile mit sich fortriß, da die Fluth in diesen engen Gebirgsthälern keinen andern Ausweg finden konnte. Diese gewaltsamen Durchbrüche zogen wieder neue Einstürze nach sich, und so kann man sich von den Verwüstungen einen Begriff machen, denen diese Gegenden stäts unterworfen waren, bis sie ihre dermalige Gestalt erhalten haben mögen.

Manche steile, und jetzt kahle Felsenberge waren vielleicht in vorigen Zeiten vom tiefsten Thale an bis zu ihrer Höhe hinan mit Waldung ganz bewachsen, an denen ich entweder solche Grundlähnen an ihren Füssen bemerkte, oder wo ich Sandlähnen, das ist, hohe schiefe Flächen von unzähligen herabrollenden Steinen und Sand entdeckte. Die Grund- und Sandlähnen mögen nur Folgen vorhergegangener Einstürze oder Versenkungen bey diesen Bergen gewesen seyn, und sind jetzt meistens mit Waldung überwachsen, hinter welcher die nackten Steinwände emporstehen. Ich habe solche Berge bemerkt, wo sich die kahlen schiefen

Flächen in beträchtlicher Höhe befanden, und unter denselben, auf einem etwas flacheren Abhange, blos eine fruchtbare mit Waldung bewachsene Erdschichte über einzelne und unordentlich liegende Steinklumpen gelagert war. Ich schloß daraus: daß die locker gewordenen Felsenstücke mit der darübergelegenen Erdschichte zugleich von der Höhe losgerissen seyn mußten; daß aber die Felsenstücke, ihrer Schwere wegen, früher den Fuß des Berges erreichten, als die Erdschichte, die durch die ineinander geflochtenen Wurzeln der Pflanzen zusammenhielt und wegen der stärkeren Reibung nur langsam nachgeschoben wurde; hierdurch kamen die Steine aus ihrer Lage, die größten glitschten voran, die kleineren blieben zurück, und bildeten eine Fläche, über welche die nachkommende Erdschichte langsam geschoben werden konnte.

Die Lagen der Steinschichten, welche an den gegenüberstehenden hohen Felsenwänden eine Aehnlichkeit bemerken ließen, brachten mich auf den Gedanken, daß sie einst zusammengehangen haben, und durch irgend eine gewaltsame Begebenheit der Natur von einander getrennt worden seyn müßten. Doch, wenn ich den engen Raum betrachtete, in welchen der Waldstrom geschlossen war, und nirgends einen Ort entdeckte, wo das Wasser anders als zwischen diesen Felsen hätte hindurch fließen

können, so ward ich, ungeachtet der beobachteten gleichförmigen Schichtung der Steinlagen, in meiner Muthmaßung wankend.

Ich sah wohl, daß diese Felsen meistens unten bogenartig ausgespühlt waren, und die schreckliche und schmale Tiefe zwischen so hohen Gebirgen fiel mir mehrmal auf; ich hätte mir einen zu hohen Begriff von der Gewalt des Wassers machen müssen, um anzunehmen: daß sich der Fluß selbst sein Bett, oder seinen Laufgraben auf eine solche Tiefe durch harte Steinmassen ausgegraben haben sollte; die Kunst konnte daran keinen Antheil haben. Dürfte ich denn hier nicht auch auf eingestürzte unterirdische Gänge schließen, da sich noch wirklich bey Puechberg und um den Schneeberg uneingestürzte befinden, in die sich der kalte Gang auf weite Strecken verliert, und wieder am Tage ausbricht?

82.

Und nun wieder zu meiner so lange unterbrochenen Erzählung.

Vom erwähnten Jägerhause gieng ich über eine Brücke einem Fahrwege nach, der sich rechts an den Felsenwänden hinzog, und dort ebenfalls, jedoch nicht hoch, gleich einer Brücke über dem Wasser schwebte.

Nach einer Viertelstunde kam ich zu einem beträchtlichen Bache, der sich zur Rechten aus ei-

nem kleinen Thale hervordrängte, und der Loyßbach genannt wird. Eine Mühle und einige Wohngebäude lagen reitzend in der Nähe. Dort zog sich auch, gegen den Loyßbach, ein Fahrweg nach dem Markte Guttenstein. Ein anderer Fahrweg führte mich über den Steig an der Schwarza fort nach dem Markte Schwarzau, wo ich erst nach vier und dreyviertel Stunden, von Reichenau an gerechnet, anlangte.

Unvermerkt und stuffenweise war die Gegend vom Jägerhause an immer angenehmer geworden, bis sie beym Markte Schwarzau in das Reitzende übergieng. Eine Veränderung, welche meine Seele eben so stuffenweise aufheiterte.

83.

Die Gegend ist ein breites, freundliches und fruchtbares Thal, begränzt mit hohen waldigten Bergen und Felsengruppen, die in der Entfernung mit Wiesen und Wäldern abwechselten, so daß sie den angenehmen Eindruck nicht störten, den das liebliche Thal erweckte. Durch vorliegende sanfte, mit schönen Wiesen und Feldern, Gebüschen und Obstbäumen bekleidete Hügel, auf welchen hier und da einzelne Häuser malerisch hingelagert waren, wurde das Rauhe des Hintergrundes wohlthätig gemildert, und der schlängelnde Lauf des Flusses, den hohe Gebüsche zum Theil überschatten und mit

dem

dem sich hier mehrere Bäche vereinigen, vollendete das schöne Bild.

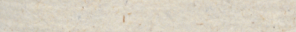
84.

Der Markt Schwarzau selbst, bestehet zwar nur aus 7 Häusern, welche um die auf einem Hügel stehende Kirche gelagert sind: allein zum Bezirke der Pfarre gehören über 80 größtentheils hölzerne Häuser, die theils auf den hohen Bergen, theils in verschiedenen Berggräben herum zerstreut sind. Unter diesen entfernten Bergbewohnern befinden sich noch viele protestantische Familien, die, ungeachtet sie keinen Pastor, sondern nur einen Schullehrer haben, der den Religionsunterricht versieht, sich durch ihre Moralität auszeichnen, welches Zeugniß ihnen selbst die Katholiken geben.

Das Gasthaus, auf dem ich die Jahrszahl 1597 bemerkte, scheint einst ein ansehnlicher Mayerhof gewesen zu seyn; jetzt ist es eine unreinliche Dorfschenke geworden, in welche man mit bescheidenen, sehr gemäßigten Erwartungen eintreten muß, um sich nicht selbst zu täuschen.

Als eine sonderbare Anspielung auf die Zeitumstände unter Kaiser Ferdinand dem Dritten, ist die Aufschrift zu bemerken, welche an der Mauer des Gasthauses zu sehen ist.

Sie lautet:



Nach eingenommenem Mittagsmahle erkundigte ich mich um die Merkwürdigkeiten der Gegend, und man führte mich hinter der Kirche den Berg hinan, einer Steinwand zu, von welcher ein Bach entspringt. Dort soll dieser Bach zur Zeit, wann der thauende Schnee oder Regengüsse die Wässer vermehren, einen schönen Wasserfall bilden; jetzt aber rieselten einzelne Wasserfäden unter den Pflanzen verborgen unbemerkt herab.

85.

Ich stieg über eine Menge dicht bemoosster Steine mühsam hinauf, unter welchen der Bach in sehr viele weit auseinander gebreitete Arme getheilt, verborgen, den Berg herabsprudelte, und deren Geplätscher und Gemurmel ich beständig unter meinen Füssen hörte, ohne das Wasser zu sehen.

Die Felsen, von welchen der Bach herabkam, nannte man mir die Klafterwand, und ihn selbst den Klafterbach.

86.

An eben dieser Gebirgskette, die gegen Osten das Thal schließt, zeigte man mir einen anderen hohen und kahlen Felsen, welcher der Falkenstein genannt wird, weil sich daselbst vorhin Falken aufgehalten hatten, die zum Gebrauche der bey Hofe üblich gewesenen Reigerpaitzen gefangen wurden.

Nun soll unlängst auf der Oberfläche dieses ungeheuren Felsen ein Bauernhaus erbaut worden seyn. Ein Beweis, wie sehr die Volksmenge in den Gebirgsgegenden zunimmt, wie sehr sich die neuen Ansiedlungen in den Forsten, wider das bestehende Verboth und zum größten Nachtheile der Waldwirthschaft, vermehren, so, daß die Menschen sogar die Falken von ihren Wohnsitzen verdrängen, und sich statt ihrer auf die höchsten Felsenspitzen lagern. Ich halte es für überflüßig, anzuführen, welcher unersetzliche Schaden durch die anwachsenden Familien in den Wäldern entstehe, die immer weiter um sich greifen, mit äusserster Unwirthschaft das Holz fällen, und unverzeihlich unvorsichtig mit dem Feuer verfahren; deren Hornvieh und Ziegen die Rinde der Bäume benagen, und den Nachwuchs im Keime zertreten, ohne daß man diesen Mißbräuchen, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, Einhalt thun kann.

87.

Zur Linken der Kirche, an derselben Gebirgskette, wies man mir noch einen andern eben so hohen Fels, in welchem sich in beträchtlicher Höhe eine so geräumige Höhle befindet, daß darin Raum auf mehrere tausend Eimer Wein seyn soll, und daß, wie sich der Wirth ausdrückte: ein Wagen mit 6 Pferden darin bequem würde umwenden können. Sie ist unter dem Nahmen des Herrenloches bekannt.

So eine Seltenheit war mir zu merkwürdig, als daß ich nicht sogleich den Entschluß gefaßt hätte, mich selbst zu überzeugen, in wie weit diese Angabe wahr, und was eigentlich dort zu sehen sey. Dazu war aber ein Aufwand von wenigstens 2 Stunden erforderlich, den ich, ungeachtet Hohenberg auf dem nächsten Wege noch 4 Stunden weit von Schwarzau entfernt ist, und ich schon 5 Stunden auf den Beinen war, dennoch zu machen fest entschlossen war. Doch, als sich die Sonne zu verdunkeln anfieng, als gegen Westen hin sich eine finstere blaugraue Wand langsam am Horizont herauf zog, änderte ich meinen Entschluß, weil ich Hohenberg noch vor dem Ausbruche eines anhaltenden Regenwetters erreichen wollte.

88.

Der gewöhnliche Fahrweg nach Hohenberg führt von der Kirche in Schwarzau, dem Laufe des Flusses entgegen, bis zu einer Stahlschmiede, bey welcher der Fluß nach dem Zusammenflusse des Rohrbachs, des Tiefen- und Tragbaches zuerst den Namen Schwarzau erhält. *)

*) Der Rohrbach, von welchem ich noch Gelegenheit zu sprechen haben werde, ist eigentlich der Hauptstamm des Schwarzaflusses.

Von der Stahlschmiede, als dem letzten zur Pfarre oder zum Markte Schwarzau gehörigen Hause, führt der Weg rechts über einen Berg nach der kalten Kuchel, von dieser über das Werasett *) auf das hohenberger Gescheid, oder die Gränze zwischen dem Viertel ober und unter dem Wienerwalde, und von diesem jenseits hinab durch den Moosbach zum Markte Hohenberg.

Auf diesem Umwege rechnen die Bewohner der Gegend 5 Stunden. Ich berathschlagte mich daher um einen nähern Weg; die Erklärung desselben fiel aber so verwirrt aus, daß ich es klüger fand, einen Führer zu dingen, als mich bey dem drohenden Regenwetter dem Gerathewohl zu überlassen.

Mein Führer leitete mich auf dem Fahrwege ebenfalls der Schwarza aufwärts bis zum Stahlschmiede.

Die Gegend bis dahin hatte zwar sehr vielen Reitz und Manchfaltigkeit im stäten Wechsel mit fetten Wiesen, fruchtbaren Feldern und zerstreut liegenden Häusern bis an die Höhe der Berge hinan: allein zunehmend wurde die Witterung unfreundlicher; ein kalter Wind blies uns einen eben

*) Ein einzelner Bauernhof von beträchtlicher Größe.

so kalten Staubregen mit solcher Gewalt ins Angesicht, daß ich, um meine Augen zu schützen, oft die Betrachtung der Ansichten vernachläßigen mußte.

Dieser Zustand hätte mich von meinem Vorhaben abbringen können, wenn ich bey der Kürze der mir bestimmten Reisezeit nur schon die Hälfte meines Planes ausgeführt gehabt hätte; da ich aber auf bessere Witterung hoffte, und im Markte Schwarzau keine gute Unterkunft erwartete, ließ ich mich durch keine unangenehme Empfindung irre machen, und eilte entschlossen vorwärts.

Vom Stahlschmiede wandten wir uns links, durch das tiefe Thal, dem Tiefenbache nach aufwärts.

Diese Gegend, obwohl enge und mit hohen Bergen geschlossen, war dennoch freundlich; eingestreute Hütten lagen auf angenehmen Wiesenhügeln, und jeden Hügel umzingelte ein kleiner Wald. Der Bach durchschlängelte in kleinen Halbzirkeln einen großen Wiesenboden, den mit jeder Wendung des Thales eine neue Aussicht über Wiesen in langen Thälern erweiterte, und der scenenartig von den waldigten Abhängen der Berge geschlossen war. Nur bedauerte ich, daß der feindselige dichte Regen mir alle diese schönen Gegenstände unbeleuchtet und düster, wie durch einen grauen Flor durchschimmern ließ, und daß ich oft wie ein Blinder mit halb

geschlossenen Augen über die durchnäßten Wiesen hinwanken muste.

Nach einigen andern Wiesen erreichten wir bald das hohenberger Gescheid, oder die Gränze. Bey einem Bauernhause, welches man nach der Gegend den Gscheider nennt, zog sich der Weg zur Linken aufwärts. Es war ein sehr mühsamer Weg, der sich unter beständigen unsichern Tritten mehr als eine halbe Stunde im dichten Walde immer gähe bergan zog.

Was noch der Regen an meinen Kleidern trocken gelassen hatte, durchnäßten nun die schweren von den Bäumen fallenden Tropfen; doch da war an keine Rettung zu denken, auch änderte sich diese Beschwerlichkeit bald nachher; denn ein sehr angenehmer Gang in natürlichen Alleen dehnte sich mit kleinen Krümmungen über den Rücken des Gebirges hin.

Eine unerwartete Aussicht in die fernen steyrischen Gebirge öffnete sich zwischen zwey hohen dichten Tannenwäldern: allein nichts, als die schwachen Umrisse der näher liegenden Gebirge schimmerten durch den Flor von Nebel und Regen, und die ferneren Gegenstände waren meinem forschenden Auge entzogen.

Mißmuth und Unwille regte sich nun schon in mir, als ich den Verlust fühlte, den ich durch mei-

nen Starrsinn und das mißgünstige Wetter an so manchen Schönheiten der Natur erlitt, die ich vielleicht nie wieder zu sehen hoffen konnte.

Der Weg zog sich überdieß im Walde so gähe hinab, daß ich bey der Nässe des Bodens mit der äussersten Behutsamkeit jeden Schritt beobachten mußte.

89.

Doch änderte sich dieß bald; denn kaum hatte ich die Hälfte dieser Unannehmlichkeit überstanden, so lag beym Anblicke eines ausgehauenen Waldes die ganze herrliche Ansicht der Gegend von Hohenberg vor mir in der Tiefe. Die Witterung war indessen sanfter geworden, Wind und Regen hatten nachgelassen, die Nebel, welche die fernen Gebirge eingehüllt hatten, stiegen auf und zertheilten sich allmählig, die sinkende Sonne besäumte mit feurigen Strahlen die Spitzen der Berge, und mit erhöhtem lichten Grün prangten die vom Regen erfrischten Gipfel der Bäume.

Die Ruinen des Schlosses Hohenberg auf einem hohen gegen das Thal hereinragenden Vorgebirge, standen allein noch scharf vom Strahle der sinkenden Sonne beleuchtet, zwischen dunkeln hohen Tannen, und die weissen Wände derselben schimmerten in hohem Goldglanze aus dem Dunkel des Waldes hervor. Der Markt Hohenberg, der nur

aus wenigen Häusern bestehet, lag tief im Thale schon in düstere Schatten gehüllt, und der Rauch von den Schornsteinen zog sich in dünnen bläulichten Wölkchen flach über die Häuser im Thale hin. Alles schien dort schon in stille Ruhe übergegangen zu seyn.

In gerader Linie vor meinem Auge konnte ich im Hintergrunde gegen Lilienfeld durch die Winkel sehen, welche die zu beyden Seiten, gleich Theaterscenen, hintereinander auslaufenden Abhänge der waldigten Gebirge bilden, die das freundliche Hohenbergerthal schließen, und die sich eben jetzt, im unnennbaren Reitze des schönsten Farbenspieles, vom dunkelsten Blau stuffenweise in die purpurfärbige Abendröthe verloren.

Doch wie schnell war dieses große, schöne und feyerliche Bild verschwunden! Die Sonne hatte sich hinter den westlichen Gebirgen ganz versenkt, und die glühenden Blicke des gold- und purpurfarbenen Lichtes waren schnell verloschen, aber lange noch schwebte dieses erhabene Schauspiel der Natur vor meiner Phantasie. Ich hatte 4 Stunden zugebracht, und es war bereits Nacht geworden als ich im Markte anlangte. Hier hatte ich das mir vorgesteckte Ziel meiner Reise erreicht.

IX.

Der 30te August.

90.

Auf dem Wege von Schwarzau nach Hohenberg hatte ich einen der so nöthigen Waldkultur äusserst nachtheiligen Gebrauch der hierortigen Gebirgsbewohner bemerkt. Es ist die Ausbrennung manches schönen Waldstriches, der oft im blühendsten halbreifen Wachsthume, und hier, wie in ganz Steyermark, unter dem Nahmen des Schwendens bekannt ist.

Unter dem Vorwande, Weiden für das Hornvieh oder fruchtbaren Boden ohne Dünger zu erhalten, brennen sie ganze Waldstriche des jungen Nadelholzes so aus, daß blos die dürren Stämme, von denen die Aeste und die Rinde abgebrannt sind, stehen bleiben. Daß diese ausgedorrten Stämme weder zu Scheitern noch zu einem andern vortheilhaften Gebrauche mehr taugen, und selbst zur Verkohlung nur elende Kohlen liefern, da sie ihrer Rinde beraubt, im Feuer zu Asche zerfallen, ist eine bekannte Sache, die den Schaden desto anschaulicher macht. Zwischen den Stämmen hauen sie die mit der Pflanzenasche überdeckte wenige fruchtbare Erde auf,

und säen in den gelockerten Boden entweder Hafer oder Waizen an, welches einen sonderbaren Anblick gewährt, wenn aus dem Dickicht der herangewachsenen Saat die abgebrannten Baumstämme emporragen. Der Nutzen dieses mühsamen Feldbaues, der auf solchen ausgebrannten Gründen selten bis ins zweyte Jahr dauert, kömmt gegen den künftigen Schaden in keinen Vergleich, weil solch ein Grund dann ganz verwildert, und ohne kräftige Düngung weder zu Wiesen noch zu Wald und Feld mehr taugt.

Mit der Abbrennung eines solches Waldstriches geht nicht nur der abgefallne Saame für den künftigen Anwuchs verloren, sondern auch die schon herangewachsene junge Brut wird ganz und auf immer zerstört; selbst die benachbarten Wälder gerathen in die größte Feuersgefahr, wie ich es selbst gesehen habe, daß der an eine Brandstelle gränzende Wald meistens vom Feuer sehr stark beschädiget war. Freylich warten sie zum Anzünden dieser Wälder immer ein starkes Regenwetter ab, wobey denn der Wald mehr fortglühet, als zur hellen Flamme aufschlägt, aber oft verändert sich gählings das Wetter, und dann sind sie kaum im Stande, das Weitergreifen des Feuers zu verhindern.

Da nun diese Waldstriche für unsere Nach-

kommen ganz verloren gehen, weil ich in den von mir durchwanderten Gegenden Oesterreichs keine Spur von Besämung oder, ausgehauener, oder ausgebrannter Waldgründe entdeckt habe, um sie wieder zu Wäldern zu benützen, so ist ihr Verlust für uns und unsere Nachkommen unersetzlich. Die Gemächlichkeit der Landleute überläßt sorgenlos alles der lieben Natur, und erwartet die Waldbesämung blos von dem zufälligen Winde, der den Samen von entfernten, oft nicht einmal unter dem herrschenden Winde stehenden Wäldern herbeytragen soll. Selten habe ich es bemerkt, daß man Saamenbäume zur ferneren Pflanzung stehen gelassen habe, wohl aber, daß die noch brauchbar gewesenen Stöcke der gefällten Bäume der Fäulung überlassen wurden, durch ihre Vermoderung den Boden verödeten, und so dem Nachwuchse hinderlich waren.

Die Ursache, warum die hierortigen Landleute die abgebrannten Stämme stehen lassen, ist, weil sie meistens ihre Waldstriche an Unternehmer von Eisenwerken verpachtet haben, denen sie die Fällung derselben überlassen und daher wenig darum bekümmert sind.

Wer nun bedenkt, daß Tannen, Fichten und Lehrbäume 80 und 100 Jahre bis zur Erreichung ihrer Vollkommenheit bedürfen, — wer es sieht, daß

sich holzfressende Fabriken, Hammer- und Rohrwerke, neue Ansiedlungen und Kohlbrennereyen schon in den Waldgegenden unverhältnißmäßig gegen den Anwachs der Wälder vermehren, — daß entweder aus Ackergeiz oder aus unzeitiger Gewinnsucht große Strecken Waldes ohne Rücksichten ausgerottet werden, — wer es weiß, wie wenige Sorgfalt auf die Fortpflanzung der Wälder überhaupt verwendet wird, und es fühlt, wie sehr man bey der Unentbehrlichkeit des Holzes für jedes Gewerbe und jede Haushaltung, bey der bestehenden Theurung und dem zunehmenden Mangel desselben, gewiß der größten Sparsamkeit und Wirthschaft mit den Waldungen — bedarf, wird den Mißbrauch des erwähnten Ausbrennens, das so wenige Vortheile gewährt, nicht billigen können, wird mit Bedauern auf die Unwirthschaftlichkeit des flachen Landes und die ungehemmte Verschwendung des Holzes in den Städten blicken.

Die Einwendung, die man mir machen könnte: daß in den Gebirgsgegenden der Ackerbau und Wieswachs geringe und unzureichend sey, mag in dieser Gegend wohl auf längst verflossene Zeiten ganz passend gewesen seyn, dermal aber glaube ich, würde, wenn nur die Waldungen in gutberechnete und eingetheilte Schläge geordnet und waldmännisch besorgt wären, keine Klage Statt finden dürfen, und

immer für die nöthige Viehweide hinlänglich gesorgt seyn, wenn man auch zu der nun allgemein als nützlich anerkannten Stallfutterung und dem Anbau künstlicher Futterkräuter nicht übergehen wollte.

91.

Am 30ten August früh überraschte mich die liebe heitere Morgensonne auf meinem weichen reinlichen Lager. Ich eilte hinter dem alten herrschaftlichen Hause, welches in der Mitte des Marktes, am Abhange der westlichen Gebirgskette liegt, auf eine Anhöhe, um das reitzende Thal zu übersehen.

Es war ein heiterer lieblicher Morgen, kein Wölkchen trübte das klare schöne Blau des Himmels, kein Lüftchen störte die Ruhe der Atmosphäre, und der reine Sonnenschein belebte mit mildem Glanze die Schönheiten der wogenden Pflanzenwelt, von welcher die rege Morgenluft Millionen Perlen des Thaues herabschüttelte.

Ich glaube nicht, daß mich die frohe heitere Stimmung meines Gemüthes getäuscht hat, wenn ich sage: daß mir nach meinem Gefühle das Hohenbergerthal weit reitzender und reicher an schönen Abwechslungen der Formen schien, als die bisher gesehenen. Wenigstens störte kein rauher widriger Ton die sanfte gefällige Harmonie des Ganzen.

Besonders nördlich gegen Lilienfeld hin verliert sich die Gegend in ein reitzendes maleri-

sches Thal. Dort schlängelt sich die Strasse mit dem wilden Trasenflusse in weiten Krümmungen zwischen sanften Anhöhen hinaus, die mit Wiesen und Feldern, mit dichten Gebüschen, lebendigen Zäunen und Obstbäumen abwechselnd geziert sind, und auf welchen zerstreute ländliche Wohnungen romantisch aus dem Dickicht hervorblicken. Das Ganze ist gegen Auf- und Niedergang von Gebirgsketten geschlossen, deren Abhänge mit dunkeln Waldungen bewachsen sind, die mit dem lebhaften Ansehen des Thales angenehm kontrastiren.

Von dem alten Schlosse ragen noch trotzend einige alte, weiße Mauern über hohe Tannen und Fichten empor. Beynahe am Fuße des Schloßberges, wo das Thal von demselben verengt wird, stehet auf einem niederen hervorstehenden Felsen ein fester viereckigter Thurm ohne Dach, der wenig beschädiget ist. Hier ist es dem aufmerksamen Beobachter noch kenntlich, daß das Thal einst mit einer Mauer gesperrt war.

92.

Der Markt bestehet zwar nur aus wenigen Häusern, die in zwey Reihen an der Strasse liegen; doch befinden sich alle nöthigen Polizeygewerke daselbst, worunter sich ein Drechsler durch seine vorzüglich kleinen und schön gedrehten Galanteriearbeiten auszeichnet. Die Häuser selbst sind nach

dem Geschmacke der Gebirgsbewohner mit farbigten Einfassungen gezieret.

Das herrschaftliche Gebäude mitten im Markte rührt aus dem 16ten Jahrhunderte her. Noch sieht man darin alte Oefen von vortrefflicher Arbeit und Materiale, die aus starken, mit Figuren von erhobener Arbeit gezierten Tafeln sehr dauerhaft zusammengesetzt sind.

93.

Ich habe auf einigen dieser Tafeln die Jahrszahl 1628 bemerkt, und noch sind diese Oefen, nach einem Gebrauche von 174 Jahren, im besten Zustande. Wie sehr sind unsere Zeitgenossen in der Dauerhaftigkeit ihrer Arbeiten gegen jene gesunken, da sie nur leichte Spinnengewebe von Stoffen, und Kartenhäuser von Gebäuden, die kaum dem Winde widerstehen, gegen die Arbeiten unserer Vorgänger liefern.

Was man noch heut zu Tage von den Arbeiten der Alten übrig hat, zeugt von unermüdetem Fleiße und strenger Redlichkeit. Das Materiale ist ächt und unverfälscht in diesen Ueberresten alter Redlichkeit, die Arbeit mühsam und dauerhaft.

Was man immer von der dermaligen mindern Güte des Materials einwenden mag, kann und darf nicht der Natur selbst, wie es viele gern thun möchten, sondern nur der nachläßigen, ungetreuen

treuen, und doch so kostspieligen Bearbeitung desselben zugeschrieben werden. Man untersuche z. B. die Bestandtheile eines alten Gebäudes, welches seit Jahrhunderten, selbst ohne Dach und Schutz, allem Ungestümme der Witterung und allem zerstörenden Muthwillen roher Menschen trotzt, und frage sich: ob Bauholz, Kalk, Ziegel und Steine nicht jetzt noch in eben der Güte zu finden wären, oder vorgerichtet werden könnten? und ob die Natur die Schuld des dermaligen theuren und elenden Baumaterials tragen müsse?

Man betrachtet mit Bewunderung die Festigkeit der Mauern, die künstliche Bauart der Gewölber, und fühlt es, leider! daß solch eine Arbeit nicht mehr zu erwarten sey. Das Geheimniß, welches oft manche darin finden wollen, und (mit Recht) verloren glauben, ist der Fleiß und die Thätigkeit, die freylich wohl mit den Banden der Religion und des treuen Gehorsams verloren gegangen sind.

94.

Der Bezirk der Herrschaft Hohenberg bestehet aus den zwey Märkten Hohenberg und St. Egyd, zu welchen 6 Aemter gehören. Diese Aemter bestehen, wie ich schon bemerkt habe, blos aus zerstreuten Wohnungen der Gebirgsleute, die nach einem Haufen unter einem Nahmen begriffen

werden; daher ist es schwer, die Entfernung derselben von dem Hauptorte zu bestimmen, und ich rechne daher meine Angabe der Entfernung von Hohenberg nur bis zum ersten Hause einer solchen Gruppe. So sind die beyden zum Markte Hohenberg gehörigen Aemter, Andersbach und Hofamt, jedes eine Viertelstunde entlegen.

Zum Markte St. Egyd, welcher, dem Laufe der Trasen aufwärts, zwey Stunden von Hohenberg gegen Mittag liegt, gehören die übrigen 4 Aemter: Mitterbach, Weissenbach, Kehr und Unrechttrasen. Der Nahme des letzten Amtes unterscheidet den Trasenfluß, welcher das hohenberger Thal durchläuft, und sonst auch die wilde Trasen genannt wird, von jenem gleiches Nahmens, der von dem bekannten, vor Mariazell liegenden Annaberg entspringt, und sich unweit Weidenau mit diesem vereiniget.

Im Bezirke der Herrschaft befindet sich, eine und eine halbe Stunde von Hohenberg, Fluß aufwärts, eine Säbelfabrike, die dem k. k. Oeconomie-Oberschlossermeister Jakob Fischer eigenthümlich gehört, und ihre Erzeugnisse noch jetzt auf Aerarial-Verrechnung fördert. Sie beschäftiget zuweilen mehr als 150 Menschen, hat ihre eigenen Blech- und Zerrhämmer, Schleif- und Polierwerke, und erzeuget sich die erforderlichen

Bestandtheile zu ihren Fabrikaten selbst. Man verfertiget da Säbelgriffe und Scheiden, Sporen, Steigbügel, Kinnketten u. s. w. für deutsche und hungarische Reuterey.

Außer dieser grossen Fabrike giebt es noch mehrere zerstreute Hammer- Haken- Ketten- Nagel- und Hufschmieden.

95.

Der größte Theil der hiesigen Gebirgsbewohner sucht seinen Erwerb bey der Kohlenbrennerey, weil sowohl der Verbrauch der Holzkohlen für die vielen Eisenwerke, als der Handel mit denselben sehr stark ist. Dieser doppelte große Aufwand von Kohlen ist die Ursache, daß nicht nur manches Holz, welches zu Bauholz und Schnitzwaaren heranwachsen und weit nützlicher verwendet werden könnte, verkohlet wird, sondern auch, daß die Bauern andere nöthige Arbeiten, oft selbst den Feldbau und die Viehzucht, darüber vernachläßigen.

Daß die Kohlenbrennerey äusserst schädlich werden müsse, wenn die Zahl der Eisenwerke sich nicht nach der Menge der Waldungen verhält, das ist: wenn nicht genau berechnet wird, ob der jährliche Holzaufwand auch in der Zukunft ohne gänzliche Ausrottung der Wälder bestehen könne, wird jedermann leicht einsehen. Nach dem, was ich selbst ersehen und gehört habe, befürchte ich nur zu sehr,

daß dieses Mißverhältniß zwischen Verbrauch und Erzeugung dermal schon bestehe, und daß der unfehlbare Mangel an Holz die ergiebigsten Bergwerke und die thätigsten Fabriken für unsere Nachkommen ganz unbrauchbar machen werde.

Der seit kurzer Zeit unglaublich gestiegene Preis der Kohlen und des rohen Materials, die ausserordentliche Theurung der Lebensmittel, die ich selbst in dieser Gegend zu meinem Erstaunen erfuhr, und dann die vielen Blößen der Waldungen die man sieht, ohne daß auf ihren Wiederwachs einiger Fleiß verwendet wird, geben schon hinlängliche Beweise, daß sich die Fabriken, und mit ihnen die verzehrenden Bewohner und Geschäfte, gegen die Nahrung erzeugenden, und die Kräfte der Waldungen unverhältnißmäßig vermehret haben, ungeachtet dem Scheine nach, genug Ueberschläge oder Vorkehrungen gemacht worden seyn mögen. Wer aufmerksam die Waldgegenden durchwandert, bedauert gewiß unsere Nachkommen, und vielleicht uns selbst.

Würden die Wälder, wie ich schon berühret habe, in so viele ausgemessene Schläge getheilt, daß der zuerst genommene Theil wieder nachgewachsen wäre, wenn die Reihefolge den letzten trifft, und würde bey dem Verkohlen selbst sorgfältiger darauf gesehen, daß man von der Menge

Holzes, welches jährlich verkohlet wird, bessere und mehrere Kohlen erhielte, so würde nebst der Benützung der Stöcke auch der unvermeidlichen Noth unserer Nachfolger vorgebeugt seyn. Daß einige Köhler vor anderen weit bessere Kohlen liefern, ist nicht immer die Folge besseren Holzes, sondern die Folge besserer Kenntnisse und mehrerer Sorgfalt, die beym Verkohlen angewendet wird; daher man denn oft aus der nähmlichen Quantität Holzes, nur nach der verschiedenen Behandlung des Brandes, bald mehr, bald weniger, bald härtere, bald lockere Kohlen entstehen sieht.

Bey den gegründeten Klagen über schlechte Waldwirthschaft bedaure ich jene, denen die unmittelbare Aufsicht über die Wälder anvertraut ist, weil ihnen, dem Scheine nach, aller Schaden, der dem Lande durch den Verfall der Waldungen geschieht, doch oft unverdient zur Last fällt. Aber aus vielen Beyspielen, die ich auf ähnlichen kleinen Reisen von glaubwürdigen Männern erfuhr, weiß ich es, wie gefährlich ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht wird, weil der Bauer, wenn er auf einem Mißbrauche oder Diebstahle erhascht wird, sich oft fürchterlich an den Forstbeamten rächet.

Der einzelne Forstbediente ist gegen die Menge der tückischen boshaften Bauern viel zu schwach, als daß er mit Nachdruck Mißbräuche ab- und Ordnung

herstellen könnte. Die Bauern sind bekannte Feinde aller Ordnung, und sie hassen den, der sie zu derselben zurückführen will. Stolz auf ihre Menge durch Gleichheit der Gesinnungen, höhnen sie des einzelnen schutzlosen Menschen, und stellt sich dieser hinter seine Obrigkeit, und diese bestraft den angegebenen Verbrecher, dann lodert wohl gar des Forstbedienten Haus in Flammen auf, und sein Leben und Eigenthum ist in Gefahr. Die Sorge für beydes verleitet ihn dann oft, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, oder durch die Finger zu sehen. Eine Philosophie, die im Allgemeinen stark im Gange ist!

96.

Die Gelegenheit bietet sich eben dar, einen Fall zu erzählen, der sich während dieser Reise bey Guttenstein zugetragen hatte.

Zwey Jäger, die im Walde auf Wilddiebe trafen, kamen mit diesen ins Handgemenge, weil sie sie, ihrer Pflicht gemäß, entwaffnen sollten. Die Wildschützen vertheidigten sich wüthend, und ein Jäger, den sie mit zwey Kugeln, mit einer durch den Hut, mit der andern durch die Jacke getroffen hatten, entfloh vor der Gefahr. Der andere, der sehr tapfer gekämpft haben mußte, ward den darauf folgenden Tag ermordet gefunden. Er hatte seine eigene, noch geladene, Flinte auf dem Rücken, einen eroberten Kugelstutzen in der Hand,

und war meuchelmörderisch mit einem Messerstiche von rückwärts getödtet. — Wer kann wohl diesem Unglücklichen sein Mitleid versagen, der heldenmüthig in der Erfüllung seiner Pflicht, bey der er sich mit keinem Schusse vertheidigen durfte, starb?

Die Betrachtung der reitzenden Hohenbergergegend hatte mir einen so fröhlichen Genuß gewährt, daß mir die Zeit viel rascher fortgeschritten zu seyn schien, als die Stunde zur Kirchenandacht schlug. — Es war Sonntag.

97.

Ich wohnte derselben bey, und sah eine zahlreiche, zum Theile wirklich reichlich gekleidete Gemeinde versammelt. Aber auch hier, wie in allen dieses Mal bereisten Gebirgsgegenden, jene ausgenommen, die schon aus flachen Vorgebirgen gegen das ebene Land bestehen, suchte mein nach Naturschönheiten lüsternes Auge vergebens sanfte und regelmäßige Züge, denen man einen Grad der Schönheit hätte zuschreiben können, unter den eingebornen Frauen und Mädchen.

So schön und freundlich manche dieser Gegenden auch sind, so vermißt man doch, bey dem erhabensten reinsten Genuße an so vielen Reitzen der Natur, das angenehme Gefühl, das der Anblick freundlicher, heiterer und wohlgebildeter Gesichtszüge erweckt. Es gehört allerdings mit zum vollen Genusse,

und der Anblick der unverfälschten Schönheit eines Menschen, vorzüglich des weiblichen Geschlechtes, gewährt ein reineres unschuldigeres Vergnügen, als die der Natur, wenn die Sinne des Beobachters nicht durch Lüsternheit, oder falsche Richtung verwöhnt worden sind, und er schöne Frauen und Mädchen nicht mit wohllüstiger Begehrlichkeit, sondern als schöne Blumen betrachtet, die, wo sie sich auch immer zeigen, mit Gefühl bewundert, aber nicht muthwillig verletzt oder gepflückt werden dürfen.

Nur selten sah ich einen wohlgebildeten Mann, aber ich war nie so glücklich, das Nähmliche auch vom weiblichen Geschl echte sagen zu können. Dieß veranlaßte mich, den Ursachen dieser eckelhaften Entstellung der Gesichtszüge durch Kröpfe, ausgefallne Zähne, widrige, ins Thierische fallende Mienen, und dieser fahlen Leichenfarbe nachzuspüren, worüber ich in der Folge meine Gedanken äußern werde.

98.

Erst nach Tische konnte ich meine Begierde befriedigen, die Ruinen des alten Schlosses zu besteigen. Der alte Fahrweg zieht sich an der Südseite desselben hinan; ich mußte daher im Thale, der Trasen aufwärts, beym Schloßberge erst vorüber gehen. Als ich ihm gegenüber war, verbanden sich die Ruinen und der hohe Wartthurm mit einer am Fusse des Berges gelegenen Sägemühle und ihrer verschie-

den gestalteten Nebengebäuden über den niedern flachen Steinwänden zu einem der schönsten Gemählde. Doch, meine Neugierde trieb mich fort, und ich kam endlich am Fusse des Schloßberges zu einem sehr alten, beynahe verfallenen Wirthschaftsgebäude, welches hier wie bey allen Schlössern abgesondert liegt. Dort bildet der Schloßberg mit einem anderen Berge einen kleinen Busen, und ist mit diesem nur durch einen schmalen Bergrücken, gleich einer Halbinsel, verbunden. Auf diesem Bergrücken führt der alte, noch kenntliche Fahrweg nach dem Schlosse, und ich erkannte da schon größtentheils vertilgte Spuren von ehemaligen Vormauern.

Die Aussicht ist hier von der Höhe hinab in drey Gebirgsthäler schön und selten. Durch ein angenehmes Wäldchen von verschiedenen Holzarten langte ich bald vor den Mauern des Schlosses an, die, so viel ich durch die vielen Bäume wahrnahm, an der Südseite ihren ganzen weißen Kalkanwurf erhalten haben.

Ueber eingestürzte und muthwillig zerstörte Mauertrümmer kam ich mühsam in das Innere, und noch beschwerlicher über hoch aufgehäuften rollenden Mauerschutt auf den höchsten Hügel, der wahrscheinlich von den eingesunkenen Trümmern des Hauptgebäudes aufgethürmt ist. Hier konnte ich den weiten Umfang dieser einst berühmten Veste beynahe ganz übersehen. Dreyfache Ringmauern hatten

sie umgeben, deren Dicke und Höhe merkwürdig ist. Mehrere Gebäude innerhalb denselben sind noch kennbar, sonst ist, außer einem Theile des Hauptgebäudes, am äußersten Rande des Felsens gegen das Hohenbergerthal, alles in wüste Steinhaufen verfallen, aus welchen hier und da einzelne Mauerstücke hervorragen, von Disteln und magerem Gesträuche überwachsen. In diesem noch aufrecht stehenden Theile sind zwey Fenster, eines gegen Süden und eines gegen Westen zu gangbar, zu welchen ich mit Mühe hinankletterte.

Durch die angenehme, überraschende Aussicht aus diesen Fenstern fühlte ich mich für die ausgestandene Beschwerlichkeit des Weges reichlich belohnt. Von jenem, gegen Westen, zeigte sich die ganze Uebersicht des Hohenbergerthals gegen Lilienfeld, wie im verjüngten Maßstabe. Der Markt Hohenberg mit seinen aus zerstreuten Häusern, Hämmern und Mühlen bestehenden Aemtern, der Trasenfluß und die Strasse bildeten im freundlichsten Gemische mit Feldern, Wiesen, Waldungen, sanften Hügeln und Bergen ein schönes optisches Gemählde, das durch die gefälligste Beleuchtung verherrlichet war.

Lange haftete mein Blick mit innigem Vergnügen an diesem schönen Naturgemählde und unvermerkt schwebten dämmernde Bilder der dunkeln Vergangenheit vor meiner gereizten Einbildungskraft

vorüber, die durch den romantischen Eindruck erzeugt wurden, den mein einsamer Aufenthalt an diesem Fenster, unter öden Trümmern eines ehemals berühmten Schlosses, auf mich machte. In allen ähnlichen, eben so ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit, die ich besuchte, hatte ich immer sehnlich, aber vergebens, gewünschet: daß doch einige Begebenheiten der vergangenen Zeitalter, in Beziehung auf einzelne Schlösser, gesammelt und gedruckt worden wären; denn selten wird wohl jemand die Ruinen eines alten Schlosses besehen, ohne zu wünschen, mit dem Alter und den Schicksalen desselben bekannt zu werden, weil es gewiß ein schätzbares Vergnügen ist, sich an einem solchen Orte in längstvergangene Zeiten zurückzudenken, sich der da vorgefallenen Begebenheiten, und welche Menschen einst da gelebt haben, zu erinnern, ihre Freuden, ihre Angst, ihren Kummer mit ihnen zu theilen, die ganze Gegend neu und anders zu beleben, und in süßer Trunkenheit die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verweben.

Schwankende Sagen, die sich noch hier und da beym Landmanne erhalten haben, sind für die Wißbegierde nur eine ärmliche Befriedigung, weil sie durch den Hang der ungebildeten Menschen zum Wunderbaren und Aberglauben vielfältig entstellt, und zu Mährchen geworden sind. Ich glaube daher, daß die kleine, jedoch sehr mühsame Sammlung, die

ich aus ächten Quellen von den alten Schlössern auf dieser Reise gemacht habe, den Freunden der Geschichte nicht unwillkommen seyn werde, obwohl sie nur als ein Versuch anzusehen ist, diese noch übrigen, mit raschem Gange der gänzlichen Zerstörung nahenden Denkmäler der Vergessenheit zu entreißen.

Durch das andere Fenster, gegen Süden, war die Uebersicht weniger reitzend, aber ungleich romantischer. Es war das südliche scheinbare Ende des Hohenbergerthales. Die Gebirge nahten und gruppirten sich mehr aneinander, Felsenklippen und dunkle Wälder überwogen die sanftere Mischung lieblich grünender Wiesenplätze und Felder. Durch diese rauheren Töne ward die Harmonie, der Charakter der Gegend ernster und düstrer, und durch den Anblick vieler ausgebrannter Waldstriche hier und da sogar traurig.

99.

Um diesen Theil des Thales näher zu besehen, kehrte ich vom Schlosse zurück, und wanderte im Thale am Fusse der Gebirge fort.

Ein kleiner Bach, der sich hier mit der Trasen verband, rieselte krystallenklar neben dem Wege fort. Ich gieng aufwärts, seinem Laufe entgegen, und kam im freundlichsten Spaziergange zu einer Stelle, wo der Bach, in vielfachen stuffenweisen Abfällen, über grün bemooste Steine schnell herabsprudelte. Das angeneh-

me Geplätscher, welches die vielen kleinen Wasserfälle und schäumenden Wellen verursachten, machte in der stillen, einsamen Gegend eine schwärmerische Wirkung. Für das Auge machte das rege Gewühl dieser Wasserfälle, welche zwischen den lebhaft grün bewachsenen Steinen im schönsten Silberglanze erscheinen, mit der umliegenden romantischen Gegend einen sehr reitzenden Anblick. So wie ich näher kam, vermehrte sich das Geplätscher, und eine größere Wassermasse stürzte über klüftige Steinmassen herab in ein ausgerissenes Becken. Dieser zwar unbeträchtliche Wasserfall bildete sich mit dem dichten, über demselben herabhangenden wilden Gebüsche zu einem schönen Ganzen. Ich umgieng den steinigten Kessel, und gelangte oberhalb demselben zu einem hellen klaren Teiche, in welchen eine Menge kleiner Forellen sich herumtrieben. Er war mit jungem Laubholze und buschigten Sträuchern lieblich begränzt, deren mahlerische Parthieen sich auf der Spiegelfläche des klaren Teiches in schwachen Umrissen verdoppelten. Ein ruhiges, schwärmerisches Plätzchen, ganz geeignet, stille Schwermuth in süsse Vergessenheit hinüberzuwiegen.

Bey meinem weiteren Nachsuchen traf ich weiter aufwärts noch auf zwey ähnliche Teiche, die einst vielleicht durch eigens angelegte Dämme absichtlich gebildet worden, jetzt aber durch Wassergüsse und die Länge der Zeit verwildert sind. Ihre Lage war

nicht weniger angenehm. Schattigte Gebüsche und Sträucher, hüllen diese einsame, verschlossene Gegend in ein freundliches Dunkel, welches im magischen Scheine des Mondes, beym sanften Gemurmel der Silberwellen, den süssen Schwärmer der Liebe zu hohen Gesängen begeistern würde.

Im Rückwege bemerkte ich einen schönen, eben so mit hoch aufgeschossenen Gebüschen begränzten vertieften Wiesenplatz, der ehemals ein Teich war. Unter dem hohen Grase und Gesträuche am Damme konnte ich noch die morschen Bretter des Verbindungskanals, und dadurch die ehemalige künstliche Anlage dieser Teiche deutlich erkennen.

Ich kehrte von da in der Dämmerung eines ausnehmend heiteren ruhigen Abends nach Hohenberg zurück, angenehm gesättiget von dem Genusse der bewundernswürdigen mannigfaltigen Scenen dieser schönen Gegenden. Dem Schlosse gegenüber verweilte ich noch einige Augenblicke und betrachtete den festen Wartthurm, an welchen man an der Thalseite nur eine einzige schmale Oeffnung eines Fensters, oder Lueg, und in beträchtlicher Höhe ober demselben eine vermauerte Thüre bemerkte, unter welcher ich die Spuren ehemals eingemauerter Balken von einem Gange sah.

X.

Der 31te August.

100.

Die Neugierde und die Hoffnung, mir einiges Licht in dem Dunkel der Vorzeit zu verschaffen, trieb mich am frühen Morgen hinaus, um diesen Wartthurm zu ersteigen. Lange wollte es mir nicht gelingen, einen Weg zu ihm zu finden, und ich kletterte von mehreren Seiten vergebens hinzu, bis ich endlich auf einen schmalen, fast unkenntlichen Fußpfad traf, der mich am Rande der Felsen an der Thalseite hinführte. Als ich aber an seine gegen den steilen Abhang des Schloßberges gekehrte Seite kam, und einen Eingang zu finden hoffte, der mir sein Inneres enthüllen würde, sah ich blos in der Höhe von etwa 7 bis 8 Schuhen eine unzugängliche Thüre, zu welcher eine Zugbrücke geführt haben mußte, und durch die ich außer den morschen, mit Moos und Gesträuch überwachsenen Querbalken eines ehemaligen Fußbodens, nichts als eine dort angebrachte steinerne Nische ent-

decken konnte, wo von Aussen das Wachfensterchen zu sehen ist.

Mißvergnügt über die zwecklose Bemühung kehrte ich nach Hause zurück, von wo ich

101.

Nachmittags die schon berührte Fabrike des Herrn Fischer zu besehen gieng.

Der sehr gut erhaltene Fahrweg an der Trasen führt südwärts ohne Abweichung nach dem Markte St. Egyd, wohin man von der Fabrike etwa noch eine halbe Stunde hat.

Die Abwechslung so verschiedener Charaktere, welche die Gegend auf dem Wege dahin schnell nacheinander folgend annimmt, ist auffallend, und für den aufmerksamen Wanderer gewiß sehr unterhaltend.

Anfangs krümmt sich die Strasse mit einem grossen Bogen rechts in ein enges felsigtes Thal, aus welchem die Trasen mit den schäumenden Wellen eines Wildbaches in das breitere Hohenbergerthal herausdringt. Steile Felsenwände, von denen ungeheure Steinmassen herabgestürzt sind, die sowohl den Weg als das Flußbett verengen, über und durch welche sich das Wasser mit tobendem Geräusche und Geschäume stürzt, — finstere Waldungen an den steilen Abhängen der Berge, und wildes Gesträuche an den Steinwänden herabhangend,

ge-

geben der Gegend anfangs etwas Schauerliches, etwas Romantisches. Bald aber erweitert sich die Enge und freundliche Wiesflecke mit Gebüschen und eingestreuten Hütten, sanftere Abhänge und Rasenhügel mengen sich in das nun entferntere Rauhe, wodurch denn, so wie die Beymischung des einen mit dem andern stärker oder geringer ist, wie sich das Thal krümmt, sich verengt, oder erweitert, eine unendliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung hervorgebracht wird, die bey jeder Wendung, bey jedem Gesichtspunkte, den man wählen mag, ein anderes Gemählde mit eigenen Reitzen darstellet und die Aufmerksamkeit stäts thätig erhält.

Dieß sind die grossen Vorzüge der Gebirgsgegenden für den Freund der Natur.

102.

Die Gegend, wo die Fabriksgebäude, einem kleinen Dorfe ähnlich, liegen, ist uneben und hügelicht. Das Wohngebäude des Herrn Fischer ist nach einem etwas seltsamen Geschmacke auf einer Anhöhe an der Strasse erbaut, und hat ein niedliches, artiges Ansehen.

Es fällt gewiß jedem, der wie ich, mehrere Tage in Gebirgsgegenden herumgewandert ist und nur einfache ländliche Wohnungen gesehen hat, auf, wenn er in einer der einsamsten und entlegensten Gegenden ein niedlich und geschmackvoll gebautes, städti-

sches Haus sieht, zu dem unter Bogengängen an beyden Seiten Prachtstiegen hinanführen, deren Geländer mit künstlicher Schlosserarbeit und Vergoldung geziert sind, weil man ähnliche Verzierungen nur da anzubringen pflegt, wo sie gesehen und bewundert werden können.

Meiner Absicht gemäß besah ich die verschiedenen Werke, wo das rohe Materiale zu den Fabriken vorgerichtet wird, und die verschiedenen Verrichtungen bey denselben. In den Hammer- und Strekwerken und in den kleinern Werkstädten wurde das rohe Floßeisen zu Stangen, Platten, Ketten, zu Säbelscheiden, Sporen, Steigbügel, Kinnketten u. s. w. verarbeitet.

Eine merkwürdige Vorrichtung hatte mich bey einem dieser Werke überrascht.

Es war ein viereckigtes Gebäude mit einem Stockwerke, in dessen Mitte sowohl im ersten Stocke, als zu ebener Erde, an den 4 Seiten eines einzigen Feuerschlundes 4 Feuerstellen, folglich in allem 8 Feuerstellen, angebracht waren.

Um diese 8 Feuerstellen bequem und ohne Zeitverlust anfachen zu können, war an einer Seite des Gebäudes ein großes, cilinderförmiges Faß gebaut, welches der Höhe des Hauses beynahe gleich kam, und von vielen eisernen Reifen gefaßt war. Zwey sehr große Blasbälge, welche vom

Wasser durch Triebwerke bewegt werden, füllen dieses Faß mit Wind an, von welchen er dann durch metallene Röhren zu den Feuerstellen geleitet wird.

Bey jeder Feuerstelle sind am Ende dieser Röhren Pippen oder Schrauben angebracht, mit welchen der Arbeiter nach Belieben den nöthigen Wind herauslassen oder sperren kann.

Mir war die Erfindung eines solchen Windfasses neu und interessant; nur äusserte ich den Wunsch, daß es statt des Holzes aus einer elastischen Materie, etwa aus Ochsenhäuten, gemacht werden sollte, um durch Ausdehnung und Zusammenziehung eine noch bessere Wirkung hervorbringen zu können. Der Einwurf, den man mir aber machte: daß man sich wegen der Bosheit und dem zerstörenden Muthwillen roher Menschen einen solchen Windsack nicht zu verfertigen getraue, zeigt auf die geringe Ausbildung des Volkes und auf die schwachen Bande hin, welche die Sicherheit des Eigenthums noch schützen, und machte einen tiefen, widrigen Eindruck auf mich.

103.

Es ist wahr, daß, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, man mit Abscheu die Geringschätzung des Eigenthums und der Ehre entdeckt, so daß man vor der Treulosigkeit, Unbändigkeit und Zügellosigkeit der dienenden und arbeitenden Volks-

klasse erschrickt, wovon jeder, der nicht schon unangenehme Erfahrungen gemacht hat, sie noch in und um Wien zur Genüge machen kann und wird. In die Stelle des redlichen Diensteifers, der getreuen Unterwerfung und des Gehorsams gegen Obere, ist Trotz und Geringschätzung, statt stillen Fleißes, Unthätigkeit und Ausschweifung getreten, und weder Gutsbesitzer, noch Obrigkeit, weder Fabrikant, noch Gewerbsmann, weder Landwirth, noch Hausvater ist dermal mehr im Stande, seine Untergebenen in ihren unmäßigen Forderungen zu befriedigen und in Ordnung zu halten. Dieß sind Klagen, welche alle Stände, welche Untergebener aus der untern Volksklasse bedürfen, laut und allgemein beweisen, und die ich aller Orten hören mußte.

Daher mag wohl auch die übermäßige Theurung schlecht bearbeiteter Fabrikate, die Verfälschung der meisten Produkte und die Unsicherheit des Eigenthums rühren.

104.

Für die Arbeiter in der Fischerischen Fabrike ist auch eine Kaserne, und zwar nach fränkischer Bauart erbaut, und da in der Gegend keine Gasthäuser sind, so hat auch Herr Fischer in seinem Hause sehr grosse Gastzimmer bereitet, in welchen er alle seine Arbeiter, deren Zahl sich oft über 150 Köpfe beläuft, mit Speise und Trank versieht.

Die Art aber, wie diese Arbeiter ihren Lohn erhalten und ihre Zeche bezahlen, war mir merkwürdig, und schien mir klug und vortheilhaft. Herr Fischer hat nähmlich Plättchen von Blech, oder eine Art Münze verfertigen lassen, worauf der Werth derselben nach verschiedenen Preisen mit eingeschlagenen Ziffern bemerkt ist. Mit dieser Münze bezahlt derselbe den Lohn seiner Arbeiter, und diese dasjenige, was sie in seinem Hause verzehren. Nach bestimmten Fristen von mehreren Wochen wird Abrechnung gepflogen, und den Arbeitern so viel in baarer Münze hinausbezahlt, als die von ihnen erübrigten Plättchen im Werthe betragen. Man kann aber leicht denken, daß bey solchen Abrechnungen wenige Plättchen vergütet werden dürften, weil die Feuerarbeiter sich so ziemlich genau an den alten Spruch: Wie gewonnen so zerronnen, halten, und sich starrsinnig viele Feyertage zum Verschwelgen ertrotzen, die weder in den Gesetzen, noch in den Kalendern bemerkt sind.

In dem Hause des Herrn Fischer vergaß ich auf einige Augenblicke ganz, daß ich auf dem Lande, zumal in einer einsamen Gebirgsgegend, war. Die neuesten Zeitungen, die gewähltesten Bücher, sogar die geschätztesten Musikalien sah ich da. Einrichtung, Geschmack und Bauart des Hauses, und die Gesell-

schaft vermehrten diese Täuschung, die jedoch ein Blick aus dem Fenster bald wieder vertilgte.

So viel ich in der Kürze meines dortigen Aufenthaltes bemerken konnte, sah ich, daß Herr Fischer viele Sorgfalt auf die Landkultur verwende.

XI.

Der 11te September.

105.

Ich verließ Hohenberg am 11ten September an einem heiteren schönen Morgen, mit dem festen Vorsatze, diese mir lieb gewordene Gegend, wo möglich, ein andermal wieder zu besuchen.

Der Weg, welchen man mir von Hohenberg nach Rohr beschrieben hatte, führte mich den Fahrweg an der Trasen aufwärts, und an der östlichen Gebirgskette in jenes kleine Thal, aus welchem der Moosbach hervorrieselt. Es ist jener Fahrweg, den ich bey Schwarzau vorübergegangen war. Am südlichen Abhange desjenigen Berges, woran nordwärts der Schloßberg hängt, führte mich ein Fußpfad über hügelichten Wiesengrund, tiefer im Thale zum Fahrwege. Bey einem rothen Kreutze zur Rechten, am finstern Tannewalde, gieng der Fußpfad wieder von der Strasse ab, und schlängelte sich in vielen Abtheilungen, die aber zu Einem Ziele führen, im dichtesten Walde sehr steil

bergan, wodurch ich um vieles früher an die Gränze, oder auf die Höhe des Hohenberges kam, und zur Linken wieder auf den Fahrweg traf, dem ich hernach mit kleinen Abweichungen immer folgte.

Auf diesem Wege belohnten mich zwar keine weiten Aussichten, aber einzelne Waldpartieen waren ausnehmend schön. Nach fünfviertel Stunden traf ich auf eine einsame Bauernwirthschaft im Walde, wo ich ausser einem Paar Schweinen, ungeachtet alle Thüren und Thore offen standen, kein lebendes Geschöpf antraf, das mich über die Richtigkeit des Weges hätte belehren können. Ich setzte daher die Strasse fort, die mich durch schöne Waldgegenden über die Höhe des Gebirges führte, bis ich eine andere größere Bauernwirthschaft antraf, die eben so einsiedlerisch auf einem freyen Platze stand.

Dort liefen mir einige Haushunde mit gräßlichem Gebelle entgegen. Ich blieb stehen, und hoffte, das Lärmen der Hunde würde die Menschen zur Neugierde reitzen und hervorlocken; da dieses aber nicht geschah, so rief ich laut: allein auch dieß war vergebens; denn die Leute, die ich in dem Wohnhause gehört hatte, schienen weder Rufen, noch Gebelle zu achten.

Schon war ich im Begriffe weiter zu wandern, als endlich langsam ein leichenähnliches jun-

ges Weib unter die Hausthüre schlich, mich gedankenlos anstarrte, und mir auf meine Frage mit halben Worten einen unverständlichen Bescheid gab.

Die Gegend erweiterte sich nun etwas, ein muldenförmiges, sumpfiges Wiesenthal, welches durch mehrere, von den höhern Waldgegenden herabrieselnde Quellen durchnäßt wird, die sich nach und nach in einen Bach sammeln und ostwärts hinab der Schwarza, unter dem Nahmen Krumbach, zueilen, öffnete sich vor mir.

Einzelne Bauernhäuser, weit voneinander getrennt, lagen einsam mit wenigen Saatfeldern umgeben, längst dem Thale hin.

Dort traf ich nach siebenviertel Stunden jenen Bauernhof an, den man nach einer sehr alten Linde, die nun hohl, verstümmelt und sterbend an der Ecke der Krümmung der Strasse steht, den Lindenbauer, wahrscheinlich seit Jahrhunderten her, zu nennen pflegt.

Der bessere Fahrweg dreht sich bey dieser Linde zur Linken aufwärts, und führt durch abwechselnd schöne, oft schwärmerisch angenehme Wald- und Berggegenden in Kurzem in das bogenförmige Thal hinab, welches der Rohrbach durchfließt, der, wie ich schon bemerkt habe, im weiteren Laufe den Nahmen der Schwarza erhält.

Diese Berggegend, von Hohenberg nach

Rohr, war die einzige, in welcher ich eine große Menge verschiedener Waldvögel und Schmetterlinge bemerkte, welche die stille Einsamkeit auf eine angenehme Art belebten.

Ich hatte über das Hohenberger Gescheid bis in das Rohrthal zu einer Säge- und Mahlmühle am Rohrbache zwey und eine viertel Stunde zugebracht. Man nennet diese Wirthschaft: der Strasser oder: an der Strasse. Sie ist eine halbe Stunde von der kalten Kuchel, die abwärts gegen Süden oder gegen den Markt Schwarzau, und etwa dreyviertel Stunden von dem Pfarrdorfe Rohr, welches dem Rohrbache aufwärts liegt, entfernet.

Ich langte im letzteren Orte bey der stärksten Sonnenhitze eine Stunde vor Mittag an, wohin ich der Fahrstrasse im Thale aufwärts gefolgt war.

Auf diesem Wege begegnete ich vielen Landleuten, die in festlicher Tracht nach St. Egyd wallten, um dort ihre Andacht zu verrichten, da eben heute das Nahmensfest dieses Heiligen gefeyert wurde. Auch hier fiel es mir auf, unter so vielen Menschen, selbst nicht unter der weiblichen Jugend, einen zu entdecken, dessen Gesichtszüge angenehm gewesen wären. Die meisten hatten unfreundliche verwilderte Züge, einen schwerfälligen, taumelnden Gang und eine unverständliche, rohe Sprache. Nur

äusserst selten erfreute mich ein kalter Gruß, noch weit seltner ein freundliches Kopfnicken, und die meisten giengen an mir vorüber, ohne mich scheinbar zu bemerken, welches doch sonst die Gewohnheit der entfernten Landleute nicht ist.

106.

Die Gegend von Rohr trägt unläugbare Spuren ehemaliger grosser Ueberschwemmungen, die den Raum, welcher jetzt mulden- oder kesselförmig vertieft ist, ganz überdeckt, und einen großen See gebildet haben mußten, welches ich aus den nähmlichen Kennzeichen, wie bey Puechberg und dem Höllenthale, schloß. Die in das Thal hereinlaufende Erdzunge, ein schmaler freyer Hügel, auf welchem die uralte Pfarrkirche mit einigen Nebenhäusern erbaut ist, scheint wie eine Halbinsel in diesem großen See gelegen zu seyn.

Der weite halbrunde Bogen, den die Anhöhen am Rohrbache aufwärts gegen den Pfarrhügel bilden, verräth seine Entstehung von dem Anfalle der Wasserfluth, die gegenüber von den Gebirgen abgestossen wurde, und sich hier zu wenden gezwungen war.

Man kann die Stuffen des höheren oder niederen Schwalles noch mit Aufmerksamkeit erkennen, und der Ueberschwemmungsbezirk, den der Rohrbach treulich bezeichnet hat, läßt schließen, daß

er noch jetzt manchmal fürchterliche Austretungen machen müsse. Dieß ist, da blos in der Gegend von Rohr und Schwarzau allein schon 16 beträchtliche Wildbäche die Gewässer desselben vermehren, leicht zu vermuthen.

Diese Wildbäche entstehen durch unzählige kleine Quellen und Brunnen in den hohen Gebirgen, die die Gegend umgeben, aus welchen die kleineren Bäche nach Wolkenbrüchen, heftigen Regengüssen oder plötzlichem Thauwetter im Frühlinge, mit unbeschreiblicher Wuth ihre schäumenden, mit Erde, Felsstücken und Bäumen gemengten Fluthen, von den Höhen in das Thal herab wälzen. Kurz: jeder übt im Kleinen die Verwüstungen aus, welche den Waldströmen eigen sind, und die man, ihrem Laufe folgend, mit Erstaunen gewahr wird. So müssen sich natürlich die Wässer des Schwarzaflusses zu ungeheuren Fluthen anschwellen, welche Kraft genug haben, jene bewunderswürdigen Veränderungen zu verursachen, deren ich bey der Beschreibung des Höllenthales erwähnt habe.

Daß diese Ueberschwemmungen in den älteren Zeiten ungleich gewaltsamer und dauerhafter gewesen seyn müssen, da das Flußbett noch nicht so tief, wie es jetzt ist, ausgewühlet war, ist eben so begreiflich. Es mußten aber Jahrhunderte dazu verwendet worden seyn, bis im Höllenthale die harten

Felsenmassen durch die Reibung der von der Wuth der Fluthen fortgewälzten Materialien so tief durchgerissen werden konnten, als man sie jetzt sieht.

Haben sich nun in jenen Zeiten, da der enge Kanal durch das Höllenthal noch nicht so tief ausgegraben war, solche Wassergüsse ereignet, wie vermuthlich niemand bezweifeln wird; so kann man leicht schliessen: daß das dichte Gemenge von Erden, Steinen und andern Materialien, welches vorzüglich im Frühlinge wie ein gewaltiger Eisstoß mit Eis und Schnee fester verbunden war, und von den wüthenden Fluthen fortgeschoben wurde, sich an den engen, oft vielfältig gekrümmten Felsenpässen daselbst angehäuft und aufgethürmt haben muste. Dadurch aber wurde der Wasserschwall aufgehalten, und das Thal rückwärts, wo sich derselbe verbreiten konnte, nothwendig überschwemmet. So mußten sich, wenn der entstandene Damm nicht bald durchgebrochen war, oder etwa niedergestürzte Felsenwände, herabgerollte Berg- und Schneelähnen dort den Paß noch mehr, und auf lange Zeit, entweder ganz gesperrt, oder doch unverhältmäßig mit den ankommenden Wässern offen gelassen hatten, jene grossen Seen bilden, deren Spuren in diesen Gegenden unverkennbar sind.

Daß diese Seen sehr lange bestanden haben mögen, bis die Hindernisse ihres Ablaufes aus dem

Wege geraumt wurden, ist aus den kennbaren Absätzen der aufgeschichteten Flußsteine und anderer Wasserprodukte zu sehen, wenn es nicht ohnehin begreiflich wäre: daß die an einem Orte gehobenen Hindernisse, an einem andern wieder neue Anhäufungen verursachen mußten, und daß doch allemal eine ungewöhnliche Gewalt, ein ausserordentliches Ereigniß erfordert wurde, um diese Arbeiten zu vollenden.

Da der Strom, oder der Abfluß der See keine andere Wahl, als den Paß gegen Reichenau hatte, und sich in demselben mit vielen Winkelzügen durchdrängen mußte, so war die Gewalt der abströmenden Fluthen, welche die Pässe nach und nach erweiterte und vertiefte, desto schrecklicher; die von den Wildbächen in das Thal herabgewälzten Materialien hatten dagegen in eben dem Grade das Seebett beträchtlich erhöht, und diese Massen wurden unter dem Wasserspiegel der See schichtenweise und wasserrecht aufgesetzt, so wie sie sich noch auf eine beträchtliche Tiefe zeigen.

So wurde wahrscheinlich der Seeboden erhöht, der Abflußkanal ausgetieft, und die vielleicht durch Jahrhunderte gestandenen Wässer kamen endlich zum Ablaufe.

Alle diese Naturarbeiten mußten vorangegangen seyn, bis die Landsee im Reichenauerthale

durch die Engen bey Payerbach und Glocknitz abfließen und den nachkommenden Fluthen aus den Gegenden von Rohr und Schwarzau den freyen Durchzug gestatten konnte.

Ueberhaupt ist es gewiß sehr interessant, dem Laufe der Schwarza aufwärts nachzuspüren; sowohl der Maler, als der Naturforscher finden hinlängliche Beschäftigung, und der Naturfreund, wenn er sich auch mit keinem Kunst- oder Lehrfache befaßt, wird wie ich, vielfältige Gegenstände seiner Aufmerksamkeit werth antreffen, die ihn ungemein vergnügen, und ihm einen seltenen, reinen Lebensgenuß gewähren.

107.

Die 16 grösseren Wildbäche, aus welchen der Schwarzafluß im Gebiete der Herrschaft Guttenstein entstehet, fand ich in einer alten, aus dem 16ten Jahrhunderte herrührenden Handschrift zwar genau, aber sehr dunkel beschrieben. Ich führe einen kurzen Auszug dieser Beschreibung mit meinen Berichtigungen sowohl zur Localkenntniß für jene, welche mehr Muße haben, diese Gegenden, wie sie es verdienen, näher zu untersuchen, als auch wegen der sonderbaren Benennungen an, welche diese Berggegenden und Gewässer seit Jahrhunderten her bis auf unsere Zeiten behalten haben.

I. Der Rohrbach, als der Hauptstamm, entspringt vom Rohrerberg, der zwischen Rohr und Guttenstein liegt, und über welchen auch die Fahrstrasse nach dem Markte Guttenstein führt. Er liegt an der Gränze des Viertels unter dem Wienerwalde.

Die Gegend des Ursprunges ist in der alten Handschrift: „von der Brust im Grießthal „und Handstaub in der Boding" bezeichnet. Mit ihm vereiniget sich unterhalb des Walchhofes in der Pfarre Rohr: II. das Sarrasbächel, welches unter dem Furthberge entspringt, — unter der Säge- und Mahlmühle, die man den Strasser nennt: III. der Krumbach, der auf dem Hohenbergergescheid entstehet, wie ich dort angemerkt habe, — dann bey der Pfarrkirche in Rohr: IV. der Klaffbach, welcher vom Grießlergescheid, dem Brunnthal und Furth hinzufließt, und endlich: V. die Winßau, die unter dem Haberkugel entsteht, bey der Fahrstrasse. So vereiniget fließen die fünf Bäche unter dem Nahmen Rohrbach bis zum Stahlschmiede, dem ersten Hause in der Pfarre Schwarzau, oder wie sich die Handschrift ausdrückt: zum obern Teiblas. Dort tritt VI. der Tiefenbach hinzu, welcher unter dem Nägelreith entspringt, und durch das auf meiner Reise von Schwarzau

nach

nach Hohenberg, berührte Tiefenthal sich schlängelt, nachdem er vorher neben dem Greifenberg VII. den Trauchbach aufgenommen hat, dessen Ursprung unter dem Pernegg im Traggraben ist.

Nach dieser ansehnlichen Bereicherung erhält der Rohrbach am gemeldten Orte zuerst den Nahmen Schwarza, als Fluß.

Der Trauch- oder Tragbach nimmt beym Orthofe, noch ehe er sich mit dem Tiefenbache vereinigt, einen andern, unter dem Gaißrücken im Lehrbaumthale entspringenden Bach zu sich, der VIII. die Thierschwarza genannt wird; folglich vereinigen sich beym Stahlschmiede eigentlich acht Wildbäche, um die Schwarza zu bilden.

Die Gräben und Thäler, aus welchen diese Bäche hervorkommen, sind größtentheils bewohnt, wenigstens sind einzelne Wohnungen hin und wieder zerstreut.

Von den übrigen 8 Bächen vereinigen sich eben so 6 unmittelbar und 2 mittelbar mit der Schwarza.

Zu den erstern gehören: I. das Hinternpaxbächel, welches seinen Ursprung vom Berge Fyserin im Stollhof hat und am Rosenbühel in die Schwarza fließt; — II. der Kohlpax, der hinter der Häntlaswand am Mehl-

berg entspringt, und beym Auer in den Hauptfluß tritt; — III. der Ottersbach, der unter dem Ahornsberg entsteht, und zwischen dem Reitersbühel und dem Hölblingshof zur Schwarza kömmt; — IV. der Hirschbach, welcher ebenfalls am Ahornsberg hervorquillt, und sich bey der Brücke unter dem Brunnhof mit dem Flusse vereiniget; — V. der Hoyßbach, der vom Hutberg herab- und am linken Ufer, bey der Hoyßmühle, wo sich der Fahrweg von Schwarzau nach Gutenstein am Bache hineinwindet; — und VI. die Kärnerin, welche unter der Naßalpen und Schwarzenkugel ihren Ursprung hat, und beym Wasserhofe am rechten Ufer in die Schwarza fließt.

Die letzten zwey sind beträchtlich, weil der Hoyßbach den unter dem Grünschach entstehenden Steinbach oder der Hinterleuten aufnimmt, und die Kärnerin unter dem Högenberge durch den Preinbach verstärkt wird, welcher beym Walchhof von der Leinalpen entspringt.

108.

In diesen größtentheils reinen, krystallklaren und sehr kalten Wässern befinden sich meistens nur Forellen, und diese nicht mehr in so großer Anzahl, wie vormals. Die Unruhe, welche in der Schwar-

za durch das Flößen des Holzes, durch die Räderwerke der Säge- und Mahlmühlen und der Hammerwerke verursacht wird, die Verunreinigung des Wassers, welche von den Sägespänen, dem Kohlenstaube, Eisenschlaken und dem Unrathe von Menschen und Thieren geschieht, und endlich die heimliche Fischerey, verhindern den Anwachs dieser Fische, welche Ruhe, Stille in den Tiefen und reines kaltes Wasser lieben.

109.

Bey meiner Ankunft in Rohr umgieng und durchsuchte ich die Pfarrkirche, welche, wenigstens beym Presbyterium, ein sehr hohes Alter verräth. Sie ist dem heiligen Ulrich gewidmet.

Nur das Presbyterium ist gewölbt, der übrige Theil der Kirche aber mit Holztafeln, so wie man im 16ten Jahrhunderte die Decken der Zimmer und Säle auszulegen pflegte, gedeckt, und hat ein ärmliches Ansehen. Am Kirchthurme, welcher verhältnißmäßig gegen die kleine Kirche groß und stark ist, bemerkte ich ein kleines gothisches Fenster, in dem noch drey gemalte Fensterscheiben zu sehen sind, die das hohe Alter des Thurmes bezeugen.

Der Hügel, auf dem die Kirche frey stehet, liegt mitten in der Krümmung des Bogens, welchen die Gruppe von Gebirgen des Schneeberges bildet, daher man von hier das ganze Thal,

rechts gegen den Rohrerberg und links gegen Schwarzau, übersieht. So sehenswürdig diese Gegend ist, so fand ich sie doch nach meinem Gefühle weder anziehend, noch freundlich.

Sie liegt, als ein, zwischen hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal, viel höher als die Thäler von Puechberg, Reichenau, Hohenberg und Guttenstein, wie sich aus dem Zuge der Wässer leicht erkennen läßt.

Zur Pfarre in Rohr gehören, mit Einschluß der kalten Kuchel, 59 Bauernhäuser, wovon die mehrsten eben so sehr zerstreut sind, wie jene der Pfarre Schwarzau. Beyde Pfarren also, welche die Seelsorge dieser Gegend am Laufe der Schwarza versehen, enthalten in ihrem Bezirke 139 Häuser.

Ich verließ Rohr bald nach Tische, wo ich der freundlichen Gastfreyheit eines Mannes genossen hatte, den man mir an mehreren Orten angelegentlich zu besuchen empfohlen hatte, und an dem ich ganz die günstige Schilderung bestättiget fand, die man mir vorher von ihm gemacht hatte.

110.

Die Fortsetzung meiner Reise führte mich den Fahrweg am Rohrbache aufwärts fort, und dann über den Rohrerberg nach Guttenstein. Etwa eine halbe Stunde von der Pfarrkirche theil-

te sich der Weg am Ende des Thales bey einem Kreuze.

Zwey hölzerne Bauernhäuser, aus zusammengefügten starken Balken, deren Fugen mit Moos verstopft, und mit Kalk verkleistert sind, lagen dort, eines zur Rechten, das andere zur Linken des Weges. Beyde Wegesabtheilungen führen nach Guttenstein, weil aber jener über die Brücke am Rohrbach näher führte, so betrat ich diesen.

Wiesen, ausgehauene Waldungen und Aecker wechselten auf diesem Wege ohne hervorstechende Reitze ab. Das einsame enge Thal, durch welches der Fahrweg hernach fortlief, machte viele und grosse Krümmungen, und ward, je weiter ich vorwärts kam, immer finsterer, öder und schmäler, bis sich endlich die Strasse auf den Rohrerberg hinan zog. Dort bildete der Berg mit seinen Nachbarn einen tiefen Kessel, einem zur Hälfte durchschnittenen Trichter ähnlich, an dessen oberem Rande sich die Strasse mit einem weiten Bogen krümmte.

Wenn man schon ziemlich hoch auf der Hälfte dieses Bogens stehet, öffnet sich eine schmale Aussicht nach den Gebirgen, welche das Rohrthal schliessen, ohne daß das Thal selbst sichtbar wird. Am Ende des Bogens wendet sich die Strasse schnell in

einen schönen Tannenwald, von dem man zur Rechten bald den Löllerberg entdeckt.

Ich mochte bis auf die Höhe des Rohrerbergs, von der Kirche in Rohr an gerechnet, etwa eine und dreyviertel Stunden zugebracht haben. Abwärts nach Guttenstein hatte ich aber um vieles tiefer zu steigen, weil, wie ich schon berührt habe, die letzte Gegend tiefer als Rohr liegt. An dieser östlichen Seite sind vorzüglich schöne Waldungen, die aber durch Köhlenbrennereyen und Bretersägen auch zu leiden anfangen. Ein kleiner Bach rieselte zur Seite des Fahrweges in einen Graben, und begleitete denselben hinab durch ein schmales Thal.

111.

Es war der Zellerbach, welcher beynahe auf der mitteren Höhe des Rohrerberges entspringt, und dem Thale den Nahmen: Zellenbacherthal giebt. Auch der einzelne am Fusse des Berges liegende Bauernhof mit seiner Sägemühle wird der Zellerbauer genannt. Durch das Ende, oder die Oeffnung des Thales sieht man vor sich hin auf einen hohen, kahlen Felsenberg, der nur auf seiner Krone mit Fichten bewachsen ist, unten aber ganz verrissen und zerstört erscheint. Es ist der Servi-ten Klosterberg bey Guttenstein von der Westseite, an dem man im Näherkommen oben einen

angelegten Weg bemerkt, der zu den dort angelegten Einsiedeleyen führt.

Am Ausgange des Thales vereiniget sich der bis hierher vom Rohrerberg gelaufene Zellerbach mit dem kalten Gange, der vom Schneebergent-springt, das sogenannte Klosterthal durchströmt, und zur Rechten heraus kömmt. Nach dieser Vereinigung wird das Gewässer Längapiesting, und das Thal, durch welches sich der Weg an demselben nach Guttenstein zur Linken, oder nördlich hinauswindet, das Längapiestingerthal genannt.

An diesem Wege zeigen sich abermal erstaunende Spuren von Wasserrevolutionen, die ich aber hier zu beschreiben übergehe, weil ich schon genug davon erwähnt zu haben glaube.

Als ich schon das alte Schloß Guttenstein erblickte, erweiterte sich das Thal, und im flachen Ueberschwemmungsbezirke der Längapiesting zohen sich freundliche Wiesen und schöne Saatfelder zur Rechten der Strasse in die Tiefe.

112.

Das gespitzte felsigte Ende des dem Klosterberge gegenüber gelegenen Berges bildet im runden Kesselähnlichen Seebette des Guttensteinerthales den Schloßberg. Zu dessen Linken kömmt aus der engen Felsenschlucht die Steinapiesting, zur Rechten die Längapiesting, und

aus dem Löllerthale der Löllerbach hervor, die sich im Thale vereinigen und unter dem Nahmen Piesting zum Paßthore hinaus in die Pernitzer Ebene fließen.

Ich hatte von Rohr bis Gutenstein drey und eine halbe Stunden, meistens mit Bergan- und Bergabsteigen, bey einem mittelmäßig anhaltenden Regen zugebracht, der mich sogar einmal bey einer Kohlenbrennerey auf dem Rohrerberge Schutz zu suchen zwang, obschon er nur vorübergehend war. Die noch übrige Zeit des Tages brachte ich im Gasthause damit zu, daß ich für die zwey Tage, die ich in Guttenstein zuzubringen vorhatte, den Benützungsplan zur Besichtigung und Erforschung des Merkwürdigsten entwarf.

XII.

Der 2te September.

113.

Von der Gegend von Guttenstein glaube ich jenes übergehen zu dürfen, was in der voriges Jahr erschienenen Fußreise nach dem Schneeberge bemerkt ist; doch muß ich vor Allem einige Unrichtigkeiten verbessern, die in jener Beschreibung eingeflossen sind.

Ich habe nähmlich dießmal dem Drange nicht widerstehen können, das Innere des Schlosses zu besehen. In dieser Absicht gieng ich den verwitterten, in Zikzaklinien angelegt gewesenen Fußpfad von der Seite des Marktes hinan, und stieg inner der äussern Ringmauer, mit aller nöthigen Behutsamkeit, die morsche, halb zerfallene Treppe zum obern Thore hinauf, welches auf einer Felsenmasse angebracht ist, die mauergleich zugehauen ist.

Dort trat ich, inner der zweyten Mauer, gerade in jenes feste viereckigte Gebäude, an welchem auf der Nordseite der große gothische Bogen auf die

Felsenspitzen gebaut ist, den ich damal für den einzigen Eingang, und für ein Aufzugthor hielt.

In der Halle, oder dem Gewölbe, sah ich aber sogleich, daß dieß nicht ein Eingang gewesen seyn konnte, weil der Boden nicht geebnet ist, sondern aus selbem grosse Felsenklumpen hoch emporragen. Er war also nur darum so kühn und künstlich von einer Felsenspitze zur andern gespannt worden, um dem Gebäude als Grundfeste zu dienen, von welchem man den engen Felsenpaß hinter dem Schlosse beobachten wollte, weil der Fels des Berges keinen hinlänglichen Raum hierzu darbot.

Die Bauart desselben ist wirklich bewundernswürdig, wenn man die Kühnheit bedenkt, mit welcher er ober einem schwindelnden Abgrunde mit augenscheinlicher Gefahr gebaut werden mußte. Es bestehet aus grossen, sehr schön gebrannten Ziegeln, und ist nur wenig beschädiget.

Doch glaube ich noch nicht, daß dieses Thor, oder der Bogen, gar keine andere Bestimmung gehabt haben sollte.

114.

Mein Führer erzählte mir bey dieser Gelegenheit eine sonderbare Kriegslist, der man sich im Jahre 1683 gegen die stürmenden Türken bedient hatte. Man habe nähmlich in diesem Gewölbe einen Vorhang so aufgehangen, daß der gothische Bogen

nicht gesehen werden konnte, und hinter diesem habe man viele brennende Wachslichter aufgesteckt, um die Täuschung hervorzubringen, als wenn hinter dem Vorhange ein beleuchteter Saal, oder eine Kirche gewesen wäre. Eine Abtheilung siegtrunkener Türken sey also wüthend, eilig und lärmend durch den Vorhang gedrungen, und unter dem Bogen unverhofft in den Abgrund gestürzt, wo sie von Felsenklippe zu Klippe geschleudert wurden, und rettungslos in den angeschwellten Bach fallen mußten. Eine schauerliche Scene, bey deren Erinnerung sich das Gefühl der Menschlichkeit in mir empörte, als ich mit vorsichtig gewählten Schritten und fest angeklammerten Händen einen Blick in den fürchterlichen Abgrund wagte, und mir zwischen der engen Felsenschlucht den hoch angeschwellten Bach hinzudachte!

Als ich aus der Halle in den winklichten engen Vorhof zurücktrat, zeigte mir mein Führer zur Rechten eine breite und sehr tiefe Zisterne, die mit unglaublicher Mühe in die Steinmassen gehauen ist. Er wollte mich versichern, daß dieß ein Brunnen gewesen sey, der bis in die Tiefe des Schloßberges gereicht habe, und bewies sein Vorgeben damit: daß noch jetzt am Fusse desselben das Brunnenwasser hervorquelle.

Nach dem Brunnen zu schließen, den ich im

Schlosse Pütten gesehen hatte, war dieß zwar nicht unwahrscheinlich; nach einer eingesehenen alten Urkunde aber, wo sowohl dieser, als der im untern Vorhofe befindliche Brunn ausdrücklich zwey Zisternen genannt werden, bestättiget sich dieses nicht.

Zur Linken des festen Vorgebäudes, vor dem eigentlichen Eingange in das Schloß und zum hohen Thurme, stehet eine ganz aus Tuffsteinen, gleich einem Schmelzofen, erbaute Küche, deren steinernes Dach kegelförmig gegen den in der Mitte angebrachten Rauchschlund zuläuft.

Wie vorsichtig gegen Feuersgefahr die Alten waren, bewunderte ich in mehreren Schlössern, so daß sie alle Feuerstellen ganz aus Steinen bauten, vom Holze sorgfältig entfernten, und das Holz in ihren Gebäuden so sehr vermieden, daß sie alles wölbten und sogar die Spiegel in den heimlichen Gemächern aus Steinplatten formten.

Nun gieng ich links bey einem Kerkerähnlichen steinernen Häuschen vorüber in das Schloß. Breite steinerne Stiegen, geräumige Zimmer, grosse viereckigte Fenster und moderne Kamine bezeugen, so wie die ganze Bauart aus Ziegeln, daß das Gebäude im 17ten Jahrhunderte neu hergestellt worden seyn müsse. Doch kann man sich einen Begriff von der Genügsamkeit selbst der größten Herren der Vorzeit machen, wenn man sich erin-

nert, daß die österreichischen Landesfürsten, und selbst Kaiser Friedrich der Schöne, sich mit den 6 Zimmern begnügten, die das kleine Schloß in sich faßt. Wie verschieden gegen unsere Zeiten, wo die Eitelkeit und Pralsucht beynahe eines jeden ansehnlichen Privatmannes mehrere Zimmer erfordert!

Merkwürdig waren mir die unteren Hallen im Schlosse. Sie sind von vorzüglich schön gebrannten Ziegeln gewölbt, die auf eine ungewöhnliche Art kreuzweise zusammengefügt sind, und die breiten Gewölbe ruhen fest und sicher auf dünnen steinernen Pfeilern.

115.

Vom Schlosse aus genießt man, wie gewöhnlich, einer vortrefflichen Aussicht, und für die unruhigen unsicheren Zeiten des Faustrechts genoß man auch einer sehr nützlichen Uebersicht des ganzen Gaues, und aller Zugänge zum Schlosse, weil man von hier die Eingänge in vier Thäler genau beobachten konnte. Gegen Osten nähmlich hat man den Guttensteinerpaß, gegen Süden den Eingang in das Löllerthal, gegen Südwest jenen in das Längapiestingerthal und gegen Nordwest den in das Steinapiestingerthal.

Man kann sich leicht vorstellen, daß wenn die aus den letzten drey Thälern kommenden Wild-

bäche mehr Wasser zuströmten, als zugleich durch den Felsenpaß gegen Pernitz hinausgelassen werden konnte, das Guttensteinerthal überschwemmt werden mußte, und daß man alle jene Ereignisse, von denen ich schon weitläufiger bey Puechberg, dem Höllenthal und Rohr gesprochen habe, auch auf die Gegend von Guttenstein und Pernitz anwenden kann, ohne zuviel zu behaupten, weil sich die Spuren jener zerstörenden Naturbegebenheiten bey aufmerksamer Betrachtung überall kennbar zeigen.

Vom Schlosse aus bemerkte ich auf einem Felsen, zur Rechten des Paßthores, die Ruinen eines ehemaligen Wartthurms, von welchen man den Paß und die Pernitzer Ebene beobachten konnte.

116.

Daß dermal, wie es wohl vor Alters gewesen seyn mag, dieses Paßthor nicht der einzige Eingang von Pernitz herein sey, hat man mir nun auch erklärt, weil man, im Falle dasselbe überschwemmt ist, über den Berg zur Linken des Passes mit einem Umwege fahren kann.

Zur Berichtigung des Fahrweges, welcher zum alten Schlosse geführt hat, muß ich nun auch meine dießfalls gemachten Entdeckungen nachtragen. Es ist nähmlich an der Marktseite des Schlosses, ganz oben an dem Felsen, auf welchem das Gebäude

unmittelbar ruht, eine Linie eines Fahrweges, wie ein wagrechter Einschnitt kennbar, die ihre Richtung von dem Rücken des Berges, über eine starke Schutzmauer nach dem Vordertheile desselben, bis zu jenem Thore hat, zu welchem jetzt von dem äusseren Vorhofe die morsche Treppe hinaufführt. Dieser wahrscheinlich älteste Fahrweg mußte aber von der gedachten Mauer bis zum Thore über eine Brücke geführt haben, weil er an den geraden Steinwänden keine hinlängliche Stütze haben konnte. Ein anderer, vermuthlich neuerer Weg, ist tiefer, als der vorige, an der nähmlichen Seite des Schloßberges sichtbar, dessen Linie sich, von dem Fahrwege aus dem Lengapiestingerthale sanft erhebend gegen den Vordertheil, zu dem Thore zieht, welches in der äusseren Ringmauer des unteren Vorhofes angebracht ist. Diese schiefe Linie sieht man ganz und deutlich, wenn man den gegenüberliegenden Klosterberg hinansteigt.

Als ich vom Schlosse zurückkam, besuchte ich die in der Reise nach dem Schneeberge beschriebene merkwürdige Felsenschlucht hinter dem Schlosse.

Gerne wäre ich durch das Steinapiestingerthal bis zu der zweyten Felsenenge gegangen, durch die eben so, wie bey dieser, der Durchgang nur über eine zwischen die engen Felsen gestemmte, über dem rauschenden Wasser hangende Brücke

möglich ist: allein, da ich hierzu 4 Stunden hätte verwenden müssen, die ich nicht mehr entbehren konnte, so kehrte ich zurück.

117.

Nach Mittag besuchte ich den allerdings sehenswürdigen Klosterberg. Ich wollte nun selbst die Aussichten besehen und bewundern, von welchen mir einzelne Naturfreunde eine so reitzende, lebhafte Schilderung gemacht hatten, daß meine Erwartung jetzt auf den höchsten Grad gespannt war.

So wie ich auf dem beträchtlich hohen Klosterberge angelangt war, zeigte sich mir zuerst ein wohlgebautes Gasthaus, eines der ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse für Wallfahrter. Von diesem kam ich zum Kloster, welches mit der Kirche einen rechten Winkel bildet. Die Kirche hat nur einen Thurm an der Prachtseite.

Ich wandte mich hierauf bey der neben der Kirche abgesondert erbauten Apotheke vorüber in den Kreutzweg, der durch einen sehr schönen hochstämmigen Fichtenwald führt. Die Wege waren bequem und sorgfältig erhalten, die Stellen, wo Einsiedeleyen und Ruheplätze angebracht waren, mit Geschmack und sehr glücklich gewählt, aber freylich wohl im strengsten Sinne des Wortes: im Geschmacke der größten Dürftigkeit, angelegt. So darf man sich bey dem so genannten

Wirths-

Wirthshause, bey der Kohlkreunze und dem Echo keine geschmackvollen, oder bizarr und grotesk erbauten, und bunt bemalten Häuschen denken, wie man sie in den Lustgärten der Reichen und reich Scheinenden sieht, sondern es sind nur ärmliche, ächt einsiedlerisch von natürlich rohen Stämmen zusammengefügte Hütten, die sich die friedlichen Mönche selbst, mehr zu ihrem eigenen stillen Lebensgenusse, als für Fremde gemacht zu haben scheinen.

118.

Die Stelle, wo die Kapelle der schmerzhaften Mutter am äussersten Ende des Berges gegen das Klosterthal, auf einer kahlen Felsenspitze angebracht steht, ist vortreflich gewählt und gewiß der schönste Gesichtspunkt des ganzen Berges. Diese Aussicht ist so erhaben feyerlich, so einzig in ihrer Art, daß ihr Anblick ein angenehmes Staunen erregt, und jedem mit Gefühl hinblickenden Menschen unwidersprechliche hohe Achtung für die Allmacht abzwingt. Mit inniger Rührung saß ich unbeweglich dort, wie hingezaubert, mich selbst vergessend, und staunte das unnachahmlich reizende und doch so feyerliche Bild an, welches das fruchtbare Klosterthal mit den umliegenden Gebirgen und dem majestätischen Schneeberge im Hintergrunde darstellet. Dem Pinsel, mit all seiner täuschen-

den Kunst, mangelt der Glanz, das Feuer, die Lebhaftigkeit der Farben um das liebliche, dem Auge so wohlthätige, angenehme Farbenspiel mit Wahrheit nachzuahmen, welches die Natur hier bey einer günstigen Beleuchtung darstellet. Ja, der Künstler dürfte auf der Fläche seiner Leinwand, oder seines Papiers nicht einmal wagen, die eigenthümlichen Farben mit eben der Lebhaftigkeit oder Reinheit aufzutragen, mit welcher die Natur selbst im Mittel- und Hintergrunde pranget, weil er Ton und Haltung verlieren, weil er bey so vielen bunten Gegenständen kein Ganzes hervorbringen, und keine Farbe finden würde, die hinreichende Kraft hätte, um den Vorgrund lebhaft genug darzustellen.

Wie arm ist nun erst die Feder, wenn der reiche zauberische Pinsel es nicht vermag eine getreue Schilderung zu machen?

Doch ist es nur ein langes schmales Gebirgsthal, dessen flacher Boden mit Saatfeldern, Wiesen und Gebüschen bekleidet, und mit zerstreuten Wohnungen bedeckt ist, durch das sich, vom Schneeberge her, der kalte Gang vielfältig hindurch schlängelt.

Man sieht auf diesem Gesichtspunkte so hoch über der großen schönen Gegend, daß die emporragenden Waldrücken der vielen, tiefer liegenden Anhöhen gleichsam wie Lustwäldchen eines großen Gar-

tens erscheinen, deren wölbigte Wendungen sich vom dunkelsten Grün durch alle Farbenstuffen, immer blauer in das freundliche Luftblau verlieren. Die höheren Berge, die sich mit ihren blaugrünen Waldgipfeln an diese sanftern Anhöhen reihen, schliessen die Gegend in zwey Gebirgsketten, und scheinen sich im luftigen Hintergrunde an den schönen groß geformten Schneeberg anzuschmiegen. Die gebahnten Wege führten mich von da an die westliche kahle Seite des Klosterberges, wo man in gerader Linie in das Zellerthal, auf den Rohrerberg, und auf den Weg hinsieht, den ich von dort an, durch das Längapiestingerthal nach Gutenstein gemacht hatte.

Weniger reitzend und minder freundlich, aber romantischer, monströser war diese Ansicht gegen die vorige. Auch der Klosterberg selbst formte sich auf dieser Seite in allerley wunderbare Gestalten von Felsen, die, wie zerfallendes Gerippe eines Körpers, von der hinweggerissenen fruchtbaren Erdschichte verlassen, ganz entblößt da standen.

Der Fleiß der Mönche und ihr eigener Geschmack hat hier einige Höhlen und Klippen zu Kapellen benützt, und es ist wirklich Schade, daß ihre sparsamen Einkünfte ihnen nicht erlauben, diesen sonst gut gewählten Oertern ein weniger ärmliches

und erhabeneres, der Würde des Gegenstandes mehr angemessenes Ansehen zu geben.

119.

Ich kam nun durch den schönen Fichtenwald wieder auf den Vordertheil des Berges zu der Gloriette, einem luftigen Säulentempel, welcher auf Felsen stehet, und von dem man den Markt und das Schloß Gutenstein mit der ganzen umliegenden Gegend übersieht. Diese Uebersicht ist sehr romantisch, man genießt sie aber noch vollkommener von dem Lusthause im Klostergarten.

Ich hatte nähmlich im Rückwege zum Kloster mehrere Geistliche angetroffen, die mich mit ungezwungener freymüthiger Höflichkeit willkommen hießen, und in ihr Lusthaus im Klostergarten führten. Hier ist man um vieles höher als der Schloßberg, man sieht daher den Kessel in welchem der Markt liegt, und die aus drey Thälern kommenden Straßen und Bäche sich in der Tiefe, wie auf einem Situationsplane vereinigen, und unterscheidet alle Beschäftigungen der winzig kleinen Menschen, die sich auf den Strassen und Feldern geschäftig herumtummeln. Die wenigen, im flachen Boden des runden Thales liegenden Felder und Wiesen, und die Gebüsche und Obstbäume, welche dieselben freundlich begränzen, vergnügen das Auge mit dem geschäftigen Leben der Bewohner des Marktes ungemein; die

kahlen Felsen und finsteren Wälder, und die Berge, welche die kleine Fläche von allen Seiten einschliessen, beschäftigen das Auge angenehm durch ihre mannichfaltigen Formen, und mengen in das freundliche Lebhafte des Thales einen ruhigen melancholischen Ernst. Das alte Schloß, welches sich der Zerstörung zusehends nähert, giebt dem Ganzen, im Mittel dieser Zusammenstellung von so verschiedenen Gegenständen noch mehr Interesse und etwas Romantisches. Ein Theil der Gebirge, die das Pernitzerthal umgeben, und den man über dem Passe in der bläulichten Ferne sieht, vollendet das Gemälde.

Sieht man in dieser romantischen Gegend den schwarzen Rauch von den Feuerstellen der vielen Eisenwerke, hört man die gräßliche Harmonie von der Tiefe herauf, welche das dumpfe Gepolter der Eisenhämmer, das Geschnarre der Bretterſägen und Räderwerke, und das Geklirre der eisernen Rad-Teller an den Bretterfuhren und Kohlwägen zusammen hervorbringt, so macht diese lärmende Thätigkeit der Menschen im Thale mit der Stille, Ruhe und Einsamkeit, die hier oben auf dem Klosterberge herrscht, einen gewaltigen Kontrast, und man steht wie auf einem ruhigen Schauplatze, um eine optisch-pantomimische Vorstellung zu sehen.

Die Sonne war schon untergegangen als ich den Klosterberg verließ, denn früher hatte ich mich nicht von dieser herrlichen Uebersicht trennen können, auch wollte ich die angenehmen Eindrücke, die sie in mir erzeugt hatte, durch keine neuen Gegenstände stören lassen.

120.

Man hat mich hier versichert, daß die Gegend von Gutenstein alle Jahre von einer Menge Zeichner und Mahler, Meister und Schüler besucht werde, und daß beynahe kein Winkel in derselben sey, der nicht schon gezeichnet worden wäre.

Wenn sich dies so verhält, wie ich es gerne glaube, so ist es zum Erstaunen, daß man in Wien, wo es weder an tauglichen Künstlern, noch an Kunsthändlern mangelt, keine einzige dieser allerdings merkwürdigen Gegenden in Kupfer gestochen zum Verkaufe hat. Nur hie und da sieht man kleine Quart- oder Octavblättchen, in blossen Umrissen gestochen, und äusserst sparsam illuminirt, die mehr zur Uebung für Anfänger im Zeichnen gemacht zu seyn scheinen, als daß sie ein, der Würde des Gegenstandes angemessenes Gemälde vorstellen sollten. Man hat sehr schöne Ansichten aus fernen Ländern und Welttheilen zum Verkaufe, die den Käufern oft kaum dem Namen nach be-

kannt seyn mögen, von fremden Künstlern; und von Oesterreich, welches an schönen malerischen Ansichten gewiß sehr reichhaltig ist, hat man von inländischen Künstlern, nichts das man mit Nationalstolz jenen fremden Werken zur Seite stellen könnte.

Doch diese Vorwürfe treffen unsere Künstler wohl nicht, und das Erstaunen, daß man in Wien solche inländische Kunstprodukte vermiße, welche Heldenthaten, wichtige Ereignisse und grosse Staatsmänner würdig verewigen, die schönen Gegenden und Naturseltenheiten des Inlandes darstellen, fällt sogleich hinweg, wenn man weiß, daß der Kupferstecher allein mehrere Monate dazu bedarf, um eine Platte mit Fleiß und Genauigkeit zu bearbeiten, während welcher Zeit er doch für seine dringendsten Lebensbedürfnisse gedeckt seyn muß, um mit Laune und Geschmack arbeiten zu können, und wenn man weiß, daß die Kunsthändler dem Künstler kaum die Handarbeit, um so viel weniger seine Geschicklichkeit oder den Werth der Kunst bezahlen.

So lange sich also nicht vermögliche Natur- und Kunstfreunde finden, die den Künstler während seiner mühsamen langwährenden Arbeit hinlänglich vor Mangel und Nahrungssorgen schützen, und dann seine Kunst nach Verdienst beloh-

nen, so lange glaube ich auch nicht, daß man inländische Kunstprodukte aufzuzeigen haben könne, die mit jenen anderer Nationen wetteifern dürfen, wo man sichs zur Ehre rechnet für einen Beförderer der bildenden Künste und nützlichen Wissenschaften gehalten zu werden, ohne oft vielleicht eines von beyden zu verstehen.

Doch keimen große Talente unter diesem Schutze, und es entstehen Kunstwerke, die der Nation zur Ehre gereichen; merkwürdige Männer verdanken der Kunst die allgemeine Verbreitung ihres Ruhmes, Thaten werden verewigt, die den Zeitgenossen unbekannt geblieben, und für die Nachkommen vergessen worden wären, und neue nützliche Erfindungen, die anderswo aus Mangel an Unterstützung vor ihrer Entwicklung vergessen werden, setzen die Welt in Erstaunen und vergrößern den Reichthum des Landes.

121.

Ich habe im Kloster einen alten Zimmermann kennen gelernet, der als ein vorzügliches aber unausgebildetes Genie merkwürdig ist. Er hatte nämlich ohne die nöthigen Vorkenntnisse mit vieler Genauigkeit eine Specialcharte der Gegend von Gutenstein verfertiget, die sich durch die Richtigkeit der Lage und Entfernung der einzelnen Oerter, und durch die genaue Angabe des Ursprunges und Laufes

der Bäche auszeichnet. Durch vieljährige Bothengänge hatte er sich die bestimmteste Lokalkenntniß erworben, und die Entfernung nach Schritten, und nach dem Stundenmaße berechnet. Ein Verzeichniß aller Benennungen der Berge, Bäche, Häuser, Thäler, der Gewerbe und ihrer Handwerkszeichen, hat derselbe noch überdies als Anhang zu dieser Charte verfaßt.

XIII.

Der 31te August.

122.

Am frühen Morgen des 3ten Septembers brach ich von Gutenstein auf, um den bekannten Wasserfall bey Muckendorf zu besehen. Ich gieng daher beym Paßthore hinaus auf einer Brücke über die Piesting, und an dem Abhange der Gebirgskette durch das große und fruchtbare Pernitzerthal.

An dieser Seite des Thales windet sich die Piesting in vielen Krümmungen fort, weil dem Ansehen nach, heftige Wasserströmungen die etwas schiefe Fläche der Ebene mit den hinzugetragenen Materialien auf der, dem Passe entgegengesetzten Ostseite erhöhet haben. Bindereyen, (Küfereyen) Bretterfägen und einzelne Wohnungen sind an ihren beschatteten Ufern zerstreut, und die Berge zeigen noch in ihrer beträchtlichen Höhe allerley ausgewaschene Grotten, Einstürze und aus Flußsteinen

bestehende Steinmassen, die ihre Entstehung auf den ersten Blick verrathen. Der Weg führte mich dann eine Strecke durch Föhrenwald, der an einem abgerissenen Berge große Kalksandlähnen verbarg, und hierauf vom Walde, quer über die flachen Aecker bey Pernitz, an das Ende der Bergkette, welche mit einem kleinen runden Hügel in eine Landspitze gegen Osten ausläuft.

123.

Auf diesem Hügel sieht man noch große Schutthaufen einer ehemals hier gestandenen gothischen Wallfahrtskirche, die man St. Sebastiansberg nannte, und die ich bey einer ehmaligen Durchwanderung der Pernitzerebene, für Steinhaufen eines verfallenen Schlosses hielt.

Da mich nun der Weg über den eingebogenen Rücken führte, mittels welchem der Hügel an der Ecke der westlichen Gebirgskette hängt, so bestieg ich die höchste Spitze des Schutthaufens um der Aussicht auf demselben zu genießen. Ich sah von da nicht nur in den Eingang des Thales, durch welches sich die Piesting mit der Hauptstrasse nach der Neustädterebene hinauswindet, und über das ganze Pernitzerthal, sondern überblickte auch der Länge nach das ganze Mirathal oder Murrthal, und genoß folglich nach drey Weltgegenden hin, in beträchtlicher Ausdehnung, einer

der schönsten Uebersichten, die sich durch Annehmlichkeit und Wechsel der Gegenstände auszeichnet, ohne jedoch das Feyerliche und Erhabene in dem hohen Grade zu besitzen, welches die Aussichten von Puechberg, vom Gainz und vom Klosterberge bey Gutenstein charakterisirt.

Nun gieng ich hinab in das Mirathal über den Bach, und längst desselben über flachen Wiesenboden aufwärts nach Muckendorf. Hohe Waldgebirge umgeben die, durch Ueberschwemmungen gebildete Gegend von beyden Seiten, und am Ende des Thales erheben sich ungeheure Felsenmassen, die sparsam mit krüpplichten Föhren und Fichten besteckt sind, und den Ausgang des Thales zu verschließen scheinen. Dort unterscheidet sich schon von ferne ein einzelner, sehr hoher Fels, der oben abgestumpft und zur Linken senkrecht abgeschnitten ist. Ihm gegenüber zur Rechten stehen eben so hohe, wunderbar geformte spitzige Felsen. Zwischen diesen beyden befindet sich in beträchtlicher Höhe der schöne Wasserfall, der schon vielfältig gezeichnet worden ist, ohne daß ihn bis jetzt weder der Pinsel noch der Grabstichel öffentlich bekannt gemacht hat.

124.

Es waren beynahe zwey Stunden verflossen ehe ich Muckendorf erreichte, und dort den

Fahrweg betrat. Eine große Menge Felsenklumpen von ansehnlicher Größe im Ueberschwemmungsbezirke des Wildbaches weit umher zerstreut und gehäuft, verriethen mir die Tücke und fürchterliche Gewalt desselben, die um somehr zu bewundern ist, da er so schwere Massen in so weite Entfernungen hinausgeschleudert hat. Als ich dem Felsengewühle näher trat, hörte ich schon von Weitem das Stürzen und dumpfe Rauschen eines gewaltigen Wasserstromes begleitet mit dem widrigen Geknarre mehrerer Sägemühlen.

Die Ansicht dieses übereinander gestürzten, durchgebrochenen und abgerissenen Felsengewühles, unter welchem man in verschiedenen Höhen, und auf den gefährlichsten, den augenblicklichen Einsturz drohenden Orten, einzelne Sägemühlen und Häuschen über einem gräßlichen Abgrunde hängen sieht, macht eine sonderbare Wirkung, und man erstaunt über die Verwegenheit der Menschen, die sich in einer so zerstörten Gegend, die beständigen fürchterlichen Veränderungen unterworfen ist, mit der augenscheinlichsten Gefahr so vertraut gemacht haben.

Der Fahrweg zog sich unter dem bemerkten hohen und abgeschnittenen Felsen vorüber, aufwärts; die Gegend zeigte sich immer wilder; ungeheure Steinmassen waren übereinander gestürzt, in tiefen

Schlünden brauste das stürzende Gewässer und hoch oben hiengen drohend gespaltne Felsen mit Bäumen bewachsen.

125.

Oberhalb einer Bretterſäge zeigte man mir einen engen Fußpfad, der abwärts zu dem merkwürdigsten Theile des Wasserfalls führte. Wie sehr erstaunte ich, als ich in einem Winkel, den eingestürzte Felsentrümmer bilden, einen Tisch und Ruhebänke wahrnahm, als ich sah, daß dieses Plätzchen am schönen Wasserfalle durch einige unordentlich gepflanzte Tannenbäumchen verschönert, zu einem schwärmerischen Aufenthalte zubereitet war. Die Neugierde zu wissen, wem der wandernde Freund der Natur diese angenehme Wohlthat zu verdanken habe, zwang mir unwiderstehlich die Frage ab. Ich erfuhr, daß die Frau Gräfin Maria Elisabeth von Dietrichstein, deren Gemahl der jetzige Besitzer der Fideikommißherrschaften Merkenstein, Groß, Sonnberg, Oberhollabrunn, ꝛc. ist, so viel feines Gefühl, so viel hohen Sinn für das Schöne in der Natur habe, daß sie sie sogar in ihrer Schauerlichkeit liebe, und daher diesen romantisch schwärmerischen Gesichtspunkt habe verschönern lassen.

Der Fall des Wassers ist hier eben nicht hoch und selten, aber die Zusammenstellung der Felsen-

gruppen, über welche sich derselbe stürzt, die Gebüsche und Waldungen, welche über denselben hervorragen, und die verschiedenen Abstürze des Wassers, zwischen großen, ausgezeichnet geformten, und grün bemoosten Steinmassen, bildet sich so malerisch schön, so interessant für den Künstler, so anziehend schön für den Dichter und Schwärmer, für den Gefühlvollen, daß dieser Wasserfall von keinem gebildeten Menschen, der in die Nähe dieser Gegenden kömmt, unbesehen gelassen werden sollte. Nur Schade ist es, daß er so vielen gewaltigen Veränderungen und Zerstörungen unterworfen ist, und daß man den ganzen Abfall des Wassers von der letzten Höhe an nicht mit einem Blicke übersehen kann, weil das übereinander geworfene Felsengewühl ihn oft verbirgt, und den Zugang unmöglich macht. Ich vermuthe, daß die Höhe, von welchem der Bach vielfach unterbrochen herabstürzt, wenigstens 50 Klafter betragen möge.

Dieser Bach entspringt, wie ich verläßlich erfuhr, aus einem unterirdischen See, dessen Entstehung aller nähern Untersuchung ausweichet, und in welchem sich viele, und beträchtlich große Forellen befinden sollen. Bis dahin hätte ich aber noch anderthalb Stunden zu wandern gehabt, folglich für hin und zurück noch drey, und in Allem wenigstens 7 Stunden von Gutenstein abwesend

seyn müssen, wo man mich zu Mittage zurückerwartete, und wo ich noch aus mehreren alten Urkunden historische Nachrichten zu ziehen vorhatte. Ich gab also für dießmal die weitere Untersuchung auf, und kehrte, obschon sehr ungerne, auf dem nämlichen Wege nach Gutenstein zurück.

Den Nachmittag brachte ich mit historischen Auszügen, Besichtigung der alten Pfarrkirche und Berichtigung meines Journals zu.

126.

Der Bezirk der Herrschaft Gutenstein bestehet aus einem Markte und 12 Aemtern, obschon Schwarzau auch ein Markt heißt.

Dem Markte Gutenstein sind folgende Ruthämter zugetheilet:

1. Klosterthal, dreyviertel Stunden weit vom neuen Schlosse.
2. Längapiesting, eine Viertelstunde vom neuen Schlosse.
3. Steinapiesting, eben so.
4. Vorderbrucken, eine Viertelstunde ausser dem Paßthore.
5. Zellenbach, eine halbe Stunde vom Markte.

Diese Aemter bestehen aus zerstreuten Häusern, und die Thäler, in welchen sie liegen, habe ich schon vorne angegeben. Die Seelsorge wird

von

von den wenigen Klostergeistlichen des Servitenordens in Gutenstein versehen. Die übrigen Orte sind:

6. Pernitz, ein Pfarrdorf in der Ebene anderthalb Stunden von Gutenstein.

7. Neusiedl, ein kleines Dorf, fünf Viertelstunden von Gutenstein.

8. Weidmannsfeld, ein Pfarrdorf, theils beysammen, theils zerstreut, sieben Viertelstunden von Gutenstein.

9. Fraumberg oder Frohnberg, ein kleines zerstreutes Dorf zwey und eine halbe St. von Gutenstein.

10. Scheuhenstein oder Miesenbach, eine Pfarre mit zerstreuten Häusern 3 St. von Gutenstein.

11. Schwarzau, eine Pfarre und kleiner Markt, vier St. von Gutenstein.

12. Rohr, eine Pfarre mit zerstreuten Gebirgshäusern, drey St. von Gutenstein.

Im Gerichtsumfange der Herrschaft Gutenstein befindet sich keine Fabrike, doch sind alle Gattungen Policey- und verschiedene Commercialgewerbe da. Unter den letztern zeichnen sich die Schmiede durch ihre größere Anzahl aus. Ihre Erzeugnisse sind rohe Eisenwaaren, die schon in der Fußreise nach dem Schneeberge benannt sind. Dort

sind auch die vielen Bindereyen angegeben, womit sich vorzüglich die Bewohner der Gegenden von Schwarzau und Rohr, und die Thäler um Gutenstein beschäftigen. Sie verfertigen alle Gattungen von Bindwaaren als Bodungen (Bottiche) Büttchen, Stübchen und dergleichen. Ihr Handel mit diesen Bindwaaren gehet vorzüglich nach Hungarn und Slavonien, und nach den Donaugegenden in Oesterreich.

Einen beträchtlichen Handelszweig machen die Holzschnittwaaren, als: Bretter, Dielen, Pfosten, u. d. gl. dann Kohlen und die Lichtenrinde zur Gärberey aus.

XIV.

Der 4te September.

127.

Am vierten September verließ ich Gutenstein sehr früh um die Gegend des Riesenbaches zu durchwandern.

Noch einmal blieb ich am Ausgange des Thales gegen das Paßthor zwischen den kahlen Felsen stehen, und blickte nach der verlassenen, merkwürdigen Gegend zurück. Es ist ein schöner Anblick, wie sich das kleine romantische Thal, zwischen den großen Felsenwänden hindurch darstellet, und ich verweilte lange vor dieser Ansicht, um das reitzende Bild derselben fest in meinem Gedächtnisse aufzubewahren. Ich durchgieng die Pernitzer Ebene, die jetzt im feyerlichen Glanze der Morgensonne mit erhöhten Reitzen praugte, bis ich zu einem großen herrschaftlichen Mayer- oder Käsehofe gelangte, der am Wege nach Pernitz liegt.

So lange die Wendung des Weges es gestat-

tete blickte ich nach Gutenstein zurück, und es war, als wenn ich einen geliebten Freund auf immer, oder doch auf sehr lange verlassen müßte, mit dem ich mich gerne noch länger vergnügt hätte, und als wenn ich Trost darin suchte, mir durch den öfteren Rückblick seine Gestalt recht lebhaft einzuprägen, um mich in der Zeit der Abwesenheit desto anschaulicher im Spiele der Einbildungskraft mit ihm zu unterhalten.

Von dem großen Käsehofe am Gebirge, betrat ich einen schlechten Fahrweg, der sich zur Rechten aufwärts wandte.

Von der Anhöhe übersah ich wieder die Pernitzer Ebene nur von einem, dem Sebastiansberge entgegengesetzten Gesichtspunkte, wo sie aber nicht so freundlich und reitzend war.

An diesem Tage hatte ich bis nach Schenhenstein 6 beträchtliche Hügel und Bergrücken zu übersteigen, deren Richtung meistens von Südwest nach Nordost hinaus lief, wo sie sich endigten. Beynahe durch jedes der, zwischen diesen schmalen Bergrücken befindlichen Thäler, die größtentheils durch den Ablauf der Wässer von den bemerkten höheren Landseen der Vorzeit ausgetieft worden zu seyn schienen, läuft ein kleiner Bach nach Nordost hin, um sich mit der Piesting zu vereinigen; so wie sich überhaupt nach dieser Weltgegend das ganze

Land von der Gränze Steyermarks und des Viertels ober dem Wienerwalde sehr merklich senkt, welches der Zug der Wässer bestättiget.

Als ich von der Pernitzer Ebene über den ersten Rücken gestiegen war, kam ich in ein kleines muldenförmiges Thal, das ein kleiner Bach durchrieselte, und in dem wenige zerstreute Häuschen lagen. Der Weg führte mich sogleich wieder die gegenüberliegende Anhöhe hinan, von welcher ich nochmals Pernitz so lange erblickte, bis ich nach einer und einer Viertelstunde Neusiedel auf dem anderen Abhange erreicht hatte. Dieses Dorf lag ganz in einer schmalen Vertiefung und war stark mit Obstbäumen verwachsen. Der Weg führte mich nur am südlichen Ende desselben vorüber, und gleich wieder den dritten noch höheren Bergrücken hinan. Auch hier hatte ich Pernitz mit seiner umliegenden Gegend im Rücken, und konnte selbst den ausgezeichneten Felsen am Ende des Muckendorferthales beym Wasserfalle gut unterscheiden, doch fehlte diesen Ansichten der Reitz einer schönen Harmonie der einzelnen Theile zusammen und einer lebhaften günstigen Beleuchtung.

Ich verließ den Fahrweg da, wo sich viele Zweige eines Fußpfades in ein anderes aber sehr angenehmes Gesträuch von jungem Laubholze und Hecken bergan zogen, die näher zu führen schienen.

Durch dieses freundliche Gebüsch schlängelte sich der Fußweg in schmalen Schattengängen, wie durch einen Lustgarten aufwärts, nur mit dem, für gemächliche Spaziergänger unangenehmen Unterschiede, daß man steigen muß.

128.

Von der letzten Höhe dieses beträchtlichen Bergrückens lag nun eine ganz neue, sonderbare Landschaft südöstlich vor meinem Blicke.

Auf beyden Seiten zeigten sich, zwischen hohen felsigten und waldigten Gebirgen tief eingeschnittene enge Felsenschluchten, aus welchen zur Rechten ein Bach herausdrang, der sich zur Linken in dem entgegengesetzten wieder verkroch. In der Tiefe, zwischen diesen Pässen, erhob sich in eben der Richtung ein schmaler nakter Hügel in Form einer länglichten Sandbank, zwischen zwey Gräben, an seinem Ende stand die alte Pfarrkirche von Weidmannsfeld, und am Fuße des Hügels sperrte das Dorf den Eingang in eine tiefe finstere Gebirgsenge. Vor mir begränzte ein hoher Bergrücken quer herüber die Aussicht.

Ich gieng nun abwärts dem Orte zu, überstieg den vierten Hügel, mit der erwähnten baufälligen Pfarrkirche, setzte über den Bach, und muste nun auch den fünften Bergrücken, welcher mir vorher die Aussicht begränzt hatte, ersteigen,

um nach Riesenbach, unter welchem Nahmen die Gegenden von Frohn, oder Fraunberg, Balbersdorf und Scheuhenstein begriffen werden, zu gelangen.

Hier führte mich der Weg durch einen schönen lichten Lerchenwald aufwärts zu einer offenen Kreuzkapelle, bey welcher sich die Wege theilten, und jener zur Rechten abwärts nach Fraunberg führt.

129.

So wie ich auf diesem Fahrwege aus dem Walde trat, übersah ich eine ganz neue Gegend. Sie war keine Ebene, sondern bestand blos aus sanften Hügeln und dazwischen liegenden Gräben, welche in einem weiten Kreise mit hohen und sonderbar geformten Gebirgen geschlossen waren. Die Abhänge und die Rücken der Hügel waren mit einer, von verwitterten eisenschüssigen Thonschiefer entstandenen, hell kastanienrothen Dammerde überzogen, auf welcher Wiesen, Felder, Obstbäume und Lerchenwäldchen mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit der Farben und des Wachsthumes prangten.

Dieser Wechsel des freundlichsten Grüns mit dem hellern und dunkleren Braunroth der neugepflügten Aecker, die eingestreuten Wohnhäuser, Gebüsche und Wäldchen, machten für das Auge eine höchst malerische Wirkung, und das Ganze zeichnete sich durch die Seltenheit der Zusammenstellung aus.

Wie in der Gegend von Weidmannsfeld so lagen auch hier zu beyden Seiten enge Felsenpässe, aus deren einem beym Schlosse Fraunberg ein kleiner Bach hervorschlich und sich gegenüber bey Balbersdorf in den andern verlor. Auch die Hügel schienen mit ihren Gräben die gleichlaufende Richtung von Südwest nach Nordost zu beobachten, und von den, durch gewaltsame Wasserströmungen von höhern Gegenden herzugeführten Materialien aufgeschichtet worden zu seyn, weil sich die durch einen Paß gezwängten, in diese freyere Gegend ausgeladenen Steine und Erdmassen nicht so leicht wieder in die entgegengesetzte schmale Oeffnung des andern Passes tragen liessen, folglich vor derselben zu beyden Seiten anhäufen mußten, da der Schwall des Gewässers den freyen Durchzug mit Gewalt suchte.

An dem nordöstlichen Passe stand eine ungeheure senkrechte Felsenmasse, die man den Balberstein nennt, von welchem eine kleine, vor dem Eingange der Gebirgsenge liegende Gruppe Häuser den Nahmen Balbersdorf trägt. Sie konnte nur von einem gewaltigen Einsturze so fürchterlich gebildet worden seyn, den die dort eindringenden Fluthen durch Untergrabung veranlaßt haben mußten.

130.

Auf dem elenden Fahrwege kam ich zu einem eben so ärmlichen Dorfe, welches von dem ehemaligen Schlosse Fraunberg den Namen hat. Die wenigen Ueberreste des Schlosses, zwischen welchen hohe Fichten und Föhren empor wachsen, stehen auf einem von allen Seiten frey stehenden, und übrigens ganz kahlen Felsen, dessen verwitterte Oberfläche von dem enthaltenen Eisenocher eine röthliche Farbe erhalten hatte. Nur in der Nähe konnte ich die noch übrigen Mauern von dem Felsen unterscheiden, der mit ihnen von gleicher Farbe war; ich bewunderte die Kühnheit der Bauart und die Vorsicht der Alten, die hier, auf eine schmale freye Felsenspitze ein festes Schloß gleich einer Krone aufgesetzt hatten.

Die Wahl des Punktes, von welchem man den Eingang in beyde Pässe genau beobachten, und die ganze Gegend übersehen konnte, hat die Natur selbst mit diesem, am südwestlichen Passe frey stehenden Felsen bezeichnet. Weil mir die Besteigung desselben fruchtlos schien, umgieng ich ihn, und stieg nun zum sechsten Mahle bergan.

Es war in der Mitte dieser Gegend der höchste Hügel; seinen Rücken krönten schöne, lebhafte Lerchen- und Fichtenwäldchen, und an seinen gewölbten Abhängen lagen freundlich grünende Wiesen und

fruchtbare rothgefurchte Aecker. Von der Höhe desselben sah ich jenseits in ein kleines, liebliches Wiesenthal zwischen waldigten Anhöhen hinab, welches der Miesenbach, mit frischen buschigten Sträuchern an seinen Ufern beschattet, in vielen sanften Krümmungen durchfloß. Ein schmaler Fußpfad begleitete diese Wendungen durchs Thal an den Gebüschen hin, der mich in eine völlig einsame Gegend zu einem Bauernhause führte, welches man mir als ein Gasthaus empfohlen hatte.

Ich mochte etwa 4 Stunden mit der mühsamen Wanderung über diese Hügel zugebracht haben, die mich durch seltne Arten von Gebirgsgegenden geführt hatte.

131.

Wer sich einen lebhaften Begriff machen, und sich überzeugen will, daß diese Gegenden einst ganz unter Wasser gestanden, und beym Ablaufe der Gewässer unglaubliche Veränderungen erlitten haben müssen, bis sie die dermalige Gestalt erhalten haben, darf nur von einer Anhöhe, von welcher man einen Theil derselben übersieht, aufmerksam die Bildung der Hügel, ihre geschichtete Anlage, und die Richtung der Gräben betrachten, durch welche noch die oft fürchterlichen Wildbäche nach einer Weltgegend hin laufen.

Wer jemals auf einsamen Spaziergängen die

Wirkungen des Wassers in kleinen Bächen beobachtet und gesehen hat, wie es bey einem stärkeren Gefälle im Kleinen an einer Stelle lockere Erde hinwegspühlt, an der andern wieder ansetzt, wie es hier tiefe Furchen zwischen härteren Massen ausgräbt, den kleinen Sand loswäscht, mit sich fortrollet, und abrundet, und davon dort Sandbänke aufführt und kleine Inseln bildet, dort wieder in kleinen tiefen Becken oder so genannten Tümpfeln still zu stehen scheint, die Erde da unterwäscht und im Kreise herum endlich einstürzen macht, wie es die Höhe seiner Fälle nach und nach erniedriget, und so weiter; dem wird, wenn er im Stande ist, sich diese Arbeiten im Großen, und dann den hinterlassenen Zustand des Bodens nach dem Ablaufe des Wassers deutlich vorzustellen, die Aehnlichkeit derselben in diesen Gegenden in die Augen fallen; der wird die Epoche einer allgemeinen und unermeßlichen Wasserfluth nicht bezweifeln, er mag übrigens diese Umwälzung, oder die Bildung der Oberfläche der Erde, so wie sie sich jetzt darstellet, so viele Tausende von Jahren zurücksetzen als er will.

In dem einsamen Bauernhause, wo ich keine Bewirthung erwartete, genoß ich unter freyem Himmel mit neugemolkener Milch, mit frischen Eyern und Butter, und mit schmackhaftem Brode eines der vergnügtesten und angenehmsten Mahle

meines Lebens. Nur durfte ich weder auf das Innere des Hauses, noch auf seine Bewohner einen Blick wagen, um es mir nicht zu vereckeln.

132.

So wie ich es vor einigen Jahren auf meiner Reise nach Oesterreich ober der Enns beobachtet hatte, fand ich auch in diesen Gebirgsgegenden beynahe alle mannbaren Mädchen und jungen Weiber zahnlos, oder mit Zahnschmerzen und verdorbenen Zähnen. Die Gesichtsfarbe ist meistens blaßgelb, oft schmutzig und widrig. Die älteren Weiber zeichnen sich nebst diesen abschreckenden Reitzen noch durch große Kröpfe, und äusserst widrige, in's Thierische fallende Gesichtszüge aus. Beyde Geschlechter und alle Alterstuffen haben nur selten ein gesundes, meistens aber ein sehr unreinliches vernachläßigtes Ansehen.

Diese unangenehme Bildung des Gesichts und Körpers, die äusserste Unreinlichkeit und Nachläßigkeit der Kleidung und Wohnungen, dann die rohe, durch harte Gutturalbuchstaben und nachläßiges Verschlingen der Endsylben unverständlich gewordene Sprache, macht den Umgang mit diesen sonst ruhigen und treuherzig scheinenden Leuten sehr widrig.

Ich bin weit entfernt mich über die Ursachen dieser Entstellung in gelehrte Untersuchungen ein-

zulassen, aber ich glaube, daß das elende leichenähnliche Ansehen dieser Menschen, welche die reinste gesundeste Luft, und die einfachste unschuldigste Nahrung genieſſen, größtentheils von einer regellosen unvernünftigen Lebensart herrühre. Ich fand zum Beyspiele: daß sie von allen jenen allgemeinen Gesundheitsregeln, die andere Menschen von jeher durch Tradition und Erfahrung gesammelt haben, und zur Verhütung von Krankheiten beobachten, gerade das Gegentheil thun.

In ihren niederen Wohnungen ist eine bösartige, widrig riechende Luft fest eingeschlossen, Schweine, Hunde, Katzen und Hühner leben und wohnen so zu sagen mit den Menschen in Gesellschaft, weil sie ungehindert in ihren Wohnungen aus- und eingehen. Hausinsecten und Ungeziefer aller Art, vor dem man sich nicht schützen und retten kann, erfüllen die engen finsteren Wohnungen, die vom Unrath und Rauche strotzen, und im Winter noch durch unsinniges Heitzen von einer glühenden Hitze und drückenden bösen Luft dampfen. In diesen unreinlichen Wohnungen sind die Säuglinge der sorglosen Wartung eines Kindes Tage lang überlassen, und werden vom Ungeziefer und ihrem eigenen Unrathe geplagt; die Erwachsenen schlafen auf elenden, eben so unreinlichen Betten, oder an der glühenden Ofenhitze auf den Ofenbänken, von

denen sie sich eben so nackt und schnell in den Schnee und die strengste Winterkälte begeben als sie hineintreten, und sich dem schädlichsten Wechsel von Hitze und Kälte aussetzen. In diesen ungesunden Wohnungen verrichten sie alle unreinlichen häuslichen Geschäfte, welche böse Ausdünstungen und Unrath aller Art verbreiten, zu dessen Wegräumung sie weder Zeit noch Mühe anwenden mögen.

Sie verachten in Krankheiten die Hülfe und den Rath der Aerzte, von denen sie zwar weit entfernt sind, mehr aus Gemächlichkeit und Unentschlossenheit, als wegen der Kosten; oder sie befolgen ihre Anordnungen, wenn sie ja welche suchen, entweder gar nicht oder nur halb, verkehrt und unordentlich; sie versuchen mitunter alter Weiber Rath und oft unsinnige Hausmittel schnell nacheinander, wenn eines nicht sogleich wirkt. Endlich, wenn alles fehl schlägt, wie es unter solchen Umständen nothwendig geschehen muß, überlassen sie sich der Natur, die nun auf einen zerstörten Körper nicht mehr heilend wirken kann. Daher sah ich verschiedene veraltete Uebel, deren Anblick empörend, und deren Zustand hülflos ist.

Ihre unreinlich und nachläßig zubereiteten Speisen pflegen sie Familienweise aus einer Schüssel gierig und siedend heiß zu essen, und das mit Eistheilchen geschwängerte Gebirgswasser, oder

einen elenden unzeitigen Wein, schnell darauf zu trinken, wodurch natürlich die Zähne verloren gehen, die Verdauungskräfte geschwächt, und Stockungen verursacht werden müssen. Eben so trinken sie auch ohne Besinnung, wenn sie dürstet, das eiskalte Wasser, wenn sie gleich ausser Odem heiß gelaufen, und vom Schweiße triefend sind.

Vom Baden, dieser jedem Thiere, und dem Menschen im rohen Zustande der Wildheit von der Natur gelehrten Erhaltungsmittel der Gesundheit, haben sie ganz widrige Begriffe, und so unüberwindliche Vorurtheile gegen diese wohlthätige Handlung, daß es mir selbst nicht selten geschehen ist, daß sie mit Erstaunen und mit Besorgniß für meine Gesundheit mir vom Baden abrathen wollten, und es nicht begreifen konnten, wenn ich ihnen die Nützlichkeit der Hautreinigung zu erklären trachtete. Daher ist die Naturfarbe ihrer Haut kaum mehr durch den körperlichen Schmutz zu erkennen, die Schweißlöcher sind verkleistert und dadurch die Ausdünstung gehindert.

Die schweren Lasten, welche die Weiber auf den Köpfen, oder in geflochtenen Körben auf dem Rücken tragen, und selbst den Kindern unverhältnißmäßig mit ihren Kräften aufbürden, mag viel zur Verunstaltung und Kleinheit des Wuchses beytragen, so wie die Männer wahrscheinlich von dem

vielen Bergesteigen mit vorhängendem Leibe, gebogenen Knieen und Rücken dahertaumeln.

Zu ihrem Vortheile muß ich jedoch bemerken, daß der Mangel an Gelegenheit zur Schwelgerey, der wenige Umgang mit dem bösartigen Pöbel der Städte, und mit den noch weit ausgearteteren Bauern des flachen Landes um die Städte, hie und da noch Spuren von Religiosität, Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit zurückgelassen hat, die diese Gebirgsbewohner, im Ganzen genommen, als ein ruhiges und gutmüthiges Volk erhalten haben.

133.

Daß die unglaubliche Vermehrung der Schwelgeörter, und die darin herrschende zügellose Freyheit in der Hauptstadt und auf dem flachen Lande, alle Spuren der Sittlichkeit und Häuslichkeit, vorzüglich beym reitzbareren weiblichen Geschlechte vertilge, allen Fleiß und Betriebsamkeit ersticke, Religion und Gesetze kraftlos mache, und einen äusserst unbändigen, trotzigen und ausschweifenden Pöbel erzeuge, der sich der Unthätigkeit und Unmäßigkeit überläßt, davon haben wir die tägliche Erfahrung; dieß bezeugen alle jene, welche des Pöbels zu ihren Gewerben und Diensten bedürfen, durch ihre lauten allgemeinen Klagen und ihre elenden Producte. In dem Punkte, der die Sicherheit des Eigenthums betrifft, ist man hier vor den Menschen weit sicherer als in

und

und um Wien, sey es nun, weil sie wirklich besser sind, oder weil ihnen die Gelegenheit mangelt, so wie dort, ihre durch Diebstahl erworbenen Dinge schnell, unentdeckt und ungestraft an Mann zu bringen, und sich ohne Arbeit neue Mittel zur Schwelgerey zu verschaffen.

134.

Dafür ist aber ein anderes Uebel eingetreten, welches man mir, besonders in der Gegend des Miesenbachs, allgemein, und beynahe mit Thränen geklagt hat. Dieß ist der beträchtliche Schaden, den die Hirschen an Feld- und Gartenfrüchten ausüben, indem sie oft Truppenweise in der Nacht über einen mit Mühe, Sorgfalt und Aufwand gepflanzten Küchengarten herfallen, und in einer Stunde alle süßen Erwartungen mit einem Mahle vernichten, die der Eigenthümer für seine Winternahrung hatte. Daher habe ich es gesehen, daß die Eigenthümer entweder selbst ihre Nachtruhe nach mühevollen Tagen aufopfern, und die Nächte sorgenvoll zubringen müssen, um ihr weniges Eigenthum zu bewachen, oder daß sie gedungene Wächter theuer bezahlen um es beschützen zu lassen. *)

*) Ich erfuhr nachher, daß im verflossenen Herbste 1802 ein großer Theil der Hirsche abgeschossen, und dadurch diesem Uebel größtentheils abgehol-

In den Gegenden um Wien habe ich es selbst gesehen, daß die Landleute, um das auf einem Baume befindliche Obst bis zur Reife vor der Raubsucht zu bewahren, sich unter demselben Hüttchen aufschlagen müssen, worin sie die Nächte durchwachen, und daß, wenn sie diese Vorsicht verabsäumen, die Aeste des Baumes sammt den noch unreifen Früchten geraubt werden.

Hier im Gebirge fürchtet man doch nur die Hirsche, welche ein einziger Ruf zerstreuen kann, dort bedarf man ein eigenes Heer von Wächtern, um Wald, Feld, Garten und Haus zu beschützen, weil die Räuber sogleich mit ihrer Beute der Stadt zueilen, wo sie sie ungehindert und theuer verkaufen.

Der Städter macht gewiß eine unglückliche Speculation, der in der Nähe der Städte sich mit der Landwirthschaft emporzubringen vorhat, weil ihm nicht nur der Neid und die Mißgunst des Landvolkes hinderlich ist, sondern weil ihn vorzüglich die Raubsucht verfolgt.

---

holfen worden sey. Auch sollen liederliche und boshafte Unterthanen entdeckt worden seyn, welche ihr Hornvieh zur Nachtzeit auf die Aecker ihrer vermöglichen Nachbarn getrieben haben, und dann den entstandenen Schaden den Hirschen zuschrieben.

Nach geendigtem Mahle und gepflogener Ruhe folgte ich dem Miesenbache aufwärts im engen Thale, aus welchem sich nach einer starken Krümmung zur Rechten ein äusserst steinigter elender Fahrweg aufwärts wandte. Er führte mich auf einen Hügel, auf welchem die Pfarrkirche und der Pfarrhof von Scheubenstein ganz abgesöndert liegen.

135.

Jene schönen Vergaussichten ausgenommen, die man von hohen Gesichtspunkten, gleich ausgebreiteten, lebhaft bemalten Teppichen übersieht, und die sich oft durch ihr Erhabenes, feyerlich Großes auszeichnen, war die Gegend, die ich vom Pfarrhügel übersah, aus allen, die ich bisher von einem niedrigen malerischen Punkte gesehen hatte, die mannigfaltigste und reichste an Gegenständen; die reitzendste und angenehmste in der Verbindung derselben. In ihr vereinigten sich die schönsten Formen mit den lieblichsten Farben, und diese mit den schauerlichsten Felsengestalten in einer so glücklichen Zusammenstimmung, daß das Ganze einen ungewöhnlichen Reitz gewann.

Es ist, wie die mehrsten heute von mir durchwanderten Gegenden, eigentlich kein Thal, denn es zeigen sich an allen Seiten blos sanft anlaufende Gebirgsabhänge und wölbigte Hügel ver-

schiedener Größe, umrungen mit einer großen, unendlich in Formen abwechselnden Gebirgskette.

Ich fühle mich mit aller Anstrengung dennoch nicht im Stande, eine Beschreibung von dieser Gegend zu liefern, die hinlängliche Materialien zu einem Bilde enthielte, um von einer geschäftigen feurigen Einbildungskraft zu einem anschaulichen Ganzen zusammengestellt zu werden. Nur versuchen will ich es, die Gegenstände, die sich darstellen, näher zu erklären.

Dem Pfarrhofe gegenüber zeigen sich hohe, zackigte und steile Felsenwände in abschreckenden Gestalten, nur mit wenigen Föhren, die gleichsam aus dem Gesteine hervorzuwachsen scheinen, besteckt, wild, verwittert und verrissen. Auf einem derselben unterscheiden sich kaum die Ruinen des Schlosses Scheuhenstein am äussersten Rande über der steilsten Höhe von den weissen Steinwänden. Diese Felsen scheinen, von hier aus betrachtet, in einem kleinen Kreise zusammenzuhängen, und lassen in der Entfernung kaum die Felsenschlucht bemerken, die sie trennet. Höhere, mit dunklen Waldungen bewachsene Berge ragen hinter diesen Steinwänden hervor.

Zur Linken liegt ein hoher, rund gewölbter Hügel, der im lebhaftesten Farbenspiele mit Wiesen, Feldern und Obstbäumen so freundlich bekleis

det war, daß mein Aug mit Entzücken an diesem Naturgarten verweilte.

Aus der Vertiefung zwischen diesem, dem Pfarrhügel und den bemerkten Felsenwänden, blicken durch ein angenehmes Gewühl von frisch grünenden, reichbelaubten Sträuchern und Obstbäumen einzelne Häuser an einem kleinen Bache hervor.

Wendet man sich gegen Südwest, so zeigt sich eine große, überaus schöne Landschaft, ein hinreissend schöner Anblick!

Nach dieser Weltgegend ziehen sich zu beyden Seiten große, hohe, und sehr malerisch bekleidete Gebirgsketten in lieblichen Umrissen durch ununterbrochene Reihen hin, die die Gegend in einem breiten Raume einschliessen. Durch die perspektivisch verkleinerte Oeffnung, welche sie an ihrem Ende, in bläulicht schimmernder Ferne übrig lassen, erscheint der mächtige Schneeberg in seiner majestätischen Größe, und begränzt die Aussicht.

Von diesem Gesichtspunkte, wo man beynahe in der Mitte der beyden Gebirgsketten stehet, und in gerader Linie vom Auge hinweg durch den Raum hinsieht, den sie einschliessen, erscheinen die an beyden Seiten sanft anlaufenden Bergabhänge, und die Menge wölbigter Hügel verschiedener Grösse scenenartig hintereinander gestellt, und ziehen sich

bis in die blau erscheinende Ferne vor dem Auge hin. Nirgend sah ich in diesem herrlichen Bilde eine wagrechte Fläche, eine gerade Linie, sondern überall sanfte Ründungen und schöne Schlangenlinien in unendlicher Abwechslung und Verschiedenheit verwebt.

Diese mannigfaltigen Ründungen sind mit Wiesengrund, Feldern, Aeckern, Gärten, Wäldchen und Gebüschen, die mit dem lieblichsten Farbenschimmer prangen, so angenehm geziert, so freundlich und bunt bekleidet, und mit zerstreut umherliegenden Wohnungen belebt, daß das Auge mit Wollust diese reitzenden Gegenstände auffaßt, daß der von diesen wohlthätig belebenden Eindrücken gerührte Geist in die heiterste fröhlichste Stimmung gesetzt wird, und sich zu erhabenen Gefühlen aufschwinget, welche ihm die Macht und Weisheit und Güte des Urhebers aller Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde anschaulich machen.

Durch diese bügelichte Landschaft kann man in zwey Stunden nach Puechberg gelangen.

136.

Ich besah die Pfarrkirche, die mir, so wie jene von Puechberg vom höchsten Alter zu seyn schien. Die Pfarre ist landesfürstlich und zählt in ihrem Bezirke 66 Häuser, die aber auf mehrere Stunden zerstreut sind, und die Seelsorge

durch die mühsamen Bergwanderungen beschwerlich machen.

Da es noch früh genug war, und ich in Scheuhenstein zu übernachten beschloß, weil ein gefälliger Mann, den ich zufällig in Stüchsenstein traf, und der hier ein niedliches Landhaus mit einer beträchtlichen Landwirthschaft besitzt, mir edelmüthig die Gastfreyheit angetragen hatte, so unternahm ich noch einen kleinen Spaziergang. Ich hatte mich nämlich nicht überzeugen können, daß jene kahlen Felsen, worauf noch die Ruinen des Schlosses zu sehen sind, mit den übrigen zusammenhängen sollen, wie es auf den ersten Hinblick scheint, und ich glaubte, es müsse sich dort irgend ein enger Paß verborgen befinden.

137.

Von der Besichtigung der Ruinen hatte ich mich, theils durch Vorstellungen, daß daselbst sehr wenig, und dieses Wenige gefährlich zu sehen sey, theils durch das Gefühl der Müdigkeit leicht abhalten lassen, doch die Untersuchung des Passes gab ich nicht auf. Als ich den Pfarrhügel hinabgegangen war, kam ich in der Vertiefung zu einem kleinen Bache, der von den Felsenwänden herzukommen schien. Einige Häuser lagen an demselben, zwischen buschigten Gesträuchen und Obstbäumen im Schatten, und eine elende morsche Prügelbrücke

führte mich zu ihnen hin. Ich folgte dem Bache, und kam am Fusse der nahen Felsen auf eine kleine Ebene, die mit Föhren bewachsen, und mit herabgestürzten Felsenstücken überworfen war. Sie schien das Becken zu seyn, in welchem der Bach, wenn er wüthet, seine mitgetragenen schwereren Materien ausladet, und wo die, von der Felsenschlucht herabstürzenden Fluthen von ihrer schäumenden Wuth austoben, ehe sie ihrem gekrümmten Rinnsale folgen.

Zwischen dem Felsen, worauf das Schloß stehet und denen übrigen zur Linken zeigte sich nur eine enge und tiefe Schlucht, von welcher der Bach herabrieselte. Da ich keinen Fußpfad entdeckte, kletterte ich auf Gerathewohl über die vielen, in diese Kluft herabgefallnen Bäume und Felsenklumpen hinweg, und drängte mich zwischen dem wilden Gesträuche aufwärts mühsam hindurch, bis ich endlich doch die Spuren eines Fußpfades fand, und ihnen weiter nachfolgte.

Diese schauerliche Felsenkluft, welche meistens kaum 5 bis 8 Schritte breit ist, und am tiefsten Orte beynahe 20 Klafter tief seyn mag, scheinet durch die Wuth des kleinen tückischen Wildbaches, mit einer unbegreiflichen Gewalt, zwischen den harten Steinmassen durchgebrochen worden zu seyn, welche nach der Gestalt und Lage der beyderseitigen

Wände, einst zusammengehangen haben mögen. Der Bach scheinet zuerst sich über die hohen Felsenwände aus einer Ritze herabgestürzt und einen Wasserfall gebildet zu haben. Später drang er in die klüftigen Steinlagen, und erweiterte sie so lange, bis sie locker geworden, und durch die Gewalt des Eises gesprengt, endlich von heftigen Wasserfluthen theilweise fortgeschleudert werden konnten.

Daß die Gewalt des Eises jene Felsen sprenge, durch deren Klüfte Wässer sintern, ist eine den Gebirgsleuten bekannte Sache, die sie mir durch mehrere Beyspiele von Felsenabstürzen erklärten, und die auch dem Physiker schon lange bekannt ist.

In welchen Zeitpunkt man aber diese, sehr kennbare Trennung setzen soll, gehört nicht hierher; nur läßt sich aus dem Vorhandenen so viel mit Grunde schliessen, daß sie nach und nach, in langen Zwischenräumen, und fernen Jahrhunderten geschehen seyn müsse.

An manchen Stellen sind die Felsen oben hervorragend und unten ausgerieben, an anderen stehen sie mauergleich und senkrecht, und wieder an anderen zeigen sie Stuffen oder wagrechte Absätze, auf denen lange dünne und gerade Föhren aus der dumpfen Enge nach der oberen Luft emporstreben.

Dieses Emporstreben und die schwache Befestigung ihrer Wurzeln an den Steinen sind Ursa-

che, daß sie bald herabstürzen. In einem Winkel des Schloßfelsens, zur Rechten, entdeckte ich ein Loch, das mir nicht blos ein Spiel der Natur zu seyn schien. Die Neugierde riß mich hin, über den Haufen lockerer Steine, Erde und Sandes, die von diesem Loche, wie eine kleine Grundlähne herabgerollt waren, hinanzuklettern. Mit Hilfe eines Stockes und der Hände wälzte ich einige Steine hinweg, und sah unter der ersten Schichte Steinen schöne Dammerde in der Mündung des Loches, und es schien mir, als wenn dieses Gemengsel von oben herab aus demselben hervorgeschüttet worden wäre. Dieß brachte mich nach der Aehnlichkeit auf die Vermuthung, daß hier einst ein heimlicher Ausgang, vom Schlosse herab in die Schlucht gewesen seyn könne.

Da mir Zeit und Hilfe mangelte, um mich dießfalls überzeugen zu können, so stieg ich dem Bache noch weiter aufwärts nach, bis ich in einem düstern Winkel unverhofft auf einen, von Felsenwänden und finstern Tannenwäldern enge begränzten Wiesenplatz kam, wo zu meinem Erstaunen ein einsames Häuschen stand. Hinter demselben sah ich am Abhange eines hohen Bergrückens einen elenden Fahrweg. Ich fragte wohin er führe, und als ich erfuhr, daß man von hier aus nach Waldeck und Starnberg kommen könne, so beschloß ich

XV.

Der 5te September.

139.

Den 5ten September verließ ich Scheuhenstein an einem heitern schönen Morgen, fröhlich gestimmt von den angenehmen Eindrücken, welche die schöne Natur, und die Reinheit der Luft hervorgebracht, und die Annehmlichkeit der Gesellschaft zurückgelassen hatten.

Wie ich mir's vorgenommen hatte, nahm ich nun meinen Weg durch die beschriebene enge Kluft. Ein kaum kennbarer Fußpfad, den ich jetzt, bey mehrerer Aufmerksamkeit bald entdeckte, wand sich über und zwischen den eingestürzten Felsentrümmern in vielfachen Wendungen hindurch aufwärts, und der kleine Bach plätscherte im Steingewühle über viele Absätze mir entgegen.

Kühl und feucht war jetzt die in diese Wildniß eingeschlossene Luft, und freyer glaubte ich athmen zu können, als ich auf das Wiesenplätzchen hinter den Felsen kam, wo das einsame Häuschen

stand. Der äusserst steinigte Weg hinter demselben kam von der Anhöhe hinter dem Schlosse herab, und verlor sich gleich wieder in eine andere Enge zwischen eingestürzten Felsen, die wild mit Föhren und Fichten verwachsen und verfinstert war. Dort schlich auch das unbedeutend scheinende Bächlein zwischen vielen Beweisen seiner Wuth tückisch leise hervor.

Der erhaltenen Anweisung nach muste ich durch diese Enge, die mit Steinklumpen überworfen, wild und finster verwachsen war. Bald brachte mich der elende Weg auf einen kleinen Platz, dessen Anblick einen traurigen Eindruck auf mich gemacht hat. Es war ein enges ebenes Plätzchen, welches mit Fichten bewachsen, und eben damal ganz verfinstert war. Ausser dem finstern Wald und den Berggipfeln sah ich nichts, als verrissene Felsenmassen und einen schlechten Zaun von jungen Fichtenstämmen. Stille und einsam, finster und enge, wüste und traurig war alles umher, und kaum war mit zurückgebogenem Haupte der blaue heitere Himmel durch die Bäume sichtbar.

Ich stieg über den Zaun und folgte dem noch kennbaren Weg bis ich, noch immer zwischen hohen Berggipfeln, auf einen anderen freyeren Wiesenplatz gelangte. Dort sah ich im Winkel zur Rechten, unter, oder eigentlich in einer Felsen-

höhle, eine ärmliche menschliche Wohnung, und unweit davon eine Kohlenbrandstelle; — vorwärts an einem Bergabhange lagen freundlich schöne Wiesen, die mit noch schöneren lebhaften Waldungen begränzt, und hie und da sehr angenehm mit einzelnen wilden Fruchtbäumen besetzt waren. Uebrigens war der kleine Platz eben so stille und einsam, wie der vorige, aber lichter und weiter, und nicht so lichtscheu und melancholisch. Beyde unterscheiden sich so, daß der erstere von der Verzweiflung, der letztere von der Schwermuth zum Aufenthalte gewählt werden könnte. Es ist nur ein Schritt von dieser zu jener. Schwermuth verbirgt sich in angenehme Stille und Einsamkeit; sie hat noch nicht allem Lebensgenusse entsagt; Verzweiflung aber verkriecht sich in die schauerlichste fürchterlichste Einöde, sie flieht nicht nur die Menschen, sie flieht auch die Natur.

Ueber den bemerkten Wiesenabhang führte mich ein Fußpfad gemächlich aufwärts. Wohlthätig und erheiternd war jeder Schritt, den ich nun aus dem Engen, Geschlossenen in die freyere und reinere Luft machte.

140.

Je höher ich gelangte, desto schöner hinreissender entwickelte sich rückwärts eine grosse feyerliche Aussicht in die Gegend von Scheuhenstein, nach dem Schneeberge und über die vorliegen-

den Gebirge. Im weiteren Hinansteigen verlor ich wohl theilweise wieder die Uebersicht in die Gegend von Schenbenstein, allein desto herelicher entwickelte sich der Schneeberg im heitersten Sonnenlichte.

Auf der letzten Höhe der Wiese erblickte ich zur Rechten einige Häuser zwischen schönen Fruchtbäumen; vor mir stiegen stuffenweise die Höhen der Berge empor, welche die Gegenden von Pernitz und Muckendorf begränzen; rechts abwärts lag ein Theil der Gegend des Dürrenbaches, und rückwärts stand der Schneeberg mit seinen Vorgebirgen im reinsten Lichte.

Als ich bey den Wohnungen vorüber war, führte mich ein Fahrweg anfangs neben fruchtbaren Aeckern, und dann durch ausnehmend schöne Lerchbaumwälder, deren freundliches Grün und schöner zarter Bau sehr angenehm war, zur Rechten abwärts.

141.

So war ich nun aus dem Gebiete der gräflich Hoyosschen Herrschaften gekommen, die sich durch einen ungewöhnlichen Reichthum an Naturschönheiten und Seltenheiten auszeichnen, deren Durchwanderung mir das höchste und reinste Vergnügen gewährt, und wo ich die Pflanzenwelt in ihrer höchsten Schönheit und Vollsäftigkeit gesehen hatte.

142.

142.

Die Gegend, welche der stürmische Dürrenbach durchwühlt, senkt sich sehr stark nach dem flachen Lande gegen Osten. Einige zerstreute Häuser, die zur Herrschaft Fischau gehören, liegen unter flachen hügelichten Abhängen der beyderseitigen zerstörten Berge, die weder durch Form noch Farbe, weder durch Fruchtbarkeit noch durch angenehmes Ansehen sich auszeichneten. Nur am höheren Theile der Gegend, gegen den Miesenbach zeigte sich noch das fruchtbare lebhafte Ansehen der Gebirgsthäler, weiterhin aber verlor sie, theilweise abnehmend, an Annehmlichkeit, bis sie endlich am tiefern Ende, wo sie immer niedriger und enger wird, einer kahlen, durch die Gewalt der reissenden Wasserströme zerstörten Wüste ähnlich wird, und besonders da, wo sie eine starke Wendung zur Linken macht, nichts als abgerollte Steinklumpen und weisse Kalksandlähnen, niedergestürzte ausgerissene Kalkfelsen, wüste und geplünderte Wälder, dürre versengte Wiesen und einen äusserst elenden Weg zeigt.

Nach einer Wanderung von beyläufig zwey und einer halben Stunde lief der Berg, den ich am Ausgange des Thales zur Linken hatte in eine Spitze aus, und das lange breite und flache Piestingerthal öffnete sich ganz vor mir.

143.

Die Piesting und der gewöhnliche Fahrweg von Gutenstein schlingen sich wechselweise durch dasselbe nach der Neustädter Ebene hinaus.

Nun verlieren sich die Hauptgebirge. Meistens nur niedere Vorgebirge mit flach anlaufenden Abhängen begränzen das Thal. Sie sind zwar mit vielen Saatfeldern und Weingärten bebaut, die der Gegend ein fruchtbares Ansehen geben, allein man vermißt schon das Buschigte der lebendigen Zäune, der vielen Fruchtbäume und Wäldchen, das hohe bunte Colorit des Wiesenbodens; es verliert sich das Lebhafte, Frische der Bäume, und die reizende Mannichfaltigkeit der Abwechslung in Gestalten und Farben; die Gegenden erhalten zusehends ein flaches, nacktes und düreres Ansehen. Trockene heftige Winde, Staub und brennende Sonnenhitze verhindern die Vollsäftigkeit der Pflanzenwelt; die geplünderten Wälder können sie vor den stürmenden Winden nicht mehr schützen, und den schwächeren Pflanzen keinen hinlänglichen Vorrath von Kühlung und belebender Nässe aufbewahren; das Flache und Nackte gewährt keinen erquickenden Schatten mehr.

Nur die Rücken der flachen Vorgebirge sind noch hie und da mit jungen Wäldern ärmlich bedeckt.

144.

Als ich die gegen die Ebene auslaufende Bergspitze links umgangen hatte, und mich gegen das Thal wandte, aus welchem die Piesting hervorkömmt, sah ich die alte gothische, nun aber ganz erneuerte Pfarrkirche von Waldeck oder Walleg auf einem freystehenden Felsen malerisch liegen. Obschon ich, meinem Wege nach, Waldeck nicht berühren mußte, so würde ich mir doch Vorwürfe gemacht haben, wenn ich diesen nahen Ort unbesehen gelassen hätte, da ich noch Zeit übrig hatte.

Die Sonnenhitze war brennend, und drückend heiß wurden ihre Strahlen von den nackten Steinwänden und weissen Kalksandlähnen eines beträchtlich hohen und entblößten Berges zurückgeworfen, der eben der Mittagssonne gegenüber, am Ausgange des Thales bey Waldeck stand. Kein erfrischendes Lüftchen setzte die, zwischen diesen kahlen Bergen eingeschlossene und erhitzte Luft in Bewegung, auch war sie in dieser Tiefe nicht mehr so leicht und rein.

Da ich also bey diesem Witterungszustande auf dem flachen Boden des Piestingerthales bis nach Stahrenberg eine beschwerliche Wanderung befürchten mußte, so beschloß ich die Mittagsstunden in Waldeck zuzubringen.

Ich stieg den ganz nackten Felsen hinan, um

die Kirche zu besehen, bey der ich Merkwürdigkeiten des Alterthums zu sehen hoffte. Vergebens suchte ich aber nach Grabsteinen und andern Denkmählern, weil sie, wie man mir auf meine Nachfrage antwortete, aus stumpfer Unwissenheit, blos als unbedeutende Bausteine zum Schulhaus und Thurmbau verwendet worden waren.

Diesen Fels, an dessen Fusse sich die Piesting mit einer weiten Krümmung herumwindet, krönte einst ein ansehnliches Sloß, welches zuletzt von Tempelrittern bewohnt wurde. Nun ist nichts mehr davon übrig, weil man das Baumateriale desselben verbraucht hat.

Ich sah, daß man eben mit Uebertünchung der ehrwürdigen alten Kirche beschäftiget war, und daß man sich alle Mühe gegeben hatte, sie zu modernisiren, oder vielmehr sie zu verunstalten, und ihr alles Erhabene und Ehrwürdige zu benehmen, dessen Anblick uns auf die längst verflossenen Jahrhunderte erinnert, in welchen der heilige Tempel schon seinem frommen Zwecke entsprach, das uns an die zwar blinde, jedoch für die Rohigkeit der Sitten so nothwendige Andacht unserer Vorältern erinnert, und dessen trauriges Dunkel und hohes Alter dem fühlenden Menschen beym Eintritte einen heiligen Schauer abzwingt.

Ich muß es bekennen, daß ich sehr mißver-

gnüngt von der blendend weissen gothischen Kirche wieder herab, und nach dem Hintertheile des Schloßfelsens dem Dorfe zugieng, welches in der Tiefe an der Piesting liegt.

Hitze und Ermüdung, selbst die Wirkung der dichteren schwülen Luft erzeugte in mir den Hang zur Bequemlichkeit, den ich auf dieser ganzen Reise noch nicht so merklich gefühlt hatte, und der meinen Untersuchungseifer zum ersten Mahle ganz unterdrückte.

145.

Ein neuer Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit an sich zog, verscheuchte zwar bald die üble Laune, und das Mißvergnügen über die, bey Besteigung des Schloßberges zwecklos verschwendeten Schweißtropfen, aber der Hang zur Ruhe blieb als Folge der Einwirkung der Luft unüberwindlich. Ich hatte nähmlich am Dorfe einen kahlen Steinhügel gesehen, der schneckenartig mit Mauerstuffen umwunden, und auf diesen Stuffen mit einem eisernen Fleisse zu einem Weingarten gemacht war. Der Anblick dieser mühevollen Betriebsamkeit, die selbst dem nackten Kalksteine edlen Rebensaft abzwingt, und so zu sagen, aus Steinen Wein erpreßt, machte einen besonderen Eindruck auf mich, und wunderte mich um so mehr, als ich hörte, daß es ein armer Landmann sey, der dieses für ihn ehrenvolle Monument errichtet, und eine Ausnahme von der traurigen Be-

merkung gemacht hatte, daß Erfindungsgeist und Beharrlichkeit im Eifer sonst eben nicht die Tugenden unserer Landleute seye.

146.

Ich habe es im Umgange mit Landleuten oft bemerkt, daß sie ein dunkles Gefühl ihrer Unthätigkeit haben, und daher die Nothwendigkeit fühlen, sich, bey sich selbst, wegen derselben zu entschuldigen. Sie überreden sich in diesem Falle mit allerley schwachen, oft auch ganz erdichteten Gründen, daß diese oder jene Arbeit unthunlich sey, und sprechen von einer Arbeit, die sie unternehmen wollen, und die wohl in einem Tage, oder in wenigen Stunden geschehen wäre, mehrere Wochen, ohne einmal zum Entschlusse zu kommen, sie anzufangen. Wenn nun so die Zeit vorüber gegangen ist, die zu jener Arbeit die zweckmässigste gewesen wäre, so entschuldigen sie sich selbst, wieder damit: daß sie daran verhindert gewesen seyen, daß sie mit zu vielen Beschwerlichkeiten verknüpft sey, oder daß sie ohnehin wegen des Bodens unthunlich, und von keiner erheblichen Einträglichkeit gewesen wäre, obschon alle diese Vorwände ganz ungegründet sind. Ich würde dieß nicht angeführt haben, wenn ich nicht wüßte, daß diese Schwerfälligkeit im Entschlusse, diese Unentschlossenheit zur Ausführung, nebst alten Vorurtheilen, und dem Abscheue gegen

alles was neu ist, verursache, daß man in unseren Ländern manchen Industriezweig der Landcultur vermiße, den man in andern mit grossen Vortheilen benützen sieht; wenn ich nicht erfahren hätte, daß mancher Landmann lieber unthätig Mangel leide, als entschlossener und thätiger auch wohlhabender lebt, und daß Mancher fruchtbare Gründe unbenützt lasse, die ihm durch einige Cultur reiche Zinnsen tragen würden.

147.

Die Begierde die Feste Stahrenberg zu besehen, und die Betrachtung, daß dabey leicht mehrere Zeit verwendet werden dürfte, als die Länge des Tages erlaube, vermochte mich, ungeachtet der drückenden Hitze, bald nach Tische Waldeck zu verlassen. Ich besah den Kupferhammer, und gieng hernach mit gemächlichen Schritten, mitten im flachen Thale über Wiesenboden einem Fußsteige nach, weil der staubigte Fahrweg, am Fusse der kahlen und erhitzten Kalkgebirge unerträglich zu wandeln war.

Die Ufer der nun ruhiger fliessenden Piesting waren meistens mit dichtem Gesträuche verwachsen, und einzelne Höfe und Mühlen lagen an derselben zerstreut; den übrigen flachen Boden bekleideten Wiesen und Felder, und an dem südlichen Abhange der nördlichen Vorgebirgskette erhoben sich viele Weingärten.

So kam ich bey dem Dorfe Peisching vorüber, und erreichte nach einer Stunde Wopfing, einen kleinen Ort, der am Fusse eines, von der nördlichen Kette hervorragenden kahlen Steinhügels erbaut ist, mehrere Eisenhämmer und Mühlen, und eine neue, weiß und dunkelroth bemalte Kirche hat.

Noch ehe ich dahin kam, sah ich schon in der Ferne, auf einem nackten Berge die Veste Stahrnberg, die hier ihre kleinere Seite, einige hohe Mauern, und einen zur Hälfte eingestürzten runden Thurm zeigt.

Von Wopfing wandte ich mich an die südliche Kette, wo einige Häuser unter dem Namen Mitthal liegen, welchen sie von ihrer Lage mitten im Thale erhalten haben.

148.

Der Weg führte mich neben Saatfeldern, an den Gebirgsabhängen fort, bis ich zur Rechten einen elenden Fahrweg entdeckte, der sich im wüsten Graben unter dem Schloßberge aufwärts zog.

Ein kleiner Bach rieselte aus dem Graben mir entgegen, an demselben thürmt sich der steile Felsenberg mit der Feste in die Höhe, nur karg mit Buschwerk und Stachelstauden bewachsen. Er wird gegen die Höhe zu immer kahler, bis er an seinem obersten Theile nur mit schlechten kahlen Mooswiesen bedeckt ist. Ihm gegen über erhebt sich ein niede-

res Felsengebirge, welches oben mit Waldung bekleidet ist. Grössere, herabgefallene Steinmassen verengen den ohnehin schmalen Graben, eine Menge Dornhecken, wildes Gebüsche, und Steine erschweren das Gehen auf dem alten, ganz verrissenen Fahrwege nach dem Schlosse, und alles trägt ein reitzloses wüstes zerstörtes Ansehen. Der kleine Bach wird in seinem Laufe, von der Menge der herumliegenden Steine gehindert, und durchrieselt den Weg.

Nachdem ich schon ziemlich weit mühsam fortgekommen war, erblickte ich die Ruinen eines Thurms am Abhange des Schloßberges; ihm gegenüber sah ich eine ungeheuer dicke Mauer, und erkannte aus diesen, und noch anderen in Schutt verfallenen Trümmern bey näherer Betrachtung, daß hier zum Schutze der Veste ein Fallthor gestanden habe, welches links mit dem Thurme, von diesem über einen Felsenrand den Schloßberg hinauf, mit den Ringmauern der Feste, und rechts mit den Felsen des gegenüber liegenden Bergabhanges durch Mauern verbunden war.

Es war, wie ich nachher erfuhr, mit einer Schwellbrücke und einem Fallgitter versehen, womit man im Nothfalle den Paß sperren, und das obere Thal hinter der Mauer wenigstens drey Klafter hoch unter Wasser setzen konnte.

Daher läßt sich auch die ungeheure Dicke der

Mauer erklären, weil sie einen so heftigen Widerstand leisten mußte.

Da, wo sich an dem schroffen Felsenrande die Verbindungsmauer zur Feste hinanzieht, soll vormals ein unterirdischer Gang herabgeleitet haben, der über den Bogen des Thores in den gegenüberliegenden Wald führte.

Von diesen Ruinen zieht sich der Weg um die Rundung des Schloßberges über Felsklumpen und Steine immer aufwärts. Meine gespannte Erwartung machte mir diesen wüsten beschwerlichen Weg, in der schwülen Sonnenhitze beynahe unausstehlich; endlich als meine Geduld schon bald ermattet war, und der Weg sich links wieder steiler aufwärts wandte, erblickte ich das mir beschriebene Haus des Wasenmeisters auf altem Gemäuer über einer Anhöhe. Ihr gegenüber lag ein dichter Wald von Laub- und Nadelholz gemengt. Dornengebüsche und Waldfarren, zwischen Steinen von allen Grössen und Formen verwilderten die einsame Gegend des Grabens immer mehr. Endlich ward die Anhöhe etwas ebener, und die Ruinen einer gothischen Kirche ragten hinter Bäumen und Gebüschen traurig hervor. Unweit davon lehnt sich, der ehemalige, dermal aber noch bewohnte Mayerhof von ansehnlicher Grösse an den Abhang des Schloßberges, welchem gegenüber ein neueres Haus und einige Wirthschaftsge-

bäude, liegen, in welchen der herrschaftliche Jäger wohnt.

149.

An dem rechten Pfeiler des an den Schloßberg gelehnten alten Stadels liest man auf einer viereckigten Steinplatte:

Anno Domini MDLXV Jar, an sand Tomas Tag ist dieser Mayerhof abgebrunnen. und im MDLXVIII. durch den wolgebornen Herrn Herrn Don Francisco Lasso von Castilla röm: kay: Majest: Rath Cer. und derselben geliebsten Gemahel Obristen Hofmaister wiederumben von Grund auferpaut worden, — wodurch sein damaliger Besitzer, und sein Alter von 233 Jahren angezeigt wird.

Hinter diesem Stadel schlängelt sich der alte Schloßweg den Berg hinan. Er ist zum Theil in den Felsengrund gehauen, und von dem alten Wagengeleise mit tiefen Furchen durchzohen. Weiter oben, wo der Berg ganz kahl nur mit Mooswiesen bekleidet ist, und sich sanfter abrundet, krümmt er sich in einem weiten Bogen um den Berg vorwärts gegen die Ebene, und wieder zurück dem Thore zu.

150.

Schon im Hinansteigen erweiterte sich die Aussicht immer mehr, und gegen Osten sah ich, über die flacheren Vorgebirge und durch die dortige Mündung des Thales in die weit ausgedehnte Neustädter-Flä-

che, der Markt Piesting aber lag in der Verlängerung des Thales tief unter mir. Gegen Süden öffneten sich zwischen kleineren, und höheren Gebirgen malerische Landschaften, in deren Mitte sich das Pfarrdorf Dreystätten auf einem sanften Hügel schön erhob. Vor mir im Thale gegen Nord und Westen zeigte sich der von mir durchwanderte Theil der Gegend; Am Eingange in das höhere Gebirge lag Waldeck, Peisching, Wopfing, Mitthal, Ober- und Unterpiesting, und Wöllersdorf nebst vielen, an der sich schlängelnden Piesting hingestreuten klappernden Mühlen, Hämmern, und Höfen, wodurch die Gegend ein stark bewohntes, lebhaftes Ansehen erhält. Alles ist mit Feldern und Wohnungen bedeckt, und das von unten herauf tönende Getümmel und Gepolter der Mühlen und Hämmer schien von einer ungewöhnlichen Geschäftigkeit der Bewohner des Thales zu zeigen.

151.

In stäter Betrachtung dieser Aussichten kam ich dem Schlosse näher. Die Ost- und Nordseite von welcher man der Feste am leichtesten zukommen konnte, ist an den Ecken mit runden Bollwerken von Quadersteinen, und zwischen diesen mit hohen langen Ringmauern beschützt. Am Hindertheile der Feste, bey dem äussersten Bollwerke erscheint der Haupteingang. Er ist ein kleines niederes Thor, von wel-

chem sich die Zinnenmauer auf dem Rande der Felsen zum Hauptgebäude hinzieht, und an dasselbe anschließt. Durch eine hohe Zwischenmauer, von dem äusseren Bollwerke hinein, entsteht ein kleiner schmaler Vorhof, im Hintergrunde mit einem viereckigten Thürmchen geschlossen. An der einen Seite dieses Vorhofes erhebet sich zur Rechten ein hoher grosser und runder ganz von Quadersteinen erbauter Thurm; eine schmale Thüre führt am Fuße desselben in ein düsteres, hohes und rundes Gewölbe ohne Fenster, dessen Rundung unten herum mit einem niederen Gemäuer, gleich Sitzen umgeben ist. Rechts sind freye Stuffen eingemauert, über welche man oben am runden Gewölbe zu einer schmalen Thüre gelangt.

Unter diesen Stuffen, kam ich durch eine ausgebrochene Oeffnung, in ein niederes rundes Gemach, in welchem ich ein Gemäuer sah, das einem Feuerherde ähnlich war. Dieses Gemach bildet von aussen ein kleines rundes Thürmchen, welches an den grossen angebaut ist, und sammt dem kegelförmigen Dache aus gehauenen Steinen bestehet.

Ich gieng aus dem Thurme wieder heraus, dem zweyten Thore unter dem bemerkten niederen viereckigten Thurme zu; zwischen diesem und dem grossen runden Thurme stand ein hoher Pfeiler, auf welchen vormals eine Brücke ruhte, die hoch beyde Thürme verband.

Tief und breit, doch niedrig führt durch den zweyten Thurm ein doppeltes Thor, von welchem eine Zwischenmauer sich der Länge nach, hin an das Hauptgebäude zieht.

In diesem grösseren Vorhofe lag ein hoher, zur Hälfte eingestürzter viereckigter Thurm, von den Ruinen eines Gebäudes umgeben; an einem Eckflügel des Gebäudes vorüber, verengte sich der Weg zwischen der Ringmauer etwas, und führte endlich aufwärts zu einem hohen eisernen Thore, mit einem schmalen niederen Pförtchen, dem letzten Eingange in den Burghof. Hier wankte mir ein altes graues Mütterchen entgegen, und öffnete mit vieler Dienstfertigkeit das Pförtchen.

Ich trat durch dasselbe in den Burghof, der ein länglicht unregelmäßiges Viereck bildet; und erstaunte über die Grösse dieses, nach seinen Trümmern zu schliessen, ehemals prachtvollen Gebäudes.

Auf Bogengängen scheint einst beynahe um das ganze Gebäude eine doppelte Gallerie zur Verbindung der Gemächer herumgeführt zu haben, und noch sind davon schön verzierte Ueberreste am Flügel gegen Westen zu sehen.

Die Verzierungen, die zwischen und um die Fenster, und an den Pfeilern der Bogengänge nach alten Geschmacke angebracht sind, beweisen die ehemalige Pracht des Gebäudes. Sie sind nicht erha-

ben oder en bas relief, sondern auf matten grauen Grunde weiß und glatt aufgelegt, und gut gezeichnet.

In der Mitte des Hofes stehet der alte, noch brauchbare Ziehbrunnen. Er ist mit eisernen Stangen und Verzierungen, mit zwey Stuffen, und einer Brustwehre von grossen Steinstücken versehen, so wie noch im Landhause in Wien einer zu sehen ist.

Der Styl, nach welchem dieses Prachtgebäude erbauet ist, konnte mich nicht an die Ritterzeiten, an die Helden mit glänzenden Eisen bekleidet, an das Geschnaube und Gewieher der geharnischten Streitrosse und an das Gerassel der blanken Schilde und Schwerte erinnern, von welchen man in Ritter und Geisterromanen so oft liest, weil ich erkennen konnte, daß es im 16ten Jahrhunderte zum Theil ganz neu mußte aufgeführt worden seyn. Nur der Theil gegen Mittag schien mir älter, weil ich sowohl an der Schloßkapelle, die größtentheils in Ruinen zerfallen ist, als an den Thüren und Fenstern dieses Flügels gothische Verzierungen und Bauart erkannte. Auch ein in der Ecke eines Gemaches noch vorhandener steinerner Kamin ist im ältesten gothischen Geschmacke.

Wo besteigbare Stellen unter den Trümmern waren, kletterte ich hinan, und genoß von einem Fenster gegen Mittag eine der angenehmsten Aussichten in die Gebirge über den Ort Dreystätten.

152.

In diesem dem Einsturz überlassenen Gebäude, wohnt noch unter Eulen, Uhu's und Fledermäusen, unter zerborstenen, zusammenfallenden Gemäuer, mit einem Worte unter Ruinen ein wirklich bedauernswürdiger blinder Greis, dessen trauriges Schicksal mich so innig rührte, daß ich seinen Zustand unmöglich verschweigen kann.

Er ist in diesem Schlosse geboren. Sein Vater war Reitknecht des Grafen v. Heissenstein.

In seinem sechszehnten Jahre wurde er, durch die Pocken seines Gesichtes beraubt. Seine damalige gutmüthige Herrschaft ließ ihn heurathen; gab ihm eine kleine Pension und bestimmte ihm auf Lebenslang die freye Wohnung im Schlosse.

Sein guter Herr starb, und die Wohlthätigkeit desselben gieng mit ihm zu Grabe. Das Schloß blieb nach desselben Tode unbewohnt, und die nachmaligen Besitzer kümmerten sich eben so wenig um die alte prachtvolle Burg, als um den armen hülflosen Unglücklichen, der sie einzig noch bewohnte; sie schienen das traurige Schicksal eines hungernden Blinden weder zu kennen noch zu fühlen.

Der Erben Oheim, als dessen Gewalthaber während der Minderjährigkeit derselben, ließ das Schloß, vielleicht aus sonderbaren Ursachen abdecken, und überlies es sorglos der Zerstörung, der es sich täglich

mehr

mehr nahet. Die Pension wurde vergessen, und nur die elende Wohnung unter Schutt und Trümmern blieb dem Unglücklichen noch. Sein einziger karger Verdienst bestand bis vor wenigen Jahren, bewundernswürdig genug, für einen alten blinden Mann! im Holzfällen und Spalten, welches er, wie man mich versicherte, mit einer besonderen Geschicklichkeit verrichtete. Nun erlauben ihm seine schwindenden Kräfte auch dieses nicht mehr, und seine Kinder führen ihn an die Heerstrasse, wo er nebst einer Armeninstitutsportion von täglichen 4 Kreutzern von dem zufälligen Allmosen der Vorüberreisenden lebt. Staub und Sonnenhitze, Wind und Regen verzehren dort den hungernden Greis. Ein schnell herannahendes Gewitter beschleunigte meine Rückkehr von den Ruinen der Veste Stahrenberg, allein die Gefahr zog vorüber, die schweren Wolken rollten über die Berge hin, und entluden sich ihrer Wasserströme und elektrischen Materie in der weiten Fläche. Aber auch der Tag neigte sich bereits stark zum Abende, und dieß erinnerte mich an die nöthige Sorge für's Nachtlager.

Als ich an der östlichen Seite des Schloßberges zwischen dem alten Mayerhofe und der Jägerswohnung hinabgieng, entdeckte ich einen weit günstigeren Gesichtspunkt, von welchem sich das Schloß mit den umgebenden Gebäuden sehr malerisch dar-

stellte, obschon die Sonne bereits untergegangen war.

153.

Der Markt Piesting, den ich in einer halben Stunde erreicht hatte, unterscheidet sich, sowohl in der Bauart, als durch seine Bewohner, auffallend von jenen Märkten, die man in den Gebirgsgegenden antrifft, und die oft nur aus 7 bis 10 beysammenstehenden Häusern bestehen, wo aber Friedlichkeit und Ruhe mehr zu Hause sind.

Eine lebhafte Landstrasse führt durch den Markt, weßwegen auch die Landmauth nicht vergessen worden ist. Mehrere Güterwägen, Fuhrleute und Reisende, die ich da sah, und ein lärmendes Betragen der Leute in den Gasthöfen und auf der Gasse, gaben dem Orte eine sehr unruhige Lebhaftigkeit, wie man sie nur in der Nähe der Städte, und an den Poststrassen bemerkt, und die mich nun, vereinigt mit dem minderen Reitze der Gegenden, lebhaft daran erinnerte, daß ich dem flachen Lande sehr nahe sey. Doch dachte ich in einem solchen Orte, wo man auf Gäste vorbereitet seyn konnte, gut unterzukommen; allein ich wurde unangenehmer getäuscht, als wenn ich in ein einsames Gebirgsdörfchen gekommen wäre, wo ich wenigstens, aller Armuth ungeachtet, auf gutmüthige gefällige Aufnahme hätte zählen dürfen. Wirklich

kann man sagen, daß mit der Schönheit des Landes die Güte der Menschen abnehme.

154.

Hier tritt schon Geringschätzung und Mißtrauen gegen die Fremden an die Stelle der Gutmüthigkeit, — Habsucht und List an jene der Uneigennützigkeit und Gastfreyheit. Das Merkwürdigste dabey ist: daß ich eben diese schnelle Veränderung der Gesinnungen, selbst an den nämlichen Menschen, an denselben Städtern bemerkt habe, die einen Theil des Jahres auf dem Lande wohnen. Sie sind, wenn man sie in ihren entfernten Landhäusern besucht, viel gefälligere, offnere Menschen, als wenn man sie mit eben der Erwartung einer treuherzigen Aufnahme in der Stadt besucht. So scheint hier wieder das Moralische im Menschen von physischen Ursachen abzuhangen! So erzeugt der nähere Umgang mit den vielseitigen Bewohnern der Stadt, sowohl an den rohen Landleuten als an den gebildeteren Landbewohnern einerley Wirkung, nämlich Ungeselligkeit, Mißtrauen und Eigennutz, nur mit dem Unterschiede, daß die erstern im flachen Lande ihre Verschrobenheit ohne Zurückhaltung äussern, die letzten aber in der Stadt ein gespanntes zurückhaltendes Betragen annehmen, welches gegen ihre ländliche Freymüthigkeit unangenehm absticht.

Zwar sehe ich es ein, daß die vollkommnere

Gesundheit und Heiterkeit des Gemüthes, die man in der schönen Natur, bey dem Genusse einer reinen Luft, bey mehrerer körperlichen Bewegung und bey der Uebung im Frohseyn, welche man durch die oft wiederholten angenehmen Eindrücke erhält, eine weit offnere frohere Stimmung erzeuge, und daß man in der Einsamkeit den Werth einer guten Gesellschaft weit höher schätze; doch, daß mir der Mann, der mir bey seinen Landbesuchen werth und angenehm war, mir es in der Stadt nicht mehr seyn sollte, dieß würde ich mir als eine sehr inconsequente Handlung vorwerfen müssen.

XVI.

Der 6te September.

155.

Eckelhaft und widrig würde es für den Leser seyn, wenn ich das Schicksal dieser Nacht weitläufig erzählen wollte, auch fühle ich zu viel Mißvergnügen in der Rückerinnerung, als daß ich der Erzählung eine komische Einkleidung zu geben vermöchte, der sie allerdings fähig wäre. Genug, wenn ich sage, das ich in Piesting das mir vom Wirthe bestimmte Zimmer nicht beziehen konnte, weil man mir unhöflich genug bedeutete, daß einige herrschaftliche Beamte in demselben bis lange nach Mitternacht mit Spielen beschäftiget seyn würden, und man sie nicht stören dürfe, daß ich deswegen noch in der Nacht Ruhe im nächsten Orte Wöllersdorf suchte, und dort in der unangenehmsten Gesellschaft, in der ekelhaftesten Lage, eine schlaflose durchquälte Nacht zubrachte, deren Ende ich mit der äussersten Ungeduld abwarten mußte. Ermüdet und verdrossen

verließ ich noch vor Tagesanbruch diesen widrigen Aufenthalt, und kehrte nach Piesting zurück, um von dort meinem Plane nach, über die nördliche Gebirgskette des Thales nach Hörnstein zu kommen.

156.

Ein schlechter Fahr- oder Hohlweg führte mich, Piesting nördlich gegenüber, durch eine Vertiefung zwischen den Weingärten hindurch, die den südlichen Abhang jener flachen Vorgebirge bekleiden. Er biegt sich, enge, tief, und mit Dornhecken verwachsen, hinter einem Weinhügel zur Linken aufwärts, bis zu einem jungen Föhrenwalde, der den breiten und flachen Rücken des Berges bedeckt.

Am Eingange des Waldes genoß ich noch im Zurückblicke nach der verlassenen Gegend einer schönen weiten Aussicht über Piesting, Wöllersdorf, und durch die Mündung des Thales in die Neustädterfläche bis an die hungarische Gränze. Der schöne junge Föhrenwald war angenehm zu durchwandern, und der Weg führte, ganz eben, über die sehr breite Oberfläche des Berges nordwärts fort. Am Ende des Waldes, wo sich der schwache Abhang des Berges beginnet, lag die Gegend von Hörn, oder eigentlich Herrenstein vor mir in der Tiefe.

157.

Freylich wohl eine schöne Landschaft, die aber

nur im Frühlinge, wenn die junge Saat kraftvoll heranwächst, reitzend seyn kann, so wie man, (wenn ich mich mit Erlaubniß des schönen Geschlechtes des Gleichnisses bedienen darf,) manches blühende Mädchen im Frühlinge ihrer Jahre zwar schön nennen kann, ohne daß es Geist und edle Bildung in seinen Zügen verräth, ohne daß es zu erwarten stehet, daß diese blos jugendlich schönen Züge, erhabnere und edlere Spuren im Sommer und Herbste des Lebens zurücklassen werden, so daß mit der Jugend auch die Schönheit schnell dahinwelkt.

Im Vordergrunde lagen nackte Aecker in gleichlaufenden Furchen auf dem flachen Abhange des Berges, worauf ich stand, und auf anderen eben so sanften Abhängen umher. Kein Zaun, kein Gebüsche unterbrach die Paralellen, kein Obstbaum zierte die Felder, und die Abwechslung bestand nur in der verschiedenen Richtung der Linien. Die baufällige alte Pfarrkirche von Hörnstein lag in der Mitte auf einem flachen Hügel, und das Dorf war umher weitschichtig und nackt erbaut, nur wenig von Fruchtbäumen und Gesträuchen beschattet. Im Hintergrunde, vor dem Eingange in ein enges Thal zwischen niederen flachen Hügeln, auf welchen weder Wiesen noch Wälder mit jenem höheren Reitz prangen, der den Gebirgsgegenden eigen ist, sieht man auf einem runden kahlen Hügel einen zerstörten vier-

eckigten Wartthurm. Unter demselben, schon in der Enge des Thales, eben an keinem günstigen Standpunkte, liegt das herrschaftliche Schloß, welches zwar geschmackvoll hergestellt, doch seiner Bauart nach sehr alt seyn muß. Höhere Berge mit flachen Umrissen, die nur an den Höhen mit Waldungen gekrönt waren, begränzten das Ganze.

Von Piesting hatte ich eine Stunde bis nach Hörnstein zugebracht.

Das widrige Nachtlager, welches ich in Wöllersdorf erfahren hatte, war mir noch zu fühlbar, die Unfreundlichkeit der hiesigen Landleute zu bekannt, als daß ich es hier gewagt hätte, mich im Gasthause mit einem Frühstücke zu laben, so sehr ich es auch bedurfte. Von den eigennützigern ungeselligern Bewohnern war nun keine Gefälligkeit, oft für theure Bezahlung kaum ein Glas Milch zu erwarten, erstere nicht, weil sie die Städter und die Fremden beneiden, oder geringschätzen, und letztere nicht, weil sie dieselbe den nahen Städten statt des süßen Rahmes zuführen, und die, welche sie etwa doch zu Hause haben, schon an die Milchhändler verdungen ist.

158.

In diesen Gegenden bemerkte ich schon einen schöneren Wuchs der Menschen beyderley Geschlechtes. Die Männer unterscheiden sich von den Berg-

bewohnern durch eine geradere Richtung ihres Körpers, die Mädchen durch einen höheren und stärkeren Wuchs, eine blühendere reine Gesichtsfarbe, und weniger thierische, hie und da sogar angenehme Gesichtszüge. Auch die Kleidung, die sich tiefer im Gebirge der steyrischen nähert, von groben Tüchern verfertiget ist, und schwerfällig, oft unreinlich aussieht, ist hier reinlicher, von feineren städtischen Stoffen, besonders beym weiblichen Geschlechte, wo schon Seidenstoffe und feine Kattune getragen werden. Die grossen Filzhüte der Weiber im Gebirge, und ihre sonderbar gefaltenen Kopftücher sind hier nicht mehr zu sehen, und statt ihrer sind Hauben von Sammet und reichen Stoffen, und helmähnliche Strohhüte mit Seide gefüttert und bunten Seidenbändern geziert. In ihrem Betragen ist mehr Kühnheit, in ihren Sitten mehr Freyes und Ausschweifendes, weniger Aufrichtiges und Gutmüthiges. Der Feldbau, ihr vorzüglichster Nahrungszweig, ist hier in der Fläche mit weniger Mühe und Beschwerlichkeit verbunden als im Gebirge, so wie überhaupt ihre Erwerbszweige weniger anstrengend sind als dort. Statt des Handels mit Schnittwaaren, Kohlen und Binderey, werden Kalk, Feld- Garten- und Baumfrüchte, Milch und eine Menge Kleinigkeiten, die wenig Mühe fordern, als Geflügel, Eyer, Schwämme, Wald-

beeren und dergleichen, nach den Städten geführt, die dort begierig und theuer aufgekauft werden. Dieser Leichtigkeit im Erwerbe und ihrer Verschlagenheit im Handel ist der grössere Wohlstand, die gefälligere Körperbildung der Bewohner des flachen Landes im Ganzen genommen zuzuschreiben, so wie ich glaube, daß die bessere Nahrung und die oftmaligen Fußwanderungen beyder Geschlechter mit Früchten und Milch nach den Städten, in jeder Jahreszeit, die blühendere Gesundheit verursachen.

Für den verlohrnen Reitz der Gegenden war mir die zunehmende Schönheit und Reinlichkeit der Menschen zwar eine sehr schwache Entschädigung, doch muß ich bekennen, daß ich viel Vergnügen darin fand, manchmal wieder ein wo nicht schönes, doch angenehmes weibliches Gesicht zu erblicken, und daß ich, ungeachtet des hohen reinen Wonnegenusses, welchen ich in den überaus schönen Gebirgsgegenden empfand, doch die angenehme Empfindung entbehrt hatte, welche der Anblick schöner Menschen dem unbedingten Verehrer der Naturschönheiten gewährt.

159.

Auch bemerkte ich hier zum erstenmale, daß die Laubwälder auf den Anhöhen sich herbstlich zu röthen anfiengen, weil sie schon des nährenden er-

frischenden Einflusses der feuchten Luftregion entbehren, dessen die höheren oder waldigteren Gebirgsgegenden in so reichlichem Maße geniessen, und daher viel länger mit der vollsäftigen lebhaftesten Vegetation prangen.

160.

Vieles zum früheren Herbste mag auch die merkliche Abnahme der Wälder, die in diesen Gegenden wegen der Nähe der Städte schon vielen Schaden leiden, und die für Behälter der fruchtbaren Feuchtigkeit zu halten sind, beytragen. Denn bedenkt man, wie lange ein hohes Gras oder eine junge Saat die Nässe des Thaues oder Regens zu behalten im Stande ist, so kann man den Schluß ziehen, welchen Vorrath von Nässe ein Wald zu bewahren vermöge. Daraus ist auch zu entnehmen, warum mit der Abnahme der Wälder, manche Bäche kleiner werden, und viele Quellen gar versiegen, die nicht unmittelbar in den hohen Gebirgen entspringen, wo sie vom Schnee und von der Nässe der Wolkenregion ihren nie versiegenden Zufluß erhalten, weil mit der unklugen Vertilgung der Wälder die Wasserbehälter für die Bäche und Quellen zerstört, und die lockere Erde, welche sonst das von den Bäumen träufelnde Wasser so lange aufgehalten hatte und langsam durchsintern ließ, bis wieder neue Feuchtigkeiten aus der Atmosphäre zugetragen

wurden, von den Regengüssen abgespühlet oder von den Stürmen hinweggetragen wird.

Daher leiden solche entblößte Gegenden und das flache Land eine schreckliche Dürre, wenn der Zug der Winde durch einige Zeit keine Feuchtigkeiten aus fernen Ländern herzuträgt; daher wüthen heftige Winde über die kahlen Flächen, weil die Dämme, welche die Wälder ihnen entgegen stellen, mangeln; daher wirken Donnerwetter weit heftiger und schädlicher, weil die Spitzen der Wälder die elektrische Materie nicht ableiten und zertheilen können.

161.

Neben dem herrschaftlichen Schlosse Herrenstein genau vorüber, folgte ich dem Fahrwege durch den schmalen Graben zwischen niederen Bergen hindurch. Die Gegend war anfangs öde und kahl; Stachelstauden, Disteln, elendes Gras und zerstreute Bäume bedeckten ärmlich die Anhöhen; sie wurde aber in der Folge etwas dichter verwachsen, und gegen Neusiedl noch lebhafter und angenehmer, welches Dorf ich nach drey Viertelstunden erreichte.

Ehe ich noch dahin kam, zeigte sich von einer Anhöhe die Gegend von Grillenberg mit den Dörfern Neusiedl und Veitsau.

Sie bestehet aus flachen Hügeln und einer von ihnen begränzten Ebene, welche so wie die Hü-

gel mit vielen Saatfeldern bekleidet ist, sonst aber wenig Abwechslung, noch weniger Mannichfaltigkeit, und gar nichts Großes, Feyerliches hat.

Neusiedl hat auf einem sanften fruchtbaren Hügel eine artige Lage, und sah, vielleicht weil eben Sonntag war, ganz reinlich aus.

Ich gieng durch das Dorf, und erreichte nach einer Viertelstunde auch Grillenberg.

162.

Ein altes, der Bauart nach aus dem 15ten oder 16ten Jahrhunderte herrührendes Schloß, liegt auf einem kleinen flachen Hügel, nicht wie die meisten Ritterschlösser nahe an einer Gebirgskette, sondern zwischen absinkenden Flächen, beynahe in der Mitte der Gegend, so, daß es von dieser Seite betrachtet, auf der Ebene zu liegen scheint.

Es gehört sammt dem Orte dem Benedictinerstifte Mölk, und wird von dem Pfarrer bewohnt.

Ich verweilte nur sehr kurze Zeit hier, während welcher ich ein kleines Frühstück genoß, und die schöne gothische Pfarrkirche sammt dem Schlosse flüchtig besah. Das letztere hat mehr das Ansehen eines 300jährigen herrschaftlichen Wirthschaftshofes als eines Rittersitzes.

Von Grillenberg folgte ich gegen Norden, über die Ebene bloß einem Fußsteige, der mich zuerst neben kahlen Aeckern, und dann, wo diese endeten,

über eben so kahle sumpfigte Wiesen, einem Hügelrücken zuführte, der quer von Westen gegen Osten sich senkte, und hinter welchem Pottenstein liegt.

Gegen Westen zu schienen sich mehrere angenehme Gebirgsthäler zu öffnen, die ich jetzt, der Kürze der Zeit wegen, die ich noch benützen konnte, unbesehen vorübergehen mußte. Gegen Osten lag das kleine Dorf Veitsau am Ende der Ebene, an einem flachen Berge. Es gehört zur Pfarre Pottenstein.

Auf dem flachen Wiesengrunde, und im Hinansteigen der nackten, mit magerem Grase und seltenen einzelnen Föhren und Dornstauden bekleideten Anhöhe, wurde mir diese kurze Wanderung durch eine drückende Hitze sehr sauer, und ich würde bey eben der Sonnenhitze, aber in einer reineren leichteren Gebirgsluft einen hohen Berg mit größerer Leichtigkeit erstiegen haben.

163.

Von der Höhe dieses Rückens lag der Markt Pottenstein mir zur Linken, Berndorf zur Rechten im Thale an der Triesting.

Nackte, niedrige, mit wenigen Föhren und kleinen Dornstauden besteckte weisse Kalkfelsen ragten, heiß von der Mittagssonne beleuchtet, hinter Pottenstein und Berndorf hervor, und gaben der Gegend ein ausgetrocknetes trauriges Ansehen, welches

nur westlich gegen Fahrafeld zu etwas lebhafter wird, wo sich höhere bewachsene Bergrücken erheben, und Gebirgsthäler öffnen. Weit umher hat die Triesting ihren Ueberschwemmungsbezirk durch Verwüstungen und unfruchtbare Flußsteinlagen bezeichnet, und nur am Abhang der Anhöhe, auf der ich stand, zeigte die Pflanzenwelt einen schönen Wachsthum. Der Fußsteig zog sich links abwärts gegen Pottenstein, zuerst über fruchtbare Felder, dann über schöne, mit Wäldchen angenehm begränzte Wiesenflecke, und endlich durch ein junges Föhrenwäldchen ganz hinab auf den flachen Steinboden des Thales, wo die Hitze wieder äusserst drückend war. Ich hatte beschlossen in Pottenstein die übrige Hälfte des Tages zu verweilen, weil ich Reinigung und Ruhe bedurfte, und in dem ansehnlichen Gasthause im Markte auf gute Behandlung zählen konnte. Es war zwar wider meinen Plan, aber auch die eckelhafte peinliche Nacht, die ich in Wöllersdorf zugebracht hatte, und noch empfand, war nicht im Plane, — war wenigstens wider alle Erwartung von einem öffentlichen Gasthause an der Strasse, so wenig man auch sonst auf Fußreisen zu erwarten berechtiget ist.

Mit meinem Tagebuche, und den wenigen auf dieser Reise gelegentlich entworfenen Skizzen zu Zeichnungen, war ich vor langer Weile hinläng-

lich geschützt, und ich konnte ruhen ohne zugleich unthätig zu seyn. Eine Beschäftigung die auf Fußreisen, bey etwa einfallendem ungünstigem Wetter, von sehr gutem Nutzen ist.

164.

Die Pfarrkirche ist ein ehrwürdiges schönes Denkmal der Vorzeit, und es freute mich, daß man ihr Inneres noch nicht mit weissem Kalk und unpassenden Erneuerungen entstellt hatte. Nur Schade ists, daß sie in dem engen Raume, wie in einem Winkel versteckt liegt. Es fielen mir darin mehrere Grabsteine auf, an denen ich die Jahrzahlen 1430, 1443 u. s. w. las, die von ihrem Alter zeugen. An der östlichen Seite der Kirche, im engen Hofe, sah ich kleine runde Festungsthürme von sehr hohem Alter, woran sowohl die Mauern als die kegelförmigen gespitzten Dächer ganz aus gehauenen Steinen bestanden. Sie schienen mir Ueberreste des Schlosses Pottenstein zu seyn, welches einst, wie ich aus historischen Nachrichten erfuhr, wirklich hier gestanden ist.

165.

Die durch das Harzsammeln in dieser Gegend sehr beschädigten und verstümmelten Föhrenwälder, erinnerten mich an die der Waldcultur so schädliche Gewohnheit, daß beynahe alle stehenden Föhren ohne Unterschied des Alters, und dem Anscheine nach,

nach, ohne Rücksicht auf Anordnungen, oder bestimmte Anweisung der hierzu tauglich befundenen Bäume zum Harzsammeln angehauen (angepechet) werden. Ein Mißbrauch, den ich schon an mehreren Orten, wo Harzsammler hauseten, beobachtet hatte.

Ich bin zwar weit entfernt, die etwa doch hier bestehen mögenden Anordnungen tadeln zu wollen, auch spreche ich nur von dem was mir als Vorübergehenden aufgefallen ist, aber gesehen habe ich es, daß die Harzsammler oder Pechhacker nicht so vorgehen, wie es mit einer guten Wirthschaft bestehen sollte, und daß sie Verwüstungen anrichten, die unsere Nachkommen sehr empfindlich fühlen werden.

Es ist sehr zu bedauern, daß man für die Zukunft so äusserst wenig sorgt, und daß man die jetzige Generation nur für den gegenwärtigen Augenblick begierig handeln sieht, — und läßt.

Unsere Nachkommen werden uns für die Sorglosigkeit gegen ihre dringendsten Bedürfnisse wenig Dank wissen, sie werden unserer Unwirthschaft einst fluchen, wenn sie der Holzmangel drückt, dem wir hätten vorbeugen können und es nicht thaten. Die jetzt durch Pechhacken verstümmelten Waldstellen, müssen bey dieser Behandlung in wenigen Jahren in ganz unfruchtbare Wüsten verwandelt werden, die hernach, da sie ohnedies sehr felsigt und arm an

Dammerde sind, weder zu Wald, Feld, noch zur Weide taugen.

Ich weis es zwar, daß selbst die sorgsamste Aufsicht vielfältig hintergangen wird, daß sie nicht immerwährend wachsam genug seyn kann, und daß eingeschlichene schädliche Mißbräuche dort nicht wohl vertilgt werden können, wo unzeitige Gewinnsucht, und geschäftige Hinterlist mit wildem Trotz verbunden, die Hauptzüge der niederen Volksklassen sind, und wo Betrügerey, so einträglich ist.

Durch das voreilige Ankosten, oder Anhacken aller jungen Föhren, von denen die Harzsammler eine gute Ausbeute erwarten, werden viele gesunde Bäumchen im blühendsten Wachsthume beschädiget. Selbst die Art des Anhackens an den gewählten Bäumen, und der Mißbrauch mit welchem die Harzsammler aus Bequemlichkeit den um die Pechbäume stehenden jungen Anwuchs vertilgen, um desto gemächlicheren Raum zu erhalten, ist sowohl für die Bäume als ihre Brut verderblich, weil der Wald um so gewisser vernichtet wird. Daher sieht man an solchen Orten, wo Harzsammler hausen, beynahe keinen unverstümmelten Baum, sehr wenigen jungen Nachwuchs, und lichte geplünderte Waldstriche, die wenig oder gar keine Hoffnung für die Zukunft geben.

Der größte Nachtheil geschieht meines Erach-

tens damit, daß man sich beym Anhauen der Zimmerbeile oder Holzäxte bedient, und den Stamm bis in das Mark, oder bis an die Hälfte seiner Dicke verwundet, denn dadurch muß er bald verdorren und unbrauchbar werden. Wenn hierbey die nöthige Sorgfalt beobachtet würde, wie ich es an anderen Orten gesehen habe, so sollte nur die Rinde vom Baume bis auf einen Theil derselben abgelöset werden. Aus dem Holze dringt dann nach abgelößter Rinde hinlängliches Harz hervor, welches man mit eigenen, krum gebogenen Messern abschaben und in Geschirre sammeln kann, ohne daß der Baum Gefahr läuft, sich nach geendigter Sammlung nicht wieder erholen zu können. Die Wunde überzieht sich in diesem Falle nachher mit Harz, welches eine neue Rinde erzeugt, wobey zwar immer die Lebensdauer des Baumes verkürzt wird, er aber dennoch brauchbar bleibt.

Allein meistens habe ich es gesehen, daß man, theils aus Bequemlichkeit, um die Mühe des öfteren Nachsehens, und des langsamen Abscharrens des Harzes zu vermeiden, die Natur selbst arbeiten läßt, indem man die Bäume so tief einhauet, daß sich das ausfließende Harz selbst, in den am Fuße des Baumes tief eingeschnittenen Furchen oder Schalen sammeln muß, die um so tiefer und breiter gemacht werden, damit sich ohne Mühe ein großer Vorrath

sammle, und die Arbeiter desto länger vom Baume entfernt bleiben können.

Natürlich muß nun so der Baum weit eher sterben oder windbrüchig werden, als die junge Brut unter dem fruchtbaren Schatten seiner Aeste emporgewachsen ist, wenn sie anderst noch den zerstörenden Händen dieser Leute entgangen ist.

Ob man hier die Föhren oder Kienstöcke, die nach Fällung des Baumes erübrigen zum Harzsieden benütze, davon habe ich keine Spur entdeckt; auch habe ich sogar in der Nähe Wiens, wo man doch jede, noch so unbedeutende Sache zu Markte bringen kann, und wo der Landmann im höchsten Grade gewinnsüchtig ist, nie bemerkt, daß man sich die Mühe gebe, die brauchbaren Wurzeln gefällter Bäume auszugraben.

In wie vieler Rücksicht die Baumwurzeln nützlich, und, wenn sie nicht ausgegraben werden, der Waldwirthschaft schädlich seyen, überlasse ich Kennern dieser Wissenschaft zur Beurtheilung.

166.

Wie mütterlich sorgfältig aber die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia auf diesen Punkt, so wie auf die Erhaltung und Fortpflanzung der Wälder überhaupt bedacht gewesen sey, kann man in der Waldordnung nachlesen, welche auf ihren Befehl im Jahre 1766 bekannt gemacht worden ist,

und seitdem beynahe ganz vergessen worden zu seyn scheint.

Mir war es so merkwürdig darin den nachfolgenden Absatz zu lesen, und die wahrhaft mütterliche Sorgfalt aus jeder Zeile wahrzunehmen, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier in einem gedrängten Auszuge einzurücken, da es das letzte Mahl ist, daß ich von der Waldcultur zu sprechen Gelegenheit nehme.

Sie sagt nähmlich im Eingange, „daß es „wohl Jedermann einsehen könne, was dem Volke, „und auch jedem insbesondere an der Erhaltung „und Fortpflanzung der Waldungen gelegen seyn „müsse, weil sie nicht nur zur Erbauung aller „Wohnungen, zur Heitzung und Beleuchtung, zur Zubereitung des täglichen „Brodes, der Speisen und des Tranks „ganz unentbehrlich, sondern auch zur Bereitung aller übrigen Gemächlichkeiten „des menschlichen Lebens, zum Gebrauche der Salz- Eisen- und anderer Bergwerke, folglich für alle Handwerke und „Fabriken unumgänglich nöthig seyen. Dennoch „habe sie (schon damal!) die Erfahrung gelehrt, „daß ungeachtet die Waldungen gewiß in jedem „Anbetrachte als ein grosses Kleinod des „Landes anzusehen seyen, auf ihre Erhaltung

„die wenigste Sorgfalt getragen werde, son„dern, daß sie theils unwirthschaftlich und „unwissend angegriffen, theils gar ausge„rottet würden, und das Holz aus voreiliger „Geldgierde ohne Rücksicht auf Nachwuchs „und Fortpflanzung geschlagen, folglich so „viele Unwirthschaften begangen würden, daß, „wenn nicht hierinn Ziel und Maaß, mithin eine „bessere Ordnung eingeführt würde, wie die vor„handene Waldungen zu schonen und ihre Fort„pflanzung zu befördern sey, endlich ein allge„meiner Holzmangel im ganzen Lande „entstehen müsse."

Schon fühlen wir diesen Mangel empfindlich genug, und die Brennhölzer haben eine unerhörte Theurung erreicht, wenn man sich erinnert, daß eine Klafter Holz, die damals 6 bis 7 Gulden gekostet hat, jetzt um 15 bis 16 Gulden verkauft wird.

Wie wenig ist der herzlich gut gemeinte Rath einer liebreichen sorgfältigen Mutter befolgt worden! Um wie viel dringender ist jetzt das Bedürfniß einer besseren Wirthschaft, wenn schon vor 36 Jahren die Verwüstung einen so hohen Grad erreicht hatte, wenn schon damals die Gefahr des Mangels so nahe war. Ich sage damit nicht zu viel, sondern ich überlasse es jedem unpartheyischen Beobachter, die Punkte dieser Waldordnung durchzulesen, und

das, was wirklich geschieht, mit Aufrichtigkeit damit zu vergleichen. Er wird mit Bedauern, mit Rührung meistens das Gegentheil von dem sehen, was die gute, vortrefliche Mutter zum Wohle ihrer Kinder, mit so vieler gutmüthigen Vorsorge anempfohlen hat.

Längst sind für Oesterreich die Zeiten verflossen, wo man entbehrliche Waldungen hatte, die man ausrotten konnte und mußte, und keine Gegenden sind so verborgen und beschwerlich, wo das Holz vermodern müßte, weil man es nicht fortbringen kann, denn entweder ist die Gelegenheit es zu flößen vorhanden, oder es wird verkohlt, wo es dann mit ausserordentlicher Leichtigkeit fortgeschaffet werden kann.

XVII.

Der 7te September.

Der siebente September war auch der letzte Tag meiner Reise. Es war ebenfalls ein reiner, freundlicher schöner Morgen, der mir die Beruhigung verschaffte, daß nun kein widriger Zufall wahrscheinlich meine Rückreise stören würde.

167.

Ich erlaubte mir daher den entbehrlichen Umweg über Fahrafeld und Neuhaus nach Merkenstein, um noch so viel Angenehmes der Natur zu genießen, als ich konnte, und so lange im Gebirge zu verweilen, als es mir möglich seyn würde.

An der Strasse nach Fahrafeld besah ich die Kupferhämmer und die Messingfabrike, Gegenstände deren Beschreibung nicht hieher gehört, die aber zu besehen dem Reisenden allerdings empfohlen zu werden verdienen.

So wie ich jetzt an der Triesting tiefer in das Thal, folglich wieder tiefer zwischen Waldungen und Berge kam, hatte die Natur wieder ein blühenderes Ansehen, und das herbstliche Roth und Gelb, welches bey Pottenstein schon die Laubwälder bunt gefärbt hatte, verlor sich unvermerkt. Der Waldstrom floß im Thale durch frischen Wiesengrund in verschiedenen Krümmungen malerisch dahin, lebendige Zäune und Gebüsch verschönerten wieder die Ebenen, und schöne Waldparthien zierten die Abhänge der beyderseitigen Berge. Nur an der stark befahrnen Strasse waren Bäume, Sträucher und Gras mit weissem Kalkpulver so überstäubt, daß das Grün nur schwach durchschimmerte.

Die kaiserliche Kammeralherrschaft Fahrafeld hatte ich in einer halben Stunde erreicht. Das Schloß liegt mitten im Thale, ist viereckigt, nach dem neueren Geschmacke gebaut, und mit Wassergräben umgeben. Der Director der kaiserlichen Spiegelfabrike zu Neuhaus, hat darinn seinen Wohnsitz.

Das Dorf, welches wegen der vielen Besuche der Wiener, die die Fabrike zu besehen kommen, sich allgemach vergrössert, ist nach Pottenstein eingepfarret, sonst aber unbeträchtlich.

Ich wandte mich mit der Strasse zur Rechten in das Thal gegen Neuhaus, wo ich im Vorüber-

gehen eben zur rechten Zeit eintraf, um den Guß eines Spiegelglases zu sehen, welches eines der sehenswürdigsten Geschäfte in der Fabrik ist.

Von den Gegenden von Neuhaus und Schwarzensee, findet man ohnehin in der Fußreise nach dem Schneeberge Nachricht, daher übergehe ich hier jede weitere Beschreibung, und erwähne nur, daß ich von Neuhaus den darin angegebenen Weg nach Schwarzensee hinauf, gemacht habe.

Ich hatte die Absicht die Ruinen des Schlosses Arnstein aufzusuchen und zu besehen, die hier in der Gegend von Schwarzensee und Reisenmarkt sich befinden. Allein zu meinem Erstaunen konnte mir keines von denen, die ich befragt hatte, Auskunft über die Lage der Ruinen geben. Sie selbst zu suchen, gestattete mir das sehr nahe Ende meiner Reisefrist nicht, weil ich nicht berechnen konnte, wie viele Zeit ich dazu brauchen würde; daher entschloß ich mich von Schwarzensee durch die Wälder nach dem Schlosse Merkenstein zu gehen, wo ich einen Bauerjungen zum Führer dingte.

Statt dem Fahrwege nach Reisemarkt zu folgen, der sich von der Anhöhe hinter Schwarzensee links oder nordwärts hinabzieht, giengen wir gerade vorwärts einen gut befahrnen Weg in den Wald.

Es war ein schöner und lebhafter Tannenwald, in welchem sichs im kühlen Schatten, und durch die einsamen schwärmerischen Waldgegenden sehr angenehm wandeln ließ.

Viele Wege kreuzten sich dort, und bildeten malerische Inseln und Baumgruppen, die selbst in der Einförmigkeit eines Tannenwaldes eine sehr reitzende Abwechslung gewährten. Endlich bog sich der Weg bey einem Holzschlage, wo man eben damit beschäftiget war, schöne, vollbelaubte und hochstämmige Buchen niederzufällen, rechts abwärts. Von dem Holzschlage leitete mich mein Führer über freundliche, mit schönen lebhaften Buchenwäldern und niederen flachen Bergen begränzte Wiesen östlich fort, ohne in einen Wald zu treten, und ich entließ ihn, als ich einen Fahrweg wieder traf, der sich durch die Vorgebirge im engen Thale, hinaus in das flache Land schlängelte

168.

Er brachte mich an der Mündung des Thales zu einem grossen herrschaftlichen Mayerhofe, welcher der Hartlhof genannt wird, und sammt dem Schlosse Merkenstein und der Herrschaft gleiches Namens dem Herrn Grafen von Dietrichstein gehört. Um ihn herum läßt der Herr Graf ein kleines Dorf anlegen, wozu derselbe den Ansiedlern die erforderlichen Gründe un-

entgeltlich überläßt und sie in Allem auf das thätigste sehr menschenfreundlich unterstützt.

Ich war im Hartlhofe bey drückender Hitze in den Mittagsstunden angelangt, und blieb daher dort zu Mittag. Die Begierde nach dem alten Schlosse ließ mich aber nicht lange ruhen.

Ich brach gleich nach Tische dahin auf, ungeachtet die Luft sehr heiß und schwül war, suchte aber, auf der dem Mayerhofe nördlich gegenüberliegenden Anhöhe, Schutz in dem Schatten des Waldes.

169.

Dort fand ich alles in Thätigkeit, diese Waldgegend in einen ländlichen Garten umzuschaffen und zum Genusse ländlicher Freude vorzubereiten. Bequeme Wege wurden angelegt, Brücken über unwegsame Gräben gespannt, Ruheplätzchen und Schattenhaine wurden zubereitet, mit einem Worte: ich sah zu meiner Freude aus diesen Vorbereitungen, wie sehr die Besitzer dieser ehedem verwilderten Gegend, Gefühl für das Schöne der Natur, und Achtung für das Ehr- und Merkwürdige der seltnen Ruinen des Schlosses Merkenstein haben.

170.

Auf solchen angelegten Wegen kam ich zu einem Ruheplätzchen, welches mir, zweyer Seltenheiten der Natur wegen, merkwürdig war. Die eine

war eine sehr hohe und alte Schwarzföhre, die senkrecht auf einem großen Felsenstücke stand, und von welcher zwey starke Wurzeln sich an beyden Seiten der Felsenmasse in die Erde befestiget hatten, so daß die Föhre auf dem Steine, wie ein Mensch zu Pferde sitzt, oder zu reiten scheint. Sie ist noch im lebhaftesten Wachsthume und hat ein schönes majestätisches Ansehen. Ihr gegenüber stehet eine vorzüglich reichbelaubte, malerisch schöne Buche, die ebenfalls ganz ohne Erde auf einem großen Steinklumpen wächst. Ihre vielen ganz entblößten Wurzeln umklammern und umwinden das Felsenstück mit sonderbaren Schlangenwendungen, und verkriechen sich an allen Seiten in die Erde, wodurch der lockere Steinklumpen fest und unerschütterlich angeheftet ist. Der kleine Platz zwischen diesen beyden Seltenheiten ist geebnet, und mit wenigen jungen Bäumchen besetzt.

Unter einem großen herabgestürzten Felsenstücke ist mit Wahl und Geschmack eine Rasenbank angelegt. Der hervorragende Felsen und das um denselben dicht herumgewachsene Gesträuch, gewährte mir, in der damals äusserst drückenden Hitze den erquickendsten Schatten, und mein Auge ergötzte sich an den Gegenständen umher, die sich so romantisch schön darstellen.

Schon zu sehr mußte ich mit der Zeit geitzen,

und mich daher schnell wieder von dem angenehmen Ruheplätzchen trennen, wo es mir so wohl gefiel, wo mir die Ruhe so erquickend war.

Ich fühlte diesmal wirklich, wie sauer mir das harte Muß ward. Auf angelegten Waldwegen erreichte ich bald die Höhe des Schlosses.

171.

Die Felsen worauf dessen hoher, gegen das flache Land stehender Vordertheil ruht, gieng ich vorüber, um den Eingang zu suchen. Sie sind wunderbar gestaltet, denn sie scheinen blos aus mehreren abgesönderten ungeheuern Felsenklumpen zu bestehen, die an einander gelehnt, und übereinander geworfen sind.

Grosse Spalten und Risse trennen sie, und wirklich kann man durch eine enge niedere Kluft unter dem Schlosse hinkriechen und rückwärts wieder hervorkommen. Diese sonderbare Felsengruppe ist oben, worauf das Schloß ruht, hervorragend durch die Folgen der Verwitterung abgerundet und ohne scharfe Ecken und Spitzen, und kaum traut man beym ersten Anblicke dieser nur leicht zusammenzuhangen scheinenden Masse die Stärke zu, die ungeheure Last des Gebäudes zu tragen.

172.

Durch die Ruinen eines alten Thores an einer Ringmauer, führte mich ein Fahrweg neben

dem Schlosse aufwärts. Nun entwickelte sich mir zur Rechten immer mehr die mächtige Grösse des Schlosses, die man von der Ebene betrachtet, gar nicht vermuthet, weil sich am Vordertheile nur ein hohes und schmales Gebäude mit 3 Fenstern in der Reihe, einem Thurme ähnlich zeigt. Zur Linken bemerkte ich einen verwilderten viereckigten, ehemals geebneten Platz, der mir einem Turnier oder Tummelplatze ähnlich schien. Einzelnes Mauerwerk von Wirthschafts- und Wohngebäuden, ragt weit umher im schattigten Walde zwischen wilden Buschwerke hervor, das mich die weite Ausdehnung des Schlosses bewundern machte.

Die Thätigkeit mehrerer Taglöhner verleitete mich ihnen nachzufolgen, um den Zweck ihrer Beschäftigung zu sehen. Ich gieng bey den Ruinen des Schlosses vorüber, und kam auf einen grossen freyen Platz, der mit einer alten Mauer umfangen war. Das erste was mir da auffiel, waren zwey ungeheuer grosse türkische Haselnußbäume, die in einiger Entfernung von einander in der Mitte standen. Sie waren von ausnehmender Grösse und Schönheit, und ihr hohes Alter zeigt, daß sie von jenen Zeiten herrühren, da das Schloß noch friedlich bewohnt war. Hinter diesen Bäumen sah ich ein grosses Gebäude von Riegelwänden erbauen.

Ich kehrte von da zurück, und besah die Rui-

nen einer alten gothischen Kirche, die gleich ausser der Mauer des Thiergartens hinter dem Schlosse auf einer Anhöhe stand.

Am Vordertheile derselben sah ich noch eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1651 kenntlich gemalet. Eine Kirchhofmauer, die wie die Kirche größtentheils in Trümmer zerfallen ist, umgiebt sie.

173.

Ich trat nun von rückwärts in die merkwürdigen Ruinen des Schlosses. Vier feste Thore erschwerten von dieser Seite den Eingang zum Innern. Zwischen diesen Thoren stehen zur Linken traurig, ausgebrannt und zertrümmert, die Ueberreste ehemaliger Stallungen, Wachstuben und Wohnungen des Burggesindes.

Unter den vielen Ruinen ehemaliger Schlösser, Burgen und Festen, die ich bisher gesehen hatte, fand ich noch keine, an der ich so viele Theile und Spuren des vorigen Zustandes erkannt hätte, als in diesen.

Noch sind die unterirdischen Gefängnisse, die Keller, das Burgverließ und die Hars oder Familiengruft, die alle in die Felsen gearbeitet sind, sehr kennbar. In der letzten ist die Ausdünstung noch so giftig, daß kein Hund sich über die Schwelle wagt, wovon ich mich selbst überzeugt habe.

Die Wendeltreppen sind noch gangbar, ob-

schon

schon sie sehr verfallen; in der Hauscapelle sind noch Spuren alter Malerey übrig, und die Gemächer sind zwar eingestürzt, aber doch zu erkennen. Ich bestieg noch alle Stellen die gangbar waren, um zu einem Fenster des vordern, gegen das flache Land gebauten Theiles zu gelangen, wo ich einer weit ausgedehnten schönen Aussicht genoß. Dieser vordere Theil hat neun Schuh dicke Mauern, ist sehr hoch und mit vielen gothischen Bögen, Verzierungen und kleinen gothischen Thüren versehen, welche von dem hohen Alter desselben zeigen.

Das Gebäude ist sehr groß, überaus fest und dauerhaft, doch meistens unregelmäßig und winkelhaft gebaut. Der innere Hof ist sehr enge und spitzwinklicht. An einer Seite desselben führt, auf hoch gemauerten gothischen Bögen, ein sehr schmaler Gang zur Verbindung der Gemächer. Unter einem dieser Bögen sah ich ein mühsam und künstlich gearbeitetes Portal ebenfalls nach dem ältesten Geschmack verziert, welches mir den Eingang zu einer unterirdischen, nun meistens verschütteten Kirche zu seyn schien.

Die Ruinen waren so merkwürdig, daß ich es herzlich bedauerte sie nicht genauer untersuchen zu können. Ich war später bey Merkenstein angelangt, als ich es berechnet hatte, und mußte daher eilen, weil ich heute noch, oder wenigstens

am darauf folgenden Tage früh Morgens in Wien eintreffen sollte. Mein Entschluß, diese Ruinen wo möglich noch einmal zu besuchen, war aber sogleich gefaßt, als ich sah wie viel Sehenswürdiges ich vorübereilen mußte.

Im Rückwege besah ich die ehemalige Eisgrube, die auf einer Anhöhe hinter dem Schlosse ganz brauchbar erhalten, und im Felsen gehauen ist:

Am Vordertheile des Gebäudes, wo von aussen sehr schmale länglichte Fensterchen zu sehen sind, befindet sich ein ungeheures und sehr festes Gewölbe aus Bruchsteinen gebaut, welches die ganze Last des Gebäudes trägt, und durch seine fleißige künstliche Bauart merkwürdig ist. Noch dient es dem Hornvieh zum Schutze, wenn ein plötzliches Gewitter es von der Weide verscheucht.

Vor dem Schlosse, gegen die Ebene und den Mayerhof zu, stehen am sanft absinkenden Abhange des Gebirges noch viele süße Kastanienbäume von sehr hohem Alter, in Reihen. Sie scheinen Ueberreste eines vorigen Schloßgartens zu seyn, dessen Anlage man noch an manchen Stellen erkennet.

Nachdem ich so, flüchtig genug, das Schloß besehen hatte, kehrte ich, vom Schweiße triefend und ermüdet, nach dem Hartlhof zurück, um mich durch eine kurze Ruhe zu erholen.

174.

Es mochte noch nicht 4 Uhr des Nachmittags seyn, als ich meine endliche Rückreise antrat, deren weitere Beschreibung ich aus der Ursache übergehe, weil ich mit Merkenstein die Gebirgsgegenden, und mit ihnen die Gegenstände verließ, die meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich gezogen hatten. Ich gieng über Gainfahren nach der Stadt Baaden, von wo ich die staubigte und kahle Strasse nach Wien zurückfuhr; so endigte sich eine Reise die sowohl meinen Geist als Körper gestärkt, und mir so viel reines Vergnügen gewährt hatte, dessen ich mich noch im Alter mit Wollust erinnern werde.

Ein Vergnügen, welches auf Geist und Körper so vortheilhaft wirkt, und noch in späten Jahren durch die Rückerinnerung erneuert werden kann, von dem darf man wohl sagen, daß es die reinsten und süßesten, und — zugleich die fruchtbarsten Freuden gewähre.

Nichts in der Welt (sagt ein edler Weiser in seinen Schriften) ist im Stande das Gemüth so aufzuheitern, und stille, sanfte, labende Freudengefühle in die Seele zu ergießen, als solche Lustwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kann so viele, so wahre, so nützliche Reichthümer für die Phantasie mittheilen, und unedle

Bilder verdrängen. Nichts kann uns so viel Sinn für ächte Schönheit, so viele Liebe und Freude an Gott, so viele Güte und Sanftmuth des Herzens mittheilen, und unserer Gesundheit an Geist und Körper mehr beförderlich seyn, als der öftere Genuß dieses Vergnügens.

Es veredelt sich unser Geschmack, und der Hang zu mancher Thorheit verliert sich unvermerkt.

Halte dich nicht zur weichen Sängerinn. Ein Triller schlug schon manchen Helden in die Flucht. Höre lieber die Nachtigall und die Lerche.

